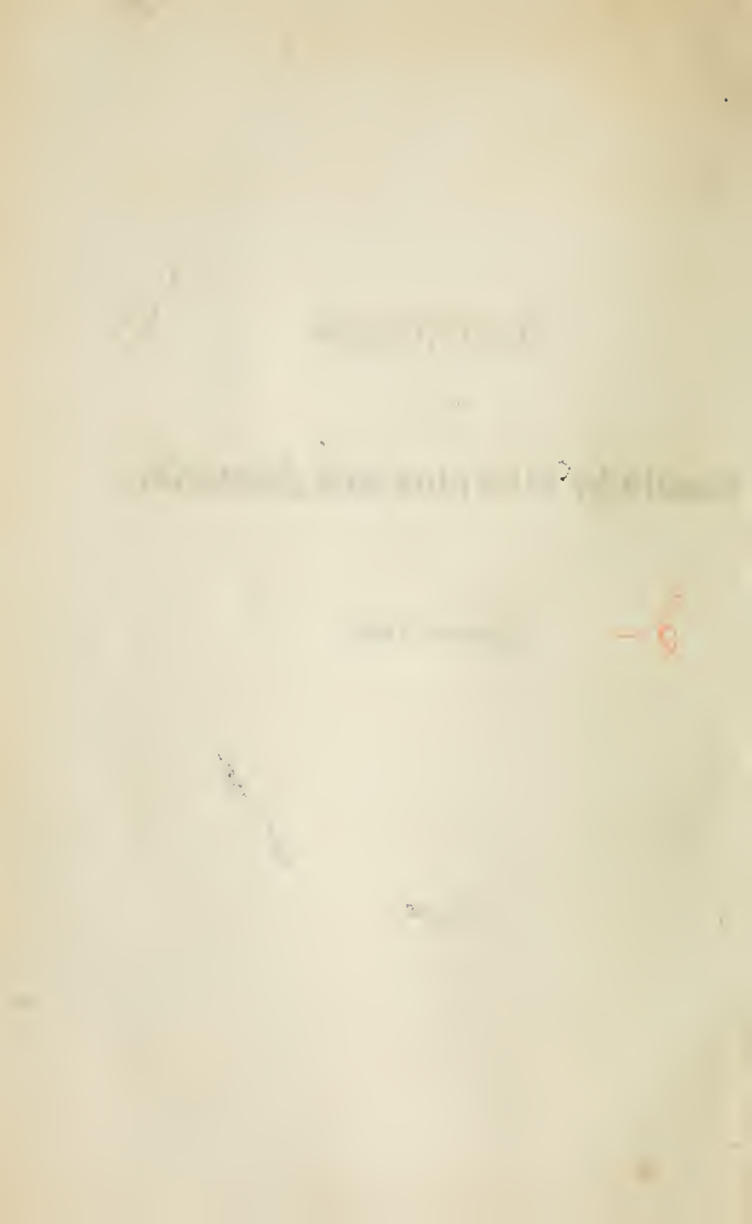
Vorlesungen

über

slawische Literatur und Zustände.

Zweiter Theil.



Vorlesungen

über

slawische Literatur

und

Zustände.

Gehalten im Collége de France in den Jahren
von 1840—1842

von

Adam Mickiewicz.

Deutsche, mit einer Vorrede des Verfassers
versehene Ausgabe.

Transl. of Les Slaves

Zweiter Theil.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Avenarius.

1843.

Inhaltsverzeichniß.

Eröffnung der Vorträge.

Periode seit dem Jahre 1620.

Polen.

Polen.

Rußland.

Polen.

Die Periode seit dem Jahre 1760.

Rußland.

Polen.

Rußland.

Polen.

Rußland.

Uebergang zur neuen Literatur.

Polen.

Rußland.

Polen.

Neue Literatur und Geschichte.

Rußland.

Polen.

Rußland.

Polen.

Rußland.

Polen.

Schluß des diesjährigen Curses.

Erste Vorlesung.

Den 14. December 1841.

Herr Mickiewicz dankte zuerst bei der Eröffnung seiner Vorträge im College de France seinen vorjährigen Zuhörern für die ihm geschenkte Gewogenheit, die ihm um so theurer sei, da er die große Schwierigkeit gefühlt habe, die Aufmerksamkeit einer Versammlung zu gewinnen, welche aus Zuhörern verschiedener Nationen besteht; und erwähnte zugleich, daß er nicht alle Theile seines Vortrags berühren könne, weil die Natur des Gegenstandes nicht erlaube, die politischen Leidenschaften und die bestehenden Interessen anzutasten. Dieses, selbst zu seinen Stammgenossen, den Slawen, sprechend, vermöge er nicht, und zwar, weil sie Söhne eines Vaterlandes sind, welches verschiedene Volksthümlichkeiten umfaßt, die sich gegen einander feindselig in ihren Bestrebungen und Bedürfnissen verhalten und meistens feindlich gegenüber stehen. Um übrigens auch den andern Theil seines Publikums nicht zu langweilen, sei er gezwungen gewesen, im Vortrage des verflossenen Jahres beim Durchgehen des unermeßlichen Raumes der slawischen Geschichte jeden Augenblick, wenn auch nicht sein Vaterland, so doch wenigstens das Terrain seiner Besprechung zu verändern. Auf diese Weise erkaltete die Aufmerksamkeit der Polen, so oft er sich auf den russischen Boden versetzte, und umgekehrt wären die Russen unzufrieden,

sobald er lange auf dem Landstriche verweilte, den sie gerne nur als ihre Provinz ansehen möchten. Die bescheidensten unter ihnen, die Slawen an der Donau, sandten ihm aus dem Innern der Wallachei und Moldau Vorwürfe, daß er sie vergesse, was doch ungegründet ist, da die einmal angenommene chronologische Ordnung ihm diesen Theil der literarischen Geschichte bis an das Ende zu verlegen befiehlt. Uebrigens wäre sein bisheriger Vortrag eigentlich nur eine Einleitung, eine Vorbereitung oder gleichsam nur eine Umschiffung, welche die Entdeckung und Umseglung der Länder zum Zwecke hatte. Häufig war es nothwendig, sich bei berühmten Namen nicht aufzuhalten, sondern sie zu übersehen; oft mußte man in dieser oder jener Provinz, bei diesem oder jenem Volke gepriesene Denkmäler, die zwar groß, aber ohne allgemeinen Charakter sind, bei Seite lassen. Denn es handelte sich hier nicht um die Geschichte eines einzelnen irgend welchen Volkes, sondern um die Geschichte vieler Völker und ihrer Literaturen; wie oft war es nicht nothwendig, inmitten dieser Mannichfaltigkeit der Gegenstände innezuhalten, rund umher zu sehen, um sich nicht zu verirren; ja sogar um sie alle mit einem Ueberblicke zu umfassen, war es erforderlich, gänzlich den slawischen Boden zu verlassen, sich auf einen ganz allgemeinen Standpunkt emporzuschwingen, dem Westen seine philosophische Sprache zu entlehnen und den slawischen Gedanken mit dem europäischen zu vereinen. Dies ist die Pflicht des Berufenen in dieser Stadt, Angesichts des Landes Frankreich, welches Europa repräsentirt. Wenngleich diese Methode ihre Unbequemlichkeiten haben und mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, so gebieten dennoch wichtige Rücksichten, auch ferner fest daran zu halten.

Das Ende des 17. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts soll für dieses Jahr das Feld sein, auf welchem sich die Erforschung der Politik, Philosophie und Kunst bewegen wird. Dieser Zeitraum läßt sich leichter behandeln, denn in

ihm treten die Slawen in immer nähere Verbindung mit dem übrigen Europa. Ihre Czaren, Könige und Edelleute besuchen die westlichen Länder; sie begeben sich nach Frankreich und England, um daselbst Regierungssysteme, philosophische Begriffe und Vorbilder der Kunst zu holen. Das slawische Geschlecht athmet den europäischen Geist durch alle Poren ein. Auf diese Art bildet sich auf seinem breiten Erdraume eine gesellschaftliche Oberfläche, welche aus civilisirten Leuten von besserer Erziehung, fast in Franzosen verwandelt, besteht; aufgeputzt mit französischem Flitter, blinkt sie mit einem gewissen lichten, jedoch vergänglichen Phosphorscheine. Will man die Werke dieser Epoche kennen lernen, so ist es genügend, die Uebersetzungen zurück zu übersetzen, um die linkischen Nachahmungen der klassischen Werke aus der Zeit Ludwig's XIV. und XV. zu sehen. Nichts Trockneres als diese Zeit gibt's in literarischer Beziehung, daher wird sie auch nur wenig Erwägungswerthes darbieten; kaum finden wir in der polnischen Literatur ein einziges ausgezeichnetes Werk. Gleichwohl fängt das slawische Geschlecht, das so oft unterjocht war, und auch für jetzt noch einmal im 17. Jahrhundert in geistige und sittliche Sklaverei gerieth, wieder zu wirken an; es offenbart sich in ihm eine außerordentliche kühne Bewegung, die aber keine stete Richtung hat; es zeigt sich schon in den Werken hier und da ein originelles Merkmal, und alle volksthümlichen Literaturen scheinen zur Gestaltung einer einzigen allgemeinen zu eilen. Diese Erscheinung verwirrt die Systematiker und wirft alle in Schulen festgestellten Begriffe um. Diesen nach fängt jede Literatur mit der religiösen, fast immer lyrischen Poesie an, die dem theokratischen Zustande der Gesellschaft entspricht; dann scheidet sich von der Lyrik das die Heldenzeiten besingende Epos aus, und endlich kommt die Rethorik und Philosophie, welche das Trübe und Verworrene der Poesie nach und nach läuternd, zum letzten Ergebnisse, gleichsam

zum Ausbruch die Prosa und Journalistik geben, was schon einigermaßen das Caput mortuum der Geistesarbeiten sein soll. So glaubten Vico, Schlegel und andere Schriftsteller. Unterdessen ging's wie bekannt bei den Slawen ganz anders her: auf der letzten Seite ihrer pragmatischen Geschichte finden wir die ersten Zeilen eines Gedichtes, eines Liedes, das kein gewöhnliches ist, weil aus ihm ganze Gedichte aufblühen und welches selbst in den Augen der strengsten Kritiker, ungeachtet der Mängel in einzelnen Sätzen, zusammengenommen ein Ganzes voll schöpferischer Kraft und immer wachsender Bewegung ausmacht. Die Symptome dieser Richtung zeigten sich erst in unserm Jahrhundert, in den vier letzten Jahren der Regierung des Kaisers Alexander I., und zwar als das russische Ministerium den kurz dauernden Widerstand des Kaisers und einiger seiner Freunde brach und wiederum die überlieferte Bahn der Politik des Staates betrat. Der polnische Reichstag, die nationale Vergangenheit vorstellend, errieth dazumal instinktmäßig die hiedurch gegebene Richtung der Dinge und stellte ihr eine zwar unbewegliche, aber dafür auch ungebeugte Kraft entgegen. Es war dieses eine der gewaltigsten Oppositionen, die der Regierung je in den Weg traten. Der Kampf auf Leben und Tod kündigte sich schon damals an; beide Parteien häuften ihre Waffen im Geheimen. Unterdessen trat ein sonderbares Ereigniß ein: Russen und Polen wurden in einer Verschwörung zusammen ertappt, die ein gemeinsames, dazumal jedoch von Niemandem verstandenes Ziel hatte. Die Untersuchungs-Commission spürte keine einzige Folgerung heraus, ihr geübter Berichterstatter scherzte über das Siegel der Verschworenen, welches auf einer in zwölf Felder getheilten Oberfläche die zwölf slawischen Stämme bezeichnete. Der Gedanke dieses Siegels kam, wie es scheint, von den Ufern der Donau, und eben in jener Zeit macht sich in der Geschichte und Dichtung der Slawen ein diesem Gedanken entsprechender Charakterzug bemerkbar.

Die Archäologen und Antiquitätensammler, Leute, die am wenigsten gefährlich sind, bemühen sich, gleichsam eine neue Vereinigung zu erschaffen; indem sie sich in das entfernteste Alterthum vertiefen, suchen sie den Einen Ursprung der Slawen und legen den Beweis der ursprünglichen Einheit in die Gemeinschaft ihrer Sprache: ein allgemeines slawisches Wörterbuch verläßt die Presse. Die Dichter ihrerseits übergehen alle Gegenstände, die den gegenseitigen Haß der Völker wecken könnten. Die russischen hören auf, ihren Iwan, Peter und Katharina zu preisen; die polnischen übersehen ihre geliebten Helden des 16. Jahrhunderts und zeichnen Bilder, Gefühle und Sitten auf, die nicht nur ihren Landsleuten lieb und theuer sind, sondern auch jedem Slawen bekannt und anlockend. So z. B. kann in den Schriften von Brodziński ebenso gut ein Russe wie ein Pole allgemeine Merkmale finden, die das häusliche Leben der slawischen Geschlechter von der Oder bis Kamtschatka auszeichnen. Die ruthenischen Gebiete, dieser neutrale Mittelboden, sind der Ort des Zusammentreffens der Dichter geworden. Zaleski und Puschkin — Rylejew und Goschczyński (Goszczyński) treffen hier bei eben denselben Begeisterungsquellen zusammen. Verschieden ist ihre Anschauungsweise der Dinge, verschieden die Wahl der Aussicht; aber mit Recht hat man gesagt, daß es möglich wäre, von diesen Theilen ein harmonisches Ganze, eine erhabene Stammes-Rhapsodie zusammenzusetzen. Von nun an wird es den Literaten nicht mehr verziehen, die angrenzende Mundart und die sich berührenden Kunstprodukte nicht zu kennen. Ein Czeche hat selbst eine gediegene Flugschrift vom gegenseitigen Einfluß und Verhältnisse der slawischen Literaturen auf einander herausgegeben, welche, um desto zarter die ausschließlichen National-Ansprüche zu berühren, in fremden Sprachen, der deutschen und französischen, erschien.

Was bedeutet nun diese wunderbare Erscheinung, diese

Offenbarung einer jugendlichen Literatur auf den Gräbern so vieler Völker, so vieler slawischen Systeme?—

Nach der Einleitung zu dieser Frage, zu der wir, die Gedanken und Worte in der Hast auffassend, gekommen waren, sprach der Professor weiter. —

Ich werde hier meinen neuen Zuhörern die im vergangenen Jahre umständlicher auseinandergesetzte politische Geschichte der slawischen Völker in kurzen Worten wiederholen. Ihre Kaiserthümer und Königreiche waren zuerst durch fremde Eroberung gestiftet, darnach durch den christlichen Gedanken constituirt und modifizirt nach denjenigen Formen, welche von den beiden Einflüssen der zwei getheilten Kirchen abhängig waren. Es bildete sich das russische und polnische Reich, indem das eine gegen das andere ankämpfte und jedes seinerseits die Oberhand der ihm eigenthümlichen Idee zu verschaffen strebte. Unter den Jagiellonen vermochte Polen ein tiefes, edles, auf christlichem Glauben und christlicher Liebe fußendes, politisches System zu erfassen; solches aber zu verwirklichen, gebrach ihm die Kraft. Die sittliche Kraft hierzu hätte es aus dem Westen schöpfen müssen; nun aber schnitt es der Protestantismus von dieser Quelle ab, und so fiel es der Anarchie anheim; denn Anarchie ist nichts Anderes, als ein Zustand der Dinge, der eine neue Idee erfordert. Polen befand sich in diesem Zustande, es suchte für sein Fortbestehen einen neuen Antrieb und gewahrte ihn in keiner dem Westen entlehnten Form. Weder wollte es eine Monarchie nach dem Muster Ludwig's XIV. werden, noch sich die Philosophie des vorigen Jahrhunderts aneignen, es blieb daher in Erwartung. Gegen alle Anmaßungen war sein Widerstand gleich, und es glich in dieser Beziehung dem Volke Israel, das, wenn auch, wie Sie wissen, meine Herren! nicht vermögend, den fremden Götzendienst zu überwältigen, dennoch standhaft die Götzen verwarf. Rußland im Gegentheile, gestärkt durch die

allgemeine Schwäche der Christenheit, schöpfte aus dem asiatischen Wesen eine eigenthümliche Lebenskraft; dann sich der Begriffe des 18. Jahrhunderts zu seinen Zwecken bedienend, ging es mit doppelter Kraft vorwärts und wurde, fast ohne Widerstand zu finden, erobernd. Doch haben wir schon ein gewisses Wanken des Kaisers Alexander in seiner Politik, die Verschwörung des Jahres 1825, sowie auch das allgemeine Streben, das unter allen Slawen wahrgenommen wird, erwähnt; jetzt wollen wir Thatsachen anführen, welche darthun, daß die russische Politik durch einen furchtbaren Widerstand gehemmt werden kann. —

Die von Oestreich besiegten und unterjochten Czechen waren gezwungen, ihr Auge auf das gemeinsame Volksgeschlecht zu werfen und, ihren ausschließlichen Ansichten entsagend, sich auf das ganze Slawenthum zu stützen. Polen, seit drei Jahrhunderten eine neue Norm suchend, bewirkt fortwährend Erschütterungen und anhaltende Reibungen, und während die Czechen Theorien ersinnen, gibt es ihnen Leben und Zusammenhang. Die russische Regierung wird desgleichen sich früher oder später auf die öffentliche Meinung stützen müssen, und durch diese in ihrem Vordringen angehalten, entweder ihre Richtung verändern oder sich von den Völkern verlassen sehen, die sie bis jetzt noch unterstützen; denn beweisen wollen wir durch Belege, geschöpft aus den Werken der Geschichtsschreiber und Dichter, durch alles dasjenige, was die allgemeinen Einsichten und Begriffe in Rußland darstellt, daß schon eine Umkehr, eine Veränderung und eine andere Zukunft verkündende Richtungen sich bemerkbar machen.

Mit einem Worte, sämmtliche slawische Länder befinden sich in einer feierlichen Erwartung, alle sehen ein, daß es nicht so bleiben kann, und alle sehnen sich nach einem allgemeinen, neuen Gedanken. Was wird diese Idee sein? Wird der gesammte slawische Stamm in Rußlands Eroberungsbahn hineingezogen werden? Oder werden die Polen ihn dorthin,

wo sie selbst mit abenteuerlicher Kraft ihre Zukunft suchend hineilen, mit sich zu reißen vermögen, eine Zukunft, welche die Russen Schwärmerei schelten, die Czechen ein Utopien nennen, und welche ein Ideal ist? Kann man von beiden Seiten auf Zugeständnisse hoffen? Findet sich dann eine Formel, die da alle Nöthen, Interessen und Bestrebungen dieser Völker zu umfassen vermag? Diese wichtige Frage wird uns im Laufe dieses Jahres beschäftigen. Als Slawe und Zeuge der Bewegung, welche die Philosophie erschüttert, die Gemüther und Herzen im Westen beunruhigt, fühle ich eine lebhafte Zuneigung für diesen Theil meiner Vorträge, welcher, die neueste Literatur und slawische Philosophie umfassend, erst am Ende der nun eröffneten Vorlesungen meinem Plane gemäß erscheinen wird. Ich glaube jedoch, daß nur dieser eine Theil für Franzosen das Gewicht eines gegenwärtigen Interesses haben wird: denn der alte Westen erwartet auch etwas. — Alle Philosophen gestehen, daß wir uns in einer Epoche des Ueberganges befinden: nach einigen Publicisten soll sie mit einer Restauration, nach andern wieder mit einer Umwandlung enden; alle aber glauben an eine bevorstehende Wiedergeburt, an eine Veränderung der bestehenden Ordnung der Dinge. Diese Epoche zeigt sich den französischen Dichtern als eine Dämmerung, von der es unbekannt ist, ob sie ein Abend der alten Welt oder der Lichtglanz einer jungen Morgenröthe ist; man fragt mit Unruhe, was wird es morgen geben? Einer der größten unter ihnen sagt: „Ich will weder Etwas bestreiten, noch behaupte ich irgend Etwas." — Möglich, daß die Idee, welche der Westen hervorzubringen strebt, und worauf auch die Slawen warten, eine gemeinsame Idee für alle Völker sein wird.

Es ereignet sich manchmal, daß, wenn die Wissenschaften an einer wichtigen Entdeckung arbeiten, wenn alle eine Veränderung in der Anschauungsart der Dinge, in der Auffassungsweise der Natur oder der Menschheit ahnen, zu-

weilen ein unbekannter, den Wissenschaften fremder, außerhalb des Kreises der Gelehrten-Gesellschaften und Universitäten arbeitender Mann sich findet, welcher den regelmäßigen Fortschritt der Wissenschaften überholt. Ein solcher Kopernikus, Kolumbus, Montgolfier macht zuweilen eine Entdeckung, die Akademien und gelehrte Körperschaften in Erstaunen setzt.

Unsere Schuldigkeit wird es sein, die Idee, nach welcher die slawischen Geschlechter streben, bestmöglichst zu entfalten. Niemand hat sie bis jetzt in Formeln gefaßt; wir wollen uns wenigstens bemühen, sorgfältig alle Anzeichen zu sammeln, die uns vielleicht den Gesichtskreis, wo dieses neue Licht aufgehen soll, zeigen werden. Meine Herren! und wenn Sie auch keinen slawischen Gedanken aufnehmen wollten, so ist es doch immer vortheilhaft, davon in Kenntniß gesetzt zu werden; denn so oft in der Welt eine neue Idee sich offenbart, so oft erwählt auch die Vorsehung einen Volksstamm dafür. Die Göttin Roma überwand alle übrigen heidnischen Götter und sperrte sie im Pantheon ein; Frankreich hat Europa katholisch gemacht, und nach seinem Ebenbilde alle großen Volksthümlichkeiten gebildet mit Ausnahme der russischen. Wenn ein Gedanke gesetzgebende Kraft in sich schließt, so dient ihm immer irgend ein Volk zur ausübenden Gewalt. Daher meine Herren! schon dieses wäre wohl im Stande, Ihre Wißbegierde zu wecken, welche von den ihnen bekannten und viel theuren Ideen ein so weit ausgebreitetes Geschlecht wie das slawische am wahrscheinlichsten bewegen wird. Und fürwahr, eine Idee, von den Slawen unterstützt, würde nicht grundlos auf den Sieg rechnen können. Wird es vielleicht die Idee der Fourieristen, der Communisten oder nach Leraux die der gesammten Menschheit sein? Diese Frage untersuche ich nicht für diesesmal; aus der Ferne sehe ich, wie wichtig sie ist, fühle die Schwierigkeit und, aufrichtig gesagt, die moralische Gefahr meiner Lage. Niemand vermag sich dieses genugsam vorzustellen.

Um zu begreifen, was die Literatur bei den Slawen sei, und welche Rolle sie da spiele, mögen die Franzosen an die Zeiten der Regentschaft Ludwig's XV. und an die ersten Jahre Ludwig's XVI. zurückdenken und sich erinnern, daß auch bei ihnen dazumal die Literatur den Beruf hatte, verschiedenen Foderungen der Zeit zu entsprechen. Sie vertrat die christliche Kanzel, welche unglücklicherweise zu jener Zeit nicht gleichen Schritt mit der gesellschaftlichen Bewegung hielt; sie bahnte schon den Weg der Journalistik, und schuf gleichsam eine Art geistiger Vergesellschaftung. Im Slawenthum muß sie heute desgleichen allen diesen Anfoderungen genügen: nur steht sie da unter einer viel gewaltigern Aufsicht, als hier unter den damaligen Tribunalen Frankreichs und den Parlamenten; dort muß sie Angesichts einer Bastille oder vielmehr in der Bastille selbst arbeiten. Die Lust des Sprechens, das Geneigtsein, sich vor Andern zu enthüllen, wächst im Verhältnisse der den Gedanken bedrückenden Last; kaum können Sie daher es sich vorstellen und glauben, welche Hoffnungen die Slawen in diesen Lehrstuhl setzen. Seine Bedeutung scheint ihnen weit größer, als sie in der That ist: sie betrachten ihn als eine Tribune, eine Fahne, ja fast als einen Kampfplatz.

Es gibt einen Volksglauben bei uns, daß es auf der Erde herumirrende Geister gebe, die zum ewigen Schweigen verdammt sind. Jedermann also, der auf diesem Lehrstuhle Platz nimmt, wird sich von einer Menge dieser Geister bald umringt, bald angefallen fühlen. Die Slawen legen, weil sie die Gabe der Sprache noch nicht gemißbraucht haben, derselben ihre ursprüngliche Kraft bei. Nach ihnen ist es genug, Ein Wort zu sprechen, auf daß Thaten geschehen. Und wie viel hätten die Slawen ihnen nicht zu sagen! Jene glauben, es bedürfe nur ein Wort dem Genius Frankreichs ins Ohr zu flüstern, damit dieser furchtbare Gewaltherr ans Werk gehe; ja, sie staunen schon, daß aus diesem Gespräche,

welches ihren Begriffen nach zwischen dem slawischen Genius und dem der großen Nation stattfindet, bis jetzt noch gar nichts zu ersehen ist! Die Schaar der Geister, die ich erwähnt, bestrebt mich verschieden zu stimmen. — Erkläre den Gang der Civilasation des russischen Kaiserthums — scheint mir der russische Genius zuzurufen —, zähle seine öffentlichen Anstalten, seine Lehrvorräthe, seine auf Befehl der Regierung gemachten Entdeckungen; vergiß über Alles nicht Rußlands organisirender Kraft, in deren Besitze wir sind und wodurch wir ohne Unterlaß Beute machen, dieselbe aber auch zu behalten und zu organisiren verstehen: diese Kraft ist außerordentlich schätzbar in einer Zeit, die nur zu vernichten und zu zerstören versteht. — Der russische Genius weiß jedoch, was ihm hierauf der polnische erwiedert. Und welches Recht letzterer auf Ihre Geneigtheit und ausschließliche Wirksamkeit besitzt, werde ich hier nicht wiederholen, da Polen schon in Ihren politischen Versammlungen sogar beredte Organe gefunden hat.

Wenn ich daher von allen Seiten durch Leidenschaften und Interessen bestürmt werde, so erlauben Sie mir, meinen Standpunkt zu bestimmen, wodurch ich die Stellung eines slawischen Professors, wie ich sie begreife, bezeichnen will. Meinem Urtheil nach soll Jedermann, gleichviel aus welchem Lande, vor Allem zuerst der Wahrheit dienen, im Interesse der Wahrheit, welches das Interesse der guten Sache und das der Menschheit ist, fortarbeiten. Darum benannten auch die Alten die literarischen Wissenschaften studia humaniora, studia humanitatis. Heute geziemt es nicht mehr, den Vortrag blos auf historische Belehrungen zu beschränken; es hieße dieses, das Publikum verkennen, seinem eignen Berufe untreu werden. Es darf aber auch das Interesse der Nation, welche diese Anstalt gegründet, nicht außer Acht gelassen werden. Ich will daher jedesmal die Fragen, die ich den Franzosen nützlich und von allgemeiner Wichtig-

keit für die Gegenwart halte, zu untersuchen und der Aufmerksamkeit der Zuhörer darzubieten trachten.

Was aber die Slawen anbelangt, so glaube ich, meine Herren! daß die Pflicht eines, ihre Literatur vortragenden Professors dieselbe ist, wie die Pflicht eines treuen und gewissenhaften Berichterstatters vor einem aufgeklärten Tribunale. Er muß frei von ausschließlichen Bestrebungen sein, muß sich mit dem Leben jener Geschichte und jener Denkmäler so erfüllen, daß er gleichsam alle Strahlen in sich aufnehme, um das Bild so treffend wiederzugeben, daß das Volk oder der Schriftsteller sein eignes wiederfinde in ihm. Die, welche für die Wahrheit schreiben und fördern, werden sich angefeuert fühlen, wenn sie ihre Gestalt hier treu wiedersehen, und umgekehrt wird es die beste Weise sein, die Lüge zu überwinden, indem man ihr im makellosen Schilde das eigne Gorgonenhaupt entgegenspiegelt. —

Zweite Vorlesung.

Den 21. December 1841.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts erfährt die Literatur eine Veränderung in allen slawischen Ländern und tritt in die traurige Zeit ihres Verfalls. Das Jahr 1620 ist die Scheidelinie, die diesen Abschnitt bezeichnet: kaum kann man einen Unterschied von etlichen Jahren bei einigen dieser Völker wahrnehmen. So zählen die Czechen seit dem Jahre 1620 die Vernichtung ihrer Schriftdenkmäler; dieses Jahr bezeichnen auch die Polen als den Senkungspunkt ihrer Aufklärung. In Rußland besteigt etwas früher, nämlich im Jahre 1613, das Haus Romanow den Thron, und dies historische Ereigniß wird zugleich zu einer Aera in literarischer Hinsicht. Die Vorräthe der slawisch-russischen, der Chroniken-Literatur verschwinden von nun an aus dem Gesichtskreise; an ihrer Statt offenbart sich eine Bewegung anderer Art. Bischöfe von Kijow begeben sich nach Moskau, und in Kijow besetzen die Polen den geistlichen Hauptsitz. Einer von ihnen, Mohyła, war früher einer der vielen Kämpfer in den polnischen Heeren. Ein neuer Einfluß, in Folge der religiösen Streitigkeiten, beginnt auf die russische Sprache zu wirken, und es erscheint das erste Mal um diese Zeit ihre Grammatik. Es ist der Anfang jener Periode, welche die Russen

selbst die polnische nennen, und welche später unter der Regierung Elisabeth's die Epoche der Wiedergeburt hervorbrachte.

So kommen wir von allen Seiten zu der die alte von der neuen slawischen Geschichte scheidenden Grenze. Die Czechen verschwanden lange Zeit vom literarischen Felde, der dreißigjährige Krieg schien in seinen Flammen ihr ganzes Volksthum zu verzehren; dreißigtausend Familien, unter denen hundert acht und sechzig adelige, zwang die östreichische Regierung, ihr Vaterland zu verlassen — eine halbe Million Werke verloderte auf dem Scheiterhaufen. Europa vergaß die Literatur der Czechen, und manche ihrer Werke, wie den orbis pictus, jenes erste Entdeckungsprodukt schriftlicher Bilderausgaben. Polen allein verfolgte noch seine literarische Bahn weiter. Man schrieb hier noch viel und ließ auch drucken, aber überall spiegelte sich immer deutlicher das Zeichen des Sinkens ab.

Dieser allmälige Sturz kam von oben, er offenbarte sich zuerst in dem Bereiche der Theologie: ein Schrecken und Starren bemächtigte sich der Gemüther der Geistlichkeit. Die Jesuiten, nachdem sie die Protestanten überwunden hatten, wollten auch jeden Hang zu theologischen Untersuchungen ertödten; weil sie im stoischen Andenken das Beispiel aller Sectenärgernisse und Gewaltthätigkeiten hatten, befürchteten sie, in einen gleichen Ton zu fallen. — Das vernunftmäßige Auseinandersetzen erschreckte sie ebenso sehr, als die Begeisterung; sie nahmen sich vor, die Philosophie in scholastische Zügel zu zäumen. Eine so beengte Literatur fing an zu verarmen. Die Geistlichen auf der Kanzel wurden Schönredner und, vor der Censur erblassend, folgten sie dem Cicero und dem Plinius. Nachdem man daher den Gedanken ertödtet, blies man nur noch seine hohlen Formen auf, um durch strotzende Phrasen die Leerheit des Sinnes zu verbergen; daher rührt die bombastische Schreibart und die ungeheueren Titulaturen und Ausdrücke. Der

Mangel einer wesentlichen Weihe und Innigkeit ließ sich auch bald in der Politik wahrnehmen. Die Regierung verband sich mit dem Senate gegen die Anarchie; da sie jedoch weder die gesetzlichen Formen einerseits, noch die eingerissenen Vorurtheile andererseits weder offen antasten wollte, noch je die nothwendige Kühnheit hierzu besaß, so bestrebte sie sich, ihre vermeintlichen Widersacher hinterlistig zu bekämpfen. So z. B. wagte man nicht, die Frage der Thronerblichkeit offen zu berühren; unterdessen verstärkten durch Ankäufe von Stimmen die Könige ihre Partei. Dieses erklärt hinlänglich, woher in Polen die zweideutige Ausdrucksweise, die doppelzüngige Beredtsamkeit damals sich einschlich. Selbst vernünftige, ja talentvolle Männer, wie der König Kasimir und der König Johann, die sonst sehr klar redeten und schrieben, unterlagen der Mode und deklamirten bei Eröffnung der Reichstage schön klingende, aber hohle Orationen. Dessenungeachtet erhielt sich doch unter dieser über das ganze Land ausgebreiteten oberflächlichen Schichte, unter dem rhetorischen, von allen Kanzeln und Gerichtsstellen hinab rauschenden Blasenschaume, eine reine und feste Sprache, die, den gewöhnlichen Bedürfnissen dienend, sich in der Umgangssprache ausbildete und nur der günstigen Gelegenheit harrte, um in edeln Strömen hervorzuquellen. Vergebens wär's daher, aus jener Zeit vorzügliche und anziehende schriftliche Erzeugnisse in großen Werken zu suchen, man findet sie nur noch in Memoiren und vertrauten Briefen. Und Polen besitzt eine Menge solcher; das bekannteste unter ihnen und mit vollem Rechte in jeder Hinsicht das ruhmwürdigste ist die Handschrift Pasek's *).

---

*) Herausgegeben 1836 in Posen durch E. Ratschynski (Raczyński), unter dem Titel: Denkschriften Johann Chrysostom Pasek's aus den Zeiten der Regierung Johann Kasimir's, Michael's Korybut's und Johann's III. in 8. 347 Seiten.

Pasek, von adligen, aber nicht reichen Eltern geboren, brachte seine Jugend im Schlachtgetümmel, unter den Befehlen des Czarniecki kämpfend, zu; er befand sich in jeder großen Schlacht, die nur irgend wo mit den Moskowitern, Schweden und Preußen damals in der Ukraine, in Polen oder Dänemark ausgefochten wurde. Seine Denkschriften sind als schriftliches Zeugniß, als literarisches und Kunstwerk sehr anziehend. Man kann sie als eine schätzbare militairische Geschichte jener Zeit und als geheime Notaten eines jener vielen tausend damaligen Könige von Polen ansehen. Uebrigens besaß er alle Eigenschaften eines polnischen Edelmanns seiner Zeit, Eigenschaften, die er selbst auf vier Haupttugenden zurückführt, nämlich: für seine Freunde sich zum Kampfe stellen, ihre Schulden bezahlen, in ihren Geschäften reisen und ihnen mit gutem Rathe dienen. Hundert Jahre vor ihm hatte ein anderer polnischer Edelmann, der berühmte Rej, das Vorbild eines polnischen Edelmanns gegeben, und Pasek bleibt schon weit hinter jenem Ideale zurück; seine Thätigkeit beschränkte sich auf den engern Kreis eines guten Soldaten, Nachbars und Familienvaters. Uebrigens schrieb er seine Denkschriften nicht, um sie drucken zu lassen, sondern um sich selbst im spätern Alter an das zu erinnern, was er in der Jugend vollbracht und gesehen hatte; es finden sich sogar Spuren, daß er sie seiner Frau und seinen Freunden nicht vorgelesen. In diesen Schattenrissen geringer Ereignisse und wichtiger Begebenheiten, die wie zum eignen Vergnügen gleichförmig verzeichnet sind, finden sich oft merkwürdige Schlachtbeschreibungen. So erzählt er die Einnahme einer schwedischen Festung:

.....„Inzwischen marschirt auch Tetwin mit der Dragonerabtheilung herbei und glaubt zuerst auf die Burg zu kommen; es liegen aber schon eine Menge Leichen um uns her und nur kaum funfzehn Waffenbrüder stehen wir noch beisammen, da die übrigen sich hin und her zerstreut

haben, „und wer hat denn diese Leute geschlachtet, da eure Zahl hier so gering", fragte Tetwin, das heilige Kreuz schlagend. — „Wir", antwortet Wolski, „für Euch gibt's aber auch noch Arbeit, siehe, da schauen welche aus dem Thurme." Unterdessen führt ein unbärtiger Jüngling einen fetten Offizier vor. Da sage ich, her damit, dem schlage ich den Kopf ab; der Junge bittet, ihn erst entkleiden zu dürfen, weil sonst die schönen Kleider mit Blut befleckt würden. Er kleidet ihn also aus, und da kommt Adamowski, der Waffengeselle des Kronvorschneiders Leschtschyński (Leszczyński) und sagt: Herr Bruder, der hat einen zu dicken Nacken für Euren jungen Arm; ich werde ihn köpfen. Indem wir so um seinen Kopf handeln, dringen die Unsern auch in die Burggewölbe, wo Pulver in Fässern stand; nachdem sie diese rein ausgeplündert, nehmen sie auch Pulver in Mützen, Tüchern, worin Jeder konnte. Ein Teufelskerl von Dragoner kommt auch hin mit einer brennenden Lunte und nimmt sich Pulver; ein Funken fällt. O allmächtiger Gott! welch' ein furchtbarer Knall. Die Mauern bersten und Stücke von Marmor und Alabaster fliegen in der Luft herum. Es gab da an der Ecke der Burg aufs Meer hinausragend einen Thurm ohne Dach, oben ganz abgeflacht; messingene schwer vergoldete Statuen standen da im Kreise herum, gemischt mit Figuren von weißem Marmor, diese sahen aus, als wenn sie lebten. Denn obgleich ich sie in der Nähe vor der Beschädigung nicht sah, so betrachteten wir sie doch nach dem Zerbersten; besonders eine, die ganz unbeschädigt auf diese Seite gegen das Heer geschleudert wurde, sah ganz und gar wie ein lebendes Weib aus; um es zu sehen, kamen Viele herbeigeritten, indem Einer zu dem Andern sagte, da liegt die Frau des Commandanten, vom Pulver fortgeschleudert, und hier lag eine Statue mit ausgestreckten Armen gleich einem schönen Menschenkörper, so daß sie schwer zu unterscheiden war, und erst nachdem man mit der Hand die steinerne Härte betastet hatte."

„Auf diesem Thurme oder vielmehr Saalboden hielten die Könige ihre Trinkgelage, speisten zu Abend, veranstalteten Tanz und andere Belustigungen. — Hier auf diesen Thurm hatte sich der Commandant und Alles, was bei ihm war, geflüchtet, von da aus bat er um das Geschenk des Lebens, wenngleich zu spät; sie hätten es doch erhalten, wenn nicht dieses Pulver, das eben unter dem Thurme abgebrannt, sie zu hoch geschleudert hätte, denn nachdem alle Wände und Böcke aus einander gesprungen waren, ergriff sie die Knallkraft, daß sie hin und her im Rauche wirbelnd so hoch in die Luft flogen, bis man sie unter den Wolken mit dem Auge nicht mehr wahrnehmen konnte; erst nach verlorener Wurfkraft erblickte man sie endlich wieder, und wie Frösche ins Meer stürzend. Wollten doch die armen Teufel vor den Polen in den Himmel flüchten, doch empfing man sie dort nicht; der heilige Petrus schloß gleich die Himmelspforte ihnen vor der Nase zu....." u. s. w. (Seite 19—20).

Pasek beschreibt Alles in diesem heitern, scherzhaften Tone, den die Engländer Humor nennen. Es war dies der gewöhnliche Ton der Umgangssprache des polnischen Adels. Dennoch traf man auch inmitten dieser allgemeinen Fröhlichkeit in einer Gesellschaft von so unbefangener Gesittung düstere und ernste Charaktere an. Neben den adeligen Wohnhäusern erhoben sich hie und da Schlösser, zuweilen von Personen bewohnt, die Byron's Lara gleichen. Unser Adel verstand aber ganz und gar nicht diese Helden der Poesie von heute. Erschien irgendwo ein solcher, so verschwand er, von Niemandem erkannt, gleich einem Schatten der Zauberlaterne. Pasek fand auch einen dieser gravitätischen Wunderlinge, und nachdem er merkwürdige Einzelnheiten von ihm erzählt, nennt er ihn schlechthin verrückt (S. 65—71).

Zweikämpfe kommen in seinen Denkschriften häufig vor; eigner gedenkt er an dreißig. Ohne solche fand keine Unterhaltung, kein Gastmahl statt, welche, ungeachtet

der Niederlage des Landes und des allgemeinen Mißgeschickes, dennoch zahllos waren. Man schlug für die Ehre des Königs, für die Ehre seiner Partei, seiner Familie, seiner Freunde ꝛc., selbst unserm Schriftsteller begegnete es zuweilen, mit dreien auf Einmal zu kämpfen. Und nachdem er dem ersten Gegner den Kopf gespalten, seinem Bruder die Hand abgehauen, muß er sich augenblicklich noch mit den Anverwandten der Besiegten messen. Wie viel er jedoch selbst Wunden, Beulen und Blauflecken in dergleichen Zusammentreffen davon getragen, das verschweigt er. Zuweilen war es sogar erfoderlich zur Anknüpfung von Bekanntschaften in einer neuen Nachbarschaft, „diesem den Kopf, jenem die Nase und andern wieder den Rücken zu zeichnen", um nicht ein unbedeutender Ankömmling gescholten zu werden.

Da man nun das Bild eines solchen Lebens hat, so kann man sich die unerhörte Tapferkeit der polnischen Reiterei erklären, die aus Männern wie Pasek bestehend, ganze Massen moskowitischer oder schwedischer Infanterie auseinander sprengte. Man kann auch einsehen, wie schwer es war, eine Republik, aus dergleichen Gemüthern zusammengesetzt, zu handhaben. Und doch besaß Pasek, bei allen guten Eigenschaften seiner Landsleute, nicht alle ihre Fehler. Immer war er seinen Befehlern gehorsam und stimmte für die Regierung; den Confederationen abhold, gerieth er nicht selten als Freund des Königs, als Royalist in Gefahr. —

In seinen Schlachterzählungen geht er nicht auf die Pläne der Heerführer ein, forscht nie nach den Folgen der allgemeinen Heeresbewegungen, schildert aber vortrefflich einzelne Begebenheiten, die Scharmützel des Vortrabs, theilweise Ueberfälle und die Zweikämpfe, kurz, er übersieht die Strategie und Taktik, betrachtet aber den Krieg von seiner poetischen Seite. Sehen kann man dieses z. B. in den Beschreibungen der Siege Tscharnietzki's (Czarniecki's) über Chawański und Dolgoruki, die er weitläufig beschreibt. Er

sagt: „Unser Heer focht aber auch so, daß ich zu keiner Zeit meines Dienstes vor und nach dieser Schlacht die Polen so tapfer kämpfen sah. Und man sagte sogar, würden die Polen immer so tapfer dreinschlagen, fürwahr, die ganze Welt stände in ihrer Macht! Die Moskowiter vertraueten auf die Uebermacht ihres Heeres, die Unsern aber auf Gott und ihre Tapferkeit, denn Einer dem Andern nacheifernd, stellte sich Jeder so zum Kampfe, daß bei gleichem Wetteifer des lithauischen Heeres mit dem unsrigen es unmöglich war, etwas Vortrefflicheres zu sehen; denn wohl muß Jedermann gestehen, daß die moskowitischen Heere, und besonders die Fahnen der Bojaren, in Reihen haltend, so furchtbar sind, wie kein Volk in der Welt. Sieht man nur ihre Bärte an, die ihnen eine gewisse Gravität geben, so glaubt man sich an ehrbaren Vätern zu vergreifen" (S. 110).

Nicht eine trockene Sammlung an Ereignissen sind die Denkschriften Pasek's; sie sind voll von Einzelnheiten, merkwürdigen Scenen und witzigen Vergleichen, und gehen gleichsam in einen historischen Roman über.

Die Schriftsteller französischer Memoiren sprechen gewöhnlich von der Begeisterung und der Absicht der Generale, beurtheilen den ganzen Zusammenhang der Ereignisse und geben nicht die einzelnen Züge, diese anziehenden Geringfügigkeiten, dieses Spiel des gewöhnlichen Lebens, wie die Romanschreiber der historischen Schule, z. B. Walter Scott. In dieser Hinsicht kommt Pasek keiner von denen gleich, welche die Ereignisse ihrer Zeit verzeichnet haben: weil die von ihm aufbewahrten Thaten eben das ganze Interesse eines Romans haben. Dieser Mann hat auch nach seiner Heimkehr von den Schlachtfeldern Alles beschrieben, was ihn umgab. Er liebte die Natur und hatte ein besonderes, dem slawischen Stamme angeborenes Vergnügen an Thieren; er hinterließ hierüber Manches, was dem Naturforscher auffallen könnte.

Sein Haus war ein wahrer Thiergarten; ging er zur Jagd, so flog ein zahmer Rabe ihm voran, nebenbei trabte ein dressirter Fuchs, der das Geschäft des Spür- oder Vorstehhundes wohl verstand, und gut abgerichtete Hasen liefen mit unter den Hunden. Er war stolz auf seinen wunderlichen Troß, und die Bauern, die das staunend betrachteten, nannten ihn einen Zauberer. Seiner Fischotter widmet er viele Seiten; sie war unterrichtet, auf seinen Befehl Fische aus dem Wasser zu holen, und als er sie endlich dem Könige schenken mußte, brachte er dies Opfer beinahe mit Thränen.

Sein Styl ist klassisch; er hat alle Leichtigkeit, allen Reiz und alle Leichtfertigkeit der Prosa französischer Memoiren, und doch kann man hier auch nicht die geringste Spur einer Nachahmung entdecken. Dieser Edelmann schrieb wie er sprach, ohne Fleiß und Sorge; unbekümmert um ihr Schicksal, warf er die Gedanken aufs Papier, hoffte und dachte nicht einmal, daß man ihn einst zu den meisterhaften Schriftstellern zählen würde. Nie fehlte es ihm an Worten und Gedanken; er folgte nur der Eingebung, und wenn es ihm an dieser fehlte, so ließ er seinen Gegenstand fallen, nahm einen andern auf oder warf die Feder von sich. Häufig geschieht es, daß er bei Erzählung des hitzigsten Kampfes anf eine Person kommt, in Folge deren er auf eine neue Geschichte geräth, und ist diese auch nur ein unbedeutender Nachbarnzwist, gleich muß er die ganze Procedur in einem wichtigen Tone vortragen. Es ist in ihm die bürgerliche Seite des damaligen polnischen Lebens dargestellt.

Dritte Vorlesung.

Den 28. December 1841.

Wir finden in der Denkschrift von Pasek eine Bemerkung — eine Art von Beobachtung oder Notiz, wie sie Verfasser von Tagebüchern gerne unter ihre Begebenheiten als erlebte oder gehörte Wunderdinge zu setzen pflegen, und über die sie oft in einem philosophischen Tone sich auslassen. Unser Schriftsteller hatte aber keinen Sinn für geheime tiefe Forschungen der phantastischen Welt und des Volksglaubens, vielmehr sucht er vor Allem das Ergötzliche, und so erzählt er schlicht und leicht folgendes:

„Im ganzen schwedischen Königreiche und einigen dänischen Provinzen arbeitet man so mit Teufeln, wie in der Türkei mit Sklaven; was ihnen befohlen wird, müssen sie thun und werden Familiengeister genannt. Da Rej nach Schweden als Gesandter ging, erkrankte ihm unterwegs sein guter Kutscher; er ließ ihn daher bei einem Edelmanne und wollte auf seinem Heimwege nach Polen ihn mitnehmen. Der Kranke lag in einem leeren Zimmer, und als ihn die Fieberhitze verläßt, vernimmt er auf einmal hübsche Musik: er wähnt, es werde in einem entfernten Zimmer gespielt und bleibt ruhig liegen. Siehe, da springt plötzlich aus einem Mäuseloch ein Männlein hervor, ganz deutsch ausgeputzt, darauf noch eins und wiederum eins, dann auch

kleine Weiblein; die Musik wird immer vernehmbarer und es beginnt ein förmlicher Tanz in dem Zimmer. Der Kutscher ist in höllischer Angst. Später zieht Alles paarweise zur Thüre hinaus, die Musik schwindet; ein Fräulein führt man vor, ganz wie zur Trauung gekleidet, es zieht sich aber Alles aus der Stube zurück, ohne dem Kutscher irgend ein Leid anzuthun. Der arme Kerl war nahe daran, vor Angst zu sterben. Ein Männlein wurde aber zurückgelassen, das ihn denn so anredete: „„Kümmere dich nicht um das, was du hier siehest, denn dir fällt auch kein Haar vom Kopfe; wir sind die Hausgeister, halten heute Hochzeit, es heirathet unser Bruder; wir gehen jetzt zur Trauung und kommen hier wieder vorbei, dich aber machen wir zum Genossen der Hochzeitsfeier."" Jener wünschte aber nicht mehr das Schauspiel zu sehen, er stand auf und verriegelte die Thüre, daß sie hier nicht wieder durch könnten. Als sie nun von der Trauung zurückkehren und hier die Thüre verschlossen ist, hört man wieder die Musik wie zuvor; sie rühren an der Thüre und finden sie verschlossen; da kriecht ein ganz Kleiner durch eine Ritze unter der Thüre hervor, und nachdem er vor des Kutschers Augen zu einem großen Kerl angewachsen, droht er ihm nur mit dem Finger, macht die Thüre auf und Alles spaziert wieder denselben Weg, sich in jenes Mäuseloch verkriechend. Nach einer Stunde oder später kroch wieder einer aus dem Loche heraus und brachte ihm auf einem Teller Kuchen mit Zuckerwerk und Rosinen, welches überreichend der kleine Abgeber also sprach: „„Da nimm hin und versuche diesen Hochzeitsbissen."" Mit vieler Angst empfing es der Kutscher, bedankte sich und stellte den Teller bei Seite. Es besuchten ihn später die Leute, welche ihn in der Krankheit warteten, auch der seine Gesundheit besorgende Arzt. Sie fragten: „„Wer hat dies gegeben?"" Nun erzählt er ihnen die ganze Geschichte; dann fragten sie wieder: „„Und warum

issest du nicht?"" Er antwortet: „„Weil ich dieses zu essen fürchte."" Da lachten sie ihn aus und sagten: „„Sei doch kein Tropf, fürchte dich nicht, iß nur, es sind gute Sachen, und jene da sind unsere Hausgenossen, unsere Freunde, iß nur, iß."" Doch er blieb beim Alten und wollte nicht. Sie nahmen alsdann den Kuchen, aßen ihn vor seinen Augen, und es schadete ihnen nichts. Ja, sie bedienen sich dort dieser Männlein zur Arbeit und zu verschiedenen Dienstleistungen" (S. 56—57).

Ein ähnliches Mährchen kreist in ganz Polen, nur wird es in der Regel in einem andern Tone und etwas abweichend erzählt. Die Stelle jenes feigen Kutschers vertritt hier ein Edelmann, welcher in einem verzauberten Zwergweibchen seine ehemalige, ihm von einem Geiste geraubte Geliebte wieder erkennt. Um ihn zu trösten, gibt sie ihm eine Schachtel voll Perlen, die sich nie leert, denn immer konnte er eine Perle herausnehmen, ohne daß sich diese verminderten. Das Volk erzählt die Geschichte mit Wichtigkeit und Anmuth, unser Verfasser hat sie zu einem Histörchen benutzt. An diesem Beispiel sieht man das verderbliche und traurige Schicksal der Volkssagen. Auf diese Weise verdarben sie allmälig in den Ländern des Westens. Die Schriftsteller veränderten ihren ursprünglichen Sinn zu einer abgedroschenen und scherzhaften Deutung. So verfuhren bei den Italienern di Gozzi, bei den deutschen Musäus, bei den Franzosen Rabelais und zuletzt Perrault, der hiermit dieser Literatur den letzten Schlag versetzte. —

Die Literatur unterlag in jener Epoche allgemein dem Einflusse des Zeitalters Ludwig's XIV. Nirgends war vielleicht dieser Einfluß bedeutender als in Polen. Der König, die Königin, die Hofleute und alle Großen sprachen und schrieben französisch, Alles pries mit Begeisterung die Literatur der Franzosen, die in ganz Europa Aufsehen erregte. Schon besaß Warschau dazumal ein französisches Theater.

Ein polnischer Großer, Namens Morsztyn, Zeitgenosse Corneille's und gewiß ihm persönlich bekannt, da er lange in Paris gelebt, übersetzte den Cid, ließ ihn drucken und auf dem Warschauer Theater im Jahre 1650 auf die Bühne bringen. Dies Stück war erst 14 Jahre vorher im Französischen erschienen. Zum ersten Male erhielt die französische Tragödie eine Uebersetzung, und diese kann man klassisch nennen. Dieses beweist, wie die polnische Sprache jedweden Keim der Entwickelung in sich trug und sich schon damals in den Styl und Ton des Zeitalters Ludwig's XIV. fügen konnte. Dieser Art Versuche brachten aber keine Früchte, blieben ohne Einfluß auf die Nationalliteratur; denn es gab nichts Gemeinsames zwischen dieser halbspanischen und halbfranzösischen Geschichte, wie der Cid, und den polnischen Chroniken. Die höhern Cirkel mochten vielleicht die Paris-Versailler Form verstehen und schätzen, die öffentliche Meinung aber war dazu nicht fähig. Die Franzosen wollten, wie es scheint, dafür andere einführen, nach Art der jetzigen Olympischen Cirkel *). „Unter einem Zelt auf öffentlichem Platze führte man Begebenheiten aus der Gegenwart auf, ganze Schlachten von Regimentern zu Fuße und zu Roß gab's da, Pulver und Gepolter wurde auch nicht gespart. Die Schauspieler bemühten sich sogar, in Bewegung und Gestalt die Helden ihrer Stücke nachzuahmen. Einer von ihnen verstand so trefflich den Mund zu verzerren, daß er durch eine herabgelassene und aufgelaufene Unterlippe, charakteristisch in dem Hause Habsburg, ganz dem östreichischen Kaiser ähnlich sah. Dieses Gaukelspiel brachte seine Wirkung hervor, und veranlaßte unter andern eine wirklich tragische Scene. Einmal, als gerade der Sieg der Franzosen über die Deutschen gegeben wurde, und man den gefangenen Kaiser in Ketten

*) Cirque olympique hier in Paris, wo die Gesellschaft von Franconi mit vielem Beifall Stücke zu Pferde vorstellt.

fortführte, rief einer von den Zuschauern: es wäre doch besser, ihn gleich zu tödten und nicht beim Leben zu lassen, damit er nicht wieder Veranlassung zum Blutvergießen werde. Unter dem Publikum befanden sich viele zu Pferde und bewaffnet; als nun die Schauspieler den Rath nicht befolgten, setzte jener Menschenfreund hinzu: „Sobald ihr ihn nicht tödtet, werde ich es thun", er ergriff den Bogen, legte den Bolzen ein und versetzte dem Monsieur Kaiser einen Schuß in die Seite, daß sein Eisen durch und durch ging. Die andern Polen griffen nun auch nach Bogen und Pfeil, fingen an, jenen Haufen zu mähen und spickten viele Franzosen auf; ja selbst den, der in Person des Königs saß, verwundete man am Kopfe, so daß Sr. Majestät vom Throne purzelte und mit den Uebrigen die Beine als Wegweiser nahm." (S. 214.)

Unser Verfasser war dort zugegen, und es scheint, daß er selbst nicht müßig zugesehen, nicht etwa weil er selbst bethört war, sondern dies als einen nöthigen Schlag gegen den französischen Einfluß betrachtete, der sich am Hofe und in der Hauptstadt zu allgemeiner Empörung der nationalen Gefühle verbreitete. Er spricht folgendermaßen darüber: „Franzosen gibt es mehr in Warschau, als derer, die des Cerberus Feuer schüren; sie schütten Geld mit vollen Händen, machen viele Kundschaften und besonders solche, die der Freiheit schaden; sie haben großes Ansehen in Warschau, feiern große öffentliche Triumphe über Siege, die sie, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Einbildung, erfochten. Zu den königlichen Gemächern hat der Franzose jederzeit Zutritt und der Pole muß einen halben Tag vor der Thüre stehen, fürwahr ein übertriebenes und entsetzliches Ansehen" (S. 213). „Kam man in den Palast, so war selten ein polnischer Schopf zu erblicken, sondern Köpfe wie die größten Pudel, die Einem das Tageslicht verfinstern. Die dieses sahen, murrten sehr darüber, daß der Hof sich in jene Nation so ver-

liebt, selbst die Minister fingen schon an, auf die französische Melodie zu hören, nur die polnische Freiheit fand keinen Gefallen daran und verachtete dies Alles" (S. 215).

Was diese polnische Freiheit war, welcher Geist im Volke herrschte und wie sich sein öffentliches Leben in jener Epoche kund that, erfahren wir vielleicht einzig nur aus Pasek, der so plastisch Alles darstellt, der selbst ein Augenzeuge und Kenner dieser Zustände war und sie treu wieder erzählt. Wir wollen sehen, wie er z. B. die Wahl des Königs Michael beschreibt.

„Nachher folgte die Wahl des Königs, es ergingen vom Erzbischof an die Wojwodschaften Berichte (Uniwersały) mit einer Aufmunterung der Reichsstände zur schleunigen Wahl und dem Wunsche, es möchte dieser Akt durch die Deputirten abgemacht werden. Aber auch kein Wort ließen sich die Wojwodschaften darüber sagen, alle sollten zu Pferde wie zum Kriege erscheinen; denn man wußte wohl, weß Geistes Kind der Erzbischof war; man wußte, daß er bis an seinen Tod von den französischen Ränken nicht ablassen würde. Bekannt war es auch, daß viele neue Bewerber sich zu dieser Braut aufmachten, wie z. B. der Fürst Condé, der Neuenburgische, der Lothringische Fürst. Wie aus dem Aermel geschüttelt kamen die Wojwodschaften an, große Heere, herrschaftliche Fahnen, Fußvolk, kurz eine Menge hübschen Volkes. Radziwiłł Bogusław hatte allein an achttausend Mann mit sich. Da befiel den Erzbischof ein Bedenken, und er ließ die Ohren hängen, doch hörte er nicht auf, nach alter Weise zu agiren und Hoffnung zu haben. Wie denn nun die Berathung begann, meinten Verschiedene verschieden, der wird König, jener wird es, an den aber denkt keiner, den Gott selbst erkoren. Da gibt man, hier wird geschenkt, da füllt man voll, setzt vor und verspricht; jener gibt Niemandem etwas, verheißt nichts und bittet um nichts, trägt aber dennoch den Preis davon. Nach einigen

Sitzungen und nach Empfang der fremden Gesandten und Anhörung der glänzenden Versprechungen ihrer Herren für die Republik, gefiel uns am mehrsten der Lothringer: weil dieser ein kriegerischer, junger Mann war, dessen Gesandter am Ende seiner Rede die Worte sprach: „Wieviel ihr auch Feinde haben möget, er will es mit allen aufnehmen." Den andern Tag versammelte man sich unter dem Wahlzelte, Heere besetzten das Feld, und es sprachen Verschiedene ihre verschiedenen Meinungen aus, Einer lobte diesen, der Andere jenen. Da rief ein Edelmann aus der Lentschyzer (Łęczycer) Wojwodschaft, die dicht am Kreise zu Rosse hielt: „Schweigt nur still, ihr Condéisten, oder es sollen euch die Kugeln um die Köpfe sausen." Ein Senator erwiderte ihm etwas herbe. Fing man da nicht stracks an zu feuern! Und die Senatoren husch von den Sitzen auf die Beine, sich bald hinter die Wachen, bald hinter die Sessel versteckend, Tumult, Gewalt! Andere Fahnen warfen sich sogleich aufs Fußvolk, es tretend und aus einander stoßend, bis es aus einander gesprengt war. Da umringte man den Kreis und fing an zu predigen: „Ha, Verräther! niedersäbeln wollen wir euch, nicht von der Stelle mehr lassen, umsonst sollt ihr die Republik nicht trüben; wir erwählen andere Senatoren; aus unserer Mitte wählen wir uns den König, wie ihn uns Gott in die Herzen gibt." Den andern Tag war keine Sitzung, denn die Herren schmierten sich nach der Erschütterung die Glieder ein und tranken Arzneien. Den 16. Juli sandte man zum Erzbischof mit der Meldung: „Die Heere rücken schon gegen das Wahlzelt vor; folglich wer ein tugendhafter Mann und Senator ist, und wer Lust hat, der möge mit uns herauskommen; einen Herrn wollen wir uns wählen. Wer nicht hinauskommt, den halten wir für einen Verräther am Vaterland, und was darauf folgt, kann Jeder selbst errathen." Es versammelten sich daher die Senatoren schon nicht mehr in dem

Zelte, sondern kamen zu uns. Unser Krakauer Kastellan, Warschyzki (Warszycki), sagte: „Beim heiligen Namen (denn dieses war sein Sprichwort), ich lobe mir solch ein Verfahren; darin soll man die polnische Hochherzigkeit ersehen, daß den König der ganze Adel, nicht aber eine gewisse Anzahl Personen erwählt; ich zürne euch nicht, wenn gleich mir die Kugeln um den Kopf herum flogen im Gegentheil, wenn ich noch so lange lebe, so werde ich darauf bestehen, daß man die Reichstage zu Pferde abhalte, denn anders beschirmen unsere Abgesandten uns nicht die alten Freiheiten, die unsere Ahnen sehr theuer erkauft."

„Als nun die Senatoren sich im Kreise niedergelassen, saßen sie wie von einer Krankheit aufgestanden, keiner zum andern ein Wort sprechend. Da brach einer aus dem Haufen los: „Ihr Herren! wir sind nicht hierhergekommen zum Müßiggehen, denn schweigend und einander ansehend, werden wir nichts verrichten; und weil die Eminenz aus Prażmowo ihrer Amtspflicht nicht nachkommt, so bitten wir den Herrn Kastellan von Krakau, als den ersten Senator des Reichs, uns vorzusitzen; wir wählen ja keinen Papst, können uns daher auch ohne Geistlichkeit behelfen." Da erst raffte sich der Erzbischof auf; Andere erhoben die Stimmen für und dagegen; auch wir holten uns Gründe hervor, Einer führt dieses an, der Andere jenes. Während dessen ruft schon Großpolen: Vivat Rex! Einige von uns sprangen zu und fragten, wem der Ruf gelte. Sie gaben zur Antwort: dem Lothringer. In der Lentschyzer und Brześćkujawischer Wojwodschaft vernahm man aber Folgendes: „Wir brauchen keinen reichen Herrn, denn er wird reich werden als König von Polen; wir brauchen keinen Monarchen, der mit ausländischen verwandt ist, denn dieses bringt unserer Freiheit Gefahr, sondern wir brauchen einen tüchtigen, einen tapfern Mann; hätten wir Tscharniezki (Czarniecki), der sollte schon auf dem Throne sitzen; da ihn uns aber Gott genommen,

so wählen wir seinen Schüler, erwählen wir Polanowski. Aus Neugier sprang ich zu den Sandomirern, und siehe da, was sie dort verhandeln, sie wollen einen Piasten haben und sagen: „Wir brauchen nicht weit unsern König zu suchen, hier haben wir ihn unter uns; gedenken wir doch der Tugenden und der Verdienste ums Vaterland und der Biederkeit des Fürsten Jeremias Wiśniowiecki seligen Andenkens; billig wäre, dieses seiner Nachkommenschaft zu vergelten. Da ist nun Sr. Durchlaucht der Fürst Michael, warum sollen wir ihn nicht wählen, stammt er denn nicht von alter, großfürstlicher Familie, und verdient er nicht die Krone?" Und er saß da unter der Schaar, bescheiden, gebückt wie ein Heiliger und sprach kein Wort. Ich eile zu den Meinigen und sage! „Meine Herren! es gilt einem Piasten schon in vielen Wojwodschaften." Fragt der Kastellan von Krakau: „Und welchem?" Ich sage: „Dort dem Polanowski und hier dem Wiśniowiecki." Auf einmal donnert Sandomir los: „Vivat Piast! Dembizki (Dębicki), der Unterkämmerer, schwingt seine Mütze gen Himmel und schreit aus ganzer Kehle: Vivat Piast! Vivat König Michael! und nun riefen auch unsere Krakauer: Vivat Piast! Einige von uns reiten in die übrigen Wojwodschaften mit dem Rufe: Vivat Piast! Die von Lentschyza (Lęczyca) und Kujawien, in der Meinung, es gelte dem Polanowski, fingen auch an zu rufen, andere Wojwodschaften auch. Spricht mich Pisarski an: „Hört nur Bruder! was versteht ihr unter diesem Ausdrucke?" „Ich verstehe das, was mir Gott ins Herz gegeben: Vivat König Michael!" war meine Antwort. Und wir führten den Ernannten glücklich in den Kreis; da erst gab's Glückwünsche und Freude für die Guten, für die Bösen Trauer und Aergerniß."

„Gleich den andern Tag war der König um einige Millionen theurer, so sehr hatte man ihn beschenkt, d. h. mit Karossen, Gespannen, Silberzeugen, Beschlägen und

verschiedenen Kostbarkeiten. Mit einem Wort, Gott wandte ihm so die Herzen der Menschen zu, daß Jeder brachte und gab, was er nur irgend Köstliches besaß, sei es in Zugpferden, stattlichen Rossen oder in Waffengeräth, und wenn es auch nur ein paar Pistolen waren, in Ebenholz oder Elfenbein gefaßt" (S. 259—265).

Nachdem uns der Professor dieses in einer schönen Uebersetzung gegeben, gleichwie eine zweite Beschreibung des Conföderationslandtags (Seijmik), wo man den Firlej Bronikowski in Stücken gehauen, machte er folgende von tiefer Auffassung der polnischen Geschichte zeugende Bemerkungen:

Hiermit haben Sie, meine Herrn! ein treues Bild eines polnischen Reichstages; es fehlt ihm nichts als Pasek's Styl. Diesen Styl kann man nicht nur im Französischen nicht wiedergeben, sondern es würde sogar schwer fallen, ihn im Polnischen nachzuahmen. Um so zu schreiben, müßte man ein gleiches Leben führen, ein Leben voller Thätigkeit und reich an Abenteuern, man müßte sogar die damalige Tracht anthun. Wollte Jemand sein Werk gestochen herausgeben, so müßte er statt der Komma's und Punkte für ein Buch, das keine Sätze und Abschnitte enthält, eigne Zeichen erfinden, um auszudrücken, wie der Sprecher sich hier den Schnurrbart gedreht, dort nach dem Schwerte gegriffen, dann diese oder jene Gebärde gemacht, denn solches vertrat die Stelle der Worte, ja selbst der Gedanken.

Für Wähler nach dem jetzigen Schlage und für die Ausländer erregt jenes Bild Verwunderung in Beziehung auf die Politik. Stannen erregt es, ein Land regiert zu sehen durch eine Versammlung von 50—60—100,000 Männern, eine Versammlung, welche dennoch die wichtigsten Aufgaben der Politik und Staatswirthschaft entscheidet.

Ein solcher Gang der Dinge mußte den an Ordnung und Ruhe gewöhnten Einwohnern fremder Länder immer von Außen wie ein fürchterlicher Unfug erscheinen, und darum

verschrie man auch die polnische Handfeste als eine Anarchie. Geht man jedoch in das Wesen der Dinge ein, so kann man sich zu einem höhern Gesichtspunkte erheben, von wo dieser scheinbare Tumult sich begreifen läßt, und man findet hier einen bestimmten Geist, der da weiß, wohin und wie weit er hinaus will.

Wenn das geübteste Heer ein Manöver ausführt, wenn die Bataillone und Schwadronen sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzen, so scheint Alles in Unordnung zu sein, nur dem Anführer und Jenen, die seine Absicht kennen, scheint dieses nicht. Viel hat man schon von den Fehlern des polnischen Wahlsystems gesprochen; aber warum beharrte dennoch die Nation so hartnäckig dabei: es war ja so leicht, den bekannten und allgemein verschrieenen Mängeln abzuhelfen. Die Polen schlossen ja von der Nachfolge die königlichen Söhne und Verwandten nicht aus; hinlänglich wäre es daher gewesen, nur Fürsten, von zahlreicher Familie umgeben, zum Throne zu berufen. Und in der That hat der König Kasimir nur in der reinen Absicht, die Republik zu retten, die Krone niedergelegt, auf daß man um so leichter den Fürsten Condé wählen könnte. Die Bischöfe, sehr geübte Politiker und sehr wohlhabende Leute, unterstützten die Absicht des Königs: trotzdem scheiterten alle Berechnungen an der Eingebung der Nation; denn sie stimmten nicht mit der volksthümlichen Vorstellung von der Wahl überein.

Die Wahl war bei den Polen und andern Völkern des Mittelalters nach der christlichen Anschauung ein Akt, ganz verschieden von der heutigen Praktik, welche Bentham, Rousseau und die Publizisten formulirt haben. Die Wahl, wie sie die Kirche und das polnische Volk begriff, war ein Werk Gottes, eine unmittelbare Wirkung der Vorsehung, mit einem Worte, ein Wunder. Darum sah man alle Maßregeln, die im Voraus genommen wurden, für sündhaft an und nannte sie Widerspenstigkeit gegen den heiligen Geist.

Die Anrufung des heiligen Geistes, bis jetzt im Gebrauche, war dazumal keine eitle Ceremonie; man glaubte in der That, daß der heilige Geist hierbei wirke.

Sehen wir die Einladungsbriefe an. Der Primas und der König hüten sich gar sehr, ihre Candidaten zu empfehlen: sie berufen sich immer auf die Eingebung des Volkes, stets wiederholend: „Den werdet ihr wählen, welchen euch Gott in die Herzen eingibt.“ Aus allen Denkschriften jener Zeit ersieht man auch, daß der ganze niedere Adel so dachte. Wie hätten die Volksführer nach dergleichen eindringlichen Erklärungen den Muth haben können, mit einem schon fertigen Candidaten aufzutreten, ihn geradezu gegen den heiligen Geist, d. h. gegen das allgemeine Wohl des Volkes aufzudringen? Daher, wo nur irgend sich eine Spur von berechneten Maßregeln und vorgefaßten Plänen entdecken ließ, fanden diese unüberwindlichen Widerstand.

Als nun aber Europa damit umging, die Regierungen lediglich nach der menschlichen Vernunft festzusetzen und zu bestimmen, und wie es so dem hergebrachten überlieferten Wesen der Dinge geradezu entgegentrat; da wollten auch in Polen die Könige, Senatoren, Geistliche und Diplomaten die Republik auf dieses allgemeine Geleise des 16. und 17. Jahrhunderts führen; wenngleich das Volk hartnäckig sein politisches Leben beständig nach altem Brauch zu entwickeln strebte. Demnach kam es zum Zwiespalt zwischen der Masse des Volkes und Allem, was seine Spitze bildete, die von moderner Aufklärung, Diplomatik und Politik strotzte.

Diese Frage berührt die Aufgabe: woher soll man die Königsmacht ableiten, und worauf sie stützen? Man vermeinte in den Vernunfttheorien für sie schon eine Basis zu finden und bestrebte sich, sie durch ähnliche Mittel zu schaffen, wie man z. B. Parteien bildet, durch Stimmenankauf u. dergl., Alles erlaubte Sachen und sogar dieser hin und her

rathenden, berechneten Systeme würdig; denn nach neuern Begriffen sind die Wahlen nichts weiter als eine Zusammenstellung verschiedener Interessen und Leidenschaften, die sich in einem gegebenen Augenblick um einen Namen herum ins Gleichgewicht legen. Auf gleiche Weise wollte man auch alle Gefühle und Interessen der Polen entweder in einem fremden oder einheimischen Fürsten vereinigen. Wie aber dieses ausführen? Man erschreckte sie mit den Gefahren der Wahl, lockte sie mit Aussichten auf Privatgewinn. Aber ließen sich wohl solche Männer schrecken, denen es ein Vergnügen war, die Kugeln sausen zu hören, wie z. B. jener Kastellan von altem Schrot und Korn, und welcher offen gestand, er würde Zeit seines Lebens darauf sehen, daß die Reichstage zu Rosse und gewaffnet abgehalten werden. Oder war es wiederum etwa möglich, jenen kleinen Adel zu bestechen, der seine Pferde und Waffen dem Könige hingab, welchen er zum ersten und vielleicht letzten Mal sah?

Kein einziger Keim des europäischen Nationalismus konnte je in Polen Wurzel schlagen, und dennoch gab es polnische Könige, die eine furchtbare Gewalt besaßen. Stephan Batory fühlte, daß er König sei und verfuhr hart mit allen den anmaßenden erlauchten Herrn der Republik, jedoch nur bis zu dem Augenblick, in welchem er die volksthümliche Handfeste zu ändern beschloß, bis er sich Theorien ergab. Michael Korybut, ohne großmächtige Verwandte, ohne Freunde, kaum 5000 polnische Gulden Einkünfte besitzend, wurde König, und sogleich nahm der Adel die Obhut seiner Majestät über sich, und wahrlich, es bedurfte keines andern Gerichtshofes, um die geringste Beleidigung seiner Person zu ahnden, so lange als er die Liebe des Volkes hatte. Johann Sobieski war wirklicher Monarch, als er mit seinen dreißigtausend Kriegern unter Wien stand, wurde jedoch von der Nation sogleich verlassen, als er auf den unglücklichen Einfall kam, um seinen Söhnen den Weg zum Throne zu

bahnen, für sie die Fürstenthümer der Moldau und Wallachei zu erwerben.

Aus den oben angedeuteten Vorstellungen des Volkes erklärt sich jener heilige Schein, welcher die Hoheit des polnischen Königs umgab; auf diesen stützte sich die ganze Macht des Monarchen. Der trotzigste und stolzeste Magnat, der da offen auf dem Reichstage gegen den König auftrat, sprach dennoch immer seinen Namen, und wenn es auch in seinem Zimmer war, nicht anders aus, als sich vom Sessel erhebend und die Mütze ziehend. Es ereignete sich sogar, daß während des Krieges einer Conföderation gegen den König aus dem sächsischen Hause, als die Nachricht von seinem Tode ankam und einer der Edelleute sich ein beleidigendes Wort über das Andenken dieses Herrschers erlaubte, seine eignen Waffengefährten ihn zwangen, unter den Tisch zu kriechen und auf Vieren, nach altem Brauch, die Beleidigung der Majestät des Thrones zu widerrufen.

So oft es sich daher um die Verleihung der Gewalt oder auch nur um die Votirung der Abgaben handelte, war es nöthig, sich einzig und allein an die edeln Gefühle des Volkes zu wenden, und das, was wahrhaft Großes in ihm war, in Bewegung zu setzen. Jegliche Größe und Macht hatte hier den Quell, nämlich den allgemeinen Enthusiasmus, einzig und allein den Enthusiasmus und nichts weiter. Aber wie aus diesem Elemente den steten Organismus eines Königreichs bilden? Wie eine Constitution, hierauf gestützt, systematisch entwickeln, auf etwas, das so vorübergehend, unabhängig vom Willen und unberechenbar ist? Kann man denn zu jeder Zeit, und so viel es bedarf, Begeisterung erwecken? Zwar gab es große Ereignisse, die blos durch Enthusiasmus hervorgebracht sind, z. B. die Kreuzzüge, der dreißigjährige Krieg, einige Feldzüge in der französischen Revolution. Jedoch, kann es ein Reich geben, welches blos durch Enthusiasmus dauert, lebt und wirkt? Bis jetzt haben wir

kein Beispiel eines solchen; wird einmal ein solches sein? Dieses dürfen wir nicht vorher läugnen. Die Geschichte besitzt kein Recht, ihr Urtheil über die Zukunft zu fällen. Diese Aufgabe, welche fremden Völkern vielleicht eitel und leer klingt, ist für die Slawen von großer Bedeutung: von ihrer Lösung hängt das zukünftige Schicksal Polens ab.

Vierte Vorlesung.

Den 4. Januar 1842.

Nichts ist unbekannter, als die Geschichte des Nordens im 17. Jahrhundert. Die Polen, von allen Seiten mit Krieg überzogen, waren stets im Kampfe und hatten keine Zeit, auf den Grund dieser Feindseligkeiten einzugehen und die Ereignisse geschichtlich niederzuschreiben und zu begründen. Die Russen und Czechen schweigen hier gänzlich, und es finden sich nur Berichte von Ausländern, von fremden Schriftstellern, die, am häufigsten dem Interesse des Schweden und des Brandenburgers ergeben, mit berechneter Bosheit die Geschichte Polens verfälschen.

Die schwedischen Protestanten kannten schon damals die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung: die von ihnen erkauften Publicisten posaunten in den Tagesblättern große Siege aus, wo nicht einmal Gefechte stattgefunden. Der berühmte Puffendorf hat in seinem ungeheuren Werke mit Stahlstichen eine Menge Belagerungen und Städte abgezeichnet, die nie existirten. Die einzigen richtigen Urkunden zur Geschichte jener Zeit waren in den polnischen Archiven, doch sind diese zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden, und das Uebriggebliebene haben noch unlängst die Russen geraubt. Dermaßen stellen sich in jeder Hinsicht als die schätzbarsten Quellen zur Forschung die Denkschriften der Privaten heraus.

Unter diesen Tagebüchern gibt es einige in Form von Heldengedichten, und ganz verschieden von jenem ländlichen Romane, wovon uns Pasek ein Muster gegeben. Die wichtigste Denkschrift von jenen geringen Vorräthen ist ein kleines Werkchen, unglücklicherweise nur in lateinischer Sprache geschrieben. Der Schriftsteller hat wahrscheinlich die damalige Umgangssprache nicht für fähig gehalten, der erhabenen Sache zu entsprechen.

Der Gegenstand selbst, an sich ein materielles Faktum, ist fast bedeutungslos. Es handelt sich nur um die Vertheidigung einer kleinen Feste, kaum von einigen hundert Ruthen Umfang, wo eine kleine Besatzung sich sechs Wochen lang gegen mehrere tausend Schweden behauptet. Doch dieser belagerte Flecken besitzt einen lauten Namen, er ist für alle Slawen ein heiliger Zufluchtsort, eine zweite casa santa von Loretto, und seine heldenmüthige Abwehr war von unberechenbaren Folgen, mit einem Wort, sie hat Polen erlöst.

Um die Wichtigkeit dieses Ereignisses einzusehen und die ernste, ja rauhe Erzählung richtig zu würdigen, ist es nothwendig, sich an die Geschichte der Regierung Johann Kasimir's zu erinnern, und besonders an das, was im Jahre 1655 vorgefallen, und was schon damals die politische Laufbahn Polens beschließen sollte.

Im Schooße der Republik erhoben sich zwei furchtbare Feinde gegen sie: die Kosaken und der Kurfürst von Brandenburg. Der Grund des Kosakenaufstandes lag in der allgemeinen moralischen Zerrissenheit des nationalen Gedankens, welcher bisher diese Völker zusammenhielt. Polen hatte keine Apostel und keine Bekenner seines Glaubens mehr, auf die Bekehrung der Kosaken durfte es nicht mehr hoffen, d. h. das feindselige griechische Element in ihnen zu vernichten. Die Jesuiten, welche damals am Ruder der öffentlichen Erziehung standen, waren am wenigsten geeignet, dies Werk zu vollbringen. Ihr Orden nahte immer mehr

seinem Verfall. Sie hatten sich an den großen Höfen gewöhnt, die kalvinischen und lutherischen Aristokratien und die Sektenerzeuger diplomatisch zu bekämpfen und umhüllten sich hiedurch gleichsam, wenn auch dem Anschein nach mit einer unschuldigen, so dennoch sehr schädlichen Heuchelei. Sie überzogen ihre ursprüngliche, wirkliche Sitteneinfalt mit einem gefälligen und weltlichen Aeußern. Das derbe und biedere Volk der Hirten und Krieger liebte nicht diese Verstellung, auch sagte ihm eine gezierte, erkünstelte Sprache nicht zu. Die Predigten in einem hochtrabenden und gemachten Tone trafen noch viel weniger sein Herz. — Die mönchische Geistlichkeit war noch tiefer als die Jesuiten gesunken, denn ihre Sitten waren verderbt. Der leichte Umgang inmitten einer Bevölkerung, wo geräuschvolle Gastfreundschaft, Gefälligkeit und Prunksucht herrschte, verleitete sie; sie vernachlässigten ihre Pflichten gerade zur Zeit, als ihr Beruf die größte sittliche Aufopferung und die strengste Lebensregel erheischte. Somit war die Empörung der Kosaken gegen Polen sogar in religiöser Hinsicht schwer zu beschwichtigen.

Gleich zu Anfang der Regierung Johann Kasimir's trafen schwere Niederlagen die Ukraine; endlich lieferte der König an der Spitze des ganzen Adels die letzte große Schlacht am Beresteczko, in welcher sich die europäische Reiterei mit der asiatischen maß. Drei Tage lang kämpften hier dreimal hundertausend Reiter, und die Polen trugen einen vollständigen Sieg davon. Das kosakische Volk ergab sich, doch die Führer, durch persönliche Rücksichten geleitet, flüchteten unter die Obhut der Russen und Türken.

Der Car kündigte Polen den Krieg an: russische Truppen und Kosaken rückten nach Lithauen vor und besetzten einerseits Wilno, andererseits Lemberg. Der schwedische König Karl Gustav nahm diese Gelegenheit auch wahr und drang mit seinen Veteranen des dreißigjährigen Krieges, einer Armee, die der Schrecken Europas war, über Preußen

nach Großpolen ein. Bald wurde auch der gewandte und thätige Rakozy (Rakocy) von Siebenbürgen in die Gemeinschaft gezogen; er kam mit zwanzigtausend Mann, überfiel Kleinpolen und bemächtigte sich im Verein mit den Schweden der Stadt Krakau. Der noch nicht eingenommene Rest von Lithauen, die Quartheere und der Adel Großpolens ergaben sich freiwillig dem Schweden und erkannten ihn als Herrn. Johann Kasimir, von Allen verlassen, entwich nach Schlesien. Die Republik war schon dazumal aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen.

Während dieser Vorfälle rückte eine schwedische Truppenabtheilung auf Tschenstochow (Czenstochow) los, um dort die vielen seit Jahrhunderten gehäuften Schätze im Kloster des hellen Berges auszubeuten. Man hoffte mit leichter Mühe die kleine Feste zu nehmen, und erwartete nicht im geringsten, daß an diesem Felsen, auf welchem eine schwach beschützte Kirche stand, das Kriegsglück der Schweden zerschellen sollte. Aber in klösterlicher Zurückgezogenheit befand sich dort ein Mann, der einzige vielleicht zu jener Zeit, welcher über die menschlichen Rathschläge, über die politischen und militairischen Berechnungen sich hinwegzuheben wußte und nur seiner Pflicht treu blieb, treu der Sache des Vaterlandes. Dies war ein wahrhaft großer polnischer Geist; auf ihn einstürmend, weckte der Feind einen gar mächtigen Klang aus seiner Seele, er weckte einen Ton, der die unerforschte Größe des polnischen Volkes ausmacht. Der Kampf unter den Mauern von Tschenstochow war so großartig, daß ihn ganz Polen hören, ihn sehen, darnach das Ideal der volksthümlichen Abwehr ermessen und jeder einzelne Pole das Maß seiner Selbstkraft finden konnte. Hierdurch wurden sämmtliche Gemüther auf einmal geweckt, stimmten in einem einzigen Gefühle zusammen, — und die Polen wurden unbesiegbar.

Jener Mann, der die große Rolle spielte, hieß Augustin

Kordecki und war Prior im Kloster der Pauliner vom hellen Berge. — Er selbst hinterließ die Beschreibung der Belagerung, in schlichtem Tone verfaßt, ganz würdig der Feder des Helden! *)

„Es gibt in Kleinpolen in der Diócese von Krakau eine unbedeutende Berghöhe, von Alters her Jasna Góra (Clarus Mons) genannt. Der Wanderer erblickt sie schon von weitem, denn rund herum sind weite Ebenen, aus welchen unmerklich sich die Anhöhe auf felsiger Unterlage erhebt. Jasna Góra ist durch das Wunderbild der Allerheiligsten Jungfrau in allen slawischen Ländern berühmt, das sich in der Kirche des Paulinerklosters befindet. Man sagt, dieses Bild sei vom heiligen Lukas auf einem Blatte von Cypressenholz, einst im Hause zu Nazareth gefunden, gemalt." So beginnt die Erzählung in einem bescheidenen Tone und geht gleich über zu folgenden Begebenheiten.

„Die erste gegen Tschenstochow abgeschickte Truppenabtheilung bestand meist aus Polen, die sich dem Schweden angeschlossen hatten. Ihr Anführer, Johann Weihard, Graf zu Wrseschczewice (Wrzeszczewice), war früher der Wohlthäter des Klosters, jetzt ein dienstfertiger Parteigänger Karl Gustav's. Er wollte die Mönche bereden, freiwillig die Oberhoheit seines Herrn anzuerkennen, und dem vom schwe-

---

*) Dies merkwürdige und seltene Buch führt den Titel: Nova Giganto-machia, contra Sacram Imaginem Deiparae Virginis a Sancto Luca depictam, et in Monte claro Czestochoviensi apud Religiosos Patres Ordinis S. Pauli Primi Eremitae, in celeberrimo Regni Poloniae Coenobio collocatam: per Suecos et alios Hereticos excitata, et ad perpetuam beneficiorum Gloriosae Deiparae Virginis recordationem, successurae posteritati fideliter conscripta A. R. P. Fr. Augustino Kordecki praedicti Ordinis, protunc Clari Montis Priore. Anno Domini MDCLV Cracoviae, in Officina Viduae et Heredum Francisci Caesarii S. R. M. Typ.

dischen General bestimmten Commandanten die Feste zu überliefern. Die Priester jedoch erwiderten nach kurzer Berathung, daß sie Gott fürchten und die Feinde sie daher nicht ängstigen, und sie seien bereit, in der Vertheidigung der Religion und des Königs zu sterben. Wejhard war Katholik und Pole; diese Antwort trug für ihn die Bitterkeit des Gewissenvorwurfs in sich; er faßte daher unversöhnlichen Haß gegen die tugendhaften Mönche und beschloß, den Ort dem Boden gleich zu machen, die Höhle, wie er sich ausdrückte, sammt ihrer Löwenbrut mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nach einigen vergeblichen Versuchen zog er sich doch nach Krsepice (Krzepice) zurück, da er sah, daß er nichts ausrichten konnte, und rief den General Miller zu Hülfe. Nicht lange darauf zog auch Miller mit achttausend Mann und zwanzig Feldstücken herbei.

Die Besatzung vom hellen Berge bestand aus 160 Soldaten, 68 Mönchen und 50 Edelleuten, die sich hierher mit ihren Familien und ihrer Dienerschaft geflüchtet hatten, im Ganzen kaum 400 Mann waffenfähiges Volk. An Vorräthen fehlte es übrigens nicht; denn in Polen verstanden nur die Geistlichen etwas in guter Ordnung zu erhalten, und die einzige gut versehene Festung war gerade in den Händen der Pauliner.

Miller schickte zuerst Unterhändler an die Mönche mit der Drohung, falls sie sich nicht ergäben, wolle er den erstürmten Ort mit Feuer und Schwert vernichten; und diese Drohungen waren nicht eitel, denn nach damaligem Kriegsrecht vollzog man dieses sogar an erstürmten Städten. Die Schweden waren dazumal grausam in ihrer Kriegführung und besonders grollten sie der katholischen Geistlichkeit. Die vom belagernden General Abgeschickten waren gewöhnlich Polen; diese im guten Glauben, daß der Widerstand einer so geringen Besatzung das nutzloseste Opfer sei, bestrebten sich, die Belagerten zu überzeugen, daß sie auf nichts mehr hoffen

könnten und daher der Nothwendigkeit sich fügen müßten; sie sprachen zu ihnen im Namen der Vernunft. Einer von ihnen sprach, wie folgt, zu dem im Refectorium versammelten Rathe.

„O mein Gott, in welchen Zeiten leben wir doch, würdige Väter! Von Feinden verfolgt, sind wir vom eignen Könige verlassen. Unser Kasimir ist schmachvoll geflohen; die ganze Republik hat sich dem schwedischen Könige ergeben. Zum Glück genießt er noch seinen Sieg mäßig. Und warum wollt ihr, seinen Zorn reizend, ihm selbst Opfer bringen? Dies auch grade im Augenblick, wo die Vorsehung euch selbst ein Rettungsmittel bietet, wo man wie mit seines Gleichen mit euch unterhandeln will. Wißt ihr doch, wie gering eure Kräfte sind im Vergleich zu den schwedischen, doch ihr wißt's vielleicht noch nicht; so will ich's euch sagen, daß unsere Heere zur Fahne des Durchlauchtigsten Karl Gustav schon übergegangen sind, daß die großen Herren und Bischöfe jeden Widerstand für unmöglich erkannt haben. Ergebt euch daher in das, was Gottes barmherzige Schickung euch bereitet. Glaubt doch nicht etwa, aus eurem Klosterwinkel besser die Sachen zu übersehen, als die geistlichen und weltlichen Herren, und wollet nicht gegen die Beschlüsse des Senats und der Ritterschaft verfügen. Wundersam wäre es zu glauben, daß ihr allein, während Alles untergeht, auf diesem Felsen unerschüttert bleiben werdet."

„Der Rath der Mönche", fährt Kordecki fort, „vernahm diese Worte mit finstern und grimmigen Blicken. Man antwortete gar nichts und verlegte den Bescheid auf morgen."

Miller wurde der Berathungen überdrüßig und ließ Sturm laufen. Hier beginnen die Beschreibungen der fortwährend erneuerten Anfälle. Kordecki war als Mönch das Krachen der platzenden Bomben und Granaten etwas Neues, er beschreibt die Kämpfe mit einer seltenen Einfalt

und trifft glücklich den Ton, welchen die historischen Romantiker mit Hülfe der Kunst nur zuweilen finden. Man machte einen glücklichen Ausfall unter Anführung Peter Tscharniezki's (Czarniecki); die Schweden wurden bis an ihr Lager zurückgedrängt, mehrere Offiziere getödtet und einige Kanonen vernagelt. Indessen führt Miller eine Abtheilung Belagerungsgeschütz von Krakau herbei; die Hoffnungen der Belagerten schwinden von allen Seiten, die Besatzung verliert an Muth, die Soldaten rufen laut um Kapitulation, eine Meuterei steht bevor. Der Prior versammelt wieder den Kriegsrath der Mönche, arretirt den Anführer der Miliz, jagt mehrere Kanoniere davon und ergreift alle möglichen Mittel. Zur Seite jeder Kriegsabtheilung stellt er einen geübten Geistlichen, der die Soldaten während des Kampfes ermuthigt, läßt von Neuem Treue schwören und auf diese Weise vollkommen gefaßt hält er einen der fürchterlichsten Stürme aus. In der Mitte desselben, als über fünfhundert Kanonenwürfe auf den Klosterhof allein fielen, während die Einen auf den Wällen kämpfen, die Andern das um sich greifende Feuer auf den Dächern löschen und ein Theil der Geistlichen in der Kirche mit der zum Kampfe unfähigen Einwohnerschaft betet, erschallt auf einmal Musik von oben, und angestimmt wird das Lied Boga Rodzico *). Es war das Kirchenorchester, das aus eignem Antrieb die Galerie des höchsten Thurmes erstiegen und das heilige Lied angestimmt hatte. Die sanfte Harmonie, die sich bei dem furchtbaren Kanonendonner wunderbar ausnahm, flößte den Herzen Muth und Zuversicht ein und gewährte noch den Nutzen, daß die abscheulichen Gotteslästerungen der Schweden nicht zu den Ohren der Weiber und Kinder gelangten. Es wurde nun beschlossen, daß

*) Das Schlachtlied der Polen zur Ehre der Allerheiligsten Jungfrau und Mutter Gottes, welches jedesmal vor Beginn des Kampfes abgesungen wird.

jedesmal während des stärksten Feuers die Musik dort spielen solle.

Doch das Vorrücken des Sturmgeschützes machte auch die Gemüther des Adels wanken; mit Ausnahme von Zweien drangen schon Alle in den Prior, daß er mit dem Feinde unterhandle, und dies ganz besonders, als am Geburtsfeste der Allerheiligsten Jungfrau die Schweden wie mit Absicht die Feier des Tages zu stören, den mächtigsten Angriff versuchten. Aber der Prior vermochte noch die Furcht zu unterdrücken, er verbot sogar, früher zu den Waffen zu greifen, als nach verrichtetem Gottesdienste; obschon während der Prozession um die Kirche Kugeln und Mauerstücke zu den Füßen der Gläubigen stürzten. Miller'n fruchtete der Angriff dieses Tages nichts, im Gegentheil, er verlor seinen Anführer der Artillerie.

Die von ihm fortwährend abgesandten Polen hörten nicht auf, Vorstellungen zu machen nnd Furcht zu verbreiten. Als Stephan Zamoyski, der seine ganze Familie in der Festung hatte, jedoch stets unerschüttert blieb, einstens einem von diesen etwas derb erwiderte, sprach der Sendling folgende Worte: „Mein Herr Schwertträger [Miecznik], halten wir hier etwa einen Landtag ab, daß Sie so viele Argumente hervorkramen? Hier wird mit etwas Anderm geschossen, als mit Worten und Witzen, an denen es Ihnen freilich nicht fehlt. Jedoch bitte ich, einmal Vernunft anzunehmen, glauben Sie denn etwa, mit diesen Witzeleien die Kugeln der Schweden abzuhalten? Zu wem sprechen Sie, mein Herr? Wir sind auch Polen und so gute Patrioten wie Andere. Auch uns liegt nichts Anderes als die Republik am Herzen; wir bemühen uns nur darum, daß wenigstens ihre Ueberreste erhalten bleiben, und darum begeben wir uns unter die mächtige Obhut Seiner Majestät des Königs Karl Gustav. Laß daher ab, Herr Zamoyski, die würdigen Väter durch deinen Rath zu verleiten. Du feuerst sie zum Kampfe

an: hast du denn etwa Vermögen genug, um dem Adel und der Geistlichkeit ihren Schaden zu bezahlen, um ihre Schlösser und Dörfer und Städte wieder aufzubauen, die man den Flammen preisgeben oder einziehen wird? Besitzest du in deinen Adern Blut genug, um dasjenige zu erkaufen, das unter dem schwedischen Schwerte fließen wird? Eilet, euch vor dem Untergange zu retten, würdige Väter! so lange es an der Zeit ist, denn ich sage euch, es wird hier kein Stein auf dem andern bleiben."

Die letzte Probe für Kordecki kam. Die Geistlichen sogar, besonders die jüngern und weniger erfahrnen, fingen an zu zweifeln und zu murren. Zuletzt beeilte sich der Adel, seine Frauen und Kinder aus der Feste zu holen, wie aus einem Hause, das dem Feuer verfallen. Eine schwere Verantwortlichkeit lastete auf dem Haupte des armen Mönches; er beugte sich dennoch nicht. Voraussehend, daß wenn er irgend Jemand gehen ließ, die Zurückgebliebenen die Zuversicht verlieren würden, befahl er, keinen einzigen herauszulassen, und sagte, er selbst bürge für die Sicherheit Aller, und er habe Mittel zu ihrer Rettung.

Der Kampf währte fort und jeder Tag erforderte unerhörte Anstrengungen, bis endlich die Nachricht von den Siegen Stephan Tscharniezki's und von des Königs Rückkehr nach Polen ankam; bald darauf zog sich Miller von Tschenstochow zurück.

In der letzten Versammlung des Klosterrathes, während der schwierigsten Lage der Dinge, legte der Prior die Gründe der Ausdauer den erkaltenden Brüdern, wie folgt, aus einander.

„Wenn wir in Folge der Kapitulation das Kloster verlassen, wer hält alsdann die Gottlosen zurück? Leicht ist das Schicksal dieser heiligen Mauern vorauszusehen, man wird sie zertrümmern, und dies gerade besiehlt uns, keinen Schritt zu weichen. Ich würde euch an euer Gelübde er-

innern, an die Pflicht, im Nothfalle für die Vertheidigung des Glaubens zu sterben! Was jedoch noch vor Allem zu bedenken und zu beherzigen Noth thut, ist, daß die Sache der Kirche und Polens, die Sache unsers geliebten Vaterlandes, jetzt auf uns beruht, auf uns allein nur. Wenn der Allmächtige Polen zu erretten beschlossen hat, was zu bezweifeln unwürdig wäre, so ist es dieser Felsen, wo der Quell des neuen Lebens für Polen hervorquellen wird; denn auf dem ganzen Gebiete der überschwemmten und geplünderten Republik gibt es keinen unbefleckten und freien Ort mehr außer diesem Felsen, wo die allerreinste Jungfrau ihren Thron errichtet hat und folglich auch die Hauptstätte des Ruhmes sein wird. Dieselbe unsichtbare Kraft, die die Leiden vieler Menschen hier geheilet, wird sich wie ein Born der Genesung und neuen Lebens über das ganze Volk ergießen, wird Länder und Städte, die sichtbaren Glieder der Republik, erquicken, auf daß die Welt sehe, und ich sage euch, es wird dies offenkundig werden, daß Polen keine andere Macht erhebt, als die Gnade der Königin, die hier mitten unter uns wohnt."

Aus allem den Gesagten können wir entnehmen, welches der moralische Gedanke war, der dieser berühmten Vertheidigung voranging. Keine Rücksicht auf die Umstände und Meinungen der Menschen haben und nur seine Pflichten treu erfüllen: das war der ganze Grundsatz des Heldenmönchs.

Nicht leicht kann Polen in seiner Geschichte einen thätigen Genius von gleicher Kraft aufweisen, wie dieser Mann ihn passiv besaß. Schon erhob er sich zu der Höhe, wo ihm die Zukunft klar war; seine Tapferkeit war nicht die eines Soldaten, der den Tod auf seinem Posten muthig abwartet oder sich ihm mit Verzweiflung in die Arme wirft. Im Gegentheil, er war immer ruhig, demüthig sogar; sein Muth hatte nichts Menschliches mehr an sich, denn als ihn die

Jugend und das Militair im Stiche ließen, als er nur noch auf einige Greise rechnen konnte, setzte er all' sein Vertrauen auf das sittliche Pflichtgefühl des Menschen und blieb unerschüttert. Es scheint, als ob die Vorsehung alle Mittel erschöpft habe, um seine Kraft zu erproben. Der vertraulichen Vorstellungen der Landsleute, den Drohungen der Schweden, der Empörung der Soldaten, dem gesunkenen Muth des Adels, der Bedenklichkeit der Mönche, Allem widerstand er, blieb allein fest und wußte zu helfen.

In diesem Drama kamen viele verschiedenartige Charaktere zum Handeln. Der General Miller, gleichgültig in Sachen der Religion, erbittert gegen die Geistlichen, lacht über Wunder, fürchtet aber Gespenster und die Mönche, die er für Schwarzkünstler hält. Zu seiner Seite stellt Graf Wejhard ein Bild jener leichtfertigen Polen dar, die die Partei des schwedischen Königs ergriffen und die auf den Berg von Tschenstochow wie auf einen Vorwurf hinblickten, ihnen von den treuen Söhnen des Vaterlandes vorgehalten. Dann gab's auch solche unter ihnen, die das Kloster gern retten, aber zugleich nicht die Gunst des Schweden verlieren mochten. Unterdessen laufen aus dem Haufen Kosaken und Landleute insgeheim hinüber, in der Kirche zu beten, gegen die sie eben ihre Waffen erhoben hatten.

Der Prior Kordecki hatte weder Vorurtheile, noch war er ein Geisterseher. Zwar erwähnt er einige wundervolle Erscheinungen, dringt jedoch dem Leser den Glauben daran nicht auf: er erzählt geradehin die Vorfälle und führt die Zeugnisse auf. Unter Andern finden wir ein Beispiel, welches die wundervolle Herzenseinfalt und den tiefen Glauben im damaligen Polen darstellt. Als einige Morgen hindurch dichte Nebel den Schweden den Zutritt zu den Mauern erleichterten und die Mönche dagegen nichts ersinnen konnten, gaben sie einem der heiligen Väter auf, durch Gebet die Wolken zu vertreiben. Dies Mittel wirkte, und Alle nahmen

es für so natürlich, daß wir in den Einzelnheiten bei Vertheilung der Arbeiten durch den Prior lesen, Dieser sei bestimmt gewesen, die Abtheilung anzuführen, Jener, einer andern Thätigkeit vorzustehen, und wieder ein Anderer, den Nebel zu vertreiben.

Hieraus kann man abnehmen, welchen Einfluß der Protestantismus in Polen gewinnen konnte. In England ließ er sich an die Feudalformen knüpfen, in Frankreich würden, sollte man auch den Katholicismus gänzlich aufheben, unter der obersten Schicht des socialen Lebens dennoch Überreste der römischen Municipalität verbleiben, in Deutschland könnten die uralten Einrichtungen, wie sie bis jetzt durchgedauert haben, auch noch ferner ohne ein anderes allgemeines Band fortbestehen; nur in Polen allein mußte ein Schlag gegen die katholische Religion die Republik auf einmal umstoßen, denn hier ruheten alle Kriegs- und Civilgebräuche auf dem festen Glauben an das unmittelbare Walten der unsichtbaren in der sichtbaren Welt, auf der steten Offenbarung jenes Verbandes, die wir mit dem Namen Wunder bezeichnen. Aus diesem Glauben ersprießt die ganze sittliche und politische Stärke des polnischen Organismus, auf ihn mußte man sich daher auch jedesmal berufen, so oft es sich darum handelte, eine aktive oder auch nur passive Kraft im Volke zu wecken.

Fünfte Vorlesung.

Den 7. Januar 1842.

Die Voraussage des Kordecki ging in Erfüllung. Die Vorsehung rettete noch Polen unter den Füßen seiner Feinde. Der König fand nach seiner Rückkehr ins Reich den ersten Ruhepunkt in dem Kloster von Tschenstochow; hier versammelte sich zum ersten Male wieder der zerstreute Senat, von hier aus erging der erste Aufruf an das Volk, der es unter die Fahne der wiedergewonnenen eignen Herrschaft versammelte.

Kordecki war einer von den Männern, wie sie die Vorsehung von Zeit zu Zeit herabsendet, auf daß sich die Nachkommen an ihnen heranbilden. Nie zeigte sich der polnische Gedanke so ausgesprochen, als in diesem Manne. Die spätern Helden besitzen kaum einige Züge des Charakters, der in ihm vollständig leuchtet. Die Gemüthlichkeit des Johann Kasimir, der feste Glaube des Sobieski, die Einfalt des Kościuszko (Kosziuschko), erinnern uns immer von verschiedenen Seiten her an dieses Eine moralische Wesen, diesen Mönch, welcher Herzenseinfalt, ein heiliges Feuer und Demuth in sich zugleich vereinigend, das vollkommenste Muster der slawisch-polnischen Tugend gegeben hat.

Unter den Verfassern von Denkschriften spricht er allein nicht von sich, selbst wo er Thaten erzählt, deren hauptsächlichster Urheber er gewesen. Nur einmal führt er seine An-

rede auf, dies aber nicht im Geringsten, um mit seinem Rednertalent zu glänzen; denn er verkündigt daselbst in einem so demüthigen und liebreichen Tone den Willen der Versammlung, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er derselben seinen Rath und Aufmunterung zum Guten ertheilte. Nirgends sucht er auch mit seiner Ueberlegenheit zu prahlen: er verschweigt im Gegentheil die Namen der Furchtsamen, und obgleich er während des ganzen Kampfes nicht ein einziges Mal gewankt, so erkennt er doch Andern den Ruhm zu und will nur an ihren Gebrechen und Fehlern Antheil haben. „Oftmals", sagt er, „verloren wir die Besinnung und ließen uns von der Furcht bethören; sobald wir jedoch uns zu Rathe versammelten, wurden Aller Herzen wieder von Muth erfüllt."

Die Zeitgenossen vergaßen diesen ehrwürdigen Mann. Die Geschichtschreiber des vergangenen Jahrhunderts, Bekenner und Anbeter der englischen und französischen Doktrinen, waren nicht mehr im Stande, dergleichen Ereignisse zu verstehen und Männer wie Kordecki zu würdigen: sie hätten sich vielleicht auch geschämt, irgend welchen Pfaffen zu rühmen, erwähnen ihn daher kaum, obgleich er eines Denkmals schon als politischer Mann würdig ist und in der Literatur auch einen hohen Rang einnimmt, weil er ein Buch geschrieben, das mit vollem Rechte den Namen einer Moralepopee verdient.

Hier läßt der Professor den Faden der polnischen Geschichte auf einen Augenblick fallen und wendet die Aufmerksamkeit der Zuhörer gen Moskau.

Während Polen theils angreifend, theils abwehrend die Schweden bekämpfte, bedrohte die russische Macht nicht nur seine Grenzen, sondern auch die innern Einrichtungen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde das Haus Romanow auf den Thron erhoben. Diese Familie, wenngleich aus Deutschland stammend, war mit den Rurik's sowie

mit vielen andern Bojarenfamilien verwandt, denn die regierenden Fürsten ehelichten oft Töchter ihrer Unterthanen, zuweilen sogar mehrere auf einmal, wie z. B. Iwan der Grausame, der zehn Frauen hatte. Der erste Car aus dieser Familie war der Sohn eines Bojaren, welcher gezwungen die Mönchstonsur erhielt und wohnte bei seinem Vater im Kloster. Warum war die Wahl auf diesen Jüngling gefallen, der doch in Ansehen und Geburt so vielen Andern nachstand? Wie wurde er gewählt? Welche Form hatte diese Wahl? — Dies sind Fragen, welche fremde Geschichtschreiber beschäftigen und verwirren. Die Engländer und Franzosen konnten sich nie darüber Rechenschaft geben, weil sie immer nach irrigen Vorstellungen urtheilten, welche fast allen westlichen Schriftstellern gemein sind. Sie glauben, daß es in allen Ländern einen gewissen politischen Mechanismus gebe, der, einmal durch Urkunden vorgeschrieben, in gleichmäßiger Ordnung seine nationalen Verrichtungen macht, Verrichtungen, die sich demnach im Voraus als bloße formale Akte berechnen und auf Resultate zurückführen lassen. Man untersuchte also, welche Kammern in Rußland mit der Wahl des Herrschers beauftragt waren, alsdann, welche Behörden ihn verkündeten, ferner, auf welche Weise man die Nation zum Gehorsam aufforderte. Inzwischen verfolgten die Dinge dort einen ganz andern Gang, und es ist unmöglich, auf diesem Wege die Fragen zu lösen. So viel ist gewiß, daß das russische Volk sich oft das Recht nahm, den Fürsten zu wählen, und obgleich es keine genaue Vorschriften gab, so wußte man doch recht gut, wie und wer hier handeln sollte. In ältern Zeiten versammelten sich die Beamten, die Geistlichkeit, der Metropolit, auf einem öffentlichen Platze, das Volk zog schaarenweise herbei, Alles durfte berathen. Die Aeltern schlugen Candidaten vor, die man jedoch meistens aus regierenden Familien nahm, und die allgemeine Stimme des Volkes bestätigte sie. Unter den Mon=

golen hat sich diese Sitte in ein dynastisches Recht umgewandelt und nur den nationalen Reichsdingen stand die Entscheidung in Fragen der Nachfolge zu. Hierüber entstanden mitunter Empörungen, in der Regel ergab sich aber das Volk dem Willen der Höhern und der Gemeinde von Moskau, ihren Urtheilsspruch in Gesetzeskraft annehmend. Sowie man in Polen die Wahl des Königs durch den Adel in Folge einer göttlichen Eingebung geschehen ließ, so glaubten die Russen an eine feste Bestimmung, an eine fatalistische Nothwendigkeit, die alle Gemüther demjenigen Candidaten zulenkte, der bestimmt war, zu herrschen.

Michael Romanow bestieg also den Thron als ein vom Schicksal dazu Erwählter. Seine Dynastie führte in Rußland nicht nur eine neue Idee ein, die der Umgestaltung des Staats nach europäischer Manier, sondern man kann sagen, sie füllte es zugleich mit fremdartigem Stoff an, mit einer ausländischen Bevölkerung. Von nun an strömten Schaaren Deutscher, Engländer und Franzosen ins Reich und in die Residenz. Und nachdem auf diese Weise die Ausländer den Thron umringt hatten, schnitten sie den Bojaren jeden Zugang zu demselben ab; der Car vertilgte mit Hülfe Fremder den Ueberrest einheimischer slawischer Militairmacht, bildete gleichsam einen andern Staat im Staate und knüpfte somit die Masse des Reichs an seine Person.

Dieses für die altrussische Volksthümlichkeit verderbliche Element empörte die Eingebornen, und es entspann sich ein innerer Kampf zwischen der neuen europäischen Idee und den Ueberresten der angebornen slawischen Gefühle. Nachdem Iwan den Bojarenstand unterdrückt hatte, benahm er der Nation jede selbstthätige Kraft; doch glimmte immer noch die Kraft des Widerstandes in ihr, die sich in den Trümmern der alten Gebräuche und hergebrachten Begriffe verborgen hielt. Die Romanow's setzten das Werk Iwan's fort, rotteten die Bojaren aus und hoben ihre hauptsäch-

lichsten Privilegien auf. Eine der ältesten Einrichtungen, die mit dem Adelthum in Rußland eng verbunden ist, war das sogenannte Miestniczestwo (Mieſtniczeſtwo) oder die Abstufung der angebornen Würden nach den Familienurkunden, welche eine eigens dazu bestimmte Behörde (ein sogenannter Wydział rozradny) in Bücher sorgsam eintrug. Die fremden Schriftsteller haben auch hiervon falsche Begriffe. Darin liegt nichts Gemeinschaftliches mit den feudalistischen Vorurtheilen des westlichen Europa. Der französische, deutsche und englische Adel setzte großen Werth in die Alterthümlichkeit seines Herkommens und theilte sich darnach in Klassen. So galt jedweder der alten Barone des Christenthums, z. B. ein Montmorency, in der öffentlichen Meinung immer mehr als ein Minister des Königs oder irgend ein ernannter Würdenträger. Hingegen betrachteten sich die Bojaren in Rußland als gleich unter einander, als einen und denselben Stoff, aus welchem die Herrscher Generale und Beamten machten; aber die einmal gegebene Ernennung durch den Monarchen bestimmte nun schon die Reihe der Folgenden, die man genau mit andern verglich und nach der man die Bedeutsamkeit abwog. Ein Bojar, der gestern zum General ernannt worden, blickte mit Verachtung auf den von heute; ein Sohn des heutigen hatte auf immer den Vorrang vor dem Sohne des von morgen. Dies gab Veranlassung zu sehr verwickeltem Streit, zu Zank und Klagen.

So entspann sich z. B. ein Streit zwischen den fürstlichen Familien der Pożarski und Łykow; ein hierüber vorhandenes Dokument verschafft uns einen Begriff über dergleichen Vorfälle und gibt uns zu gleicher Zeit ein Muster des damaligen Amtstyls. Es ist eine Bittschrift an den Thron:

„Michael Fürst Pożarski fällt auf sein Angesicht vor dem Allerstrengsten und Allerherrlichsten Caren Borys Fiedorowicz.“

„Du hast befohlen, o Car! daß Maria Fürstin Lykow und Maria Pożarska, meine Mutter, bei der Durchlauchtigsten Carin in Dienste treten. Aber nach den Altersrechten ziemt es nicht, o Car! daß der Name der Fürstin Pożarska, meiner Mutter, dem Namen der Fürstin Maria Lykow nachsteht. Im Gegentheil, meine Mutter Pożarska steht mehrere Stufen höher als die Fürstin Lykow."

„Sonach strecke ich mich, Dein Sklave, als Kläger des Fürsten Lykow zu Deinen Füßen. O gnädigster Car! wirf einen Blick auf Deinen Sklaven und sprich ein Urtheil nach Rechten des Alters." —

Der Kläger führt im Verfolge Beweise an, welche darthun, daß im Jahre 1505 während des liefländischen Krieges einer seiner Vorfahren das Centrum angeführt, während Fürst Lykow nur den linken Flügel gehabt. Von dort herab leitet er sein und des Verklagten Herkommen in einer sehr verwickelten Berechnung und zieht zuletzt folgenden Schluß:

„Mithin kommt es mir zu, o Car! daß ich, Dein Sklave, zehn Stufen höher als Fürst Lykow in der hierarchischen Altersfolge stehe."

Die Caren wollten häufig dergleichen Streitigkeiten gänzlich ein Ende machen; von Iwan an gerechnet trachteten alle darnach, bis Theodor Alexiewicz im Jahre 1681 es durchsetzte: er verbrannte die Knigi rozradnyje (Rangbücher) und verwandelte somit das Miestniczestwo auf immer in Asche.

Spätere Geschichtschreiber, die Liberalisten, die von dem Geiste des 18. Jahrhunderts durchdrungen waren, rühmen diese That, indem sie hier einen Triumph des Gleichheitsprincips sehen wollen. Es hat dies jedoch nur der Alleinherrschaft genützt. Die Bedeutung, die man der Rangeswürde beilegte, trug noch eine gewisse Art Unabhängigkeit in sich; wenngleich aus der Gnade des Caren seinen Ursprung herleitend, verlor sie durch die Vererbung den Schein dieser Abhängigkeit, erschien nicht mehr als Werk unmittel-

barer Willkür oder augenblicklicher Laune des Monarchen. Nach Aufhebung des Miestniczestwo ward Alles geradezu vom Willen des Herrschers abhängig, Alles ward ein einziges Werk desselben verhängnißvollen Gedankens, der seitdem den Schritt der russischen Regierung lenkt und welchen der Kaiser Paul in folgenden, von De Maistre und der legitimistischen Schule sehr gepriesenen, Worten ausdrückte: „Nur derjenige in meinem Reiche ist groß, zu dem ich spreche, und seine Größe dauert nur so lange, als ich mit ihm rede."

Car Alexiewicz machte einen zweiten bedeutsamen Schritt in der Entwickelung des Systems: er setzte eine geheime Kanzlei ein; diese Einführung bildet in der slawischen Gesetzgebung eine neue Epoche. Die Slawen haben nie ein geheimes Gerichtsverfahren gekannt; die Gerichte wurden in allen ihren Ländern nicht allein öffentlich abgehalten, sondern der Notar und Wortführer war schon nach altem Brauch verpflichtet, die ganze Verhandlung bis ins Einzelne gleichsam wie auf der Bühne vorzutragen. In Rußland hörte man sogar die Vertheidigung des Verklagten und urtheilte laut über ihn, nur den Fall etwa ausgenommen, wo der Fürst aus eigner Machtvollkommenheit selbst zum Tode verurtheilte. Erst nach Einführung dieser Kanzlei bekam die geheime Prozedur das Uebergewicht. Zuerst war sie bestimmt, nur Majestätsverbrechen zu untersuchen und zu strafen, doch bald wußten die Beamten ihre furchtbare Jurisdiction auf alle möglichen Fälle auszudehnen, indem sie leicht in jedem Vergehen eine Verletzung oder Beleidigung der fürstlichen Person witterten, und noch besonders, da der Kläger des Beklagten Leben in Händen hatte und ihn leicht auf die Folterbank setzen konnte, nur mit der einzigen Bedingung, daß auch er vor derselben nicht sicher war. Die Einrichtung der geheimen Kanzlei, oft umgestoßen, wurde immer von Neuem durch verschiedene Herrscher hergestellt; sie besteht bis jetzt unter vielen Namen, z. B. die geheime Polizei, die höhere

Polizei, die Polizei des Reichs. Dies Spürwesen verdrängte ganz und gar die öffentlichen Gerichte zuerst aus dem Carenthum, dann aus den eroberten Provinzen.

Auf diese Weise schwanden die slawischen Gebräuche und Vorstellungen. Rücksichtslos verfolgten die russischen Gebieter ihr Ziel, ganze Klassen von Einwohnern metzelten sie nieder, ganze Städte brannten sie ab und vernichteten das bei sich, was die Ausländer Aristokratie nennen. Sie nahmen sich vor, das einheimische Element zu vertilgen und auf dem Gebiete eines slawischen Volkes ein neues Reich zu gründen. Diese Politik dauert seit Entstehung des moskowitischen Carenthums bis auf den heutigen Tag und ist in unaufhaltsamem Fortschritt.

Um dieselbe Zeit, als das Haus Romanow sich im Norden so mächtig erhob und seinen Einfluß über die Nachbarländer auszubreiten bemüht war, rückte für Polen ein verhängnißvoller Zeitpunkt heran, wo seine politische Existenz für lange Zeit aufhören sollte.

Während der Regierung Johann Kasimir's sprach ein Adeliger im Kreise des Reichsraths jenes schreckliche Wort aus, das seit jeher gefürchtet war, welches die Kraft hatte, die Berathung zu hemmen und die volksthümliche Gewalt in ihrem Gleise aufzuhalten: er sprach das Veto.

Das Gesetz, welches einer einzigen Verneinung so große Kraft beilegte, ist keine Erfindung der Polen gewesen; die Spur seines Bestehens läßt sich seit den ältesten Zeiten bei allen slawischen Gemeinden wahrnehmen; da waren Besitz, Nutzung und Verpflichtungen Allen gemeinsam, und Jeder genoß gleichsam vollkommene Gewalt, durfte gegen die Beschlüsse Anderer sein niepozwalam (ich will nicht) sprechen. Es gab indessen ein Mittel zur Ausgleichung; mit Gewalt und Schlägen vermochte man den sich Widersetzenden zu zwingen, mit in den Gesammtwillen zu stimmen!

Nach der Entstehung des polnischen Reiches unterlag

die Theorie des Veto unter dem Einflusse ausländischer Begriffe, besonders römischer, vielfältigen Umwandlungen; die volksthümlichen Vorstellungen wurden verdreht, indem man die Bedeutung des Landboten mit der eines Tribuns verwechselte.

Was war das polnische Veto? Wie läßt es sich mit dem festen Bestehen der Gesellschaft vereinen? — Nach den Ansichten der Philosophen existirt die Gesellschaft bekanntlich vermöge der allgemeinen Einigkeit ihrer Glieder, für deren Bestehen jegliches Mitglied einen Theil seiner individuellen Rechte aufgibt. Insoweit stimmen die Philosophen überein, doch weiterhin weichen sie von einander ab. Die einen, welche heut zu Tage die Schule der Legitimisten bilden, die sehr alt ist, da sie bis in die Zeiten des Plato hinaufreicht, meinen, diese Aufgebung von Privatrechten geschehe zum Besten einer Familie, d. h. des königlichen Hauses, das die Gesellschaft vorstellt. Sie behaupten, daß, sobald ihr einmal das Scepter verliehen worden, Niemand seinen in ihre Hände gegebenen Willen zurücknehmen, Niemand die Regierung ändern könne, bis das Herrscherhaus ausstirbt und auf diese Weise die Vorsehung selbst zur Wahl eines andern königlichen Hauses alle Mitglieder der Gesellschaft beruft. Die zweite philosophische Schule meint dagegen, die Interessen der Gesellschaft müssen durch ihre Mitglieder selbst vertreten werden, ihre Mehrzahl müsse die Vollmacht, die absolute Gewalt eines unbeschränkten Herrschers haben, die Minderzahl könne sich dann nicht trennen, sie müsse ihr unterthan bleiben.

Unter keine dieser Theorien lassen sich die polnischen Begriffe bringen. Nach diesen hört der Mensch als Glied der politischen Gesellschaft nie auf, seine vollen Rechte zu genießen, und jederzeit steht es bei ihm, aus der Gesellschaft zu treten: es ist dies die persönliche Freiheit, auf ihrem höchsten Gipfel angelangt. Diese Freiheit kann er bei Berathungen

der allgemeinen Sache weihen, doch darf er sie auch jedesmal sich vorbehalten; es ist dies jener Zustand, welcher von dem Bürger eine stete, in jedem Zeitpunkt sich wiederholende Aufopferung fordert, eine solche, wie sie die Religion dem Gewissen des Christen auflegt. Der Pole fügt sich der Gemeinde, nicht weil ihn hier seine Vorfahren in die Liste der Unterthanen geschrieben, sondern weil er sie für die gerechteste, beste und schönste anerkennt, der er aus eignem Willen Treue gelobt; darum gesteht er sich auch das Recht zu, sie nicht nur verlassen, sondern sogar aufhalten zu dürfen, wenn er sieht, daß sie ihr Ziel verfehlt, daß sie mit seinem Willen zur Erreichung des Endzweckes nicht mehr übereinstimmt. Diese Begriffe sind logisch, ja sie sind es sogar mehr als diejenigen, auf welchen die legitimistischen und demokratischen Philosophen ihre Gesellschaft gründen. Und in der That, wenn es einerseits unwürdig ist, vom Menschen zu verlangen, sich blindlings einem fremden Willen zu ergeben, so bemerken andererseits auch schon einige der ausgezeichnetsten demokratischen Publicisten, daß die Ansicht der Mehrzahl kein absolutes Gesetz abgeben dürfe, indem es irrthümlich sei, zu glauben, daß die Mehrzahl irgend eines Reichs oder einer Vergesellschaftung die allverbreitetste Kenntniß aller Verhältnisse und die allerhöchste Erleuchtung besäße.

Die polnische Handfeste erkannte einzelnen Gliedern des Reichs ungeheure Rechte zu, legte ihnen aber auch große Pflichten auf, verlangte außerordentliche Tugenden. Dies erklärt uns, warum die polnischen Gelehrten, Bischöfe und Senatoren die Reichstage und alle politischen Berathungen als Verrichtungen eines religiösen Opfers ansahen, warum sie die Glieder zur Versammlung mit gereinigtem Gewissen, mit gesammeltem und erhobenem Geiste kommen hießen: jeder Landbote, sogar jeder Adelige trug, dem Gedanken der volksthümlichen Urkunde gemäß, eine Art Priesterweihe in sich.

Sobald es nun an erhabenen Tugenden gebrach, sobald

das Volk von dem Wege seiner sittlichen Vervollkommnung wich, mußte eine solche Gesellschaft zuerst stehen bleiben, dann verfallen. Der Erste, der zu der innern Verwirrung und zum Verfall des Reichs Anlaß gab, war Siciński, Abgesandter von Upita. Schreckliche Dinge erzählt man von ihm: kaum nach Hause zurückgekehrt, soll ihn der Blitz erschlagen haben; seine Güter sind in fremde Hände übergegangen, und der Leichnam, bis jetzt in einer wüsten Kapelle aufbewahrt, dient dem Wanderer zum Schrecken.

Bemerkenswerth ist jedoch dieses, daß, nachdem der Reichstag das ausgesprochene Veto vernommen, kein Einziger auf den Gedanken fiel, Siciński zur Zurücknahme des Wortes zu bewegen, im Gegentheil Alle gingen voller Trübsinn und Grauen schweigend auseinander.

Fassen wir nun zusammen, was über die Wahl und das Veto gesagt worden, so finden wir viel Aehnlichkeit zwischen der volksthümlichen polnischen Handfeste und der Constitution der römischen Kirche. Das Conclave, selbst wie es heute nach den vielen Veränderungen der Päpste beschrieben wird, erfodert gleichfalls die Einstimmigkeit Aller, sei sie auch nur eine vermeinte, nicht eine wirkliche! Die Nothwendigkeit dieser allgemeinen Zustimmung macht noch heute die Regel aus bei den Sprüchen der Geschwornen-Gerichte. Aber überall suchte man dies gefährliche Gesetz durch weise Vorkehrungen zu beschränken. Nur in Polen wurde unglücklicherweise vernachlässigt, ihm bestimmte Formen zu geben und mit Vorsicht sich gegen Mißbräuche zu schützen. Während die römische Kirche ihre Kardinäle einsperrt, ihnen zu fasten gebietet, sie hungern läßt, wenn sie nicht einig werden können, während die englischen Geschwornen nicht minder streng gehalten werden, war es im Gegentheil in Polen Sitte, Trinkgelage dem berathenden Körper zu geben, die Mitglieder desselben mit Speise und Trank zu überladen. Hier, wo Alles auf dem guten Willen und unaufhörlichen

freien Aufopferungen beruhte, wo der Soldat selbst nicht um Sold diente, jederzeit das Heer verlassen durfte und als größte Strafe die Ausstoßung galt, hier waren strenge Sittenregeln und Gespanntheit des Geistes die wahrhaften Grundlagen des öffentlichen Lebens. Als der Wille sank, als man keine Opfer mehr bringen wollte, mußte die Republik zuerst in ihrem Gleise stocken, alsdann viel Unheil erfahren, welches die Vorsehung auf sie herabgeschickt, auf daß sie bessere, was verdorben.

Sechste Vorlesung.

Den 17. Januar 1842.

Außer den obenerwähnten Ueberresten des 17. Jahrhunderts zeigt die polnische Literatur, bis zu der Zeit der so genannten Wiedergeburt kein Werk vor, das einen Werth in allgemeiner oder nationaler Hinsicht darböte. Wohl ist die Poesie eine Schöpfung des ganzen Volkes, die Siege und Kämpfe jedoch unter Johann Kasimir und Johann Sobieski vermochten nicht die Volksmassen zu begeistern; denn sie waren nur ein Abglanz, ein Andenken des alten Ruhmes, aber nicht die Morgenröthe, nicht die Ankündigung zukünftiger Größe. —

Jedes Volk hat einen angebornen unfehlbaren Instinkt, welcher jedem einzelnen Menschen, ja selbst jedem Thiere auf Einmal zu erkennen gibt, woher eine Gefahr drohe, wer zu fürchten sei, und beinahe welche Absichten der Feind im Schilde führe. Die Polen fühlten ihren Beruf im Bekämpfen der Ungläubigen und Abtrünnigen, sie erriethen, womit das Eindringen der Türken in Europa drohe und warfen sich auf diese. Hieraus floß die ganze Kraft und Weisheit der polnischen Politik zur Zeit der Jagellonen. Aber der durch Religionsreform im Lande rings ausgestreute Saame von Religionszwistigkeiten zerriß diese Einheit der Gefühle und trübte diese Quelle wahrer Begriffe. Seit die-

ser Zeit regierte sich Polen vielmehr durch die Ueberlieferung als durch das lebendige Wort des eignen Gewissens; es hielt seine Augen auf die vergangenen Gefahren fortwährend gerichtet und gewahrte die eben hereinbrechenden nicht. Alle seine Helden und Staatsmänner kehrten ohne Unterlaß ihre Wachsamkeit auf die zurückgeworfene und gestürzte Türkei, und begriffen weder die Natur noch die Richtung der Nachbarmächte, die sich aus dem Schooße der Abtrünnigkeit nach und nach erhoben; gleichgültig sahen sie Moskau und Brandenburg zu.

Man darf jedoch nicht meinen, daß es damals Polen an geübten und fähigen Diplomaten gebrach. Johann Kasimir, Georg Lubomirski, Sobieski, waren gewandte und aufgeklärte Politiker. Aber fremdes, außerhalb der eignen Grenzen entlehntes Licht konnte zur Entdeckung der wahren Nationalbahn nicht dienen. Die philosophischen Begriffe des 18. Jahrhunderts bemächtigten sich blos der obern Schichte der polnischen Gesellschaft, der vornehmen und mächtigen Familien, deren Mitglieder die Geschicke des Vaterlandes in Händen hatten, drangen jedoch nie bis zur Hauptmasse des Volkes durch. Das volksthümliche Gefühl stieß jene Begriffe und Doktrinen der Art von sich, so daß die damals in Europa berühmten Männer unbeachtet Polen durchwanderten und Moskau gleichsam zugeworfen wurden, wo man sie erwartete und mit offenen Armen empfing, und wo sich eiligst Ereignisse entwickelten, welche nach dem Ende der mit dem Entsatz von Wien beschlossenen Periode die Bühne einer neuen Epoche eröffneten. —

Die neue Geschichte Rußlands fängt mit Peter I. an. Kriege, Traktate, Ländererschleichungen, diplomatische Verschlingungen, kurz die äußere Geschichte dieses Staates sind allgemein bekannt und Gegenstand vieler gelehrten Abhandlungen und Bücher geworden; aber die innere Geschichte, so zu sagen die geheime Geschichte Rußlands, ist völlig unbe-

kannt: noch verstand man nicht oder wagte es nicht, über Zwecke und Absichten der moskowitisch-russischen Monarchen, über die wahre Bedeutung der durch sie unaufhörlich bewirkten Reformen zu schreiben.

Es gibt bis jetzt noch kein Geschichtsbuch über Rußland. Der Kaiser Alexander bewilligte nur die Zeiten Rurik's zu erzählen und zu erforschen, aber weiter durfte das öffentliche Urtheil das Geheimniß nicht enthüllen, und der ganze Inbegriff der Volksangelegenheiten mußte daher im Schatten bleiben; denn alle Glieder des Romanow'schen Hauses sehen sich eins für das andere gleichsam verantwortlich an, und leiden nicht, daß ihre Handlungen und Absichten erwogen werden, indem sie alle einem und demselben Prinzip folgen. Die Gewissenhaftigkeit Karamsin's hinderte ihn, Peter des Großen Thaten zu berühren; die dem Karamsin folgenden weniger gewissenhaften Geschichtschreiber Rußlands wiederholen alle sonder Scham und Scheu entweder die nämlichen Lügen, oder sie helfen sich durch Verschweigen. Jedermann z. B. kennt die Todesart Paul's I., aber die Professoren predigen immer von ihren Lehrstühlen den Schülern herab, daß es ein Blutsturz gewesen, der den Unterthanen ihren geliebten Monarchen entriß; dennoch hatte einer von den Lehrern jedesmal, so oft er diesen unglücklichen Zufall erwähnte, die Gewohnheit gehabt, gravitätisch und gleichsam mit Thränen in den Augen nach der Halsbinde zu fassen. —

Weil der Petersburger Hof im Bündnisse mit andern Höfen, die über slawische Länder herrschen, steht, so ist auf dem Raume, der den siebenten Theil der bekannten Erdoberfläche einnimmt, kein einziger Ort zu finden, wo man die zwei letzten Jahrhunderte der russischen Geschichte zwanglos behandeln könnte. Dessenungeachtet geben die Staatsurkunden, aus den Archiven von Moskau entlehnt, wie die von Munde zu Munde überlieferten Berichte, wichtige Einzelnheiten und Beobachtungen. Ja, Vorhersagungen,

die vielleicht erst später erdichtet wurden, sollen der Ankunft Peter des Großen vorangegangen sein. Sowie Iwan der Grausame wurde er unter wunderlichen Erscheinungen geboren: man wahrsagte, daß Rußland entweder einen Messias oder Antichrist u. dgl. sehen werde. In der That waren auch wichtige Religionsfragen an der Wiege dieses Fürsten in Verhandlung. Der Katholicismus breitete sich bedeutend am Hofe seines Vaters aus; der Car Alexi und die Carin waren schon fast bekehrt; ein Bischof des griechischen Ritus zwar, jedoch geheimer Jesuit, und welcher am meisten wirkte, gab dem Neugebornen in der Taufe einen bis dahin in russischen Jahrbüchern unbekannten Namen, der gleichsam die Bestimmung des künftigen Herrschers andeutete, und welcher die römische Kirche in seinem Staate zu gründen berufen war. Das Volk glaubte fest, daß der junge Car gewiß eine Reform bewirken, eine neue Religion im Lande einführen würde. Aber Alexi's Tod, und die später eingetretenen Palastränke und Volksaufwieglungen vernichteten das Werk der Jesuiten. Peter schwankte wirklich zwischen zwei Religionen, nicht deshalb weil er gleichen Hang zu beiden gehabt, sondern weil er nicht wußte, welche von beiden seinen Absichten am besten dienen könnte. Aufgewachsen wie Iwan unter Aufruhr und Mord, ein Zeuge, ja oft beinahe ein Opfer der Metzeleien, die von den Strelitzen an seiner Familie verübt wurden, lernte er schon von Kindheit an kalt berechnen, die Menschen verachten und im Blutvergießen Vergnügen finden. —

Die Jugendgeschichte Peter des Großen ist hinlänglich bekannt. Der russischen Fürstensitte gemäß brachte er seine ersten Jahre im Kreise aller Art Spaßmacher und Hofnarren zu, welche meist vom Auslande, nämlich Liefland, Deutschland, Frankreich und England zu seinem Zeitvertreibe und zu seiner Unterhaltung bezogen wurden. Peter hat aber, statt in diesem Haufen fader Schranzen zu verweichlichen,

aus diesen jenes erste Bataillon nach deutscher Norm gestiftet, welches später der Keim der russischen Armee ward. In diesem Bataillon diente er vom Trommelschläger an, und rückte durch alle Grade so genau vor, daß er selbst nach großen Siegen militairische Stufen nicht überspringen wollte. Um diese Zeit fand er in einem Magazine eine alte englische Schaluppe, diese ließ er ausbessern und brachte darauf ganze Stunden in Einübung der Schiffsbewegungen zu. Einen seiner Günstlinge, den Genfer Lefort, ernannte er zum General seiner Landmacht, die noch nicht vorhanden war, einen andern zum Admiral der Seemacht, von der er nur träumte, und bei seinem Tode ließ er in der That eine mächtige Armee und eine der ersten und bedeutendsten Flotten Europas zurück. —

Die Gespräche mit den ihn umgebenden Ausländern weckten seine Wißbegierde, aber auch zugleich seine Eroberungslust, und gaben ihm den Gedanken ein, der später das Prinzip der russischen Politik wurde. Anders als seine Vorfahren, die das europäische Wesen in ihre Staaten einführen wollten, beabsichtigte er vielmehr, Europa so viel Kräfte zu entziehen, als nöthig, um es zu besiegen und zu unterjochen. Zu diesem Zwecke machte er Reisen: besuchte Deutschland, Holland und England, überall die Axt in der Hand, lernte er die Schiffsbaukunst, forschte fleißig nach Allem, was ihm nothwendig sein konnte, und schickte ganze Schiffsladungen von Ingenieurs-Baumeistern und Aerzten, die er im Auslande angeworben, nach Rußland hinüber. —

Ein gewaltiger Aufruhr der Strelitzen, die letzte echt russische, revolutionäre Bewegung, rief ihn plötzlich in die Heimath. —

Nach Ausrottung der Bojaren gab es im Carenreiche kein nationales slawisches Heer; dieses hatte aus Edelleuten bestanden, deren jeder sein Fähnlein Höriger zum Kampfe geführt; feile Söldlinge, nur der Person des Caren zuge-

than, nahmen jetzt die Stelle jener ein. Dessenungeachtet hafteten noch an dieser neuen verschiedenartigen Waffenmacht alte russische Begriffe, Gewohnheiten und Vorurtheile. Die Strelitzen hielten an der Volksreligion fest und nahmen am allgemeinen Wohlgefallen oder Hasse ihrer Mitbürger Theil, kurz sie waren unter dem Einflusse der öffentlichen Meinung, und die Parteien gebrauchten sie immer als ein zu Diensten stehendes Werkzeug bei gegenseitiger Verdrängung. Dieser aufgewiegelte bewaffnete Troß warf sich auf die Burg, und verlangte gewaltsam nicht die Veränderung der Regierungsform oder des politischen Systems, nicht den Abschluß eines Bündnisses oder die Ankündigung eines Kriegs, sondern den Sturz dieses oder jenes Günstlings, die Entfernung dieses oder jenes Generals. Jetzt aber ging man damit um, wie es verlautete, den an Leib und Seele schwachen Car Iwan, welcher mit Peter und seiner Schwester Sophie zusammen den Thron einnahm, von des Bruders Uebermacht zu befreien. Diese Bewegung scheiterte, denn der Aufruhr wurde durch jenes von Peter gestiftete Fremdenbataillon gedämpft, welches von einem Theile der Moskowiten, unter den Befehlen dreier Fremden, eines Schotten, eines Deutschen und eines Franzosen, unterstützt, den vollkommsten Sieg davontrug. —

Peter eilte nun herbei, um aus diesem Uebergewicht Vortheil zu ziehen, und um sich an den Qualen der besiegten Feinde zu weiden. Die moskowitische Grausamkeit nahm jetzt einen neuen Charakter an. Peter war nicht jener tolle Tyrann wie Iwan, er war aber ein grausamer Philosoph: er betrieb den Mord systematisch; indem er Tod und Pein eigenhändig ausübte, stellte er Beobachtungen über die menschliche Natur an; deshalb köpfte er selbst. Zum ersten Mal hieb er nur fünf Köpfe ab, später konnte er nach bald erworbener Handfertigkeit deren fünfundzwanzig innerhalb einiger Stunden abhacken. Die ersten Magnaten, die Groß-

würdenträger des Reichs und des Auslandes mußten bei dieser Beschäftigung zugegen und ihm behülflich sein. Franzosen und Deutsche thaten ungern diese ihre Schuldigkeit, aber die Engländer gingen mit kaltem Blute ans Werk. Unter Allen zeichnete sich ein geborner Moskauer jener Mienschtschykow (Mienszczykow) aus, der später zur Fürstenwürde des apostolisch-römischen Reiches erhoben wurde. Dieser radbrechte und spießte sehr geschickt die unglücklichen Opfer auf den Pfahl. Peter selbst öffnete mit dem Messer lebendige Bojaren, Strelitzen und Bauern, und übte sich in der ihm angenehmen Anatomie; er befahl den Aerzten, ihm dabei den Umlauf des Blutes, den Zusammenhang der Gedärme und den Körperbau zu erklären: auf diese Weise quälte er viele Tausende zu Tode. Dieses Alles hinderte ihn aber nicht, an den Höfen europäischer Monarchen wohl empfangen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris zu werden; dieses machte, wie man sich zu jener Zeit ausdrückte, der Akademie eine Ehre.

Nachdem Peter der Große die nationale Waffenmacht vernichtet und eine Armee, die seinem kaiserlichen Willen blind gehorchen sollte, geschaffen hatte, nahm er sogleich die allgemeine Reform seines Staates vor und faßte den Plan, Rußland zu verdeutschen, zu verholländern. Besonders gefiel ihm die deutsche Sprache, welche bis auf Katharina II. russische Hofsprache gewesen ist. Wer beim Caren Gnade finden wollte, mußte deutsch sprechen, der Car selbst sprach nur zu seinen Soldaten russisch, obgleich er sie auf ein fremdes, aus dem Deutschen und Holländischen sonderbar zusammengesetztes Commandowort einübte. Alles, was nur das mindeste Merkmal von Volksthümlichkeit an sich trug, erweckte in ihm Haß und Abscheu: er befahl dem Volksmanne den Bart zu rasiren, er gab Vorschriften für den Anzug des Weibes, welches früher gewöhnlich vom Manne abgesondert lebte, jetzt sich auch öffentlich zeigen und den Hofunter-

haltungen beiwohnen mußte, außerdem im Kopfneigen, in Kniebeugungen, Setzen der Füße und Händehalten nach den Regeln eines dazu vorgeschriebenen Ceremonienbuchs sich zu richten, genöthigt war. Die sogenannten Hofbälle endeten meistens mit einem Aergerniß; denn Peter der Große und Andere pflegten sich mit Getränken zu berauschen; er tödtete oft seine Lieblinge, indem er ihnen Branntwein in den Hals goß. Europa hat dennoch die Reformen Peter's als einen großen Fortschritt zur Civilisation angesehen.

Um aber Rußland Europa anzunähern, suchte er einen andern Weg, er strebte über Alles nach einem Seehafen am baltischen Meere. Von nun an neigt sich die slawische Macht, die zur Zeit der Ruriken gen Osten hingelastet, gegen den Westen; von nun an sieht das russische Kabinet den asiatischen Krieg nur als eine Art militairischer Uebungen an, achtet auf dieser Seite der Eroberungen nicht, es setzt aber seine ganze Politik und Kraft auf europäischen Einfluß.

Die Nothwendigkeit eines baltischen Seehafens für Rußland erzeugte jenen im 18. Jahrhundert berühmten schwedischen Krieg. Peter wollte Narwa nehmen und baute seine Hauptstadt an der Ostsee; Karl XII. landete mit seinen Truppen und begann eine Reihe von Siegen, die mit der Niederlage von Poltawa endeten.

Karl der XII. erbte von seinen Ahnen einen kriegerischen Geist und besaß eine schöne durch ihn geschaffene Armee; es gebrach ihm nur an einer einzigen Sache: er war von keinem religiösen Enthusiasmus mehr beseelt, er gebot nur über eine materielle Kraft, und erkannte endlich, daß die ganze schwedische Macht in jenem protestantischen Enthusiasmus bestanden, der nach einer Dauer von kaum funfzig Jahren schon vor ihm erloschen war. Ein Normanne, Materialist, trat gegen einen andern tartarisirten Normannen, der ebenfalls Materialist war, in die Schranken, der aber eine so

große Masse von Mitteln der Art in Schwung setzte, daß der erste von ihrer Last erdrückt werden mußte. —

Die Schlacht von Narwa, wo achtzehn bis zwanzigtausend Schweden achtzigtausend Russen aufs Haupt geschlagen, war nur ein ungeheurer Sieg der Taktik über die Zahl; hiernach beging aber Karl den Fehler, statt aus dem Siege Vortheil zu ziehen, nach Polen zu gehen, um es aufzuwiegeln und seinen König zu entthronen, während Peter der Große alle möglichen Mittel benutzte, um seinen Verlust zu ersetzen. Dabei vergaß er selbst nicht den religiösen Enthusiasmus seines abergläubischen Volkes zu wecken: indem er ein Gebet an den heiligen Nikolaus durch den Metropoliten überall verkünden ließ, welches er in einem Style, der das Maß damaliger Begriffe gibt, wahrscheinlich selbst geschrieben hat. Dies lautet:

„O! großer, heiliger Nikolaus! o Du! unser ewiger Tröster in allen möglichen Trübsalen, mächtigster unter allen Heiligen, die da je gewesen und je noch sein werden; womit haben wir Dich so beleidigt, daß Du uns verlassen hast? Wir haben Dich ja stets um Deine Hülfe gegen diese trotzigen, grausamen, schrecklichen, tollen und ungebeugten Feinde und Vernichter, die man Schweden nennt, angerufen. Und weil es nicht möglich ist, daß sie uns ohne Gebrauch von Beschwörungen und Hexerei überwältigen, dieweil wir uns so sehr bestrebten, unsere Festungen und Zufluchtsorte zur Ehre Deines Namens zu sichern, so flehen wir Dich an. O! großer, heiliger Nikolaus, unser Ritter und Fahnenträger, sei mit uns sowohl zur Friedens-als auch zur Kriegszeit, und bewahre uns vor diesen schrecklichen Schweden, und jage sie fern hinter unsere Grenzen in die Flucht.“ —

Nach mehrern Jahren grausamen Kampfes kam es endlich bei Poltawa zum entscheidenden Zusammenstoß. Maseppa, der mit Hülfstruppen zu Karl zog, wurde unter-

wegs aufgerieben; der König befand sich mit einer geringen Schaar der Seinigen im Angesichte ungeheurer moskowitischer Heere. Der Ruhm der Schweden war noch so furchtgebietend, daß Peter mit dem Könige zu unterhandeln versuchte, und ihm Alles außer Narwa und dem Gebiete, worauf St. Petersburg sich erhob, abzutreten versprach. Der junge Kriegsheld verwarf die Bedingungen und verlor die Schlacht. — Die Polen trugen, was wenig bekannt ist, zum Siege der Moskowiter bei, denn eine Abtheilung polnischer Reiterei, von ihrem Könige August Peter zugesandt, warf sich auf den schwedischen Nachtrab und brachte Karl's Dragonergarde zum Weichen, womit das Kampfgeschick im zweifelhaftesten Augenblicke entschieden ward. —

Seit dem Siege von Poltawa fängt für das russische Czarenthum die Epoche des Wohlergehens an. Peter erhält Glückwünsche von allen europäischen Höfen, und erst dazumal begrüßte der König von England ihn als Kaiser aller Reussen. —

Der Kaiser unternahm nun eine wiederholte Reise durch Europa, und kam über Holland nach Frankreich. Man erzählt, daß ihn hier die Sicherheit der königlichen Familie von einem zugethanen Adel und Volke umgeben, am meisten ansprach, was ihm sehr edel und ritterlich däuchte. Er, der russische Alleinherrscher, beneidete die Bourbonen und pflegte zu sagen, er gäbe dafür sein Reich, um nur dem Hause angehören zu dürfen, welches das Geheimniß besäße, so viel Liebe und Vertrauen zu gewinnen. Dessenungeachtet sagte er zugleich den Fall dieses glücklichen Zustandes voraus: „Frankreich und namentlich die königliche Familie werden durch ihre Weichlichkeit und Nachlässigkeit zu Grunde gehen", dies waren seine eignen Worte. Der Kardinal Richelieu, an welchen ihn gleiche Härte des Naturells und Tiefe der Ansichten fesselte, gewann vor Allen des Kaisers Hochachtung und Bewunderung. „Diesem Priester", sagte er oft,

„würde ich die Hälfte meiner Länder schenken, um von ihm die Kunst, die andere Hälfte zu regieren, zu erlernen." —

Nach der Rückkehr nach Rußland griff Peter noch thätiger das Werk seiner Reformen an, indem er unaufhaltsam dem Volke fremdes Leben einzuimpfen und Institutionen einzuführen strebte, die der slawischen Natur stracks entgegengesetzt waren. Er sah in Schweden einen Senat und wollte auch einen solchen in Rußland schaffen. Die schwedischen Senatoren waren mächtige, reiche, vom Volke geachtete Herren, völlig geeignet durch ihr Ansehen den königlichen Willen zu mäßigen; wie aber konnten blind gehorchende Diener, die Peter oft mit dem Stocke schlug und oft vor seinen Augen auf die Folter zu spannen befahl, zu jener Bedeutung gelangen? Es ist also unter dem Namen russischer Senat ein Kollegium gebildet worden, das bis jetzt noch nicht einmal so viel Einfluß besitzt, als der türkische Divan. Nichts Irrigeres gibt es, als die Begriffe des Auslandes in dieser Hinsicht. Der Senat in Rußland, von dem man zu Lande beinahe gar nichts hört, ist nur ein Zufluchtsort alter Generale und Beamten; er regiert nicht, er darf keine Vorstellungen machen; er übt nur des Monarchen Willen aus, er unterzeichnet nur in Civil- und Kriminalsachen die Berichte des Oberprokurors *), über politische Angelegenheiten spricht er in den Sitzungen gar nicht. Peter der Große ahmte in der administrativen Organisation Oestreich nach, und setzte zwölf Departements ein, das Depart. des Krieges, der Finanzen u. dgl., die er in einem dazu besonders gebauten, in zwölf Theile getheilten Gebäude einrichtete. Diese Organisation unterlag in der Folge manchen Veränderungen. Was die Civilgesetzgebung betrifft, so war es des Caren einziges Streben, alle Gewalt in seiner Hand zu vereinigen. Er führte Monopolien, sogenannte Odkupy, Wiederkäufe,

*) Bedeutet dasselbe, was wir unter Oberprokurator verstehen.

von Branntwein, Tabak und Theer ein, und vernachlässigte nicht, zugleich einen Ukas zu geben, worin er befahl, daß das Volk Tabak rauche, welches bis auf diese Zeit in Rußland unbekannt gewesen.

Obschon sich Niemand mehr im Staate fand, der Peter in seinem Handeln hinderte, so fand er doch unverhofften Widerstand in seinem eignen Sohne. Dieser Kampf hat eine sehr große Wichtigkeit, er ist schon die letzte Reibung zweier entgegengesetzten Ideen. Den Russen ist diese tragische Geschichte völlig unbekannt, denn die amtlichen Urkunden davon sind streng bewacht; der Uebermacht schmeichelnde Ausländer verfinsterten das Andenken des unglücklichen Opfers; sie schildern Alexis, den Sohn Peter's, als verwahrlost und verrückt, ihn, der am Geiste, Herzen und Erziehung ein echter Russe war. Seine gottesfürchtige Mutter, aus dem fürstlich wolfenbüttelschen Hause, flößte ihm von seiner Kindheit die Grundsätze der Volksreligion ein: er wuchs heran von Klostergeistlichen umgeben, von welchen er die alte Geschichte lernte, und hörte gerne Volkssagen und Ueberlieferungen, denn er liebte Alles, was vaterländisch und volksthümlich war. Diese arme slawische Seele, die in eine fremde Familie sich verirrt hatte, zitterte vor Scheu und Schrecken beim Anblick dessen, was um sie her geschah. Der unglückliche Alexis fühlte eine instinktmäßige Furcht, so oft sich ihm sein Vater näherte. Peter aber sah mit Verachtung die Mönche an, die er Bocksbärte zu nennen pflegte, zog die Güter der Geistlichkeit ein, hob das Patriarchat auf, und als nach dem Tode des letzten Patriarchen Bischöfe zu ihm kamen, mit der Bitte, daß er einen andern wähle, da rief er, sich auf die Stirn schlagend, aus: „Seht da euren Patriarchen, euren Papst und euren Gott.“ — Darüber entsetzt schloß sich der junge Fürst in seinem Hause ein, und beweinte mit der Mutter und mit wenigen Geistlichen Rußlands neues Schicksal; aber der Vater ließ ihn auch hier nicht in Ruhe, er

befahl ihm das Exerciren und die Schifffahrt, was er scheute und haßte, zu lernen. Da übrigens alle Mittel und Hoffnungen einer Linderung fruchtlos blieben, so faßte Alexis den Entschluß zu fliehen; er entwich nach Deutschland, von da begab er sich unter den Schutz des östreichischen Kaisers und später an den Hof des neapolitanischen Königs. —

Peter schrieb an ihn strenge Briefe, worin er ihm seine Aussichten und was er von ihm erwarte, erklärte; aber bald darauf veränderte er den Ton, und fing zu schmeicheln und ihn sanftmüthig zu bitten an, daß er zurückkehren möge; er versprach ihm Alles zu verzeihen und schwur bei Gott, auf die letzte Oelung, daß er ihm kein Leid anthun werde. Sobald Alexis nun also durch Bitten und Schwüre angelockt, nach Rußland kam, wurde er sogleich aufgegriffen und dem Gerichte überliefert. Es ist dies der gräulichste Prozeß, den es je gegeben. Der Vater bestimmt eine Commission, von hundert und achtzig Großwürdenträgern zusammengesetzt, zum Gericht über seinen Sohn; selbst als Patriarch, als Oberhaupt der Kirche, nimmt er Theil, um des Sohnes Beichte zu hören. Dieser ebenbürtige Slawe, folgsam und geduldig wie sein Stamm, ohne selbstthätige Macht, mit religiösen Prinzipien erfüllt, erkennt die Gewalt des Patriarchen in seinem Vater an, und öffnet vor ihm seine innersten Herzensbewegungen, alle seine geheimen Gedanken: er beichtet, daß er ihm zuweilen den Tod gewünscht. Kraft dieses Bekenntnisses sprach das Gericht das Todesurtheil. Peter gab sich das Ansehen, diese Strafe lindern zu wollen, indem er sie in Gefängnißstrafe umwandelte, aber schon am ersten Tage starb der Fürst im Gefängnisse vergiftet, und seine ihm zugethanen Diener und Getreuen gaben auch unter Martern ihren Geist auf. Die Mutter des Alexis im Kloster eingekerkert, lebte nicht lange, und viele Personen, die man der Freundschaft für sie beschuldigte, wurden zum Galgen oder unter das Beil des Henkers geschickt. —

Siebente Vorlesung.

Den 18. Januar 1842.

Nachdem nun das moskowitische Kabinet das slawische Element Rußlands verschlungen, will es nun allein als Träger des slawischen Begriffs gelten, als Repräsentant der angeborenen Stammesmacht, und indem es seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts auf Polen lastet, strebt es zugleich auf alle seine Stammesgenossen von der Mündung der Donau an bis zum Montenegro die Hand zu legen. Nothwendig ist also zu wissen, ob es wirklich den geschichtlichen Charakter dieses Geschlechts trägt, und zu erkennen, ob die literarischen Erzeugnisse des russischen Geistes, und die auf Befehl und Eingebung der russischen Care gelieferten Denkmäler in der That slawische sind.

In dieser Hinsicht könnte man eine, aus der alten Geschichte für immer gefaßte Formel aufstellen und sagen: daß seit der Gründung der Hauptstadt Moskau das fortwährende Bestreben ihrer Fürsten gewesen, alle Lebenskraft den Provinzen zu entziehen, um sie zuerst im moskowitischen Großfürstenthum und später in der Person des Alleingebieters zu concentriren.

Auf diese Art sind also nach dem Falle ihrer Erbfürsten die Völkerschaften von Nowogrod, Twer, Pskow u. a. m. durch diese emporgewachsene Last erdrückt worden, und da die

moskowitischen Bojaren aus der großfürstlichen Hand die eroberten Gebiete regierten, so kam die Reihe auch an die Bojaren selbst; sie wurden mit Hülfe der Strelitzen, dieser Hauptarmee der moskowitischen Care, vernichtet. Gleiches Schicksal begegnete auch den Strelitzen von der neuen, aus Eingebornen unter dem Commando der Fremden zusammengesetzten Armee. Diese Fremden verdankten ihr Sein, ihre Bedeutung und ihre Zukunft dem Herrscher, sie lebten und webten nur durch dieses Herrschers Alleinwillen. Und so ist dieses zerstörende Werk der Zusammenschmelzung zur Zeit Peter des Großen vollbracht worden. Seitdem ist der russische Selbstherrscher beinahe jener pantheistischen Gottheit gleich, die nach den Begriffen des Morgenlandes die ganze Schöpfungswelt verschlingt und wiedergibt, sie wie die Luft ein- und ausathmend.

Nachdem Peter den letzten Rest des Nationallebens in sich aufgenommen, begann er, seinen Gedanken über die todte Landesoberfläche wiederzugeben, gleichsam auszuathmen, und sein eignes Wesen durch die von ihm abhängigen Beamtenkasten zu vervielfältigen. Er schuf Generale, Offiziere und die ganze Militair- und Civilhierarchie. Die Armee ist der rechte, der kräftigste Arm der carischen Willkürherrschaft. Ihre technische Organisation kann man hier übergehen; aber erforschen muß man den Geist und die moralische Idee dieser mit einem einzigen Leben durchdrungenen Masse, aus deren Schooße die neue russische Literatur hervorging.

Durch sie nahm die Mundart, die jetzt Staatssprache ist, den Platz der alten russischen ein. Beinahe alle russischen Schriftsteller dienten in der Armee, heute noch macht die Armee das russische Publikum aus, welches liest, beurtheilt und den Ton der Literatur angibt. Die Geschichte der russischen Armee ist also in literarischer Hinsicht beachtungswerth.

Es ist bekannt, daß alle Armeen in Europa ihren

Anfang im alten Ritterthume nahmen: selbst ihre Disciplin wurde durch die überlieferten Ueberreste der Gebräuche und Erinnerungen dieses Waffenbundes veredelt. Der Begriff der Soldatenehre ist der letzte Nachlaß ritterlicher Vorstellungen jener Zeit, welche wenigstens diesseits der Alpen bis zum dreißigjährigen Kriege fortdauerten. Erst Wallenstein und andere deutsche Heerführer haben den Charakter des Soldatenstandes geändert, indem sie gezwungen waren, durch angeworbene Söldlinge sich zu helfen. Seitdem sahen die Offiziere den militairischen Beruf als eine Bahn der Ehrsucht, und die Soldaten als ein Handwerk an.

Peter der Große hat bei der Bildung seiner Armee deutschen Keimes ihr die Weihe eines Schreckenssystems gegeben, das den moskowitischen Caren erblich ist. Wie sollte ein Slawe, in diese Reihen gestellt, vor dem Offiziere, einem Deutschen, nicht erzittern, der im Namen des Caren und ihn sogar selbst kommandirte, der durch einen Wink seines Degens oder Rohrs die Person des schrecklichen Monarchen links und rechts herumbewegte? Diese Zaubergewalt weckte in dem gutmüthigen Volke eine beinahe abergläubige Furcht. Alles Uebrige, Uniform, Achselklappen, Schärpe, war ihm neu und wunderbar. Der russische Bauer, der früher kein Tuch kannte, wagte kaum, es mit den Fingern zu berühren; und gewohnt, Gold und Silber nur in den Verzierungen der Gotteshäuser zu sehen, fühlte er schon vor des Offiziers Kleidung tiefen Respekt; kurz, der Anblick des Generalstaabes bewirkte auf den Soldaten denselben Eindruck, wie eine Prozession auf einen andächtigen Menschen. Fügen wir noch das grausame Reglement hinzu, welches die Körperstrafe und das Leben des Soldaten dem Eigenwillen der Vorgesetzten anheimgibt.

Die Armee Peter's bestand zuerst aus Einwohnern des moskauischen und der nächsten Gebiete, aus jener Völkerschaft, die schon seit jeher sich öfters mit andern Geschlechtern

vermengt hatte. Später versetzte man die Depots der Regimenter nach Petersburg und ergänzte sie aus der finnischen Race. Der Kern des Heeres, der von den Gubernien Moskau, Archangel, Nowogrod und andern, diesen angrenzenden, entnommen worden, war also großrussisch. Das Volk von Großrußland zeichnet sich unter den andern Stämmen slawischen Geschlechts vortheilhaft aus. Es ist von hohem Wuchse, breiten Schultern und kräftig, hervorragend durch seine Geistesschärfe, in welcher Beziehung es vielleicht das erste Volk von Europa ist; aber es hat ein gefühlloses Herz und eine kalte Seele: die Musik und den Gesang liebt es nicht, wie die Südslawen, und trägt in den Augen einen sonderbaren Ausdruck. Sieht man diese Augen genauer an, so gleichen sie gefrornen Wassertropfen; man erblickt darin etwas Schauerliches, Etwas, das einer Tiefe ohne Grund und Boden gleicht: es sind Augen, von denen das Licht abgleitet, ohne in der Linse zu glühen. Es ist dies ein heller stechender Blick, nicht der eines Menschen oder eines höhern Thieres, sondern der eines Lurchs oder Gewürms. Um davon eine Vorstellung zu haben, darf man nur ein Insekt unter das Vergrößerungsglas nehmen und seine unbeweglichen, durchsichtigen, durchdringenden und kalten Augen beobachten.

Dieses Volk sprach eine, gleich allen slawischen, reiche, obwohl nicht musikalische und poetische Mundart, in der man nie etwas geschrieben. Erst in Petersburg, wo es außer der Armee beinahe keine Einwohner gab, ist sie zur allgemeinen Schrift- und Verwaltungssprache geworden. Peter der Große erfand und setzte durch einen Ukas dafür das Alphabet ein. Auf diese Weise ist der großrussische Dialekt zur Amts- und Gesetzessprache des ganzen Reichs geworden, der in vielen Provinzen nur offizielles Leben hat.

Die Südslawen aus Klein- und Weißrußland, die in die Petersburger Pukki (Regimenter) traten, nahmen nach und nach den Charakter der Nordrussen an. Ein Soldat,

zum Dienste auf 20, 25, 30, 35 Jahre, kurz auf sein ganzes Leben, ohne Hoffnung, je seine Heimath wiederzusehen, ausgehoben, immerwährend zum mühsamen Exerciren oder Kriegführen genöthigt, vergaß seine Familie und die Gewohnheiten des heimathlichen Heerdes gänzlich. Er vergaß alle Ueberlieferungen und alle in der Kindheit gehörten Lieder. Das Regiment ward ihm Alles, Vaterland, Heimath und Gesellschaft, es hatte seine Ueberlieferung und seine Geschichte. Die russische Armee unterscheidet sich von jeder andern Europas: sie ist gleichsam ewig. Seit Peter dem Großen ist in Europa Alles verändert. Wer kennt z. B. jetzt noch die Namen der Regimenter unter Ludwig XV., wer die Geschichte der republikanischen Legionen oder auch nur jener berühmten Halbbrigaden Napoleon's? Hingegen in Rußland haben die Pulki, die Peter gestiftet, noch immer ihre alten Namen, und viele haben noch die von ihm gegebenen Standarten und Manches von der alten Rüstung aufbewahrt; sah man doch oft auf den Schlachtfeldern russische Soldaten ihre Verwundeten im Stiche lassen, die Tschakos und die Säbel aber davontragen. Eine so dauernde und die Armee organisirende Kraft war der Schrecken; er zermalmte, vermengte und verschmolz das harte finnische Element mit dem mächtigen kleinrussischen.

Als Peter der Große sein Heer gebildet, begann er die Civilorganisation seines Reichs nach denselben Grundsätzen, und unterwarf die ganze Bevölkerung einer Eintheilung in vierzehn Klassen oder Stufen. Diesem Gedanken des Caren gemäß ist Rußland gleichsam ein Regiment: Jeder betrachtet sich dort als in dem Register mit einbegriffen. Diese Administration ist keine natürliche Folge der Bedürfnisse des Landes, sondern das Land ist ihr ein Bedürfniß: nicht sie leistet dem Reiche Dienste, sondern das Reich dient ihr: diese Staatsverwaltung allein ist der Staat. Diejenigen, welche in Rußland zum öffentlichen Dienste nicht gehören,

gleichen dem ungebundenen Trosse bei der englischen Armee in Indien, welcher nur da ist, damit er ernährt und versorgt werde. Weil Jedermann also im russischen Staate ein Regierungs-Czynownik (Einregistrirter) sein soll, so hat derjenige, der keinen Grad besitzt, keinen Platz in der Gesellschaft, und wenn er reich ist, so weiß er nicht, wohin er gehört, er gleicht dem Freigänger unter regelmäßigen Truppen, der nicht wissend, wie und wo sich zu stellen, nur herumirrt und die Ordnung stört. Der Grad gibt in Rußland noch kein Amt, aber ohne einen Grad kann Niemand Beamter werden.

Eine ähnliche Hierarchie wollte man einst im byzantinischen Kaiserthume einführen; dieses Kaiserreich besaß aber keine Kräfte mehr zur Ausführung. Etwas Aehnliches kann man in China sehen, aber dort erstreckt sich die Gradeintheilung nur auf die Mandarinen, in Rußland dagegen ist die ganze Volkszahl mit einbegriffen. Dies ist wirklich die rationellste Organisation. Hier geht man von dem Grundsatze aus: daß der Mensch so viel in der Gesellschaft gilt, wie viel er dieser dienen will oder gedient hat: Eifer und Höhe der Dienststufe macht den ganzen Werth eines Menschen in Rußland, keine andere Bedingniß, keine andere moralische Eigenschaft hat Werth bei der Regierung, welche allein die Gesellschaft ist und alle Rechte derselben besitzt. Nirgends vermochte man die Begriffe des 18. Jahrhunderts so vollkommen ins Leben zu rufen, nirgends sie in ein System zu verwandeln, welches das Interesse persönlicher Ehrsucht und Selbstliebe so sehr nährt. Die fortwährende Hoffnung und Sucht nach Graden, Orden, Gewinnsten und Belohnungen, die nach ihrem jedesmaligen Erreichen den Durst nur noch vermehrt, wird endlich zur alleinigen Lebensidee, welche, alle Geisteskräfte verschlingend, den Menschen in ein Werkzeug, in ein Automat umwandelt, das durch den Gedanken der Regierung bewegt wird.

Mit dieser so geordneten Kraft seines Reiches langte Peter der Große nach Europa hinüber und fing durch sein stilles Einschreiten in Polen den europäischen Kampf an.

Die polnische Republik war damals in einer falschen Lage. Die durch des Caren meistens ausländische Sendlinge seit langer Zeit sich hier mehrenden Ränke und Einflüsse verwirrten die Wahlen nach seinem Plane und hatten die öffentliche Meinung in Polen auf das Aeußerste zerrüttet. Der polnische Adel glaubte schon, der Thron sei eine für ausländische Bewerber feile Ehrenstelle; die Politiker sahen die freie Königswahl als eine Quelle des Gewinnstes für die Republik an: man handelte mit den Königen und schloß mit ihnen die pacta conventa, welche voll leichtgegebener Versprechungen waren, mit der verborgenen Absicht, sie nie zu halten. Die Könige kamen nach Polen mit dem Vorsatze, sich dort erblich festzusetzen; die Republik dagegen wollte von den Königen deren Schätze und Hülfstruppen haben, ohne die geringste Veränderung ihrer Verfassung zu bewilligen.

Peter der Große errieth die Absichten August's von Sachsen und zog ihn zum Bunde gegen Schweden. Dieses Bündniß zeigt schon amtlich die Nichtigkeit der äußern Politik Polens. Von nun an schien der Car die Polen nicht als Feinde zu betrachten, er galt als ihr Verbündeter. Dieser Schritt entspricht dem ersten Benehmen der moskowitischen Großfürsten gegen Nowogrod. Peter gab gleichen Schutz dem polnischen Könige wie dem Adel, er unterstützte die Monarchie und die Republik, und ließ sich oft, bald als ein legitimistischer Philosoph, bald als ein Republikaner des 18. Jahrhunderts, vernehmen. Er ist vielleicht der erste unter den Herrschern, der in geschriebenen Bündnissen mit theoretischen Grundsätzen hervortrat. Bis dahin hatten die veruneinigten Mächte Manifeste erlassen, Kriege angekündigt, Traktate geschlossen, sich nur auf ihre althergebrachten Rechte,

auf der Ahnen Gewohnheiten, auf früheres Gutachten berufend; die Staatsminister waren gleichsam Advokaten, welche, an der Seite der Streitenden als Vertheidiger stehend, uns Artikel eines bekannten und allgemein geachteten Gesetzbuches citirten. Jetzt aber führte man schon Prinzipien ein, Legitimität und selbst das Recht von Gottes Gnaden.

Merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Briefe Peter's an August, in einem ganz neuen Style verfaßt, worin der Car über die Pflicht der christlichen Monarchen, den europäischen Frieden zu erhalten, die menschliche Gesellschaft vor ihrem Falle zu bewahren, über das Fundamentalgesetz der Natur und über die von Gott stammende Gewalt sich ausläßt. —

Diese drei Monarchen: Peter der Große, August II. und Karl XII. nebst den drei Ministern, Görtz, Alberoni und Dubois, stellen das 18. Jahrhundert mit allen seinen Neigungen und Bestrebungen dar.

August nahm Ludwig XIV. zum Muster, liebte Pracht und Ueppigkeit, achtete schöne Künste als Gegenstand der Ausstellung oder Quelle des Vergnügens, war zuvorkommend, beehrte Schriftsteller und Künstler mit seiner Huld, und wollte, wie man sich damals ausdrückte, Polen poliren (Politur geben), er wollte für dieses Land ein Orpheus, ein Sesostris oder Theseus werden. Er hielt an seinem Hofe ein vortreffliches Orchester, er führte in die Residenz eine italienische Oper ein, die beste damals in Europa, lud selbst den Adel zu Gastmälern, um das Parterre zu füllen, denn sonst kam Niemand, das Stück zu hören: auch beschäftigte er sich eifrig mit dem Plane, einen Codex zu verfassen. Denn Gesetzgebung war die Monomanie der Zeit, alle Monarchen mußten Gesetze schreiben, und ausländische Schriftsteller deuten es Peter'n übel, daß er kein Gesetzbuch verfaßt hat. August repräsentirte auch sein Jahrhundert von der am meisten materiellen, thierischen

Seite; eine leidenschaftliche Begierde nach sinnlichem Genuß beseelte ihn.

Karl griff tiefer in das Alterthum hinein, er wollte Cäsar und Alexander dem Großen nachahmen, neigte sich dem Heidenthume zu, obgleich er manche religiöse Gefühle oder vielmehr religiösen Aberglauben zeigte.

Peter der Große, bei weitem höher als diese beiden und kälter als Dschengis-Chan (Dzengis-Chan), hatte nur einen einzigen Gedanken, eine einzige Begierde: er wollte herrschen; er repräsentirte den Stolz des Zeitalters, war der Vorläufer des Convents.

Ein treues Bild seiner stolzen Endzwecke und politischen Absichten ist das ihm zugeschriebene Testament, welches in den geheimen Staatsarchiven sich befinden soll. Hier folgen einige Artikel dieser merkwürdigen Anempfehlungen, die er seinen Nachfolgern hinterlassen.

„Es darf nichts vernachlässigt werden, um dem russischen Volke europäische Formen und Gebräuche zu geben. Man muß den Staat im Zustande eines immerwährenden Kriegs erhalten, sich durch alle möglichen Mittel ausbreiten, gegen Norden jenseits der Ostsee, gegen Süden dem Ufer des schwarzen Meeres entlang, gegen Westen aber über Polen hinweg; sich bestreben, Schweden von der europäischen Politik abzuschneiden, um es zu erobern; unter dem Vorwande des Austreibens der Türken aus Europa stets eine Armee in Bereitschaft halten, am schwarzen Meere Festungen bauen, und immer weiter vorschreitend, soll man bis nach Konstantinopel gehen. — Es muß die Anarchie in Polen angefacht und diese Republik endlich in Besitz genommen werden. Mit England muß man kraft der Bündnisse in gutem Vernehmen bleiben; dasselbe wird seinerseits zum Gedeihen und zur Vervollkommnung des russischen Seewesens beitragen; mit diesem sollen alle europäischen Meere erobert werden, denn davon hängt der Erfolg des ganzen Planes ab. Man soll die

Wahrheit wohl beherzigen, daß der Besitzer des indischen Handels Herr von Europa ist. Sich nach Möglichkeit mit Gewalt oder List in die Händel aller europäischen Länder, besonders Deutschlands, mischen. Auf die Griechen und Slawen in der Türkei, Oestreich, Polen und Preußen ist der Einfluß der Religion zu gebrauchen. Endlich den Krieg unter den europäischen Mächten entzünden, die einen gegen die andern der Reihe nach unterstützen und die Schwäche aller benutzend, sie alle unterjochen."

Wie es auch mit der Authenticität dieser Urkunde beschaffen sein mag, so ist doch gewiß, daß das russische Kabinet getreu die darin vorgezeichnete Bahn befolgt.

Das von Peter dem Großen festgestellte System verdient auch noch in dieser Rücksicht eine aufmerksame Beachtung, daß, was er vollkommen ausgeführt, anderswo nur mit wenig Erfolg versucht wurde, und daß es sich zu unserer Zeit, die voll von Reformbestrebungen ist, nicht selten unter der Gestalt mannigfaltiger neuer Theorien zeigt. Der Convent verfolgte schon die Bahn Peter des Großen. Die russische Reform und die französische Revolution sind zwei gegenseitig sich erklärende Ereignisse, oder vielmehr beide nur ein und dasselbe Ereigniß, ein Werk des 18. Jahrhunderts, welches Gesetzgeber ward und das Schreckenssystem angewandt hat. Beide Unternehmungen gingen von dem Grundsatze aus, der Mensch sei der Richter der Menschheit, er brauche außer seiner eignen Vernunft sonst keine andern Ueberlieferungen zu Rathe zu ziehen, seine individuelle Vernunft zum Maßstabe nehmend, könne er den historischen Gang allen Völkern zumessen und nach seinem Gutachten beurtheilen, was das Glück oder Unglück Anderer sei. Dieser bis zum höchsten Grade erhobene individuelle Stolz, diese Vermessenheit erzeugt eine gewaltige Energie, die nichts achtet, welche die Vergangenheit mit Füßen tritt und Alles umstößt; daher rührt sein instinktmäßiger Haß gegen Alles, was religiös,

was moralisch, kurz gegen Alles, was aus dem Leben der gesammten Menschheit entsprossen ist.

Schon vor Peter dem Großen folgten die Großfürsten von Moskau diesem Antriebe; sie richteten Nowogrod, Pskow und andere Städte zu Schanden, ebenso wie der Convent Lyon und Toulon zerstören wollte. Peter der Große opferte den eignen Sohn seinen Lieblingsabsichten, ebenso mancher Conventionelle seinen Vater, sein Kind oder seinen Bruder. Alles seinen Ideen zum Opfer bringen, war das System des 18. Jahrhunderts. Das moskowitische Großfürstenthum und später das russische Carenthum sind als fortwährender Convent zu betrachten. Die Anhänger der Meinung der Conventionellen entsetzen sich bei diesem Vergleich; sie sagen, daß der Convent für die Freiheit und Rußland für den Despotismus wirkte; die Russen fühlen sich hierdurch auch beleidigt und behaupten, Peter der Große habe Alles organisirt, während der Convent Alles zerstörte. Das Erste anbelangend, so ist es wohl bekannt, daß der Despotismus des Convents und Peter I. sich nichts nachgaben; was aber das Zweite betrifft, so ist freilich Peter der Große, wenn auch schon der Convent Vieles organisirt haben mag, in der That ein bei weitem größerer Organisator, — er hat eine ungeheuere Vernichtungsmaschine aufgebaut.

Diesen zwei Gewalthabern standen verschiedene Hindernisse im Wege. Der Convent konnte seine Absichten nicht vollstrecken, bevor er nicht alle Elemente der alten Ordnung der Dinge im Lande selbst in Staub verwandelte; Peter der Große war dagegen ein unumschränkter Gebieter seines Carenreichs, war dessen Herr, wie der Schöpfer Herr seiner Schöpfung ist. Während jener an die Ausrottung der Kasten in der eignen Nation ging, kündigte dieser seinen Nachbarvölkern den Krieg an: die russische Politik sah so auf die angrenzenden slawischen Völker herab, wie der Convent auf die Geistlichkeit und den französischen Adel. Des

Einen und des Andern Wohlergehen begünstigte die Untauglichkeit und Zügellosigkeit der angefallenen Parteien. Die Verderbniß der alten französischen Gesellschaft, die Ohnmacht ihrer Formen, deren Geist schon längst verwittert war, bot dem, wenn auch verderblichen, aber durch die Macht des Bösen belebten Streben einen leichten Sieg. Der Convent scheiterte dennoch an der Vergangenheit Frankreichs: das bis ans Herz des Volkes zurückgedrängte Leben nahm die Oberhand und verbreitete sich von Neuem. Ebenso befanden sich die an Rußland grenzenden Länder ohne allen Schutz gegen dessen Thätigkeit, weil sie ihre Lebensprincipien zu entwickeln vernachlässigt hatten; ihr Leben mußte daher ebenfalls bis zum Herzen des Volkes zurückgedrängt werden.

Schon die Person Peter des Großen regt sowohl in physischer als in moralischer Beziehung zu Betrachtungen an, die zu merkwürdigen Fragen Anlaß geben. Offenbar stammte dieser Mann aus Großrußland. Er war von hohem Wuchse, starkem Körperbau, wohlgebildetem, aber zugleich grausenhaftem Gesichte; besonders hatte er in seinen grauen mit Blut unterlaufenen Augen etwas Schauriges: und sein Blick deutete auf einen vertartarten Moskowiter. Sein Angesicht und seine ganze Gestalt, fortwährend in Unruhe, schienen durch irgend eine Nervenbewegung hin und her gezuckt zu sein. Selbst sitzend konnte er auf dem Platze nicht ausdauern, er schaukelte sich auf eine den Anwesenden widrige Weise. Aehnliche Ungeduld beobachtete man auch bei vielen Conventsmitgliedern, vornehmlich bei denen des Berges, die von der Revolution noch übrig geblieben. Sie unterschieden sich von ihren Genossen durch jenes Zucken der Muskeln im Angesicht und durch die unaufhörliche Beweglichkeit, welche sich bei reißenden Thieren im Käfige bemerken läßt.

Jetzt könnte man die Philosophen fragen, wie sie die angeborene Wissenschaft Peter des Großen, die Tiefe der Ansichten und Combinationen in seinem ganzen Wirken

erklären würden. Ein Mann, der in einem Barbarenlande geboren, eine sehr vernachlässigte Erziehung genossen, die beinahe mit Fleiß in ihm den Keim aller höhern Begriffe und moralischer Fähigkeiten erstickte, dieser Mann hinterging dennoch immer die geschicktesten Diplomaten und schuf eine Land- und Seemacht. Voltaire sagte mit Recht, denjenigen würde man für einen Halbirren angesehen haben, welcher das in Peter's Kindheit vorhergesagt hätte, was dieser Monarch später in der Zeit seines Herrschens ausgeführt. Woraus schöpfte er so viele Kenntnisse, wo so viele geniale Entwürfe?

Dieses Räthsel wird uns die slawische Philosophie vielleicht lösen, vielleicht werden wir in ihr merkwürdige und unverhoffte Erklärungen vieler wunderbaren Erscheinungen finden. Es gibt Völker, welche angeborene Anlagen besitzen, zu denen andere mit großer Mühe kaum gelangen. Der Mongole ist schon von Natur so disciplinirt, wie ein geübter Soldat Friedrich's des Großen, oder einer römischen Legion; die Herrscher der Tartaren kamen schon zur Welt als tüchtige Heerführer. Und indem Dzengis-Chan in seinem Zelte, seinem China und Ungarn gleichzeitig verheerenden Horden Befehle gab, umfaßte er eine riesenhafte strategische Kombination, welche die größten Kriegszüge des Alterthums und Napoleon's weit übertraf.

Achte Vorlesung.

Den 21. Januar 1842.

Aus dem, was bisher gesagt worden, kann man sich leicht die Ursache eines völligen Absterbens der Literatur und Kunst in Rußland unter der Regierung Peter des Großen erklären. Die russischen Geschichtschreiber und andere Schriftsteller wiederholen bei der Schilderung dieser Zeiten gewöhnlich die nämlichen Aeußerungen und Worte. Nach ihnen war Peter der Große so sehr mit Krieg und Traktaten beschäftigt, daß er keine Muße finden konnte, an Literatur und Kunst zu denken; er führte ein Staatsgebäude auf und ließ seinen Nachkommen das Werk der Verzierung desselben zurück; er schuf eine Kraft, die später Früchte bringen sollte; er befaßte sich mit Dingen, nicht mit Worten. Dieser letzte Ausdruck, der in allen Vorträgen russischer Literatur kurzweg wiederholt wird, gehört Grecz. Man könnte ihn Lügen strafen, denn die Literatur hat nicht in Worten allein ihren Gegenstand. Im Uebrigen sind die Bemerkungen russischer Geschichtschreiber, obschon oberflächlich, doch sehr billig. Die Literatur konnte in den Wirkungskreis Peter's I. nicht kommen: um sie zu beleben ist es nöthig, im Volke den moralischen Funken anzuzünden, das Gefühl der unabhängigen, selbstständigen Kraft zu wecken; Peter aber bemühte sich bei der endlichen Ausführung des von seinen Vorfahren geerbten

Systems, alle Spur von Unabhängigkeit zu verwischen und das moralische Leben vollends zu ertödten. Zwar gab er seinem Volke Macht, Reichthum und gutes materielles Dasein, aber zum Tausch wollte er ihm durchaus seinen Geist nehmen, gleich Satan, der nach der Volksmeinung dem Menschen unter der Bedingung, daß er ihm seine Seele verschreibe, Alles verspricht. Rußland ist in der That ein vom Peter besessener Leib geworden.

Vielleicht ist es nicht so allgemein bekannt, aber wenigstens aus der slawischen Geschichte läßt sich diese Beobachtung deutlich herauslesen, daß, wenn irgend ein Volk dieses Stammes erstarrte, und die Thätigkeit seines Geistes verlor, dieses immer ein fremder Geist besuchte, der in ihm die Thätigkeit weckte, und es oft auf einem falschen Wege weit dahin trug, bis es auf diese Weise erwacht, sich im Irrthume begriffen sah, und zu der Wahrheit zurückzukehren anfing.

Der Geist des 18. Jahrhunderts hatte die Bestimmung, eben diesen Einfluß auf die slawischen Völker auszuüben. Er reizte sie auf durch allerlei Versprechungen von Neuerungen, Civilisation, Reichthum und Freiheit, und vermochte endlich in diesen das Leben zu wecken. Die Geschichte dieses Ueberganges ist die Geschichte einer schmerzlichen Krankheit, nach deren Krisis sich nach und nach Symptome von Volksliteratur wahrnehmen lassen. Die Czechen fielen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Ohnmacht; Polen empfand seine erste Unbehaglichkeit unter Johann Kasimir, zuerst im Bereiche seiner Politik und bald darauf im Kreise seiner Literatur, Rußland unter Peter dem Großen war noch fern von dergleichen Empfindungen. —

Dem oberflächlichen Anblicke nach zu urtheilen, schien die slawische Volksthümlichkeit der Czechen auf immer verwischt zu sein; denn nach der Vernichtung aller Bücher und Literatur = Denkmäler verwarfen die civilisirten Klassen ihre Sprache und fingen an, deutsch zu sprechen und zu leben.

Die Aristokratie und der Bürgerstand verdeutschten sich vollkommen; das Landvolk allein, vom Adel abgeschnitten und von den Städten verachtet, bewahrte vaterländische Sprache und Ueberlieferungen, und verblieb in seiner Einfachheit unbefleckt, moralisch, arbeitsam und treu den Sitten und dem Boden der Vorfahren. Es ist das gesittetste und am meisten künstlerische Volk unter allen slawischen Stämmen. Diejenigen, welche die Geschichte rationell auslegen, haben Grund, die Böhmen nicht zu der Reihe der Nationen zu rechnen; aber auch diese, die nicht aufhören zu glauben, daß das moralische Prinzip seine Wirksamkeit in der praktischen Politik wiedergewinnen wird, können große Hoffnungen auf diese gesunde Volksmasse setzen, welche so viele Jahrhunderte inmitten des Verderbens fortdauert. Um dieser eine literarische Bewegung zu geben, um auf sie durch die Presse einzuwirken, war ein mächtiger Mann nöthig, welcher einerseits weder die Regierung noch eine geistliche Inquisition befürchtete, und andererseits eine innige Zuneigung zu seinem Volke hegte. So einen Mann fanden die Czechen in der Person des Marschall Kinsky, welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts seine anfangs nur schüchterne Stimme zum Schutze der Ueberreste volksthümlicher Sprache und Literatur erhob. —

Die Schwäche Polens offenbarte sich auch zuerst auf der Höhe der Gesellschaft. Die Standesmänner, die Gelehrten, Politiker und großen Herren verließen zuerst den Nationalgrund und begannen die schmerzliche Geschichte fruchtloser Bestrebungen. Man riß sich von der vaterländischen Ueberlieferung los und hatte nichts, um dem Uebel abzuhelfen; man hielt die Regierungsmaschine still und unbeweglich. Ein halbes Jahrhundert hindurch ist die Republik in Unordnung, alle Reichstage werden kraft des Veto gesprengt, schon gibt es weder Gesetze noch Verwaltungsvorschriften, die der Nothwendigkeit entsprächen. Alle beschuldigen sich gegenseitig,

suchen gleichviel durch welche Mittel sich aus diesem Zustande herauszuwinden, und da keins gelingt, unternehmen sie lieber gar nichts mehr. Endlich nach der thatlosen Regierung August's III. warfen sich die ermüdeten Geister blindlings in die Reformen. Die Geschichte dieser reformatorischen Schwärmerei ist heute den Polen selbst wenig bekannt. Es wurden jedoch viele Städtchen und Gemeinden zum Gegenstand einer musterhaften Anordnung der ganzen Republick genommen. Man versuchte in diesen die Systeme von Campagnoli, Jean Jacques Rousseau, Turgot und dergl. auszuführen. Die Literatur wandelte noch auf ihrer scholastischen Bahn: die bei den Jesuiten auferzogene Jugend hatte beim Eintritte in die Welt keine hinlängliche Bildung zum Lesen der Bücher, die vom Auslande bezogen wurden. Um Thür und Thor den Zeitgenossen zu öffnen, um dem geistigen Streben eine Richtung zu geben, war es nothwendig, einen kräftigen Einfluß auf die Geistlichkeit und die Masse des Adels zu üben. Dazu fand sich in Polen ein Mann, dessen Name eine neue Epoche bezeichnet, und dieser war der Piar Konarski. —

Das Piaristen-Kollegium, welches ebenso wie das der Jesuiten halbweltlich war, hatte mehr Gelegenheit als die Klostergeistlichkeit auf das öffentliche und häusliche Leben des Volkes einzuwirken. Doch die Piaristen schritten noch weiter: dies waren gleichsam sekularisirte Jesuiten, denen es an der Tüchtigkeit gebrach, die jenen der starke Glaube und die Strenge der Sitten verlieh; weniger streng, obgleich nie im Glauben wankend, fingen sie an Bündnisse mit dem 18. Jahrhundert einzugehen, sich diesem äußerlich zu fügen, Dichter nachzuahmen und selbst die Sprache der damaligen Philosophen sich anzueignen. Konarski, der Sohn eines vornehmen Hauses, verwandt mit vielen mächtigen Familien, seit seiner Jugend auf das Feld der öffentlichen Angelegenheiten hingezogen, konnte alle geheimen Springfedern der

Landes-Politik in der Nähe beobachten. Anfänglich war er an der Seite des Leschczyński (Leszczyński), mit ihm besuchte er Italien und Frankreich, hielt sich einige Zeit in Paris auf, wo er von Ludwig XV. pensionirt wurde; aber endlich kehrte er in sein Vaterland zurück, entfernte sich völlig von politischen Geschäften und richtete sein ganzes Bemühen auf die innern Verbesserungen der Republik. In diesem beschloß er die Erziehungsweise der Jugend zu verändern, und gründete jene, unter dem Namen Collegium Nobilium berühmte Schule, die nur den Söhnen der Reichen und Magnaten zugänglich war. Alte Polen erblickten sogleich die Gefahr eines solchen Instituts; sie sahen in ihm den Keim einer neuen Standesverschiedenheit, eine Einführung neuer Aristokratie nach den Begriffen des Westens, einer Aristokratie des Reichthums, welche selbst bei den Jesuiten unbekannt war, da diese den Adel überhaupt gleich behandelten. Aber Konarski wollte rasch handeln, und darum wandte er sich blos den mächtigen und den meisten Einfluß im Lande genießenden Familien zu. Seine Schriften: über die erfolgreiche Rathgebung *), über die Berichtigung der Fehler in der Redekunst, und andern sowohl politischen als didaktischen Inhalts, gaben ihm allgemein Achtung und Uebergewicht.

Konarski erhob sich in seinen Ansichten nicht über das Jahrhundert; er glaubte, daß es hinreiche, einen Gesetzartikel aufzuschreiben, um die ganze Volksverfassung zu verbessern. Er kannte wohl die ganze ungeheure Gefahr des Veto, er fühlte, daß der sich verderbende Organismus der Republik geheilt und die Regierung gestärkt werden müsse; aber er erkannte nicht, daß die Quelle aller Fehler und Schwächen eines Volkes in seinen Sitten hafte, und daß, wenn man das gesellschaftliche Gebäude befestigen will,

*) O skutecznym rad sposobie.

man zuerst die Sitten des Landes verbessern und die Veränderung oder das Werk der Institutionen dem Lande selbst überlassen müsse; er erhob sich also nur gegen die äußern Formen und brachte sein ganzes Leben mit Aufspüren neuer Organisationen für die Reichstage, Tribunale und Schulen zu. Seine dem Jahrhunderte entsprechenden Ansichten bewirkten großen Eindruck, und seit der Zeit bildete sich eine Partei in Polen, die schon immerwährend das Veto bekämpfte.

Das Werk des Konarski über die Berichtigung der Fehler in der Rede ist heute beinahe ganz vergessen, denn mit dem Verschwinden der alten Schreibart der Jesuiten verschwand auch der Gegenstand seiner Polemik; es stützte sich auf eben dieselben Ideen wie die politischen Schriften. In Folge der angenommenen Vorstellungen glaubte er, man könne Einen mittelst der Sprachregeln beredt machen, und, ohne auf seinen Geist zu wirken, ihm die Gabe verleihen, Andere anzuziehen und zu überzeugen; er glaubte, daß, wenn man nur die Intelligenz bilde, man die schöpferische Kraft hervorbringen könne. Die Rhetorik ist eine heidnische, dem Geiste völlig entgegengesetzte Erfindung; Alles in ihr ist falsch, sowohl die Begriffe, aus denen sie entsprossen, als auch ihre Methoden und Eintheilungen. Und wenn schon in den westlichen Ländern alte Gewohnheiten und harte Formen der mittelalterlichen Kunst dieser Verirrung widerstanden, so durchwandelte sie in vernichtender Richtung ganz Polen ohne allen Anstoß: rhetorische Verhandlungen dämpften hier zu früh den Enthusiasmus der Dichter und Künstler.

In Rußland war es wohl die Geistlichkeit nicht, welche man dazu hätte anhalten können, die Literatur in Bewegung zu setzen, sie war ja von Peter verachtet, und er hegte gegen sie die Gesinnungen der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Als Gibbon die Kapuziner im Kapitol die Vesper singen hörte, fühlte er zum ersten Male die Ursache des Verfalls des römischen Reichs, er begriff nun, daß es der in den

Mönchen versinnlichte Gedanke war, welcher das römische Kaiserreich, dieses Ideal der nationalen Macht auflöste, und schrieb seine Bücher der gegen das Christenthum gerichteten Geschichte. In Rußland mußte der Haß wider das Priesterthum noch größer sein: was sollten hier wohl Leute bedeuten, die vom Caren nicht abstammten, die ohne Rang, ohne Titel, ohne Ehrgeiz, ohne Orden und Belohnungssucht arm und mit ihrer Armuth zufrieden lebten. Ohne Zweifel ist der Mönch eine lebendige Idee des Todes für das russische Carenthum; und obwohl sie schon zur Zeit Gibbon's und Peter des Großen den römischen Legionen aus der Zeit des Verfalles glichen, Bärte und Klosterkleider nur wie jene Waffen alter Legionen trugen, ohne ihren Geist mehr zu besitzen, so erfüllte ihre Rüstung dennoch das Jahrhundert mit Schauer, und war so unausstehlich für die Reformatoren der Menschheit, daß Peter der Große, ungeachtet seiner zahlreichen Beschäftigungen, fortwährend an der Vernichtung der Klosterinstitutionen arbeitete. Er gab endlich dem geistlichen Stande eine militairische Ordnung; den Bischöfen, Archimandriten und andern Vorgesetzten gab er die Grade der Generale, Generallieutenants, Obristen u. s. f. Auf diese Art trat die griechische Geistlichkeit in die Liste der Staatsdiener; aber die katholische Geistlichkeit, deren Klöster sich sehr in ihren Regeln, Bestrebungen und Endzwecken unterscheiden, und sich nach keiner möglichen Hierarchie ordnen lassen, konnte in das russische System nicht eingefaßt werden und bleibt daher in Rußland immer eine Anomalie. —

Weil also das ganze geistliche Leben sich in der Hauptstadt und im nicht zahlreichen Offiziergefolge des Caren einschloß, so konnte nur hier der literarische Antrieb seinen Ursprung haben, wie auch wirklich einer aus diesem Kreise, Lomonosow, der Reformator der Literatur oder vielmehr der Schöpfer der neuen russischen Sprache wurde. —

Lomonosow, der Sohn eines gemeinen Landmanns, aus der Gegend von Archangelsk, 1711 geboren, war ein Nordrusse und besaß nebst dem, diesem Volke eignen Esprit viel Einbildungskraft und Gefühl, was selten unter seinen Landsleuten vorkommt. Nachdem er das väterliche Haus verlassen, ging er nach Moskau, um da lesen und schreiben zu lernen, ferner studirte er in Petersburg physikalische und mathematische Wissenschaften, und besuchte endlich Deutschland, wo er die Vorlesungen des damals berühmten Philosophen Christian Wolf hörte. —

Die russischen Schriftsteller, welche die Werke Lomonosow's erklären, wiederholen alle die nämlichen Ausdrücke der Bewunderung, sie nennen ihn Peter den Großen in der Literatur, den Vater der Sprache, den Volksreformator u. dgl.; keiner aber dringt tiefer in das Wesen der Einzelnheiten ein, keiner sucht zu erklären, welcher Einfluß sein Gemüth lenkte. Es scheint, daß der hitzige Kampf neuer Schulen, dem er in Deutschland beigewohnt, auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, und daß er, jenen dort vorgefallenen Veränderungen gemäß, auf den Gedanken gerieth, in Rußland etwas Aehnliches zu versuchen. Von den deutschen Dichtern entlieh er außer dem Versmaß nichts, sondern folgte im Uebrigen der französischen Methode; so ahmte er auch den J. Baptist Rousseau nach. Wolf's trockener Pedantismus bändigte in ihm die Einbildungskraft und verlieh ihm den kalten Ton, der seine Schriften charakterisirt. —

Lomonosow fand zu Petersburg einen Mitbewerber, der den Rest der alten russischen Schule vertrat und eine ganz entgegengesetzte Richtung wählte. Dieser war Wasyli Tredjakowski. —

Die slawische Sprache, innerhalb des Reichs Peter des Großen, faßte drei Mundarten in sich: die moskowitisch-russische oder nördliche, die kleinrussische oder südliche, und die weißrussische oder westliche. Beinahe zehn Millionen

Menschen sprachen jede dieser Mundarten. Die südliche, die wohlklingendste und am meisten musikalische, war doch nicht so viel gebildet, um der Schriftstellerei zu dienen; die westliche, die reichste und reinste unter allen, meist Hof- und Kanzeleisprache der Großfürsten von Lithauen, erfreute sich schon einer vorzüglichen Bildung; die nördliche, wenn man nur davon die verdorbene Sprache einiger finnisch-moskowitischen Provinzen ausschließt, besaß auch einen großen Schatz von Urelementen, aber es gebrach ihr an der erhabenen Einfalt der lithauisch-russischen Mundart und an dem Wohlklange, der die Südsprache auszeichnet.

Alle diese drei Dialekte vermischten sich in Petersburg, mit dem Ueberreste der noch altslawischen Cerkewnen, d. h. Kirchensprache. Man wußte nicht, welcher von allen diesen zur Amtssprache zu wählen sei. Lomonosow, ein Großrusse, aus den Gegenden des weißen Meeres, gab seiner heimathlichen Mundart den Vorrang, er verfaßte darin einige Strophen einer Ode, als er noch in Deutschland verweilte. Dieses Gedicht, gerade zur Zeit geschrieben, als eben Konarski an der Verbesserung der polnischen Beredsamkeit arbeitete, war für Petersburg eine unerhörte Neuigkeit, eine außerordentliche Erscheinung, die eine allgemeine Bewunderung erweckte.

Trediakowski, der Widersacher Lomonosow's, wollte den Fortschritt der großrussischen Mundart hemmen und die neue Literatur in den Alt-Slawianismus einleiten, ihn durch den südlichen Dialekt verstärken. Mit so einer Sprache schrieb er seine Tragödien, die heute aus der Hinsicht merkwürdig sind, daß sie ein treues Bild davon geben, was die Ortsquelle an Begeisterung liefern und wohin die Literatur in Rußland auf diesem Geleise kommen konnte. Seine Trauerspiele bestehen meistentheils aus lauter Scenen der Hofetikette, wo die Personen sich immer nach dem Alter der Hierarchie stellend, gereimte Ceremonienformeln wieder

holen, die zu übersetzen es schwer fallen würde, ohne daß der Leser meine, Alles sei eine komische Parodie.

Trediakowski war dennoch kein gewöhnlicher Mann, er studirte in Frankreich und schrieb selbst einige französische Verse, welche in dem Musenalmanach zu jener Zeit sich schön ausnahmen. In Frankreich machte wohl die schon fertige und völlig gebildete Sprache den Schriftsteller zum Dichter, da hingegen in Rußland sich der Dichter die Sprache schaffen mußte. Wäre die russische Literatur in der von Trediakowski ihr gegebenen Richtung fortgefahren, so wäre sie ohne Zweifel das, was die chinesische geworden. Manche Bruchstücke seiner Trauerspiele haben Aehnlichkeit mit den aus dem Chinesischen übersetzten Schauspielen. Diese Richtung gehörte eigentlich Peter I. an. Trediakowski strebte mit dessen Geiste sich zu durchdringen und wurde seiner Zeitgenossen wahrer Poet, besonders Poet des Petersburger Hofs. Doch haben die russischen Schriftsteller, statt sich an den auf diese Art angebahnten Weg zu halten, den Corneille, Racine und später die deutschen Tragiker und Dichter zum Muster genommen. Dies war das erste, noch schwache Merkmal eines moralischen Widerstandes, welches dennoch beweist, daß Peter der Große nicht vollends vermochte, alle Geisteskräfte des russischen Volks dermaßen zu vernichten, wie dies Andern in China gelungen ist. —

Neunte Vorlesung.

Den 25. Januar 1841.

Nun läßt sich's sicher viel leichter verstehen, warum die russische Sprache unter allen slawischen vorzugsweise die Sprache der Gesetzgebung und der Befehle genannt werden kann. Sie ging aus dem Schooße der Verwaltung hervor, sie trägt ein Amtsmerkmal an sich und ihre Literatur verräth Jahre lang kein Unabhängigkeitsgefühl.

Peter der Große schwankte bei der Wahl des Alphabets zwischen den lateinischen und slawisch-griechischen Buchstaben, und hat, nachdem er endlich die letztern angenommen, diese gleich den lateinischen abgerundet. Mit diesen Lettern, von denen die ersten in Amsterdam gegossen wurden, druckte man zu Petersburg 1705 das erste russische Journal. Von nun an beginnt die literarische Bibliographie, die ihre Epoche von Lomonosow anhebt.

Noch vor ihm erschienen schriftliche Versuche in der neurussischen Sprache; diese gehören Kantemir an. Der Fürst Kantemir, ein geborener Grieche, Sohn eines Moldauer Hospodaren und im Lager Peter des Großen erzogen, begab sich später mit einem russischen Gesandten nach Frankreich, wo er, viele Jahre in Paris verweilend, in nahe Berührung mit Fontenelle und andern damals berühmten französischen Schriftstellern trat. Bei Fontenelle sah er oft

den Piaren Konarski, den Reformator der polnischen Literatur, und auch oft czechische Magnaten, welche zuerst die Gemüther ihrer Landsleute auf das Studium der slawischen Literatur lenkten. Fontenelle's Salon zu Paris war also der Sammelplatz aller dieser Reformatoren, dies kann wohl schon einen Begriff von dem Geiste der Reformen und von dem Rufe geben, welchen Fontenelle in den nördlichen Ländern lange genoß. Seine Schrift über die Menge der Welten war das erste ins Russische übersetzte Werk. Die Polen haben außer dieser Abhandlung auch noch seine kalten Idyllen übersetzt und nachgeahmt.

Aber wie gesagt, Lomonosow war es, der zuerst die bis auf Karamzin oder bis an die Zeiten Alexander I. reichende Epoche eröffnete. Er hat nicht nur seine Mundart zu der Würde einer Sprache erhoben, ihre erste Grammatik und viele prosaischen Werke geschrieben, Abhandlungen über Physik, Astronomie und Metallurgie verfaßt, sondern in diesem ganzen Zeitabschnitte folgt ihm die russische Literatur, trägt den Stempel seines Charakters und hält sich in der Lyrik an Bau und Maß seiner Verse.

Der Geist und die Form der lyrischen Dichtung Lomonosow's sind dem Jean Baptist Rousseau entnommen, den die Russen und selbst die Polen bis auf Katharina II. und Stanislaw August nachahmten. Um eine Vorstellung von den Kopien zu haben, genügt, das Original selbst zu betrachten.

J. B. Rousseau galt lange für den größten Lyriker des neuen Europa. Die französischen Kritiker und mit ihnen die slawischen wiederholten fortwährend, da beim Beginne einer Epoche der Enthusiasmus dem Vernunftgrübeln vorangehe, müsse das 18. Jahrhundert ebenfalls den seinigen haben, und wirklich fand es auch in jenem Dichter den Wiederhersteller der lyrischen Poesie. Was dies aber für ein Enthusiasmus war, und wie dieser poetische Zeitabschnitt

begann, zeigt wohl die Geschichte Peter des Großen. Rousseau fiel sehr tief in der allgemeinen Meinung, und das 18. Jahrhundert ist als das am meisten prosaische anerkannt.

Woher z. B. die fast religiöse Begeisterung des Dichters entstand, kann man aus den Vorreden zu seinen Werken ersehen. Er verließ den Weg der Jahrhunderte des Mittelalters und war im Grunde kein besserer Christ und Franzose, als Einer, der durch Horaz ein Römer oder durch Lomonosow ein Russe wurde; er war nur ein Bekenner einer Schule, ein Rhetor. Er erforschte Systeme und Theorien der lyrischen Dichtkunst, er kannte vollkommen den Bau einer Ode, und einige Psalmen David's vornehmend, trachtete er gar nicht, das tiefe Geheimniß dieser Kunstgebilde zu ergründen, bemühete sich keineswegs zum Begriff der ganzen hebräischen Poesie sich zu erheben, sondern er arbeitete einige davon abgerissene Stücke nach der Horazischen Methode um; er wollte, wie er es selbst gestand, die hebräische Dichtung vermannichfaltigen. Auf diese Weise diente also Horazens Form, die wieder eine Nachahmung der griechischen war, dem französischen Erzlyriker zum Muster, den die russischen und polnischen nachahmten.

Wenn J. B. Rousseau auf diese Weise der Gottlosigkeit entgegenzuwirken glaubte, so irrte er sehr. Um die Neigungen seines Jahrhunderts erfolgreich zu bekämpfen, muß man sehr hoch über den Zeitgenossen stehen. König David herrschte mit dem Begriff des alleinigen Gottes durch die volle Erhabenheit dieser israelitischen Idee über das Heidenthum. Die Heiden zitterten vor den Naturerscheinungen; David sah in ihnen nur die Offenbarung des ewigen Gedankens. Aber Rousseau, sich Gott auf israelitische Weise verstellend, blieb weit unter den Begriffen des 18. Jahrhunderts. Bei ihm ist die Sonne immer das größte Wunder der Welt; Gott spricht immer mit der Stimme der Donner und Stürme; die Allmacht Gottes findet ihr Maß

in der Kraft, die dem Ocean die Grenzen vorzeichnet; kurz, die todte Natur wird als das schönste und größte Werk Gottes dargestellt. Während dessen erklärte man schon die Theorie des Donners, erschrak nicht mehr über die Unermeßlichkeit des Oceans und hatte in den physikalischen und philosophischen Abhandlungen eine weit höhere Poesie, als in allen Oden des psalmirenden J. B. Rousseau.

Indessen hatte er am Abende seines Lebens doch einige wahre poetische Begeisterung. Als er im Elende, in der Verbannung das Geheimniß seines Daseins ergründete, den Lästerern verzieh, ihnen selbst für die Lästerungen als für eine der Eigenliebe heilsame Strafe dankte, als er die Verfolgung für eine nothwendige Folge seiner Fehler ansah und sein verflossenes Leben betrachtend, darin eine nützliche Lehre fand; dazumal war er ein wahrer Dichter. Er war auch Dichter und beinahe Prophet, als er, den fernern Fortgang des Jahrhunderts vorhersehend, mit Schauer erfüllt mit mahnender Stimme verkündete, die Philosophie trage bereits in ihren Händen die Donnerkeile; als er jene Trümmer der über einander gethürmten Systeme und Argumente beschrieb, auf denen die Philosophen den Himmel ersteigen wollten.

Lomonosow und alle seine Nachfolger besangen Gott, weil man ihn in Frankreich mit Versen besungen, und weil der erste damalige lyrische Dichter sich die religiöse Poesie zum Gegenstande genommen hatte; aber das, was Rousseau eine andere Lehre gab, was in ihm die wahre Begeisterung erweckte, das fehlte ihnen, sie hatten kein Unglück zu erdulden. Ihre Dichtung diente ihnen im Gegentheil als Bahn zu Ehren und Reichthum, öffnete ihnen die Thüren der Paläste der Magnaten und brachte Rang und Orden ein: sie starben beinahe alle im Glücke und hohen Range. Dieses eben verdarb ihre Talente. Bezähmt durch die Regierung, mußten sie sich mit deren Ideen durchdringen, in ihre Spuren treten, ihr Werkzeug werden, gleich jenen Strömen bei

Göthe, die bergab in die von Menschenhänden gegrabenen Betten hinabrollend, ihren jähen Lauf damit endigen, daß sie die Räder der Mühlen und Fabriken treiben.

In den Oden des Lomonosow trifft man schöne Bruchstücke und einige Verse voll Anmuth und Kraft. Seine andern gereimten Schriften besitzen diese Empfehlungen nicht, sie sind meistens schwülstig, hinschlendernd, schwerfällig und im Mangel eines genugsam reichen Gegenstandes voll weit hergeholter Episoden. An zwanzig sogenannten Triumph-Oden widmete er den Geburtsfesten, Ehen und Siegen seiner Monarchen. Die Kritiker werfen ihm überhaupt Eintönigkeit vor; unter diesen auch Mierzlakow, daß er, statt sich mehr mit dem ganzen Menschengeschlechte als mit einzelnen Personen zu befassen, den großen Leidenschaften und Bewegungen des menschlichen Herzens nachzugehen, sich in Localgefühle und Localgegenstände eingeengt habe und zu sehr Russe sei. Dieser Vorwurf ist nicht ganz gerecht. Pindar, der größte unter den Lyrikern des Alterthums, ist vorzugsweise Grieche und Localdichter gewesen. Aber Pindar war von den Geheimnissen der Religion und Geschichte seines Landes tief durchdrungen, hatte eine echte Bewunderung für die Triumphe, die er besang, und glaubte z. B. ganz ehrlich, der olympische Sieg überträfe Alles, was nur auf Erden Göttliches sein könnte; Lomonosow, statt zu bewundern, verwunderte sich nur in Ausrufungen und Fragen: „Was sehe ich? Welcher Anblick! Schauet, was sich ereignet im Westen oder Osten!" Mit gekünstelten Wendungen leimte er die lyrische Form zusammen, und immer trocken und immer kalt, hatte er nicht Gefühl genug, sie auszufüllen.

Mierzlakow ist, wie es scheint, der erste Kritiker in Rußland, der über Lomonosow ein Urtheil zu fällen wagte. Bis dahin war er überall citirt, musterhaft genannt worden, das war Alles. Die Kritik warf sich vor der Autorität seines Namens, vielleicht auch seines Ranges, auf die Kniee

nieder; denn kaum kann man sich vorstellen, welchen Schrecken die hierarchische Stellung den Recensenten einflößt. Schriftsteller von Bibliographien und Literaturgeschichten unterlassen nie, Rang, Titel, Orden und Ehrenzeichen des Autors herzuzählen; sie schreiben sorgfältig das Jahr, den Monat und den Tag seines jedesmaligen Fortschreitens zu einer höhern Stufe, seiner Ernennung zu einem höhern Amte auf. Auf einer mit solchen Anzeigen oft ganz gefüllten Seite findet man kaum zuletzt eine Zeile, die das Werk des Helden angibt. Der Professor Otto, ein Deutscher, trieb seine Ehrerbietung für die Würden so weit, daß er, die Analyse der Schriften verabsäumend, nur die Register von Rang und Orden, mit welchen die Schriftsteller geziert waren, herausgab.

Es finden sich in dieser Hinsicht manchmal merkwürdige Anekdoten. In Rußland lebte unlängst oder lebt vielleicht noch jetzt ein Senator Chwastow, ein sonst gebildeter Mann, der aber als Schriftsteller, ohne Talent und ohne die geringste Bildung, kurz eine Art von literarischem Idioten ist. Eine unglückliche Schreibsucht machte ihn zur wahren Geißel des Publikums und besonders der Journalisten. Diese geriethen beim Empfang der dicken Packete voll poetischer und prosaischer Erzeugnisse seiner Feder nicht selten in schwierige Lagen. Um sich vom Drucke derselben zu befreien, um zugleich eine Figur, wie der Senator Chwastow, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, reich und mit mächtigen Familien verwandt, nicht zu beleidigen, suchten sie verschiedene Ausflüchte. Bald antworteten sie ihm, daß die Spalten eines Journals so wichtigen Dingen nicht genügen; bald baten sie ihn, seine Gedichte, von einem so leichten und feinem Geschmacke für die Auswahl des Publikums, für die Petersburger Salons zu bewahren und sie nicht vor die Masse der Leser zu werfen, die da unfähig sei, ihn zu verstehen und zu würdigen. Dessenungeachtet gelang es dem Herausgeber doch nicht, immer vor seinen Schriften sich zu

schützen, und gelehrte Körperschaften mußten diesen Schriftsteller in ihren Kreis aufnehmen. Als der Senator Chwastow Mitglied der Moskauer Akademie geworden, war Daschkow (Daszkow), ein aufgeklärter geistvoller Mann, wie ich glaube, jetzt gerade Minister, bestimmt, den neuen Collegen zu begrüßen, wußte aber nicht, wie er es anfangen sollte; indem er befürchtete, durch seinen eignen Ernst lächerlich zu werden, zog er es vor, offenherzig zu sein und allem diesem die Wendung einer unterhaltenden Scene zu geben. Und wirklich überhäufte er ihn in seiner langen Rede mit den übertriebensten Lobeserhebungen, stellte ihn über die ersten russischen Schriftsteller und führte nebstbei von allen seinen Versen das Lächerlichste an. Daschkow bekam dafür höhern Orts einen Verweis, Chwastow jedoch erkannte gar nicht die Mystification, war vielmehr überzeugt, daß er eine wirkliche, ihm gebührende Huldigung empfing. Er schrieb also und ließ immerfort drucken, und es fehlte ihm als Großwürdenträger nie an Lesern unter seinen zahlreichen Clienten. Man kaufte seine Werke zwar nicht, um ihm Gewinn zu bringen, denn diesen achtete er gar nicht, sondern nur um seiner Autoreneitelkeit zu schmeicheln. Das Merkwürdigste dabei ist, daß Niemand das Geheimniß dieser von Daschkow veranstalteten Komödie verrieth, und daß die über die russische Literatur schreibenden Deutschen dessen spaßhafte Belobungen im allerbesten Glauben wiederholten. Chwastow gilt in Deutschland für den ersten russischen Schriftsteller.

Der Geist des 18. Jahrhunderts, der das Slawenthum in seiner Erschütterung auf einen falschen Weg hinriß, schien Böhmen mit einem Male zu tödten, stürzte Polen in den Zustand schmerzlicher Ohnmacht und war dagegen für Rußland ein erwärmender Hauch. Das Streben des rationellen Materialismus fiel hier in den Heerd der Regierung, woher nur wissenschaftliches und industrielles Dasein sich überall

verbreitete, so daß sich bereits in keinem moralischen und unabhängigen Gefühle Widerstand fand. Schriftsteller und Politiker jener Zeit verschwanden bei ihrem Begegnen mit der wirklichen Thätigkeit der russischen Regierung beinahe im Angesichte ihrer Ueberlegenheit, und sahen sich beim Anstoßen mit einem schon fertigen, hier gegebenen Ergebnisse ihrer fernsten Aussichten im vollen Irrthume begriffen. Und indem ihre Ansichten mit der französischen Revolution, die im Terrorismus enden sollte, übereinstimmten, sahen sie, daß derselbe Terrorismus hier schon allgewaltig herrsche; das System des Materialismus war in Frankreich die Doktrin einer Partei, in Rußland aber war es das Princip der Regierung. Die Meister des 18. Jahrhunderts waren nur Schulknaben im Angesicht der Meister des Carenthums.

Es ist also leicht begreiflich, warum die russische Regierung die französische Philosophie nie befürchtete. Diese Philosophie bekämpfte die Religion, verfolgte die Geistlichkeit, begehrte die Toleranz und hob die Strenge der Sitten auf; dies Alles half den Regierungsendzwecken in Rußland, fand Vorschub, Beispiel und Muster am Hofe Peter's und Katharinens. Die Glaubensfreiheit der Religionen, die der europäischen entgegengesetzt sind, fand nirgends kräftigern Schutz als unter dem Carenscepter; die Zügellosigkeit der Sitten war nirgends mehr an der Tagesordnung, als in ihrer Hauptstadt; wen konnten hier z. B. Voltair's gottlose, Lästerungen und Aergerniß gebende Witze beleidigen, Voltair's, der auch seinerseits desto größere Neigung für die russische Regierung empfand, je älter er wurde.

Aber die französischen und deutschen, Rußland überschwemmenden Bücher trugen mit dem Verderben auch Lebenskeime in das Land. Das 18. Jahrhundert wollte, einem von Muthwillen irregeleiteten Jünglinge gleich, der noch in seinem Herzensgrunde der edeln Gefühle nicht beraubt ist,

die menschliche Gesellschaft verbessern und brannte im Innern von einem moralischen Streben, das ungeachtet seines angenommenen kalten Aeußern oft in ihm durchschimmert. Dieses durch fremde Literatur den Russen zugetheilte Feuer, welches sich unter verschiedenen Gestalten offenbarte, erzeugte endlich den Anfang ihrer volksthümlichen Literatur.

Zehnte Vorlesung.

Den 28. Januar 1842.

Die russische Literatur von Lomonosow an bis auf Karamzin schöpfte ihre Gedanken, Gefühle und Formen aus der rhetorischen Poesie, entwickelte sich inmitten politischer Ereignisse auf einem ganz abgesondertem Wege, hatte mit ihnen nichts Gemeinschaftliches. Man muß jedoch dem Gang dieser Ereignisse folgen, um die geheime Regung des Elements zu erfassen, das erst zu den Zeiten Alexander's in der russischen Literatur zum Vorschein kommt, und ein Widerstreben der slawischen gegen die verschlingende Idee Peter des Großen andeutet. —

Nach dem Tode dieses Monarchen bestieg seine Witwe Katharina I. den Thron. Katharina, gebürtig aus Liefland, aus einer niedrigen polnischen Familie, genannt Skowrońska, von einer Magd im Kruge zur Geliebten und endlich zur Gemahlin Peter's emporgestiegen, fand ihre Stütze in einem gleichen Lieblinge des Glückes, Mienschczykow (Mienszczykow), der als Knabe Kuchen zum Verkaufe herumtrug, später Marschall, Generalcommandant der carischen Truppen, Fürst des heiligen apostolisch-römischen Kaiserreichs und Ritter sämmtlicher Orden Europas geworden ist. —

Kein Wunder, daß die fremden Geschichtschreiber niemals begreifen konnten, was hier vorging. Nach welchen

legitimistischen oder demokratischen Grundsätzen ließ sich ein solcher Fall erklären? In der That, nie ist die Regierung einer absoluten Monarchie demokratischer besetzt gewesen, als diesmal: eine Wirthshausmagd und ein Gassenverkäufer übernahmen die höchste Gewalt. Wie dem auch sei, so ist nur zu gewiß, daß weder die Carin noch ihr Minister irgend eine Form der alten Staaten des Westens zum Muster nahmen: die Regierung wollte sich ausdehnen, herrschen, unterjochen, aber durch kein Interesse irgend einer Kaste, noch durch die Logik irgend eines Systems geleitet.

Unter der Herrschaft Katharinens trat sogleich ein wichtiges Ereigniß ein, der erste Schritt zur Verderbung der Kosaken geschah. Die Kosaken erlagen der ersten Operation nach der üblichen Methode der russischen Regierung. Man überschüttete sie mit Belohnungen für die Dienstleistungen im Kriege gegen Polen, ließ ihnen alle Freiheiten und Vorrechte, erlaubte ihnen eigne Führer zu haben: nur ihr Land umzingelte man mit einer Reihe von Festungen, legte russische Besatzungen hinein und bereitete so die Sache für später vor. In der Folge brach hier zu gelegener Zeit eine Empörung aus, und ihre Dämpfung vollendete das Werk. Doch schon seit dem Augenblicke, als man die Festungen zu bauen begann, verloren die Kosaken das Gefühl ihrer Unabhängigkeit: die große und schöne Poesie, die einzige Literatur dieses Volkes, verstummte sogleich. Der letzte poetische Attaman war der berühmte Massepa, ein Junker des Königs Johann Kasimir. In einer Sammlung kosakischer Lieder wird das Schönste unter den neuern ihm zugeschrieben.

Nach dem Tode Katharina's I. erhob Mienschczykow Peter II., den Sohn des unglücklichen Alexis, der als Verfechter und Vertreter der slawischen Idee von seinem Vater getödtet worden, auf den Thron. Unter dem Namen dieses Regenten herrschte Mienschczykow über Rußland mit vollem Dünkel und der Härte eines Menschen, der sich aus

einem niedern Stande plötzlich emporgehoben. Doch endete sein glänzendes Schicksal sehr traurig; eine Verschwörung, durch die Dolgoruki geleitet, raffte ihn dahin.

Diese Revolution ist beachtungswerth. Die Familie der Dolgoruki, von alter Herkunft, begütert, mit ansehnlichen Häusern verwandt, von einer Menge Clienten umgeben, war an sich schon bedeutend, und glänzte außerdem durch den Erwerb von Würden und Gnaden der Caren. Einer aus dieser Familie fand Gelegenheit, Peter II. vorzustellen, in welcher schmählichen Sklaverei er sich unter der Macht seines Ministers befände. Man zog den Gardegeneral ins Geheimniß, und der Untergang des allmächtigen Fürsten wurde beschlossen. Mienschczykow, gar nichts argwöhnend, weilte ruhig auf seinem Landgute. Bei der Rückkehr nach Petersburg bezeugte man ihm überall die üblichen militairischen Ehren und in Schaaren begleitete ihn das Volk nach seinem Palaste; hier erst bemerkte er mit Verwunderung, daß der Polizeimeister seine Sachen bereits in Beschlag nahm. Auf die Frage, was dies zu bedeuten, ward er ohne Antwort verhaftet und bald darauf aus der Stadt gebracht.

Die Geschichte dieses Glückskindes ist die nämliche aller Trotzigen und Vermessenen, welche Rußland bis auf Katharina II. beherrscht haben. Sie erfuhren fast dieselbe Reihenfolge der Prüfungen, wie sie Städte und Völkerschaften durchgegangen. Zuerst nur Ungnade und Absetzung, alsdann wird ihnen in einer gewissen Entfernung von der Residenz, nachdem ihnen Orden, Würden und Degen abgenommen, ein bestimmter Wohnort angewiesen; hier langen sie noch mit ihrer Familie an, doch schon harret eine Untersuchungscommission, die sie für schuldbeladen erklärt und zum Tode verdammt; nach dem Urtheilsspruch werden sie begnadigt und nach Sibirien geschleppt, wo sie in elender Hütte mitten unter Schnee kläglich enden. Ein solches Loos traf den Fürsten Mienschczykow.

So bemächtigten sich die Dolgoruki des Caren, folglich auch des Carenthums und verlangten nun nicht zu herrschen, sondern zu regieren. Es sprach aus ihnen ein Gefühl der Unabhängigkeit, sie versuchten nachzudenken, um zu finden, was Rußland fehle, sie wollten dieses Reich nach irgend einem historischen und moralischen Grundgesetze leiten. Seit Entstehung des Großfürstenthum Moskau finden wir zum ersten Male Männer, die den Verstand in Anspruch nehmen, die als Bürger zu handeln und eine andere Regierung als die eigenmächtige einzuführen sich erdreisten. Doch worauf konnte sich eine solche stützen? Es gab schon keine Kaste der Bojaren und auch nicht einmal Strelize mehr. Die Dolgoruki nahmen als Grundstein ihres Staatsgebäudes die Amtsbedeutung, eine Anzahl von Beamten sowohl Civil- als Militairwürdenträger an, also eine Klasse von Leuten, die sich seit Peter dem Großen gebildet und im Senate hauptsächlich conzentrirte. Sie bemühten sich also, für den Senat einen politischen Einfluß zu erwirken, ihm einen politischen Charakter zu geben. Der Senat bestand zum größten Theil aus Fremden, aus Ankömmlingen und solchen Einheimischen, die sich erst emporgehoben hatten, die Mehrzahl bildeten indeß Russen. Diese Masse, auf die historische Bahn zurückgestoßen, verlor ganz die klare Uebersicht der Dinge, konnte nicht mehr die Politik Peter des Großen verstehen, konnte nicht mehr einsehen, warum die Regierung mit allen europäischen Völkern kriegte, warum sie die Türken zu besiegen trachtete. Sie konnten nicht mehr begreifen, warum sie, mit Polen in gutem Einvernehmen stehend, seine Grenzen stark besetzte, warum sie Zwist und Anarchie unter den Polen aussäte, warum sie sich Finnlands schneeiger Einöden zu bemeistern suchte und fortwährend Truppen nach dem Kaukasus zur Schlachtbank trieb. — Das Kabinetsgeheimniß Peter des Großen war den Dolgoruki nicht bekannt. Sie reisten in Europa umher, nahmen die öffentlichen Angelegenheiten

in Augenschein, doch ergründeten sie nie die moskowitisch-russische Politik. Sie fingen nun an, mit den Nachbarstaaten sich friedlich zu einigen, dann die Kriegsheere als zu kostspielig zu verringern und wußten nicht, daß Peter der Große und seine Vorgänger gerade um den Staatsschatz zu bereichern, die Heere vergrößerten.

Gleichwie die auswärtigen Angelegenheiten, so ließ sich auch in der Hauptstadt nichts mit Leichtigkeit mehr der neuen Ordnung der Dinge anpassen. Die Generale, fremd, abenteuerlich, nach Stellen und Würden begierig, ehrsüchtig und noch eingedenk der bedeutenden Carrieren, welche eben Mienschczykow, Ostermann und Bruçe durchgemacht hatten, wollten Krieg, Beute und Eroberungen; die Regimenter, stets gewohnt, sich zu bewegen, zu kämpfen und zu siegen, ertrugen die Ruhe mit Ungeduld. Die Dołgoruki sahen sich in Petersburg nicht an ihrem Orte, sie dachten daran, die Regierung nach Moskau zu verlegen, doch der Tod Peter's II. verwirrte diese Pläne. Indessen zerstreute sich die Partei der Dołgoruki, die aus echten Russen bestand, keineswegs, im Gegentheil bemühete man sich, den Gedanken, welcher die Politik dieser Familie leitete, zu sichern; es wurde in der Eile eine Art constitutioneller Charte entworfen; man unternahm die Thronberufung der kurländischen Prinzessin Anna, Nichte Peter des Großen und Tochter des Iwan, der auf Geheiß seines Bruders getödtet ward, man wollte Anna durch einen Schwur zur Aufrechthaltung der Constitution verpflichten und die Macht des Monarchen durch Einführung eines großen Raths von Rußland beschränken.

Der Hauptartikel der constitutionellen Charte war folgender: „Der Herrscher darf ohne Einwilligung des unwiderruflichen Raths keinen Krieg ankündigen, noch Frieden schließen; er darf nicht den Thronfolger bestimmen, nicht die großen Reichsbeamten ernennen, noch Abgaben auflegen; er

darf den Adel nicht anders am Leibe noch am Vermögen strafen, als nach den gerichtlichen Formen."

Auf diese Weise wollte man die Macht der Caren beschränken, der Alleinherrschaft Einhalt thun. Doch dieses hieß in Rußland ebenso viel als den historischen Fortgang des Großfürstenthums Moskau und des russischen Carenreichs hemmen. Die Dolgoruki schwächten unwillkürlich das Imperium, indem sie es auf das frühere Geleise, auf slawischen Boden leiteten, wo jedoch nach mehrern Jahrhunderten der Vernichtung kein Ueberbleibsel mehr von moralischen Rechten und Vorstellungen vorhanden war, das als Stütze hätte dienen können. Daher klagten die Russen, welche dem Peter'schen Gedanken getreu blieben, die Dolgoruki des Staatsverrathes an; diejenigen jedoch, welche einsehen, daß die moralische Tendenz der einzige Zweck des Staates ist, müssen diese Familie stets im Andenken ehren.

Die kurländische Prinzessin unterschrieb die Bedingungen, begab sich nach Petersburg und ward als Carin ausgerufen. Zum Unglücke aber fanden sich im Rathe selbst, der die Constitution aufrechthalten, beleben und sichern sollte, ihr verderbliche Elemente vor. Der Rath bestand größtentheils aus Fremden, aus Mitgliedern deutscher, kurländischer, französischer Familien, die sich vor Kurzem erst in Rußland eingenistet hatten. Die Ostermann's, Löwenwolde, Brussow's sahen wohl voraus, daß, wenn die Regierung auf ihre alte historische Bahn geleitet würde, alle fremdartigen Elemente untergehen müßten, daß die Geistlichkeit ihren Einfluß wieder erlangen, und für diejenigen Ausländer nur, welche wahren Eifer und reines Licht mitbrächten, ein mittelmäßiger Zugang offen bleiben würde; daher fing die ganze fremde Sippschaft an, gegen die Constitution sich zu verschwören. Ostermann, einer der Verfasser der Constitution, beredete insgeheim die Carin, es sei eine Schande für sie, Rußland nicht durch ihren eignen Willen zu beherrschen, sondern sich an Vorschriften und

Regeln halten zu müssen. Anna hatte noch einen andern Grund, den Rath und die Constitution zu hassen. Man verwehrte ihr, ihren Liebling und Freiwerber, den Kurländer Biren, herbeizuholen. Die Ausländer fanden sogar ein Mittel, die Russen selbst zu empören. Sie machten den niedern Bojaren Vorstellungen, daß der Rath sich der ganzen Regierung bemächtigt habe, daß seine Glieder weder Sibirien noch die Knute fürchteten, daß sie frei von jeder Strafe wären. Der niedere Adel erhob ein Geschrei, er wollte lieber die Knute bekommen, wenn nur auch die höhern Bojaren sie bekämen. Zuletzt verbreitete man das Gerücht unter dem Volke, daß die Dolgoruki die Carin gefangen hielten, daß sie ihr alle Macht entrissen und das allgemeine Beste ihrer Ehrsucht geopfert hätten. So reizte man die Einen durch Neid, die Andern durch ihre Gutmüthigkeit auf und bereitete allmälig eine Empörung vor, die in eine abgekartete Revolution ausbrechen sollte. Eines Tags versammelte sich ein großer Volkshaufe vor dem Palaste, stürmte das Thor, um die vermeintlich gefesselte Carin zu befreien und forderte mit lautem Geschrei, daß man ihr die Macht zurückgäbe. Anna zeigte sich und schien ganz erstaunt; sie fragte, was das Volk verlange. Sobald man es ihr gesagt, wandte sie sich zu Dolgoruki und sprach: „Fürst Wasili, Sie waren alsó im Irrthum, wie ich sehe. Sie kannten nicht den Willen des Volks; es verlangt, daß ich herrsche, wie meine Vorgänger geherrscht haben. Was haben Sie denn da in der Charte geschrieben? Der Großkanzler, ganz verstört und zitternd, reichte die Charte hin. Die Carin nahm und zerriß sie vor den Augen des Volkes, das bei diesem Anblick einen lauten Jubel erhob.

Der Untergang der Dolgoruki war vollzogen; sie erlagen dem gewöhnlichen Schicksale gesunkener Günstlinge. Von der Residenz weit fortgebracht, alsdann ihrer Würden, ihres Vermögens und der Ehrenzeichen beraubt, dem

Gerichte übergeben, erwarteten sie neun Jahre das Urtheil; doch die russische Regierung kennt weder Verjährung noch Vergessenheit, es geschah Biren's Nachsucht genüge; alle insgesammt, der Vater, die Oheime, der Sohn und die Brüder erduldeten auf öffentlichem Platze den Tod durchs Rad; ihre Freunde wurden nach Sibirien geschickt.

Biren, der jetzt die Herrschaft an sich riß, gesellte zu dem Stolze von Mienschczykow noch die höchste Verachtung des russischen Namens; oft sagte er laut, er habe von der Constitution nur zwei Artikel beibehalten, das Beil und die Knute. Vor diesem Sohne oder Enkel eines Jägers des kurländischen Fürsten zitterten jetzt alle Herren, alle russischen Generale. Man zählt an 25,000 Menschen, die er ohne Gericht nach Sibirien geschafft.

Nach dem Tode Anna's erhob er Iwan, den unmündigen Sohn des braunschweig-lüneburgischen Fürsten und einer Nichte der verstorbenen Carin, auf den Thron. Von nun an treten deutsche Fürsten in das Bereich der russischen Politik. Peter der Große gerieth zuerst auf den Gedanken, seinen Sohn mit einer deutschen Fürstin und die Töchter mit deutschen Fürsten zu vermählen; dies scheinbar nichts sagende Ereigniß ist jedoch von wichtigen Folgen.

Die kleinen deutschen Fürsten waren damals meistens in kritischen und unnatürlichen Verhältnissen. Sie hatten als Herrschende nach der Reformation nicht mehr den religiösen Charakter in den Augen des Volkes. Einstens geachtete Würdenmänner des heiligen apostolisch-römischen Kaiserreichs verloren sie nach dessen Umsturz, und nachdem sie ihren Oberherrn verläugnet, das Ansehen ihrer Titel, das Ziel und Wesen ihrer politischen Bedeutung; sie stellten den Unterthanen gegenüber gar nichts vor und waren von der Gnade fremder Herrscher abhängig. Selbst wenn es sich um die Wahl des Kaisers handelte, blieb das höchste Vorrecht der Wähler und Fürsten unbeachtet; die Ränke fremder

Mächte, der Einfluß des französischen Königs und des Erzherzogs von Oestreich entschieden Alles. Sowie sich nun Rußland zu den Erniedrigten wandte, fanden diese eine neue Stütze für sich. Kein Interesse des Augenblicks, keine Berechnung einer besondern Combination verknüpfte sie mit Rußland; dieses Band ist gänzlich moralischer Natur und hält alle äußern Erschütterungen aus; es ist die Nothwendigkeit eines politischen Lebens, welche alle Herrscher empfinden müssen. Die kleinen deutschen Fürsten gelangen durch die Verwandtschaft mit der mächtigen carischen Familie, indem sie bald zu Generalen, bald zu russischen Gubernatoren aufsteigen, zu einem Ansehen, das sie in Deutschland durch sich allein nicht haben können. Darum sind sie bereit, ihre Religion abzuschwören, die Sprache zu vergessen, Sitten zu ändern, Familie zu verlassen, um sich nur in Rußland zu naturalisiren. Oft trifft sie hier ein trauriges Geschick, Gefängniß, Tod; nichts ist jedoch im Stande, sie zu verscheuchen, nichts schreckt sie ab.

Der unglücklichste dieser Fürsten war Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg, den Biren zum Gatten für die Thronerbin verschrieben. Obgleich schon dessen Sohn Iwan als nachfolgender Car verkündigt worden war, genoß dieser gar keine Rechte, empfing keine Ehrenbezeugungen, hatte nicht einmal die Freiheit, öffentlich zu erscheinen. Biren behandelte ihn verächtlich, drohte ihn jeden Augenblick nach Deutschland zurückzuschicken, wenn er sich nicht in seine Befehle füge.

Es kam jedoch auch an Biren die Reihe; ihn stürzte sein bester Freund Münnich, der zuerst im polnischen Heere gedient, später General in Rußland wurde. Nachdem er zuvor Alles eingerichtet und ein Regiment in Bereitschaft gestellt hatte, stattete er seinem hohen Freunde einen Abendbesuch ab, um ihm gute Nacht zu wünschen. Man erzählt, Biren habe die Nacht zuvor geträumt, er sehe Münnich

einen großen Sieg davon tragen. Durch diesen Traum etwas geängstigt, fragte er jetzt, ob er irgendwo des Nachts einen Sieg erkämpft habe. Münnich glaubte sich verrathen, er erblaßte, doch rasch sich erholend, gab er eine Antwort, die allen Verdacht aufhob und entfernte sich. Nach einigen Augenblicken kam er mit den Verschworenen wieder, ergriff Biren, ließ ihm den Mund zubinden, auf eine Kibitka setzen und nach Sibirien schaffen. Darauf ward er in der Folge wirklicher Herr von Rußland.

Anfangs ward der braunschweigische Fürst mit seiner Gemahlin zur Herrschaft berufen; doch bald verlor er die Liebe des Publikums. Als Deuscher begriff er durchaus nicht, unter welchen Elementen er sich hier bewegte, er wollte Peter des Großen Carenreich so regieren, wie ein Reich des Westens; er machte sich an eine Begründung der Gerechtigkeit, an die Organisation der Finanzen, während diese Maschine doch Alles zersprengte, auf Europas Erdrückung zielend. Die Schaar der Ausländer, die allenthalben im Heere und am Hofe zerstreut war, begann zu murren, es gebe nichts zu thun, keinen Krieg, keine Intriguen im Auslande, von einer solchen Regierung ließe sich nichts Gutes erwarten. Und in der That, eine Regierung, die weder der Bahn Peter des Großen folgte, noch Kraft genug besaß, rückwärts zu gehen und den Gedanken der Dolgoruki aufzunehmen, mußte fallen. Ein Wundarzt warf den Thron übern Haufen.

Lestoc, ein Franzose, von Profession Barbier, zum Regimentschirurgus aufgestiegen, wußte sich am Hofe Zugang zu verschaffen und sich bei der Fürstin Elisabeth, Tochter Peter's des Großen, beliebt zu machen. Nach dem Tode Katharina's I. waren auf dem Throne zwei Fürstinnen der älteren Linie, die von Iwan, Peter's Bruder, stammten. Erst Lestoc ließ sich in eine Erklärung des Nachfolgerechts ein, machte Elisabeth verständlich, daß sie regieren müsse, und

gab ihr den Rath, wie die Prätendenten zu stürzen seien; er gewann ein Garderegiment für sich und überfiel des Nachts den unglücklichen Regenten, der im Vertrauen auf seine ehrlichen Absichten nichts argwöhnte und an keine Verschwörung glaubte. Elisabeth trat selbst in das Schlafgemach des braunschweigischen Fürstenpaares und ließ sie beide im Bette ergreifen. Der Sohn dieses Paares, den man zum Imperator ausgerufen hatte, war noch in der Wiege. Diese Ausrufung sollte ihm den Tod bringen; aber man sagt, der Kleine habe seine Arme gegen Elisabeth streckend, sie angelächelt und dadurch entwaffnet. Man ließ dem armen Kinde das Leben, auf daß es seine ganze Zeit im Gewahrsam zu Schlüsselburg verlebe und zuletzt doch von Mörderhand falle. Seine Eltern, auf immer von ihm getrennt, wurden zuerst nach Riga gebracht, alsdann gerichtet und ihrer Würden beraubt nach Kołmogóra geschickt, wo sie zwanzig Jahre in einem finstern Thurme verlebten, mehrere Kinder aufzogen und starben. Kaum fünfzehn Jahre nach dem Absterben der Eltern ließ man die Waisen des braunschweigischen Hauses heraus und erlaubte ihnen, nach dem Westen zurückzukehren und unkundig ihrer Religion und Sprache herumzuirren, nicht einmal wissend, welcher Familie oder welchem Lande sie angehörten. Dies gräßliche Beispiel schreckte indeß die deutschen Fürsten von dergleichen Versuchungen des Schicksals nicht ab: bald nach den Braunschweigern werden wir die Holsteiner auf den Thron steigen, ins Gefängniß wandern und ins Grab stürzen sehen.

Als indessen Lestoc, Münnich und alle die höchsten Personen mißhandelnd, Elisabeth zur Carin erhob, weckte diese Erschütterung bei den Russen abermals ein gewisses Gefühl von Unabhängigkeit. Fast ohne Ausnahme begann man die ausländischen Würdenträger zu verhaften und zu richten. Ostermann, dieser alte Ränkeschmied, der schon zwei herrschende Häupter gestürzt und sich jetzt an das dritte

machte, Löwenwold, Bruce, Münnich und viele Andere wurden dem Gerichte übergeben und zum Rade verdammt, alsdann gingen sie in Gnaden nach Sibirien. Da begegnete Mumich auch Biren, den man zufällig nach einem andern Orte hinüberschaffte.

Durch das Beispiel der Dolgoruki geschreckt, wagten die Russen nicht mehr, eine Constitution zu schreiben; doch wenigstens einem dunkeln Gefühle von Nationalehre treu, vertrieben sie die Ausländer, da sie das fremde System nicht verscheuchen konnten. Ihre Verfolgung war nun eine Zeit lang das Losungswort der Regierung. Doch allmälig legte sich diese Ereiferung und die Ausländer gewannen wieder die Oberhand. Elisabeth besaß im Herzen keine edlen oder patriotischen Gefühle; sie ging jedoch mit der allgemeinen Bewegung mit, und in Worten und öffentlichen Verhandlungen wollte sie als Russin erscheinen. Zu ihrer Zeit fing man zum ersten Male am Petersburger Hofe an von Literatur zu sprechen. Einer ihrer Günstlinge, Schuwałow, ward der Mäcenas der russischen Literaten; er unterstützte Łomonosow, lebte in Verbindungen mit allen Schriftstellern des Reichs und des Auslandes. Es leitete ihn eine zwiefache Neigung: er liebte die Russen und fühlte eine noch größere Anhänglichkeit an Ausländer, besonders strebte er nach der Freundschaft der französischen Encyklopädisten. Er war es, der Voltaire die Materialien für die Geschichte Peter des Großen und Katharina's II. verschaffte.

Werfen wir einen Ueberblick auf den abgezeichneten Zeitabschnitt, so sehen wir, wie der alte slawische Geist zuerst verdreht und zurückgedrängt, dann wieder zum Vorschein kommend, sich über die fremde Macht erhebt, aber nicht die Kraft besitzt, sich aufrecht zu erhalten. Die Russen wollten die Schweden und Polen nachahmen, sie bemühten sich die Unabhängigkeit der schwedischen Senatoren und polnischen Großen zu besitzen. Daher der Gedanke, einen Rath zu bilden,

der auch einige politische Macht besäße. Die Civilisation Peter des Großen, die wie ein scharfer Spiritus auf das slawische Element ausgegossen wurde, um es zu ertödten, rief es im Gegentheil aus seiner Erstarrung auf. Die Dolgoruki, die Bezborodki, einige der Gallizyns und viele andere Russen alten Stammes, begannen, betroffen durch den Anblick von Stockholm und Warschau, nunmehr unverwandt darauf zu sinnen, wie man etwas Aehnliches in Rußland einführen könne. Doch ihre Constitution konnte sich nicht halten, denn sie hatte noch keine hinlängliche Grundlage; das Gefühl der Unabhängigkeit drückte sich blos in dem Hasse gegen die Ausländer und nur durch ein augenblickliches Aufbrausen, sie zu vertreiben, aus. Darauf erringen die Ausländer wieder die Oberhand und es bereitet sich eine neue Epoche vor, diejenige Katharina's II. Die slawische Nationalität der Russen ändert ihre abwährende Stellung, sie übergeht alle geschichtlichen Muster der Nachbarvölker, erfaßt die Begriffe des 18. Jahrhunderts und sucht in dessen Theorien eine Stütze für sich. Seit Panin, der am vollständigsten diese Tendenz repräsentirte, bis auf die Pestell'sche Verschwörung hat sie nicht aufgehört, in Rußland sich zu entwickeln.

Elfte Vorlesung.

Den 1. Februar 1842.

Das 18. Jahrhundert nimmt im Laufe seiner zweiten Hälfte das Merkmal eines diplomatischen an. Die Diplomatie wird zur Wissenschaft, sie sucht aus sich selbst Grundsätze hervor, entwickelt die durch den westphälischen Friedensschluß gegebenen Begriffe. Es kommen nun in die gewöhnliche Sprache früher völlig unbekannte Ausdrücke von Präponderanz, Gleichgewicht, pragmatischer Sanction und dergleichen tausend andere Stichwörter, mit deren Hülfe schon alle Ereignisse, ohne Rücksicht auf moralisches Gefühl oder auf allgemein anerkanntes und geachtetes Recht erklärt werden. Zu dieser Zeit erscheint auch ein neues System von natürlichen Freundschaften und Feindschaften. Die vor einem Jahrzehend durch Bündnisse vereinten Kabinete erfinden jetzt Beweggründe eines für sie natürlichen Krieges, schließen Bündnisse mit Feinden gegen Freunde, geben wieder je nach Umständen der Wagschale der Politik der Mächte von Neuem den Ausschlag oder halten sie im Gleichgewicht. Die Völker, ihren Regierungen gehorsam, folgen ihnen noch, aber schon ohne Enthusiasmus. Unter allen diesen bald für Frankreich, bald für England, für Preußen oder Oestreich als nothwendig oder unnütz anerkannten Veränderungen litt

Polen am meisten; denn hier war die Wahlstatt des Zusammentreffens dieser verworrenen Interessen.

Diese ganze Periode wird von den Fremden durchweg falsch aufgefaßt; sie können z. B. nicht verstehen, warum Rußland, damals Bundesgenosse von Frankreich, dennoch dessen Verbündeten, Preußen, hartnäckig bekämpfte, und warum letzteres, anfänglich England freundlich gesinnt, ihm hernach als feindliche Macht entgegentrat. Friedrich der Große entwickelte die Idee des Jahrhunderts aus ihrer verworrenen Ausdrucksweise, faßte sie in deutlichere Formeln ein und gestand offen, daß er mit seiner guten Armee und einem wohlversehenen Schatze nicht unthätig bleiben wollte, er trachtete sofort sein Land abzurunden. Das Abrundungssystem ward seitdem zur Mode, Alles strebte schon sich abzurunden, nur Rußland dachte an etwas Anderes.

Das Kabinet der Carin Elisabeth folgte stets den Plänen Peter des Großen. Die russische Politik breitete ihren Einfluß in Polen aus, indem sie dessen König aus dem sächsischen Hause unterstützte, der schon keine Stütze mehr im Lande und auswärts keinen Verbündeten mehr finden konnte. Nebenher kämpfte Rußland mit der Türkei und Schweden und schickte, sich in den siebenjährigen Krieg mischend, seine Heere bis Berlin. Jetzt zum ersten Male erschienen die Russen diesseits der Oder und auf dem Boden verdeutschter Slawen vorrückend, stießen sie mit den Deutschen selbst zusammen. Diejenigen Regimenter, denen Peter seinen Geist eingepflanzt, zeigten hier sogleich ihren Vorzug vor den übrigen.

Die Siege über Friedrich den Großen waren keineswegs das Werk des Genies russischer Generale, nicht der Erfolg ihrer Ueberlegenheit in der Taktik oder einer tief durchdachten strategischen Kombination. Rußland veränderte alljährlich die Generale, und diese veränderten bei jedem Feldzuge den Operationsplan. Einige unter ihnen waren wissenschaftlich gebildet, andere verstanden aber die Kriegskunst gar

nicht. Nur die deutsche Mannszucht konnte mit der russischen nicht in Vergleich kommen. Diese einzige Springfeder war die ganze Wirksamkeit, die ganze Schreckensmacht dieser Schaaren, die alle Hiebe aushielten, alle Hindernisse brachen. Friedrich der Große gebrauchte auch in seiner Armee den Stock, was sogar in Frankreich damals nachgeahmt wurde: dessenungeachtet spannte dieses Mittel die europäische Kriegszucht nicht so hoch, als die russische Strenge, welche aber nicht nur dem Leibe drohte, sondern auch die Seele traf, indem sie ihre Quelle im geistigen, obgleich schlechten Prinzipe hatte und darum auf den nicht materiellen Fond des Menschen wirkte. Friedrich der Große ließ die Soldaten für ihre Vergehen todtschießen, Münnich gab im türkischen Feldzuge einen Tagesbefehl, worin er dem Soldaten verbot, krank zu werden und an der Pest zu sterben; wenn einer nicht gehorchte und in Krankheit verfiel, so wurde er lebendig begraben, und die Aerzte gestehen, daß den andern Tag der Gesundheitszustand des Heeres sich verbesserte. Man darf jedoch dies nicht für so auffallend halten, als es scheint. Der Schrecken kann ebenso gut wie der Enthusiasmus die moralischen Kräfte erheben, ihnen die Stärke verleihen, physische Hindernisse, selbst Leibeskrankheiten zu besiegen. Da also der Enthusiasmus in den westlichen Heeren diesen Grad nicht erreichte, wie der Schrecken in den russischen, so mußten letztere überall die Oberhand behalten.

Nach jeder in Preußen gewonnenen Schlacht zogen sich die Russen, statt aus dem Siege Vortheil zu ziehen, nach Polen in die Winterquartiere zurück. Friedrich der Große gibt in seinen Denkschriften zu verstehen, daß es seine strategischen Bewegungen waren, welche das verhungerte russische Heer zum schnellen Rückzuge ins Ausland zwangen; doch ist es wunderbar, wie er ein siegreiches Heer durch Hunger schwächen konnte, und womit er diese seine Bewegungen ausführte, da er jedesmal mit einer weit geringern

Kriegsmacht zurückblieb. Andere Schriftsteller meinen, daß die russischen Generale deshalb ihre Siege nicht verfolgten, weil sie jeden Augenblick Veränderung in der Politik ihres Kabinets erwarteten. Diese Politik war ja unveränderlich und die Heerführer wirkten nur in deren Auftrage.

Rußland verfuhr im siebenjährigen Kriege auf seine alte Weise. Am wenigsten handelte es sich bei ihm um die Eroberung Preußens; was sollte es wohl mit einem von ihm durch Polen getrennten Gebiete anfangen? Es führte aber hier seine erste Operation aus, wollte nur den Staat Friedrich des Großen schwächen, dessen Fortschritt aufhalten, ihm den Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten entziehen, diese unter seinen Schutz ganz allein nehmen und durch einen Traktat sichern.

Man warf auch den Verdacht auf den Reichskanzler Bestuschew (Bestuzew), daß er von Frankreich bezahlt, diesen Feldzug begann und unterhielt. Rulhière, der Rußland besser kennt, sagt mit Recht, daß es wohl schwer wäre, eine Summe zu finden, groß genug zur Bestechung des Mannes, welcher einen so ungeheuern Staat regierte und in seiner Hand alle Mittel besaß, sich ohne Staatsverrath zu bereichern. Man kann hier wohl noch die Bemerkung machen, daß seit Iwan kein Beispiel von einem an fremde Kabinete verkauften Russen zu finden ist. Die Mächtigern lassen sich nie bezahlen, und die Russen hatten schon damals das Gefühl ihrer Macht. Bestuschew's Politik spricht sich trefflich in einigen seiner Zeilen an das russische Kabinet aus, die Rulhière anführt: „Der natürliche Zustand Rußlands ist der Krieg — schrieb der Kanzler —, seine innere Verwaltung, seine Finanzen, sein Handel, seine Civilisation und kurz Alles muß sich so fügen, daß es Krieg führen kann." Obschon der preußische Feldzug ihm selbst unangenehm war, und obschon die Carin Elisabeth mehr als einmal den Verlust an Leuten und Kosten bereuete, so ließ doch Beiden

der Geist des Carenthums nicht zu, anders zu verfahren, denn dieser Geist riß übermächtig Alles fort und warf Kabinete, ja selbst Monarchen nieder, sobald sie ihm in den Weg traten.

In der Bahn einer solchen Kraft lag Polen und war zu jener Zeit ganz machtlos. Der König gehorchte nur Befehlen, die ihm aus Petersburg zukamen, und die Republik hatte weder Regierung, noch Verwaltung noch Waffenmacht mehr. Die Landtage wurden einer nach dem andern gesprengt, der Petersburger Hof erlaubte nicht, das Heer zu vermehren und sog das Land mit den Durchzügen und Einquartierungen seiner Armee aus. Neben dieser Erniedrigung und Unordnung herrschte hier wunderbar genug eine Art unerhörter Ruhe, ja selbst materieller Behaglichkeit. Nach den von Schweden und Moskowitern erlittenen Niederlagen, Feuersbrünsten und Metzeleien sieht man jetzt zur Sachsenzeit, vornehmlich unter August III., überall Belustigungen, Ueberfluß und überhaupt ein dem Anscheine nach ungemein frohes und glückliches Leben. Selbst die öffentliche Sicherheit schien mehr als je befestigt. Im Laufe von dreißig Jahren kann man in den Gerichtsakten kaum eine Criminalsache finden: kaum wurde irgendwo ein armer Zigeuner oder Jude zum Tode verurtheilt; es gab weder einen Edelmann noch Bauer, der wegen Todtschlag, Mordversuch oder Raub angeklagt wäre. Reiche Ausländer machten bei ihren Reisen durch dieses Land, das weder eine Grenzwache, noch Reisepässe, weder Polizei, noch Gensdarmen kannte, nicht selten den Weg durch weite, fast unberührte Wälder, ohne je von Räubern angefallen zu werden, sie fanden vielmehr in Herrenhäusern prunkvolle, zuvorkommende Gastfreundschaft. Ein englischer Schriftsteller sagt, daß in allen Gegenden Polens beim Adel immer Fasching, beim Volke immer Kirmeß zu sein schien. Der König August suchte sein Mißgeschick in Gastgelagen zu vergessen und pflegte immer beim ersten

Humpen zu sagen: — „Nun ist der Augenblick gekommen, in welchem alle meine treuen Unterthanen sich zu betrinken anfangen"; — beim letzten Trinkspruche rief er: „Jetzt wache ich nur noch der Einzige über die Ruhe der ganzen Republik."

Aber inmitten dieses scheinbar so fröhlichen Daseins bemeisterte sich der Polen langsam ein durchdringender Schmerz, zuerst in den höhern Gesellschaftkreisen, bis er endlich die ganze Nation ergriff. Nun erst erscheinen hier große, nie gekannte Charaktere, mit einem gewissen Merkmale von Fatalismus und Buße gestempelt. Einzelne nehmen ganz besondere Stellungen ein, und manche Familien halten im Angesicht der Republik und des ganzen Europa fest an einer selbstständigen Politik, durchwandeln qualvolle Wege, und reißen ganze Geschlechter mit sich fort.

Der Erste in der Reihe dieser bedeutenden Gestalten, ein musterhafter Mensch neuerer Zeit, war Stanislaw Poniatowski, der Vater des Königs Stanislaw August. Der Ursprung des Hauses Poniatowski ist nicht hinlänglich bekannt. Einige Genealogen leiten es von der adeligen italienischen Familie der Torelli ab, doch scheint diese Ableitung falsch zu sein. Wie dem auch sei, die Poniatowski haben die Kennzeichen des slawischen Geblüts nicht; alle tragen eine hohe Stirn, Adlernase und schwarze, lebhafte Augen; übrigens aber erinnern sie durch allgemeinen Ausdruck des Gesichts, wie man aus ihren Bildnissen ersieht, an die uralten Häuptlinge der Lechen.

Stanislaw, der Vater des Königs, war der Sohn eines Oekonomen, d. h. Verwalters, in einem kleinen Dorfe und diente zuerst als Edelknabe am Hofe eines polnischen Herrn. Hierauf trat er als Freiwilliger ins Heer der Leschczyńskischen Partei, wurde bald Oberst, später General und vertrauter Rathgeber des schwedischen Königs. Nach der Schlacht von Poltawa, wo er Karl XII. das Leben rettete, zog er sich mit ihm in die Türkei zurück, und hier,

ohne Vermögen und mächtige Verbindungen, faßte er den Gedanken, Polen mit Hülfe fremder Mächte zu erlösen; er reizte Schweden und die Türkei gegen Rußland auf, um die Republik von des Letztern Einflusse zu befreien. Es gelang ihm durch seine unermüdeten geschickten Bestrebungen den Divan zu bewegen, dem Caren den Krieg anzukündigen. Seinem Rathe gemäß hatte das türkische Heer Peter den Großen umringt. Der Car sah kein anderes Mittel mehr, als die Waffen zu strecken oder sich tödten zu lassen, er gerieth in Verzweiflung, und vom Schlage gerührt wälzte er sich auf dem Boden, als seine Gattin, jene Martha Skowrońska, später Katharina I., sich hineinmischte und den Rath gab, noch den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Man brachte alle Kleinodien, die sich nur im Lager befanden, zusammen und schickte sie als Geschenk zum Pascha. Der Türke verwarf die Schätze, aber der schlaue Gesandte griff nach einem andern Auswege, er führte ihm Worte des Korans an, welche den Mohamedanern verbieten, alle Feinde auf einmal auszurotten, und begann um Mitleiden für die ganze Christenheit zu flehen; er sagte ihm, daß Frankreich keinen König mehr habe (dies war zur Zeit der Regentschaft), daß Polen gleichfalls ohne König sei (denn August II. flüchtete sich aus dem Lande), und daß Schweden auch den seinigen schon verloren habe; wenn nun noch der russische Car in Gefangenschaft geriethe, würden alle Christen durch Unordnung zu Grunde gehen. „Stelle Dir vor — setzte er hinzu — was mit den Türken ohne Heerführer geschehen, was den Mohamedanern, ihres Kaisers beraubt, widerfahren könnte!" Der gutmüthige Pascha war dadurch gerührt, und Poniatowski wirkte kaum so viel aus, daß bei der Kapitulation eine Bedingung gesetzt wurde, die Rußland verpflichtete, alle seine Truppen, die sich innerhalb der Republik vorfanden, herauszuführen.

Dieses Verfahren des Pascha, das man zur Zeit der

Kreuzzüge, des Godfried von Bouillon, besser zu schätzen verstanden, fand man jetzt lächerlich. Die Schriftsteller wiederholen, es hätte der türkische Anführer zu Karl XII. scherzend gesagt, daß er Europa von seinem letzten Monarchen nicht entblößen wollte. Es war eine Zeit, in welcher man, um einen Zug von Geradheit und Großmuth zu finden, ihn bei den Türken suchen muß.

Poniatowski beschwerte sich in Stambul über den vereitelten Erfolg dieses Feldzuges, und bewirkte dadurch nur, daß der unglückliche Pascha erdrosselt wurde, aber einen zweiten Krieg anzufachen vermochte er nicht. Er hatte also nichts Besseres zu thun, als nach Polen zurückzukehren und sich mit August II. zu vertragen, welcher ihm einen Platz im Senate anbot. Gleichzeitig trat er in Familienverbindung mit einem Hause, in welchem die Verwirklichung seiner immerwährenden Träume und Bemühungen schon systematisch betrieben wurde: er heirathete die Fürstin Czartoryska.

Die Familie der Fürsten Czartoryski, in den letzten Zeiten Polens geradezu und ausnahmsweise nur Familie genannt, verdient eine eigne Geschichte. Sie ist das einzige unter allen Privathäusern Europas, das eine eigne politische Geschichte hat, und so zu sagen den Mittelpunkt für die Literaturgeschichte dreier Jahrhunderte bildet. Seit der zweiten Hälfte des 17. bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts gehören fast alle in Polen gedruckten Werke den Mitgliedern dieser Familie an, theils weil sie von diesen herausgegeben oder durch sie veranlaßt, theils auch, weil sie diesen gewidmet waren.

Den ersten Antrieb zu dem Familienstreben der Czartoryski gab ein fremder, von Frankreich herstammender Einfluß. Dieser beginnt mit der Heirath eines dieser Fürsten mit der am Hofe Ludwig's XIV. erzogenen Gräfin Morschtyn. Alles, was sie nur in Frankreich gesehen, die Majestät des Königthums, die Größe und die Macht des Staates, die diplomatische

Gewandheit, den Hofprunk, die Armee, die Festungen, die Ordnung im Innern des Landes, dies Alles drang tief in ihre Seele. Sie schuf sich davon ein Ideal, das sie in Polen ausgeführt zu sehen wünschte. So viel fähige und ehrsüchtige Männer sie nur finden konnte, alle trachtete sie nach ihren Zwecken zu lenken; ihr Salon wurde bald ein Heerd politischer Bewegung. Diese erhabene Frau war Mutter dreier Kinder, die bestimmt waren, eine große Rolle in der Republik zu spielen; sie erzog zwei Söhne, August und Michael und eine an den Stanislaw Poniatowski verehelichte Tochter.

Als Poniatowski Mitglied der Czartoryskischen Familie wurde, fand er dort schon seine Absichten von dieser Partei mit einer sie immerwährend auszeichnenden Berechnung und Methode entwickelt. Ihr Endzweck war Herr der Republik nach der römischen Bedeutung des Wortes zu werden. Einen ähnlichen Gedanken hatte auch eine zweite Faktion, die der Potocki; aber diese wollten vollends die königliche Macht vernichten und die befestigte Regierung einer Art Ausschuß anvertrauen, welcher aus Männern bestehen sollte, die durch Vermögen und Ansehen Uebergewicht hätten, kurz sie wollten die Staatsverfassung umändern, die Czartoryski hingegen nahmen sich zum Grundsatz, die bestehende Ordnung in nichts anzutasten.

Diesem Plane gemäß beschäftigte sich die Familie weder mit einem Reformprojecte, noch verkündete sie Abhandlungen über neue Regierungssysteme, sie verachtete jede gesetzgebende Arbeit, die nur im Zusammenschreiben der Verfassungsartikel bestände; sie bestrebte sich alle hohen Stellen, alle bedeutenden Aemter einzunehmen und durch diese Organe zuerst ihren Geist in die gesetzlichen Formen der Republik einzuflößen um sie später erst nach den ihr angeeigneten Begriffen umzuwandeln, sie nach dem Muster der Monarchie Ludwig's XIV. oder Englands zum mächtigen nordischen Staate zu bilden

Eine solche Absicht erfoderte viele Thätigkeit sowohl im höhern Wirkungskreise der Politik als auch in dem des Adels.

Der Fürst August lenkte die Kabinetsangelegenheiten: er sandte seine Bevollmächtigten an alle europäischen Höfe und übte seinen Einfluß auf den Nationalsenat aus. Der Fürst Michael hingegen durchlief die Seymiki (Versammlungen des Adels zur Wahl der Landboten), bearbeitete die Tribunale und warb Parteigänger.

Das Ziel oder vielmehr das Mittel der Thätigkeit der Czartoryski war, das sächsische Haus zuerst auf dem polnischen Throne zu befestigen, um auf diese Art den fremden Mächten, besonders den Russen, den Weg zu Umtrieben im Lande abzuschneiden. Lange Zeit hatte Rußland keine hartnäckigern Feinde als die Czartoryski, die aber zuletzt von Frankreich und von deutschen Höfen im Stiche gelassen, von dem Sachsenkönige, der Schutz in Petersburg suchte, verrathen, endlich ihren Stützpunkt verändern und ihre Hoffnungen auch in die Macht des Carenkabinets setzen mußten.

Diese beiden vornehmen Fürsten glänzten zugleich durch Einfluß, Muth, Edelsinn und einen ehrenvollen Charakter; beide überdies gelehrt und gebildet, waren eine auffallende Erscheinung unter dem unaufgeklärten, vorurtheilsvollen und stürmischen Adel. Ihr Vermögen konnte mit den ungeheuern Besitzungen der Sanguschko, Potocki und Radziwill's nicht in Vergleich kommen; dennoch verstanden sie freigebig zu sein. Indem sie den Luxus verachteten und zur Erreichung ihrer Absichten nichts sparten, vertheilten sie so ihre Einkünfte, wie ein guter Minister den Staatsschatz. Jedoch hatten sie neben diesen Eigenschaften auch Mängel, die eben aus dem sie beseelenden Geiste entsprossen. Für das Ausländische von unermeßlicher Bewunderung durchdrungen, fühlten sie eine Art Ekel für Alles, was sie umgab. Im Vertrauen auf die Großartigkeit und Erhabenheit ihres Zweckes konnten sie

den Widerstand ihrer Landsleute weder begreifen noch ertragen und hegten gegen diese Groll und selbst Abscheu.

Dieser Haß offenbarte sich bei beiden verschieden. Der Fürst August nahm stets das Ansehen einer berechneten Gleichgültigkeit. Im Kreise der Senatoren pflegte er kaum je einen Entwurf zu geben und nur mit wenigen Worten zu unterstützen. Auf lange und stürmische Reden seiner Gegner faltete er blos die Hände auf die Brust zusammen und antwortete durch einen Blick nach oben. Ein solches Verhalten entfremdete ihm die Herzen der Senatoren. Der Fürst Michael, der populairste Mann in ganz Polen, kannte mit Vor- und Zunamen hunderttausend Edelleute, wußte alle ihre Familienverbindungen und Verhältnisse auswendig und verstand die Seymiks hinreißend anzureden; aber dabei konnte er sich nie beißender Witze und bei seiner Eigenliebe beleidigender Scherze enthalten, blieb deshalb allgemein unbeliebt.

Doch vermochte endlich die Familie mit Hülfe einer geduldigen, ausdauernden und hartnäckigen Thätigkeit sich der Republik zu bemächtigen. Der König scheuete sie und verstand ihre Absichten nicht. Der größere Theil des Adels, durch Privatverhältnisse verbunden, vereinte auch mit dem ihrigen sein eignes Schicksal. Rußland selbst stützte sich endlich auch auf sie. Die Czartoryski hielten es lieber mit dem Petersburger Hofe, im Vertrauen auf sich, diesen hintergehen zu können. Sie wollten für Polen das thun, was die Ruriken für Rußland gethan, wie die Moskauer Großfürsten die Mongolen mit deren eignen Waffen überwunden, ebenso wollten sie das Uebergewicht des Carenthums mit den in seinem eignen Kabinete erlernten Mitteln stürzen. Des Kanzlers Bestuschew achteten sie gar nicht, seine tiefe Politik sahen sie als eine Folge seiner rohen Unfähigkeit an; hierin irrten sie jedoch sehr.

Dieser Bestuschew besaß in der That etwas Gemeines, etwas von jenem großrussischen Bauerncharakter; die alter-

thümlichen Bojarenfamilien hatten nicht diesen Grad von List, nicht diese Gewandtheit, zu betrügen. Er sprach sehr geläufig, dennoch stotterte er siebenzehn Jahre lang, ohne sich je zu verrathen. Wenn er mit fremden Gesandten sprach, drückte er sich immer so aus, daß man ihn nicht verstehen konnte. Und sprach man mit ihm, so beschwerte er sich über sein stumpfes Gehör, über seine unzulängliche Kenntniß der französischen Sprache, und ließ sich eine Sache tausendmal wiederholen. Er hatte die Gewohnheit, Noten eigenhändig und mit ganz unleserlichen Buchstaben zu schreiben; wurden ihm diese zurückgestellt, so schickte er sie noch mehr mit Glossen verwirrt zurück. Erst als er in Ungnade fiel, gewann er in einem Augenblicke Sprache, Gehör und alle Sinne wieder. Solch' einen Mann hofften die Czartoryski hinters Licht zu führen.

Oft glaubten sie schon das Ziel ihrer Bestrebungen erreicht, immer aber zerstörte ihnen irgend ein unvorhergesehener Fall alle ihre Berechnungen und vernichtete ihre ganze Arbeit. Endlich gewann ihr Schwestersohn Stanislaw August Poniatowski die Gunst der Carin Katharina und wurde polnischer König. Es schien nun, daß sie jetzt den erwünschten Mann zur Ausführung ihres Vorhabens besäßen, und doch war dessen Regierung für sie die Quelle anhaltender Widerwärtigkeiten. Der König Stanislaw wollte und wagte nicht das Geheimniß seiner Oheime zu verstehen; er zog vor, sich nach dem eignen Rathe der Carin zu richten.

Die große und unheilschwangere Rolle, die dieser Mann gespielt, ist über die Maßen seltsam. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man ihm schon bei der Geburt die Krone weissagte. In Folge der Versicherungen eines Astrologen gaben ihm die Eltern eine königliche Erziehung. In seiner Gestalt, in seinem Umgange besaß er etwas, das Jedem auffiel. Als er in Paris gewesen, scherzte man, er ahme

Ludwig XIV. nach. Er kam schon mit dem Selbstgefühle seiner Bestimmung an den Petersburger Hof und war der Erste, was sehr sonderbar ist, der Katharinen, damals noch Großfürstin, den Gedanken zur Uebernahme der höchsten Gewalt eingab. Als diese Großfürstin von ihrem Geliebten hörte, daß ihn der Thron unfehlbar erwarte, so gelüstete sie auch Kaiserin zu werden. Die Mutter Poniatowski's, welche die festeste Ueberzeugung hegte, daß ihr Sohn König werden müsse, war seinen Verhältnissen zu Petersburg abhold, beklagte sich über die niedern und unedeln Mittel, die er gebrauche, und wodurch er den Weg seines Schicksals krümme; sie gab sich Mühe, ihn von Katharina loszureißen und in die Heimath zu rufen; das Geschick wollte aber, daß er die ihm einmal bestimmte Krone auf diesem Wege empfange, der auch übrigens dem biegsamen und romantischen Charakter des Stanislaw mehr entsprach.

Die vorzüglichste Beschreibung der obenerwähnten Ereignisse und Personen verdanken wir einem fremden Schriftsteller, auf welchen jedoch Polen ein Recht hat: dieser ist Rulhière.

Rulhière, ein französischer, nach Petersburg gesandter Diplomat, ein encyklopädischer Philosoph und Verfasser geistvoller Gedichte, wurde stark betroffen durch das, was er am russischen Hofe wahrnahm. Der überall beinahe mit Augen sichtbare Einfluß dieser geheimen Kraft, die den riesenhaften Staat beherrschte, welche, alle Combinationen brechend, die Voraussicht der tüchtigsten Politiker täuschte, machte ihn stutzig und führte ihn auf die Vermuthung, ob nicht etwa das Carenthum auf einer neuen, der Politik alter europäischer Staaten völlig fremden Idee*) sich stütze. Und da er die Fortbildung der Menschheit zum Gegenstande seiner Untersuchungen gewählt hatte, empfand er Lust, Polens Geschichte

*) Der Schrecken. Anm. d. Uebers.

und Land kennen zu lernen. Was er also zuerst aus den ausländischen Büchern erfahren, das sah er hier dargestellt in Personen und Thaten von unbegreiflicher Kraft und Kühnheit.

Die politische Lage, die Gesetze, die innere Einrichtung der Republik, alles dieses war Gegenstand seines Nachdenkens, und so war er der Erste, der die für seine Zeit zu tiefe Meinung ausgesprochen: „Nicht das Gesetz, sondern der Geist regiert ein Land.“ Uebrigens ist schon das historische und literarische Verdienst Rulhière's allgemein anerkannt.

Man sagt, daß Napoleon, als noch sein Herz edlen und großmüthigen Gefühlen zugänglich war, gerade beim Lesen der Geschichte von Rulhière die erste Neigung für die Polen gefaßt habe; selbst die Erhaltung dieses Werkes verdanken wir Napoleon. Denn die zu des Schriftstellers Lebzeiten ungedruckte Handschrift gerieth in die Hände eines Literaten, der durch ein fremdes Kabinet bestochen, die Tendenz des Werkes völlig verändernd, dasselbe zu drucken begann. Napoleon, davon unterrichtet, ließ die Arbeit einstellen, Alles, was die Presse schon verlassen, vernichten und das Buch nach dem Urtexte, der sich nun unter den Urkunden des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs befindet, herausgeben.

Rnlhière begriff besser als die Polen selbst ihre politischen Veränderungen; er sieht die Revolution von 1773 als das wichtigste Ereigniß des Festlandes an. Ohne in die Nachforschung dieser Vorfälle in Hinsicht auf die Europa erschütternden Angelegenheiten einzugehen, kann man sagen, daß die polnische Geschichte jener Zeit für den Literaten und Dichter unter allen die merkwürdigste ist: denn sie hat eine ungeheure Zukunft für die Poesie vor sich. Nichts ist tragischer, nichts erhabener als die Ansicht, in welcher drei so große Charaktere neben einander hervortreten und ringen, nämlich: der persönliche Charakter mächtiger Männer, welche die durch sie begriffenen Ideen verwirklichen wollen; der National-

charakter, den sie umzubilden trachten, und endlich der Charakter Europas, das auf sie einwirkt und auf welches sie auch zurückwirken. Wie viele Leiden und Trübsale blieben in den stillen Kabineten der Czartoryski und Poniatowski verschlossen; wie viele gewaltige Empfindungen verbarg nicht ihr kaltes Aeußere! Kaum kann man heute jene Quellen aus einigen diplomatischen Ausdrücken entnehmen, ihr Geheimniß ging sowohl für die Landsleute als auch für die Ausländer und Schriftsteller, die ohne Dolch, Gift oder mittelalterliches Schwert kein Trauerspiel begreifen, verloren; einst jedoch wird sich dies den künftigen Dichtern enthüllen, und diese werden einmal begreifen, was in der jetzigen Gesellschaft wesentlich tragisch ist, und den innern Kampf, worin der Mensch Schauspieler und zugleich Schaubühne ist, darstellen können, den Kampf zwischen einem Systeme und dem Gefühl, zwischen der Pflicht und der Vernunft, worin die Leidenschaften und Schmerzen schon persönlich zu sein aufhören, und wo Personen wirklich ganze Länder und Geschlechtsreihen von Völkern vorstellen.

Selbst der äußerliche Schauplatz ist reich an merkwürdigen Scenen und Bildern. Hier in einem Seymik ist Peter der Große mit Abgeordneten im Gespräch. Auch Karl XII. dringt verkleidet unter die Landboten. Hier neben dem Tumulte des säbelumgürteten Adels ziehen schweigende Regimenter von Schweden und Russen ein. Ueberall eine Menge von Bewegungen, Umwandlungen und Farbenspiel, bis endlich der Senatoren- und Landbotenkreis, von fremden Truppen umringt, berathschlagt; bei den auf die Kammern gerichteten Geschützen stehen Kanoniere mit brennenden Lunten und schon erblickt Niemand mehr die alten Reichstage der Republik.

Die Schmerzenslast, die sich nach und nach aus der politischen Sphäre herabsenkte, erdrückte endlich den ganzen Adel; aber was geschah damals mit dem Volke, welches

Schicksal hatte es? Auch darauf muß man einen Blick werfen, denn hier findet sich auch eine die Literatur betreffende Seite. Allgemein spricht man von dem Elende des slawischen Volkes in vielen Gegenden Polens und Rußlands; man malt mit lebhaften Farben die Noth des dortigen Bauern, der in einer erbärmlichen Hütte wohnt, oft Hunger leidet und nebenbei der Peitsche ausgesetzt ist. Woher rührt es denn aber, daß man in den Volksliedern dieses Stammes bis zum Untergange Polens darüber keine Klage vernimmt? Warum beschwerte sich denn dieser Bauer früher nie über Unterdrückung, Hunger und Peitsche? Dies kommt daher, weil der Mensch erst dann, wenn ihm die moralische Kraft gebricht, auch seine physischen Leiden zu empfinden anfängt. So lange der polnische Bauer den Edelmann überall neben sich bei der Wirthschaft, auf der Jagd und im Kriege sah, die Nothwendigkeit seiner Auslagen begriff, die für den allgemeinen Dienst, für Pferde und für Waffen nöthig waren, erlaubte er ihm ohne Murren, die Frucht seiner Arbeit zu verkaufen, besaß er noch die Kraft, Mangel zu ertragen. Sobald aber dieser Edelmann aufhörte, die Hütte des Bauern zu besuchen, mit ihm auf die Jagd zu gehen und Ausflüge zu Pferde zu machen, sobald er sich mit einer Gesellschaft von Ausländern umgab und für des Landsmanns Getraide und Arbeit vom Auslande Kutschen, Schmuck und Geräthe bezog, deren Gebrauch der Bauer nicht begreifen konnte, alsdann wurde ihm sein Elend bitter, alsdann fing er an, Hungers zu sterben. Es ist ja bekannt, daß die Tartaren weniger essen als die polnischen Landleute, die Trapisten noch weniger als die Tartaren, und dennoch befinden sie sich wohl, denn die moralische Kraft erhält sie.

Ebenso läßt sich auch das, was die Peitsche betrifft, erklären. Die Schmerzlichkeit der Strafe hängt meistens von der Einbildung ab, die man damit verbindet. Einen von den asiatischen Fürsten, der nach der Eroberung von vier König-

reichen das Kaiserreich Japan nicht zu unterwerfen vermochte, befahl der Großmogul vor dem Heere auszustrecken und ihm hundert Peitschenhiebe aufzuzählen. Der Feldherr und Bezwinger von Königreichen sah sich jedoch gar nicht als grausam bestraft an, denn so würdevoll in den Augen Anderer, wie zuvor, stand er auf, und ihm war dieser Schmerz nicht größer als der von Kriegswunden. Ein russischer Bojar aus Iwan's und auch spätern Zeiten achtete die Stockschläge, die er aus der Hand des Herrschers erhielt, gar nicht als Schmach; diese Strafe aber, von einem Ausländer ihm ertheilt, hätte er nicht ertragen, er wäre vor Scham gestorben. Der Landmann in Polen vergab Vieles der Strenge seines ritterlichen Sarmaten; als er aber von einem adeligen Putzmännchen geprügelt wurde, empfand er Schmerz in der Tiefe seiner Seele.

Die heutigen Reformatoren sprechen Vieles und fortwährend von dem physischen Elende des slawischen Volkes und beachten gar nicht sein moralisches Leiden. Nie würde dieses Volk einem Manne folgen, der ihm Boden und Geld austheilen wollte, wenn dieser Mann in der moralischen Kraft des Guten oder Bösen es nicht übertrifft. Niemand wird dem polnischen Bauer weder durch Reichthum noch Titel und Glanz Ehrfurcht gebieten, aber der wird ihn leiten, welcher ihn mit Begeisterung oder Furcht zu erfüllen vermag.

Hier bietet sich eine Bemerkung über die Ursachen der Kosakenkriege dar. Die Polen bekennen jetzt selbst, daß sie die Kosaken durch Ungerechtigkeit zum Aufruhr brachten; die Geschichte dieser Ungerechtigkeit wird aber auf eine falsche und grundlose Weise dargestellt. Gewöhnlich spricht man da von Erpressungen, Bedrückungen, Körperstrafen und Grausamkeit. Wir haben glaubwürdige Urkunden, daß dieses nicht der wesentliche Beweggrund war; in den Volksliedern der Kosaken ist keine Spur von diesem Allen, die stärksten Klagen sind vielmehr darin nur gegen die allgemeine Galanterie

der „Lachen" gerichtet. Die Kosaken sind wohlhabend gewesen, gewiß wohlhabender als andere polnische Bauern: und Niemand zwang ihnen je ihr Eigenthum ab, welches sie übrigens auch wenig achteten. Ein Zaporoher Pulkenführer, der vom Markte in Seidengewändern und mit Treffen geziert heimkehrte, trank sich satt, traktirte Jeden für seinen Gewinn bis zum letzten Heller und kroch dann in ein mit Theer gefülltes Faß, um nicht reicher zurückzukehren, als er ausging. So ein Mann, fürwahr, empörte sich gewiß nicht wegen eines ihm genommenen Stückes Ackerland; er wurde aber Rebelle, als man ihn moralisch beleidigte, ihm eine fremde Religion aufdringen und ihm seine Niedrigkeit fühlen ließ, indem man ihm das Vorrecht, zur Königswahl gehören zu dürfen, verweigerte.

Zwölfte Vorlesung.

Den 12. Februar 1842.

Die politischen Ereignisse in Rußland und Polen übten lange Zeit keinen sichtbaren Einfluß auf die Tendenz der Literatur aus. Lange Zeit sind diese zwei Gegenstände einzeln zu betrachten, bis sie endlich in Eine Geschichte, in Eine Einheit zusammenfließen.

Während Rußland, die Waffen in der Hand und den Fuß zum Angriffsmarsch vorgerückt, mit drohendem Blicke den Osten und Westen übersieht, während Polen im Kampfe der innern Parteien allmälig eine echt volksthümliche erzeugt, gänzlich verschieden von jenen, rückt auch die Literatur nach und nach, geleitet noch durch die Rhetorik, ins Feld der Thätigkeit vor.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Epoche der Wiedergeburt der nördlichen Literaturen. Sie fängt vom Jahre 1760 an, dasselbe kann als Normalgrenze betrachtet werden. Die Thronbesteigung Katharina's II. und Stanislaw August's sind hier als Hauptereignisse zu betrachten: denn diese beiden gekrönten Häupter prägen der Literatur ihrer Zeit die Richtung und den Charakter auf.

Die Carin Katharina, eine Prinzessin aus dem Hause

Anhalt-Zerbst, war eine Deutsche, jedoch floß auch slawisches Blut in ihren Adern. Zerbst (Serb oder Sirb) ist nämlich nichts Anderes, als ein verdeutschtes altslawisches Land, beherrscht von der normännischen Familie Anhalt. Sophie Auguste, später Katharina genannt, wurde im Lager unter den von ihrem Vater befehligten Soldaten erzogen. Absichtlich schien die Vorsehung eine solche Erziehung der Prinzessin zu geben, die einst durch eine militairische Revolution zum Throne gelangen sollte, ihre Seele war sogar früh dazu vorbereitet. In Petersburg angelangt, fühlte sie vom ersten Augenblick an ihre Ueberlegenheit über Alles, was sie umgab, und indem sie die leichte und scharfe Durchdringlichkeit der Bewohner dieser Gegend mit der tartarischen Kaltblütigkeit, Ausdauer und Unerbittlichkeit in der Ausführung ihrer Pläne verband, war sie von einem echt mongolischen Charakter.

Aber woher kam nur ein solches Phänomen? Wir haben schon früher gesehen, daß öfters auch in weit entfernten Ländern übereinstimmende Organisationen zum Vorschein kommen, und daß es Gegenden gibt, wo schon selbst die Natur große Feldherrn und gewandte Diplomaten hervorbringt. Daß der Mongolenstamm diese Eigenschaft besitzt, davon haben wir untrügliche Beweise: durch welchen Zufall verirrte sich aber eine solche Seele auf einen fremden Boden? Die Betrachtung der Geschichte des 18. Jahrhunderts und besonders die der französischen Revolution zeigt uns schon in der Theorie, was später durch anderweitige Kenntnisse bestätigt werden kann, und daß das Mongolenthum öfters auch in den westlichen Ländern, mitten in der von der asiatischen ganz verschiedenen Civilisation, zum Vorschein komme. Wie es Länder gibt, wo immer, man weiß nicht woher, furchtbare und unerklärliche Krankheiten, bekannt unter dem Namen der großen Epidemien, erscheinen, so gibt es wieder andere, wo die Moralepidemie ihr Nest angelegt hat. Es

kommen jedoch außerordentliche Fälle vor, wo die epidemische Krankheit ganz von selbst auch in den ihr fremden Weltgegenden ausbricht. So z. B., bevor noch die Cholera ganz Europa heimsuchte, zeigten sich schon hier einzelne Erscheinungen derselben; in unreinlichen Spitälern brütet sich manchmal die Pest aus und ebenso das gelbe Fieber in den mit Negern beladenen Schiffen. Es scheint, daß wie in der physischen Natur die Verderbtheit der Luft, so auch in der moralischen die Fäulniß dessen, was man Civilisation nennt, ähnliche Folgen habe, und auf diese Weise zeigte die europäische Gesellschaft von Zeit zu Zeit die Symptome des normalen Mongolismus.

Katharina war keine Mongolin von Geburt; sie war es aber ihrem Geiste, ihrer Erziehung und ihrer Denkungsart nach; sie war vielleicht die vollkommenste Verwirklichung des Ideals der damaligen Zeitbegriffe. In diesem Weibe hat das 18. Jahrhundert mit den durch Iwan den Grausamen und seine Nachfolger repräsentirten Zwecken der moskowitischen Großfürsten eine heimliche Ehe geschlossen. Es war dies eine kalte, gefühllose, räsonnirende Civilisation, die einer slawischen Seele eingeimpft ward.

So ging also Katharina nach Petersburg, um über die zu ihrem Empfange ganz vorbereitete Gesellschaft zu herrschen. Die Palastrevolution, die sie zum Throne erhob, war nur eine gewisse Gestaltung der Umstände, von welchen die Heldin auf den Schauplatz geführt ward, die anfänglich Elisabeth's Rolle fortspielte, und um zu scheinen, als wolle sie die slawische Nationalität noch mehr erheben, ihren Gemahl, einen Deutschen, stürzte. Peter III., Katharina's Gemahl, hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit Karl XII. und August II.; er war Normanne und mußte als ein Opfer der größern Macht des verkörperten Geistes des 18. Jahrhunderts, fallen.

Der polnische König, ein Geliebter der Carin, unter-

schied sich durch einen ganz entgegengesetzten Charakter. Man erblickt in ihm eine schöne und edle Seele, ein gutes Herz, einen großmüthigen Charakter, dies Alles aber verwöhnt und verdorben. Wiewohl unter französischen Encyklopädisten gebildet, behielt er dennoch eine Art von Unschuld und Seelenwärme, von der sich die Polen zu ihm angezogen fühlten; von der andern Seite aber fehlte ihm die nöthige moralische Kraft, um dem Einflusse der Katharina zu widerstehen; er mußte also von dieser Frau bezwungen werden, und er verliebte sich ernstlich in sie. Während die Czartoryski sich alle Mühe gaben, ihn für ihre rationelle, tiefe und mühsame Politik zu gewinnen, brachte er seine Zeit beim Schreiben von Liebesbriefen an die Carin zu. Gänzlich durchdrungen von den romanhaften Vorstellungen seines Zeitalters, strebte er das Heldenideal des J. Jeacques Rousseau in sich zu verwirklichen, zugleich aber streifte er an die Voltaire'sche Schule an.

Die Politik Katharina's, die schon in ihrer Jugend älter als ihre grauen Minister, und reicher als das 18. Jahrhundert selbst erscheint, mußte nothwendig solch' einen Mann wie Stanislaw August überwältigen. In ihren Briefen, die sie in einem Alter von kaum 30 Jahren geschrieben, sieht man im höchsten Grade jene Spitzfindigkeit des Räsonnirens und die verborgene Bosheit des Witzes, welche die Briefe Voltaire's am Abende seines Lebens charakterisiren.

Bevor wir unsere Betrachtungen über die Werke und Schriftsteller dieser Epoche anstellen, wollen wir uns die geographische Charte der nördlichen Literatur ins Gedächtniß zurückrufen und von einem hohen Standpunkte einen die literarische Lage dieser Länder umfassenden Blick werfen.

Schon vor dem 16. Jahrhnnderte kommt auf dem ganzen slawischen Boden, in allen Gemeinden die volksthümliche Poesie zum Vorschein. Die Dichter der an der Donau wohnenden Slawen erfüllen ihren Beruf gleichsam von Amts-

wegen, sie bilden eine neue Homeridenepoche; bei den Kosaken begleiten sie die Heerführer, besingen ihre Thaten und spinnen den Faden der Heldenpoesie weiter. Andere Slawen haben keine amtlichen, vom Volke als solche anerkannten Dichter. Hier schreibt der erste beste in der Stunde der Begeisterung ein Lied, manchmal nur eine Strophe, öfters sogar nur einen Vers. Diese werden vom Volke verbreitet und aufbewahrt, und so entsteht daraus nach und nach eine reiche Sammlung, zwar ohne den gleichförmigen Zusammenhang der serbischen Epopeen oder der kosakischen Dichtungen, nichtsdestoweniger aber schätzbar wegen der Offenherzigkeit und Einfachheit der Schöpfungen, denn sie sind alle die Frucht einer wahren Begeisterung.

Mitten in dieser nationalen, auf dem ganzen Slawenlande zerstreuten Literatur ragen die concentrirten Heerde, die Mittelpunkte der eigentlichen Bücherliteratur, hervor. Dies sind die Klöster, die religiösen Versammlungen. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts werden hauptsächlich Krakau und später durch den polnischen Einfluß auch Kijow zu solchen Mittelpunkten, und verbreiten die Schriftliteratur nach allen Seiten unter die Völker. Schnell wird die Oberfläche dieser Länder mit einer Menge von Buchdruckereien bedeckt, und diese Regsamkeit, anfangs frei und zügellos, fällt in die Hände der Jesuiten, erhält von ihnen eine gleichförmigere Richtung, eine geregeltere Haltung, wird aber nach und nach von ihnen gedämpft und erstickt. Polen stellt seit dieser Zeit das Schauspiel einer weiten Geisteserstarrung vor. In Rußland geschieht dasselbe auf einem andern Wege: hier wird Alles vom Geiste der moskowitischen Großfürsten ertödtet und verschlungen. Einige Zeit vor der Periode, bei deren Anfange wir stehen geblieben, herrscht schon überall im Slawenthume eine tiefe Stille. Verschmähet liegt das Lied darnieder, die nicht schriftliche Literatur treibt noch hier und da einige kleine von Niemandem beachtete

Sprossen, die Bücherliteratur aber scheint schon auf immer erstorben zu sein.

Mitten in der allgemeinen Erstarrung und Finsterniß auf dem literarischen Felde der Slawen entstehen und verbreiten sich plötzlich zwei Strahlen des neuen Lichts, in Warschau und Petersburg. Die Paläste der Monarchen kann man hier für die Brennpunkte halten, wiewohl auch neben dem Mäcenate des Stanislaw August noch mehrere polnische Magnatenhäuser und namentlich die Czartoryski die Schriftsteller und die Literatur pflegen.

Zwei angesehene Männer, in denen sich das Streben dieser Epoche abspiegeln sollte, kamen beinahe gleichzeitig zur Welt: in Polen Naruschewicz (Naruszewicz), geboren 1733, in Rußland Deržawin, geboren 1743. Wir wollen Deržawin zuerst betrachten, denn er übte einen dauerhaften Einfluß aus, ja man kann sagen, er war bis zur Ankunft Karamzin's der König des russischen Parnaß.

Deržawin war der Sohn eines von tartarischen Mursen abstammenden Obersten, sein Geburtsort war in der Gubernie Kasan, was er sich sogar zur Ehre anrechnete. Von Hause aus sprach er einen verdorbenen östlichen Dialekt, den finnisch-russischen; da er aber eine lange Zeit im Militair diente, so nahm er jene neue von Peter dem Großen begründete Sprache an, und da er außerdem viele alte Bücher gelesen, so eignete er sich eine Menge alter südslawischer Worte an, was gerade die Ursache der schnellen Veraltung seiner Schriften wurde. Es war dies aber nicht seine, sondern die Schuld des bei seinen Nachfolgern üblichen Strebens. Jemehr die großrussische Sprache die Oberhand gewann, desto mehr verengte sie sich in sich selbst, verdrängte alle slawischen Wurzeln und verwarf die noch von Deržawin gebrauchten Wendungen und Ausdrücke. Die russischen Schriftsteller werden vielleicht einsehen, daß sie eine falsche Bahn eingeschlagen, indem sie die Provinzialmundarten zu-

rückzustoßen bemüht waren, während dagegen die Polen und Czechen dieselben in ihre Sprache aufzunehmen streben.

Deržawin war mit einer großen Fassungskraft begabt, die man in allen seinen Schriften wahrnimmt, und alle philosophischen Fragen scharfsinnig durchdringend, handelte er sie in Versen ab. Dabei ist in ihm eine mächtige Kraft der physischen Organisation und die Blutwärme sichtbar, die öfters poetische Begeisterung zu sein scheint. Er besaß die Begeisterung eines Journalisten und die Lebendigkeit eines öffentlichen Redners; manchmal nur schwang er sich, ohne es selbst zu wissen, in die Sphäre einer höhern, wahrhaften Poesie. Seine Form übrigens ist dieselbe, die Lomonosow den Franzosen entlehnte, immer eine etwas nach dem russischen Schnitt bearbeitete Malherbe'sche Strophe. Džerawin besaß bei weitem mehr Kraft als Lomonosow: wie dieser mit Malherbe, so kann jener mit Lebrun verglichen werden, obgleich Deržawin auch noch Lebrun an Kraft und wirklichem Talente übertraf, ohne jedoch seine Gedanken und deren äußere Gestalt so gut wie Letzterer zu feilen. Die Oden nehmen mehrere Bände seiner Schriften ein: diesen Gegenstand hat er gänzlich erschöpft. Den scholastischen Vorstellungen gemäß schrieb er religiöse, politische oder patriotische Oden, und endlich mannichfaltige kleinere Gedichte, die er auch Oden nennt.

Unter den erstern ist die in alle europäische Sprachen übersetzte und von den Russen als die schönste Frucht ihrer Literatur betrachtete Ode an Gott. Dieses Urtheil ist jedoch unrichtig; unter seinen Schöpfungen gibt es noch andere von größerm Werthe. Freilich hat der Styl, der in den Uebersetzungen seine Vorzüge verliert, im Original eine große Tiefe und Eleganz; was bedeutet jedoch im Grunde diese Ode an Gott? Was für einen Gott besingt unser Dichter? Der in der Poesie des 18. Jahrhunderts bekannte Gott gehörte Niemandem an: er war der überall anwesende

und mit lebendiger Stimme sprechende Gott Israels, noch der der Christen. Es war dieses vielmehr ein gewisses abstractes Wesen, das in gedehnten, schwerfälligen und mit mathematischen Begriffen angefüllten Versen verehrt wurde. Indem der Dichter das höchste Wesen beschreiben will, verfährt er wie Spinoza; er fängt an, Alles aufzuzählen, was es nicht sei, um endlich den Begriff geben zu können, was es sein müsse. Daher wiederholt er zu tausendmalen, daß Gott keinen Anfang gehabt und auch kein Ende haben werde, zieht eine ähnliche Reihe von Verneinungen fort und indem er nun das Ideal der Größe aufsucht, stellt er in der Sprache eines Geometers die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes dar. Alle solche Poesien aber sind offenbar die Negation dessen, was sie scheinbar beweisen sollen: sie zeigen den Unglauben ihrer Zeit. Das Mittelalter hat, so viel wir wissen, keine Ode an Gott erzeugt, nichtsdestoweniger fühlt man dennoch auf jeder Seite der damaligen Schriften einen gewissen Duft der Gottheit, man sieht, daß wenn sie auch nicht unter unmittelbarer göttlicher Begeisterung, so wenigstens unter dem Auge Gottes geschaffen wurden. Das 18. Jahrhundert im Gegentheil wollte Gott nicht in die gewöhnlichen Angelegenheiten mischen und ihm die höchste Achtung erweisend, wünschte es ganz artig ihn aus dem alltäglichen Leben hinaus und in das Bereich der abstracten Begriffe einzuschließen. Ebenso konnte Derzawin außer diesen Begriffen weder in der Geschichte noch in der Denkungsart seines Volkes etwas finden, wodurch er das wahrhafte Dasein des Ewigen deutlicher und gleichsam handgreiflicher zeigen könnte. Kurz er war hier durchaus kein Volksdichter, denn fürwahr das slawische Volk hat ein bei weitem tieferes und lebendigeres Gefühl von dem Dasein Gottes: schreibt es ja doch selbst der Erde, der Luft, dem Wasser, den Bäumen und Steinen eine sprechende Stimme, eine gewisse unsterbliche Seele zu,

und betrachtet sie als mit der Gottheit verbunden und stets unter dem Einflusse des göttlichen Willens.

Unter Derzawin's religiösen Gedichten ist die Ode über die Unsterblichkeit der Seele und noch mehr das kleine Gedicht, welchem er die Aufschrift einer Ode an Christus gegeben, bei weitem erhabener als sein berüchtigter Hymnus an jenen Gott, der vielmehr der Gott der Mathematiker, aber keineswegs der der Bewohner des Ostens ist.

In der Ode über die Unsterblichkeit der Seele fängt er zwar nach der üblichen Weise des Jahrhunderts mit Erörterungen und Betrachtungen an, als ob er zuerst die Zweifel lösen wollte; im Verfolge jedoch schlägt er schon seine eigne Bahn ein, eine den Philosophen seiner Zeit unbekannte.

Nach einer langen Einleitung und vielem Befragen der Natur und Sinnenwelt um das Geheimniß seiner Existenz, wendet er sich endlich an sich, an seinen Geist und ruft:

„O du mein Geist, mächtiger, durchdringender, weiser, schnelleilender Geist, der du rascher und weiter triffst denn der Blitz, weit hinfährst und doch unbeweglich zu sein scheinst, du leuchtest hier und zugleich wo anders, bist überall und doch allerwärts ein Ganzes, durch nichts gefesselt, gegenwärtig im Willen, in den Trieben und in der Vernunft, einverleibt jedem meiner Vermögen. Geist, ich fühle dich mitten in meinem Wesen und zugleich rings um mich herum."

Hier drückt Derzawin die Begriffe slawischer Völker vortrefflich aus; er ist ein wahrhaft volksthümlicher Dichter. Um diese erhabene Strophe gehörig verstehen zu können, muß man die wahre Bedeutung des Duch *) auffassen. Dieser Ausdruck läßt sich nicht durch das französische Esprit wiedergeben, das durch verschiedene Anwendungen gemiß-

*) Entspricht dem deutschen Worte: der Geist, und in philosophischer Sprache dem Worte: subjectiver Geist.

braucht, keine bestimmte Bedeutung mehr hat. Nie kann er in den slawischen Sprachen statt Dowcip, der Witz, oder Rozum, die Vernunft, gebraucht werden, auch ist er nicht eins mit Dusza, die Seele. Nach der neuen Philosophie behauptet die Seele, Dusza, im Reiche unserer übersinnlichen Existenz, als Inbegriff von Leidenschaften und Trieben eine untergeordnete Stelle, macht die sogenannte thierische Seite aus. Der Geist, Duch, bei den Slawen ist das, was man noch in allen Ländern versteht, wenn Jemand sagt, er habe einen Geist gesehen, er habe mit Geistern gesprochen; kurz, es ist dieses der Mensch, der im Körper lebt, getrennt von demselben. Von der richtigen Auffassung dieses Wortes hängt viel ab, denn fast der dritte Theil der ausgebreiteten slawischen Sprache hat in ihm die Stammwurzel. Alle Worte, die in der geistigen Sphäre die Bewegung des Geistes und in der sinnlichen die Bewegung der Materie bezeichnen, stammen von diesem Element.

Derżawin folgt den Vorstellungen des Volkes darin, daß er den Geist nicht in einzelne Vermögen zerlegt, die Eintheilungen der Philosophen, die der Vernunft die höchste Stelle einräumen, nicht annimmt, ja sogar die Neigungen nicht als besondere Theile betrachtet. Er sagt vielmehr, daß der selbstbürtige und vollständig ganze Geist sich bald dem Denken, bald dem Gefühle und den Neigungen zuwendet und einverleibt. Nach ihm sind das Denkvermögen, das Herz, der Körper nur Organe, nicht aber Theile des Geistes. Nirgends ist dieser slawische Begriff so gut und tief aufgefaßt und dargestellt, als in einigen Strophen dieses Dichters.

Seine Ode an Christus hat auch ganz vortreffliche Stellen. Ihr Anfang ist schwach: Derżawin stellt den Erlöser immer in königlicher Majestät vor, er kann sich von dem Gedanken der monarchischen Macht gar nicht trennen, aber in der Mitte des Gedichts kommt er auf einen freimüthigern Weg, erlangt die Selbstständigkeit wieder und setzt seine tief

philosophischen Ideen auseinander: er nimmt nach einigen religiösen Traditionen an, der Mensch, ursprünglich außerhalb der Materie geschaffen, sei erst durch den Fall in sie gerathen, und Jesus, als die Macht Gottes, steige nieder, um ihn aufzurichten. Eine besonders schöne Stelle ist die, wo der Dichter sagt, daß mitten in der die Menschheit bedeckenden Finsterniß das himmlische Licht zu ihr keinen Zugang sich habe bahnen können, bis endlich ein reiner Lichtstrom aufgelodert, die Seele der Allerheiligsten Jungfrau, in der zum ersten Male ein göttlicher Strahl seinen Widerschein gefunden, um über dem erniedrigten Geschöpfe zu leuchten. Der Zusammenhang des Menschen mit der ganzen Schöpfung, wie ihn der Dichter auffaßt, findet hier eine nicht weniger philosophisch durchdachte Erklärung; die Natur wird von ihm die Gefährtin des Menschen genannt, die mit ihm gemeinschaftlich dulden und kämpfen muß, so lange bis der Geist sich von den Fesseln des Leibes zu befreien, sie zu vernichten vermag, so lange bis der Leib aufhört, den Geist zu bedrücken.

Schade, daß die Historiographen der russischen Literatur statt aufzuzählen, wenn und was für Orden und Grade Deržawin erhalten, nicht lieber den Zeitraum, wo er etwas geschrieben, bemerkt haben. Es scheint, als ob die beiden Oden über die Unsterblichkeit der Seele und die an Christus, die Frucht seiner Jugend seien; denn in den andern erscheint er immer als ein kalter Philosoph und Rhetor.

Wir wollen für den Augenblick seine patriotischen Oden bei Seite legen, um die leichten Gedichte zu betrachten, wo er die französischen Schriftsteller nachahmen wollte, und wo das Streben nach Witz seine gerade und kräftige Natur verunstaltete. Es ist schwer zu begreifen, wie einige sonst ausgezeichnete russische Kritiker namentlich diejenigen seiner Schriften als Muster in dieser Gattung anführen können, die an „Felizia" gerichtet sind. Unter diesem Namen, der übrigens

auffallend passend gewählt ist, pries er die Carin Katharina, indem er sie sich als eine Kirgisenfürstin darstellte. Nichts Traurigeres kann es geben, als unsern Dichter im Wettkampfe des Witzes zu sehen. Keine Strophe läßt sich hier ohne Widerwillen lesen; jeder Vers gleicht einer Fratze. Was jedoch bemerkenswerth, und was eine Epoche in der nördlichen Literatur bildet, ist, daß Deržawin der erste der nationalen in die Hofgesellschaft aufgenommenen Dichter war, daß er zugleich die Person der Monarchin für menschlich zu halten wagte; von einer herzlichen Begeisterung für die Carin, die ihn als einen Menschen, als einen Dichter zu behandeln pflegte, durchdrungen, strebte er ihr durch Nachahmung ihrer Lieblingsschriftsteller zu gefallen und fing selbst an, ein wenn auch noch schwaches Selbstgefühl zu haben. Wir sehen also, daß das Erwachen dieses Gefühles, so schwer bei den hiesigen Slawen, ein Werk des fremden Literatureinflusses war. So viele Jahrhunderte hindurch unterdrückt von Ausländern, von den Normannen und Mongolen, ohne irgend etwas Gemeinschaftliches zu haben mit den Gewalthabern, die sie von weitem zu verehren gewohnt waren, erhoben sie sich nicht leicht aus dieser Erniedrigung. Verzeihen muß man daher auch Deržawin seine Witzeleien und Possen, und daß er, wo er leicht und anmuthig zu sein strebt, doch nur unedel und unbeholfen ist. Merkwürdig bleibt nur, daß, wie wir dies an den serbischen Schriftstellern bemerken konnten, die slawischen Volksdichter nie solche Fehler besitzen; im Gegentheil wird von den Franzosen ihre Feinheit, das Treffende und gleichsam ihre kindliche Anmuth gepriesen. Woher kommt es nun, daß die slawischen Schriftsteller, so oft sie sich bemühen, subtil und gewandt zu sein, beinahe immer linkisch und plump erscheinen. Weder die Aesthetik noch die Rhetorik ist im Stande, dies zu enträthseln. Es scheint aber dasjenige, was wir unbeholfen und unedel nennen, vom Mangel an Selbstvertrauen her-

zurühren. Eine unedle Gestalt ist nichts Anderes, als eine angenommene Form, die nicht den dazu gehörigen Geist besitzt. Wer den Glauben seines persönlichen Werthes verliert und ein fremdes Aeußere, einen fremden Gang und fremde Bewegung annimmt, der erscheint gleichsam zur Strafe seines beleidigten Selbstgefühls unedel und unbeholfen. Der andächtige, natürliche, arbeitsame Landmann ist nie linkisch und plump. Dieser slawische Bauer als Jäger, neben seinem Herrn als Soldat in den vaterländischen Reihen, hat eine schöne und edle Haltung; aber derselbe Bauer als Lakai wird immer etwas Unedles an sich haben. Die Slawen sind nicht für den Bedientenstand geschaffen, und doch werden viele Schriftsteller am Ende Lakaien.

Dieser Mangel an Glauben und Kraft des Geistes, was wir unedel und unbeholfen genannt haben, wird unmerklich zum Witze. Die Betrachtung der Satyriker und der witzigen Leute wird uns dieses deutlicher machen; vorläufig kann man sagen, daß der Witz in der „gewöhnlichen" Bedeutung des Worts, derjenige, den man in Caricaturen und Epigrammen antrifft, nichts weiter ist, als das Unedle und Unbeholfene bis auf die höchste Spitze getrieben. Ein Verstoß unter dem Einflusse des Schlechten wird ein vollkommnes, vollendetes Schlechte und gewöhnlich witzig genannt.

Dreizehnte Vorlesung.

Den 15. Februar 1842.

Derzawin's Triumph-Oden, die er an siegreiche Generale oder bei Gelegenheit solcher Ereignisse, wie der Erstürmung von Warschau, der Vernichtung der französischen Armee u. dgl., schrieb, lassen sich vor der geschichtlichen Kenntniß dieser Vorfälle nicht recht erwägen; fernere Betrachtungen über ihn bleiben also der Zukunft vorbehalten. Was aber seinen Zeitgenossen, Naruschewicz, betrifft, so wird dieser später neben Karamzin gestellt besser erscheinen. Uebrigens muß diesen wie auch allen andern slawischen Dichtern dieses Zeitabschnittes der Name: lyrische Dichter, abgesprochen werden. Lassen Sie uns die Frage auseinandersetzen.

Erstlich, was ist eine lyrische Dichtung ohne Lyra? Was sind das für Dichter, die zu singen scheinen, ohne ihre Lieder in Musik zu setzen, ja ohne deren Klang in ihrem eignen Innern vernehmen zu können? Die Musik ist bei den lyrischen Schöpfungen kein eitler Schall, sie ist ihr wesentlicher Haupttheil, ihre Seele, ihr Leben, ihr Licht. Hier erst offenbart sich die Wichtigkeit der Volksmusik und des Volksgesanges. Jetzt erblicken wir die Ursache, warum in Ländern, wo das Volk zu singen aufhört, wahre Dichter verstummen.

Was ist also demnach die Nationalmusik? Die Volks-

lieder, die in augenblicklichem Gefühle von sonst sehr prosaischen, aber von wahrer Begeisterung ergriffenen Personen erzeugt werden, bestehen aus einer Menge zerstreuter Töne oder Motive, und ihre Sammlung macht die Volksmusik aus. Und woher rührt denn diese musikalische Begeisterung? Mit Recht benannte man diese abgesonderten, plötzlich und unverhofft aus der begeisterten Brust hervorbrechenden Töne Motive. Ein Motivum ist etwas, was Bewegung verursacht und Antrieb gibt, es ist das Prinzip der Bewegung. Selbst die Physik gesteht, daß die Bewegung kein materielles Ding ist; dieses Prinzip muß folglich einen Platz außer der Materie haben. Die Motive können weder von der Materie noch von abstracten Begriffen herkommen, sie sind Ideen. Darum sind manchmal sehr gelehrte Musiker sehr arm an Motiven, sie suchen sie oft an den Thüren der Wirthshäuser, den Dorfgeiger belauschend. Das slawische Volk besitzt einen unermeßlichen Schatz dieser von den Componisten noch ungekannten und unangewandten Motive. Darum gebricht es auch einem Volke, sobald es sich dem Materialismus ergibt, sofort an Motiven; es hört auf, Lieder zu dichten, seine Musik verarmt, wird gelehrt, sie kann noch leidenschaftlich sein, niedere menschliche Empfindungen wiedergeben, aber sie ist nicht mehr vom reinen schöpferischen Feuer beseelt.

Lassen Sie uns jetzt den Einfluß der wahren Musik auf die Poesie betrachten. Ein polnischer Arzt machte die Beobachtung, daß die Musik den Umlauf des Bluts hemmt, die Thätigkeit des Blutsystems vermindert, zugleich aber das Nervensystem freier macht, d. h. sie gibt eine freiere Bewegung demjenigen Systeme, durch welches das nicht materielle Prinzip mit dem materiellen Menschen in Verbindung steht. Diese tiefe Bemerkung kann viele Werke hoher Poesie, deren Muster das Gedicht von Saul uns darbietet, erklären. Der grambelastete König ruft in einem Anfalle von Geistesstörung

einen Lautenschläger herbei, um sich zu beruhigen, d. h. um die stürmischen Bewegungen seiner Seele zu besänftigen. Die Musik also, die auf den Geist des Dichters einwirkt, überwältigt die Materie, zügelt die thierischen Leidenschaften und entfesselt sein nicht materielles Prinzip. Ohne diese Wirkung athmete die Dichtkunst immer nur den materiellen Theil des menschlichen Wesens und brächte nur das hervor, was im Menschen am meisten thierisch ist, den Schrei der Tollheit, das Geschrei der Lüste, sie könnte auch die Fröhlichkeit verzerrt nachahmen, jedoch besäße sie nie jene majestätische Ruhe, jenes erhabene himmlische Feuer, das man z. B. in der israelitischen oder in manchen Bruchstücken Orpheischer, gewöhnlich beim Klange der Musik verfaßter Poesien finden kann.

Ohne Musik also gibt es keine echte lyrische Dichtkunst. Außer in der Bibel existirt nur noch ihr schwaches Andenken in den Gesängen griechischer Dichter, und in der von Horaz überlieferten Theorie dieser Gesänge. Letztrer sagt, daß das Lied die Wahrheit lehren, die Leidenschaften besänftigen, guten Rath geben, das Gebet der Gottheit darbringen und das Unglück beweinen soll. Diese Vorschriften umfassen den ganzen Beruf der hohen lyrischen Dichtkunst; aber jene zerstreuten Töne, jene Bruchstücke einer unter dem Volke herumirrenden großen Musik blieben von den Dichtern völlig unbeachtet. Und doch sind dies keimvolle Samenkörner. Der Ackersmann hinter dem Pfluge, welcher, wenn er zur Sonne aufblickt, ein Lied anstimmt, ohne zu wissen, woher es komme, ist ein echter lyrischer Dichter. Und in allen Volksliedern herrscht dieselbe Ruhe, wie in der hebräischen Poesie und in den Oden der Griechen. Als die Dichtkunst sich von der Musik losriß, gerieth sie in abstracte Vernünftelei und mußte niedrige Leidenschaften zu Hülfe rufen.

Nun erst kann die Verschiedenheit erklärt werden, die zwischen der Blutaufwallung, dem rhetorischen Hitzfieber der

Dichter des 18. Jahrhunderts und zwischen dem Enthusiasmus der wahren lyrischen Dichtung, welche übrigens noch mangelt, besteht. Hierin liegt eine große Aufgabe. Und wenn wir uns erinnern, daß der bezeichnende Charakter des Organismus der slawischen Gesellschaft eben der Mangel an aller Offenbarung Gottes ist, so werden wir sagen können, was die Erscheinung eines wahrhaft lyrischen Gedichts unter den Slawen zu bedeuten habe. Solch ein Gedicht wird der Anfang einer neuen Epoche, die Ankündigung des göttlichen Gedankens werden. In ihm werden zwei lange Zeit getrennte Kreise sich zusammenschlingen; die literarische Dichtkunst wird mit der Volksdichtung verschmelzen.

Das Wesen der lyrischen Dichtung wollen wir bis zum Augenblicke des Erscheinens echter lyrischer Dichter unserer Tage aussetzen, jetzt aber den niedergelegten Faden der polnischen Geschichte wieder aufnehmen.

Bei der Thronbesteigung des Stanislaw August schienen die Fürsten Czartoryski den Zweck ihrer Wirksamkeit zu erreichen. Da diese übermächtige Faktion schon nach ihrem Willen die Republik gelenkt, vermochte sie endlich Polen von Grund aus umzubilden und unbemerkt manche Gesetze und Einrichtungen einführend, die Natur der Nationalverfassung völlig umzuwandeln. Nach vielen ohne Gesetzgebung oder Reichstagsberathungen verflossenen Jahren erscheint plötzlich im Laufe eines einzigen Reichstages ein angenommener ganzer Codex *). Man hütete sich selbst vor dem Namen eines Gesetzes und schrieb nur Verordnungen und Verwaltungsartikel. Analysirt man jeden dieser Artikel, so ersieht man darin die Geschichte eines langen Nachdenkens und einer mühevollen Arbeit; keiner in strenge Grenzen umschrieben, alle verschiedenen Deutungen unterworfen, stehen sie dennoch in vollkommener Uebereinstimmung, streben nach einem einzigen End=

*) Die Urkunde vom 3. Mai.

punkte, nach der königlichen Gewalt. Der Reichstag nahm sie einzeln an und ahnete die Richtung ihres Strebens nicht. Und die Nachbarmächte, die ihren Blick nur auf das Aeußere der Republik gerichtet hielten, erriethen nie den tiefen Zweck ihrer Thätigkeit im Innern. Rulhière sagt, daß sich nie eine ähnliche Umwälzung ereignete, daß man nie eine Privatfamilie solch eine Reform in 50 Jahren vollenden sah, welche selbst das königliche Haus in Frankreich durch fortgesetzte jahrhundertlange Bemühungen nicht zu erreichen vermochte.

Aber im Augenblicke ihres Triumphs stießen die Czartoryski auf unvorhergesehene Hindernisse. Sie traten endlich mit ihren wirklichen Absichten offen hervor und begannen Rußland die Stirne zu bieten. Dieser Widerstand, dem Anscheine nach wenig bedeutend, hatte den Charakter eines tiefen, versteckten Hasses und wurde desto reizbarer, je länger er verkappt blieb. Sie verweigerten dem russischen Hofe den Abschluß eines Angriffsbündnisses und wendeten sich an die ihm feindlich gesinnten Höfe, im Lande aber gaben sie schon ganz unumwunden den Entwurf zur Aufhebung des Veto und zur Annahme eines Gesetzes, kraft dessen die Mehrheit Alles bestimmen sollte. Erst jetzt erkannte plötzlich der preußische König Friedrich der Große die Absichten der Reform, und faßte einen unerbittlichen Haß gegen die Czartoryski und den polnischen König; er verklagte sie bei Rußland. Andererseits haben die dem Systeme der Familie entgegengesetzten, sowie die republikanischen, das alte Polen vorstellenden Parteien, ihre Klagen über die mit Despotismus drohenden Umtriebe der Familie auch vor fremde Höfe gebracht. Rußland und Preußen nahmen also die Freiheit in ihren Schutz, und indem sie in den Manifesten die Vorzüge der republikanischen Institutionen erhoben, das verfallene Veto hochpriesen, nahmen sie sich vor, der Welt ein Beispiel unerhörter Großmuth zu geben, die Vorrechte der Polen, wenn auch wider ihren Willen, zu erhalten,

die Nation vor ihren eignen Leidenschaften zu vertheidigen und alle möglichen Mittel zur Aufhebung der Reformen anzuwenden. Stanislaw August, einerseits von den Czartoryski zur Einnahme der ihm vorbereiteten Stellung angespornt, andererseits durch die Drohungen Katharina's abgeschreckt, wankte zuerst, warf sich aber endlich in die Arme Rußlands. Die Czartoryski, vom Könige verlassen, von ihren Verbündeten verstoßen, von den ihnen entgegengesetzten Parteien angefeindet, verloren bald die ganze Frucht aller ihrer Bemühungen von einem halben Jahrhundert und wurden das Ziel von Verfolgungen.

Dies Verhängniß, das seit jeher alle Parteien in Polen zu gegenseitiger Vernichtung leitet, macht ihre Geschichte ungemein tragisch. Jetzt erkennen wir, was der Fatalismus bedeutet, und was er bei den Alten war. Jede Tragödie ist eine Fatalität. Wenn der Mensch das Geheimniß seiner Bestimmung verliert und noch nicht aufhört, an das Dasein einer übersinnlichen Welt zu glauben, so muß er nothwendig Fatalist werden. Am Ende einer Periode oder in den Uebergangszeiten sind alle Männer von höhern Geistesgaben meistens Fatalisten. Friedrich der Große, im praktischen Leben ein vollendeter Skeptiker, fürchtete doch den Zufall und sagte, daß der Zufall Alles regiere, er war Fatalist. Die Fürsten Czartoryski und der König Stanislaw August, die ihr Vertrauen in politische Berechnungen und ihre Systeme und Hoffnungen auf Mächte stützten, deren Absichten sie weder verstehen noch berechnen konnten, waren auch Fatalisten. Stündlich kam eine Kabinetsnote von Berlin oder ein Courier von Petersburg, wie eine wahre Gottheit, wie das Fatum der Alten, an, alle ihre Pläne unverhofft zu verwirren, alle ihre Grundsätze umzuwerfen.

Der König Poniatowski, dieser zum Leiden verurtheilte Monarch, fühlte tief seine eigne und seiner Nation Erniedrigung; er büßte schwer das rationelle System. Ueberall

Schutz suchend und nirgends findend, beweinte er bitter seine Ohnmacht. Oft setzte er in den Königssälen durch den Reiz seines Gesprächs, durch seinen lebhaften Witz und Frohsinn die Höflinge in Verwunderung; blieb er aber allein in seinem Gemach, so stürzte er zu Boden und stöhnte laut unter der Last seiner Leiden. Mehr als einmal sah man ihn am Bette knieend mit starren Augen, die Hände erhoben; er hatte aber nicht den Muth, inmitten des Reichstages die Hände zum Himmel emporzuheben; er hatte nicht Muth, über des Vaterlandes Mißgeschick öffentlich zu sprechen, und in der Macht, in der Begeisterung und im Feuer des Volkes Heil zu suchen.

Das 18. Jahrhundert berührte auf verschiedenen Wegen die Charaktere, welche das alte Polen damals vertraten. Die Fürsten Czartoryski stammen aus Lithauen, wo die höhere Klasse aus Familien normännischen Ursprungs bestand, und besaßen in ihrem ganzen Wesen etwas Normännisches. In ihren Plänen und Unternehmungen offenbart sich jene Geduld, Ausdauer und Erwägung, die dem Normannenthum eigen. Das 18. Jahrhundert hat sie in seine Philosophie und seine politischen Systeme verflochten. Der König Poniatowski, von ganz anderer Abstammung, ließ sich durch die sinnlichen Versuchungen des Jahrhunderts irre führen. Eitle Ergötzungen und Vergnügungen raubten ihm die Energie des Geistes.

Im Dunkel der Parteireibungen, wo Alles sich verwickelt und verwirrt, wo die Andersgläubigen, die Lutheraner und Schismatiker durch den preußisch-russischen Hof aufgehetzt, in ihrem Geiste handelnd zugleich gute Vaterlandssöhne sein wollen; wo die Prälaten, die Toleranz genehmigend, den Krieg zum Schutze der katholischen Religion entzünden; wo die fremde Gewalt durch Belagerung die Städte zum Aufruhr zwingt, durch Umtriebe die Provinzen zu Metzeleien aufreizt: da ruft dieses Einschreiten fremder Mächte eine

neue Partei hervor, die zwischen der alten und spätern Geschichte den Scheidepunkt gibt, und die neuere Geschichte beginnt.

Diese Partei beabsichtigte, den König zu entthronen und die Republik von der russischen Uebermacht zu erlösen; sie dachte nach alter Sitte an die Veränderung der Dynastie, sie wollte von Neuem die Krone dem sächsischen Hause überreichen, und da sie furchtsam durch diplomatische Mittel wirkte, so erwartete sie immer Etwas und zog die Sache in die Länge. Ein Mann aber, dessen Andenken im Volke ewig bleiben wird, ein schlichter Edelmann, Kasimir Puławski, schloß inzwischen mit seinen drei Söhnen und seinem Neffen die berühmte Konföderation zu Bar, beendigte das Schwanken und sprach das Losungswort.

Puławski hing anfänglich an den Aussichten der sächsischen Partei, aber bald verwarf er dergleichen Berechnungen und faßte den Vorsatz, nur für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu kämpfen. Dies beginnt die Epoche der Wiedergeburt Polens. Der Gedanke dieser Konföderation beruhte weder auf Grundsätzen noch auf durchdachten Berechnungen, er stützte sich nur auf ein großes Gefühl. Die Konföderirten rufen nur im Namen der Nationalehre für die Befreiung der Republik zu den Waffen. Ihre Stimme bewegt alle edlen Herzen. Was nur bei der Czartoryskischen und der ihr entgegengesetzten republikanischen Partei Vernünftiges war, sammelt sich um die Konföderirten. Die alte durch die Familie erniedrigte Aristokratie, der durch die Familie verachtete lithauische kleine Adel strömt zum Bunde herbei, selbst die Dissidenten, Lutheraner und Kalvinisten eilen mit Begeisterung demselben entgegen. Auf diese Art bildet sich eine bewaffnete Schaar, die noch kein Losungswort führt, aber schon keins von den Zeichen annehmen will, die bis jetzt die Parteien auszeichnen.

Es ist merkwürdig, daß, so oft die polnische Volksmasse

aufgestanden, immer die Priesterhand ihre Fahne trug. Wenn wir den heiligen Wojtiech, Adalbert, und den heiligen Stanislaw schon übergehen, so erblicken wir jetzt noch Kordecki, den Bischof Sołtyk und den Geistlichen Marek. Niemand sprach besser die moralische Idee der Konföderirten von Bar aus, als es Sołtyk in seinem Aufruf an die Nation that. Seine Worte sind:

„Diese zweifelnden Staatsbürger haben viele Reiche zu Grunde gerichtet, welche sich nach den Zeitumständen fügen wollen und welche, anstatt nachzudenken, was ihnen die Pflicht für die öffentlichen Angelegenheiten zu thun gebietet, nur nachsinnen, wie aus den schlechtesten Umständen Vortheil oder wenigstens der geringste Nachtheil zu ziehen wäre, und auf diese Art stellen sie den Ereignissen nicht die ungebeugte Kraft und unerschütterliche Standhaftigkeit der Pflicht entgegen, sondern ihre Vernunft, ihre Weisheit, ihre schwache menschliche Vorsicht. Nie werden wir die Hoffnung der Erlösung Polens verwirklicht sehen, so lange der größere Theil der Polen nicht aufhört, zu berechnen, was er kann, und nicht anfängt, zu erwägen, was er thun soll. Die ewigen Gesetze stehen hoch über den erhabensten Bemühungen der Genies und der Talente."

Beinahe die nämlichen Worte finden wir zur Zeit Sigismund's III. in der Rede des Bischofs Goślicki, später in der Rede Kordecki's und endlich in dem oben angeführten Aufruf. Sołtyk's Ideen zeigten sich verkörpert in dem Karmelitermönche Marek. Er wagte im Namen des Glaubens und der Unabhängigkeit seines Vaterlandes das Banner Polens gegen ganz Europa zu erheben.

Die Konföderation von Bar fiel, weil sie Eins nicht verstanden, nämlich, daß sie alle europäischen Mächte gegen sich haben mußte. Diesen Begriff hatte sie zwar in ihrer Theorie, aber nicht in ihrer Praxis. Man rechnete noch auf Oestreich, man suchte nach Hülfe in Frankreich und

glaubte den Grundsatz behaupten zu können, ohne an dessen Folgerungen festhalten zu müssen.

Wenn wir jedoch bedenken, wie diese Männer mit einem Häuflein von kaum drei- bis vierhundert Edelleuten, ohne regulaire Truppen, ohne Geschütz, ohne Geld, ohne Festungen für ihre Zuflucht, sich auf die Russen und Preußen stürzten, so werden wir über sie nicht klagen dürfen, daß sie nicht logisch genug dachten und nicht genug Muth besaßen, an Europa ein Manifest ergehen zu lassen, obschon die Idee, welche sie vertheidigten, dieses von ihnen erfoderte.

Und wem ist es demnach erlaubt, die Fürsten Czartoryski oder den König Stanislaw August zu verurtheilen? In Frankreich steht Niemand das Recht zu, über sie Klage zu führen. Man kann weder Kaunitz, noch Friedrich den Großen, noch irgend einen Minister, der damals Enropa lenkte, diesen Männern gleichstellen. Hoch über alle jene ragen die Czartoryski durch ihre edlen Gefühle, durch die ihrem Lande dargebrachten Opfer von eignem Vortheil, Leben, ja selbst Ehre, hervor. Das ganze Europa des 18. Jahrhunderts kann neben ihnen keine so würdigen Männer aufstellen. Polen allein hat das Recht, ihnen Vorwürfe zu machen, weil es in seiner Geschichte das Beispiel Johann Kasimir's und Kordecki's besitzt. Polen allein hat das Recht, sich über sie zu beschweren, daß sie die uralte Landesverfassung nicht geachtet, daß sie nicht auf diesen Schutz gebaut, auf welchen ein armer Pauliner- und Karmelitermönch vertrauend, des Triumphs seines Vaterlandes über alle Feinde sicher war, daß sie nicht genug Glauben an den Gott ihrer Väter hatten. Polen kann auch dem Könige Stanislaw vorhalten, daß er nicht verstand, ein wahrer polnischer König zu sein, ein König, wie ihn die Nation verlangte, nämlich der tapferste, der schlichteste und den Bedürfnissen der damaligen Zeit entsprechend, der trotzigste aller Polen. Ein Augenblick voll Muth und Offenherzigkeit hätte ihm auf

einmal Alles wiedergegeben, was er durch vieljährige Unzulänglichkeit und geheime Ränke verloren. Mehr als einmal wollte er schon von wahrer Liebe für das allgemeine Beste beseelt und stark durch seine Beredtsamkeit, sich persönlich zu den Konföderirten begeben; immer aber hielten ihn die Höflinge durch die Furcht vor Gefahr und insonderheit vor der Lächerlichkeit zurück. Die Furcht vor der Lächerlichkeit hat viel Böses in Polen gethan. Die geradherzigen Söhne des Nordens bestrebten sich, die Ausländer nachzuahmen und schauten sich um, ob sie nicht für linkisch oder lächerlich gehalten werden. Viele politischen Endzwecke sind mit dem Bemerken vernichtet worden, daß Europa darüber lachen würde.

Vierzehnte Vorlesung.

Den 18. Februar 1842.

Wir müssen jetzt unsere Blicke dem Kriegsbilde zuwenden, das unter dem Namen der Konföderation von Bar bekannt ist. Nach diesem Kampfe folgen zwanzig Friedensjahre für Rußland und Polen, und das ganze Leben beider Nationen, in politischen Anstrengungen ermüdet, ist nur in literarischen Bewegungen sichtbar.

Die Konföderation von Bar, ihre Waffe für die Religion, Unabhängigkeit und Freiheit des Reichs erhebend, machte allen berechneten Planen ein Ende, lähmte durch ihren Kriegsruf alle bisherigen Parteien; erst jetzt fühlte der König, daß er der Nation wirklich aufgedrungen war: er wagte nicht, an die Spitze der Konföderirten zu treten, denn sie kämpften gegen Rußland, er konnte nicht die russische Obhut zurückweisen, denn durch sie hatte er die Krone; von da ab gebrach ihm das politische Leben. Die Fürsten Czartorygski, allzu gute Patrioten, um einen Bürgerkrieg anzufachen und ihre Landsleute zu verfolgen, blieben neutral, verließen den politischen Schauplatz, sich auf eine stille Opposition gegen das russische Kabinet beschränkend, was indeß keinen Nutzen brachte.

Die Konföderation bestand aus einer Menge kleiner Verbindungen, die sich in allen Provinzen, in jedem Be=

zirke, fast in jeder Stadt, bildeten. Es war ein Heer zerstreuter, herumziehender Reiterschaaren, die das polnische Reich von Kijów bis an Preußens Grenzen und vom baltischen bis ans schwarze Meer durchstreiften. Die Russen hatten Städte, Festungen inne, hatten ihren Mittelpunkt in Warschau, konnten also nach einem bestimmten Plane verfahren, Verbindungen hindern und in regelrechtem Kampfe den Konföderirten Niederlagen beibringen. Kleine Volkshaufen vermochten nie der russischen Artillerie und dem Fußvolke Stand zu halten, doch wenn sie mit der Reiterei oder mit Transporten zusammenstießen, blieben sie immer im Vortheil. Die weit um sich greifende Kriegsfurie verschlang Tausende von Dörfern und Höfen, das Volk tummelte sich haufenweise auf den Feldern und rächte sich an den Verbündeten für ihre Siege. Unmöglich ist es, ein Gesammtbild dieses Krieges zu entwerfen, seine Geschichte streift an das Romanhafte, selbst die Charaktere der Helden haben Romantik in ihrem Wesen, Etwas, was an die Helden der Ilias und die fahrenden Ritter des Mittelalters erinnert.

Lesen wir z. B. die in Frankreich erschienenen Denkbücher von Beniowski, welche wunderbare Dinge finden wir da! Dieser Konföderat wurde von den Russen gefangen, nach Sibirien geschleppt und in einer festen Stadt Kamtschatkas eingeschlossen; er macht eine Verschwörung, überfällt die Besatzung, ergreift den Kommandanten, macht sich zum Herrn der Festung, läßt die Kamtschadalen, die nicht einmal wissen, ob ein Polen existirt, Treue der Konföderation von Bar schwören; nach einem Widerstand von einigen Monaten wird er gezwungen zu flüchten; über das japanische Meer gelangt er nach den französischen Kolonien, von da nach Paris mit der ersten vollständigen Nachricht von den Ereignissen in Polen und bittet um Hülfe für die Konföderation. Die Thaten eines Dzierzanowski, Sawa, Puławs**ki** und so vieler anderer Männer voll seltener Biederkeit, Muths und See-

lenkraft, wieviel Stoff könnten sie noch den Romantikern bieten. Ueber Alle strahlt Kasimir Puławski. Sein Vater starb im Gefängnisse, durch die Verbündeten angeschuldigt, Brüder und Verwandte fielen im Kampfe, er blieb allein; mehrmals von den Seinen gekränkt, von den Feinden immer am heftigsten verfolgt, verlor er nie den Muth und den Feuereifer. Im Sommer sieht man ihn auf den Steppen der Ukraine, des Winters haust er in den Karpathen, mit dem Beginn des Frühlings bricht er wiederum plötzlich in polnisch Preußen ein. Nach der heutigen Kriegsmethode begreift man schwerlich diese Bewegungen, diese Märsche von 15 bis 20 Meilen in 24 Stunden.

Ein Krieg der Art dauerte fünf Jahre fort. Die Konföderaten ergänzten sich immer nach schweren Verlusten durch neue Ankömmlinge, bis es ihnen endlich gelang, Europa für ihre Sache in Bewegung zu setzen. Unter allen Monarchen jener Zeit gedachte der einzige Sultan Mustafa, ein ehrlicher, andächtiger, den Vorschriften seiner Religion treuer Mann, aufrichtig den Polen beizustehen. Es fehlte ihm aber an Beweggründen zur Erklärung des Krieges, denn Rußland stritt seine Theilnahme an den innern Unruhen der Republik ab, es gab vor, daß es seine Heere nur zu Werbungen auf das polnische Gebiet sende; man redete sogar dem Divan ein, daß Abtheilungen, die man nach Warschau geschickt, kein anderes Ziel gehabt, als dem Könige zum Namenstage zu gratuliren. Der englische und preußische Minister verhehlten auf jede mögliche Weise die Wahrheit, erließen selbst fortwährend Noten, um die Aussagen des Petersburger Kabinets zu bekräftigen. England gab, ungeachtet der Handelskonflicte mit Rußland, wie immer, so auch damals, in entsprechenden Augenblicken alle Nebenrücksichten bei Seite setzend, jener überwiegenden Sympathie Gehör, um Rußland beizustehen und zu retten. Erst nachdem Konföderatenabtheilungen, von den Russen verfolgt, hinter dem

Dniester erschienen, zauderte der Sultan nicht mehr, den Krieg anzukündigen und zahlreiche Truppen abzuschicken. In dieselbe Zeit fiel die Revolution in Schweden, die dem russischen Einfluß sich entgegensetzte, und innerhalb des Reichs ließ sich ein drohendes Murren vernehmen: allgemein sprach man von Verschwörungen gegen die Familie der Gottorp's, und erwartete jeden Augenblick einen Aufstand des Volkes in der Residenz.

Für Polen schienen daher günstigere Augenblicke zu nahen, und Rußland befand sich in schwierigen Umständen. Die Carin Katharina verrieth bisweilen selbst geheimen Kummer und Sorgen; dennoch bereitete das Petersburger Kabinet mitten in dieser Bekümmerniß riesige Unternehmungen: zu den äußersten Mitteln greifend, um für seine Heere das nothwendige Geld aufzutreiben, schmiedete es den Plan, in Griechenland einzufallen, die slawischen Stämme aufzuwiegeln, die Moldau und Walachei wieder herzustellen, den Blicken des östreichischen Kaiserhauses eine Veränderung bietend, die Türken aus Europa zu jagen und ein orientalisches Reich zu bilden, für welches man sogar schon Gesetze in Petersburg schrieb. Unter Anführung französischer und englischer Offiziere schickte das Kabinet eine russische Flotte ins mittelländische Meer. Diesen Dingen schenkte man keinen Glauben in Europa. Die Engländer verspotteten die russische Marine wie einst die Karthager die römische. Beim Anblicke des falschen Baues und der schlechten Besatzung der Schiffe konnten sie sich des größten Gelächters nicht enthalten. Selbst der Admiral Elphinston, welcher die Expedition kommandirte, verhöhnte seine Flotte und seine Matrosen dermaßen, daß er mit Kanonen scharf auf sie feuern ließ, wenn er Zeichen zum Aufbrechen oder Anhalten gab. Und doch umschiffte diese so verspottete und gering geachtete Flotte das Festland Europas, lief ins Mittelmeer und sperrte die türkische in der Meerenge Czesme ein. Der Admiral Spi-

ridow verbrannte mit Hülfe einiger Griechen dem Sultan eine doppelt so große Schiffszahl als die seinige war. Elphinston ging zuerst mit einer Fregatte durch die Dardanellen, gab der Besatzung auf dem Verdecke einen Abendthee und kehrte im Triumphe zurück. Die Türken baten um Frieden; da hörten die englischen und französischen Journale auf zu scherzen.

Die türkischen Landtruppen, durch ihre Anführer, durch Verwalter, die der Unternehmung feind waren, oft verrathen, zerstreuten sich am Dniester. Die schon civilisirtern Paschas und Veziere konnten die ehrlichen und religiösen Absichten des Sultans nicht mehr begreifen, ließen sich daher leicht durch die Russen bestechen. Galicyn, und später Rumianzow, drängten die Türken zurück und wandten sich gegen Polen: für die Konföderaten schlug die letzte Stunde.

Der preußische König, der Alles genau mit ansah, schickte fortwährend seine Pläne und Ansichten der östreichischen Kaiserin zu und bewog sie, der Konföderation den Todesstoß zu versetzen und Polen zu zerreißen. Von der einen Seite schritten 20,000 Preußen, von der andern eine doppelte Anzahl Oestreicher ins polnische Gebiet, wo überdies schon 40,000 Russen hausten und die Hauptpunkte besetzt hielten. Nach vielen gräßlichen Schlachten hatte man die Konföderaten aus allen Orten verdrängt und gab Befehle, sie als Räuber und Mörder zu verfolgen: bald schwanden sie von der politischen Bühne.

Die Vollendung dieser That betrachtet Rulhière als das größte Ereigniß neuerer Zeiten, als den Anfang der neuen Epoche. Allerdings änderte sich seitdem völlig die europäische Politik. Bisher führten die Mächte unter einander Krieg oder schlossen Traktate, um sich gegenseitig zu sichern; man verschwor sich gegen den Mächtigern, man bemühete sich endlich, eine Provinz zu erhaschen, ein politisches oder Handelsprivilegium zu erlangen. Jetzt aber sehen wir drei Mächte

in Verabredung gegen ein Reich, das für das schwächste galt, und durchaus nicht in Absicht auf Beute, nicht um das Reich zu theilen, sondern aus einer Ursache, die allgemein mißverstanden ward. Die vereinigten Höfe weigerten sich lange, Polen zu theilen, als wehrten sie sich vor den Einflüsterungen des bösen Geistes. Rußland und Preußen erkühnten sich nur durch Angst, Oestreich trat schüchtern bei; doch ungeachtet der Scheu der Herrscher und der Abrathungen der Minister folgten sie dem mächtigen Triebe, dem Instinkte, sich selbst zu erhalten, denn sie fühlten, daß aus dem Schooße der Slawen eine neue Idee auftaucht.

Und wirklich, die Bar'sche Konföderation erhob nicht blos die Fahne zur Vertreibung russischer, östreichischer und preußischer Heere, sie erklärte nicht damit zu schließen, sie wollte keine Verträge eingehen. Als man dem Puławski Amnestie und sogar die Zurückziehung der russischen Truppen aus der Republik versprach, sagte er, daß er alsdann gegen die Russen nach Moskau marschiren würde. Er hatte nicht blos die Absicht, das Reich zu befreien, sondern Alles aufzureiben, was der Entwicklung desselben im Wege stände. Die Gedanken, welche der Bischof Sołtyk in einer Rede aussprach, und welche den Glauben an menschliche und diplomatische Berechnungen zurückweisen, erschütterten die Grundfesten der europäischen Politik. Noch verstand Niemand, welches Streben Polen erschütterte; die Konföderaten selbst hatten keine klare Vorstellung ihrer Absichten; nur die Monarchen erzitterten bei dem Anblicke jener schwachen und ungeübten Häuflein, sie wurden dermaßen von Furcht um das politische Gleichgewicht Europas und die pragmatische Sanktion ergriffen, daß sie, das Hineinblicken in die geheimen Kabinetsbücher vergessend, einmüthig zur Löschung der gefährlichen Flamme herbeistürzten. Dies war die Einleitung zu den spätern Umtrieben in Koblenz u. a. O.

Aus dieser Rücksicht behauptet die Konföderation von

Bar einen sehr wichtigen Platz in der Geschichte Europas und ist insbesondere für die Slawen von einer noch tiefern Bedeutung. Denn indem diese kriegerische Verbrüderung einen neuen Geist verbreitete, zerriß sie alle Bande der Vergangenheit, verließ einigermaßen die geschichtliche Bahn der Nation, löste sich von allen parteilichen und provinziellen Vorurtheilen los. Drei Hauptcharakterzüge der Konföderaten lassen sich nach der Oertlichkeit bemerken. Die südlichen sind die trotzigsten, in ihren Anführern schimmert etwas Altkosakisches durch; die lithauischen bemühen sich um eine Art Gesetzlichkeit, sie verfahren stets mit Ordnung und Ausdauer; die sogenannten Koroniasze, d. h. die von der Krone Polens stammenden, streifen schon mehr an den Charakter der französischen Revolutionaire: mehr eingenommen für die Mittel als den Zweck, verschwören sie sich, wollen den König ergreifen, schmieden Pläne für Gewalt und Schrecken. Aber mitten unter diesen verschiedenen Stimmungen erhebt sich und gewinnt die alte polnische Idee, die Idee des Edelmuths, der Aufopferung und des Enthusiasmus, die alle Pläne verwirft, keine Hindernisse achtet, die Oberhand. Diese Idee, zuerst von den Königen, dann von den Magnaten aufgegeben, jetzt durch den niedern Adel wieder gehoben, wird endlich in dem eigentlichen Polen wie auch in Lithauen und der Ukraine zur allgemeinen volksthümlichen Idee, sie bemächtigt sich des ganzen Reichs.

Der Mann, der diese Idee am meisten repräsentirte, der angesehenste Mann jener Zeit, nicht durch seine Thaten, aber durch die Begeisterung im Glauben, war unstreitig der Priester Marek. Gleichwie Puławski entging er nicht dem Verdachte, selbst nicht den Verfolgungen seiner Landsleute. Unglücklicherweise fanden sich unter den Konföderaten Leute, die das Werk betreiben wollten und doch nicht die Ueberzeugung hegten, aus der es hervorging. Darum finden wir in den gleichzeitigen Denkbüchern den Priester Marek

und Puławski des Fanatismus angeklagt. Wybicki und andere sonst angesehene Männer, erzogen in den Begriffen des Jahrhunderts, konnten diese Fanatiker nicht verstehen. Wer aber hätte ohne ihren Fanatismus gewagt, mit schwach gewaffneten Häuflein auf Mächte wie Rußland und Preußen loszugehen? Wer hätte den Gedanken gefaßt, einen Kampf der weder Einigung noch Rückzug erkannte, in ein Nationalsystem umzuwandeln? In einem Treffen begann man Puławski zuzurufen, er möge fliehen; er aber stürmte vorwärts, ward freilich gefangen, es folgten aber alle diese verständigen und vorsichtigen Herren diesem fanatischen Führer nicht. Aehnlich erging es dem Geistlichen Marek, der allein auf den Wällen einer Festung in hartnäckigem Kampfe zurückgeblieben, in Feindes Hand gerieth und schon umgebracht werden sollte. Doch zum ersten Male, seitdem die Geschichte von Kriegen zwischen Russen und Polen Etwas zu erzählen weiß, begegneten sich die Gemüther der einfachen Soldaten vereint durch ein Gefühl. Die so sehr an Subordination und blinden Gehorsam gewöhnten russischen Soldaten widerdersetzten sich dem Befehle ihres Führers, und indem sie ihre Hand nicht gegen einen heiligen Mann erheben wollten, stellten sie sich zu seiner Wehr. Der General wurde stutzig, schickte einen Bericht nach Warschau und sperrte unterdessen den Gefangenen ein. Dies beruhigte nicht die Soldaten, es lief unter ihnen fortwährend ein geheimes Gerücht von wunderbaren Dingen, die sich in Marek's Zelle ereigneten, und der Commandant ließ zuletzt, der Sorge los zu werden, den Gefangenen heimlich frei.

Wodurch nun, durch welche Zauberkraft nahm dieser Mann die Herzen der feindlichen Soldaten für sich ein? Sein priesterlicher Charakter hatte bei ihnen kein Ansehen, denn dieses waren ja Schismatiker. Durch seine Rede, wie einige Schriftsteller und selbst Rulhière meinen, konnte er sie auch nicht ergreifen, denn er verstand nicht russisch. Worin bestand nun

aber der Zauber, den er ausübte? Unserer Meinung nach bestand er in der unvergleichlich höhren Geisteskraft, in seinem Gott geweiheten Leben, in seiner Sittenstrenge. Der slawische gemeine Mann hat in seiner Einfalt jenen geheimnißvollen Instinkt, der schwer zu ertödten ist, aufbewahrt, welcher den Menschen die Stimme Gottes hören und auf einmal erkennen läßt, was wahrhaft groß, was Eingebung und echt göttlich ist. Türken oder Soldaten eines andern Volks hätten wohl den Priester nicht verschont; in den Russen aber, selbst in den am meisten thierischen, fand sich so viel Gefühl vor, das einen Mann wie diesen erkannte und ehrte.

Dieses scheinbar nichts sagende Ereigniß ist jedoch von großer Bedeutung, und die Slawen sollten es wohl beherzigen. Es zeigt, daß nur eine gemeinsame Idee, ein gemeinsames Ziel wahre Zuneigung erwecken kann, und welcher Art dieses auch sei, es kann nur aus der Idee des ihnen Allen gemeinsamen Gottes hervorgehen. —

Funfzehnte Vorlesung.

Den 22. Februar 1842.

Die Unterdrückung der Konföderation von Bar zog die erste Theilung Polens nach sich. Jetzt muß man sich zu der Hauptquelle dieser Handlung wenden, man muß einen Blick auf die Haupstadt werfen, von der die Carin ihr Werk kräftig und klug betrieb.

Die Revolution, wodurch Katharina sich zum Throne erhoben, ist im Auslande bekannt: viel haben davon die Ausländer geschrieben. Fremde Höfe, die sich damals ruhig verhielten, waren begierig zu wissen, was in Petersburg geschah; ihre Gesandten benachrichtigten sie von allen Einzelnheiten, wie von einem Romane anziehender Ereignisse. Heute interessirt die dramatische Seite ihrer Vorfälle weniger, jedoch ist es der Mühe werth, das moralische Princip dieser Bewegung zu erforschen, denn dadurch wird anschaulich, daß das eben angeführte Schauspiel nur eine nothwendige Folge der zu den Zeiten Katharina's I., Anna's und Elisabeth's vorgekommenen Staatserschütterungen und zugleich eine Vorbereitung späterer Erscheinungen war. —

Interesse und Leidenschaften des Augenblicks aus mannichfachen Stoffen bestehend, häuften am Petersburger Hofe einen bedeutenden Brennstoff zusammen; ein Strahl von so zu sagen moralischer Elektricität durchdrang seine Mitte,

gab den Funken und fachte einen Ausbruch nach dem andern plötzlich an. —

Am Lebensabende der Carin Elisabeth's umgaben allein Russen ihren Thron, bekleideten die Aemter und füllten den Palast. Unter Ränken, Neid und egoistischen Plänen aller Art, war es dennoch unmöglich, daß sie nicht auch manchmal den edlen Wunsch gefühlt haben sollten, etwas für den Staat, für das Vaterland, für die Nachkommenschaft oder endlich für den Ruhm und nicht immer blos für sich allein zu thun. Viele Mächtige empfanden wohl öfters diesen über den Ehrgeiz der Selbstliebe erhabenen Trieb; aber Dolgoruki's Schicksal stellte sich sogleich ihrem Gedächtniß vor: sie wagten nicht mehr, sich in Entwürfe von Gesetzen und Verfassungen einzulassen, sie wählten eine andere Verfahrungsweise. Sie unternahmen in die Ukase einige legale Garantien, zuerst für die Magnaten und Hoch-Würdenträger, dann für den Senat und endlich für ganz Rußland einzuflechten. Diesen Gedanken stellte am reinsten Graf Panin dar. —

Panin, ein aufgeklärter Mann, brachte nach längerm Aufenthalte als Gesandter zu Stockholm von dort ein sanfteres Benehmen, eine der Rauheit damaliger russischer Herren ganz entgegengesetzte Zuvorkommenheit zurück, wodurch er bald sehr beliebt wurde, besonders bei der Klasse der niedern Beamten und der Städter. Als Elisabeth sich dem Tode näherte, durchlief er die ganze Reihe der Parteiführer, pries ihnen seinen Plan als das einzige Rettungsmittel für Alle an, denn Jedermann erwartete mit Schrecken den Tod der Carin. Die Günstlinge sahen ihren unumgänglichen Sturz voraus; der muthmaßliche Thronfolger Peter, Fürst von Holstein, fürchtete die gegen ihn gesponnenen Cabalen; Katharina schon in Verdacht bei ihrem Gemahl, war keinen Augenblick mehr sicher, vom Hofe entfernt zu werden. In dieser allgemeinen Besorgniß suchte Panin Alle zu überzeugen, daß, wenn sie sich ohne jegliche Vorkehrung auf den Lauf der Ereigniße verließen,

sie irgend ein unverhoffter Zufall zu Grunde richten könne; daß man Schutz in der Gesetzlichkeit suchen und sich durch irgend eine Verfassung sicher stellen müsse. Er gab demnach Petern den Rath, er möge die bisherige Art der Thronbesteigung verändern, sich nicht durch die Leibgarde, durch Söldlinge, wie es bisher barbarischerweise unvereinbar mit den Sitten civilisirter Völker geschehen, ausrufen lassen, sondern dem Senate befehlen, ihn als Car zu verkünden, dann an das Volk einen Aufruf ergehen lassen und der Armee den Befehl des Gehorsams geben. Auf diese Weise, sagte er, wird man die Gelegenheit zum Versuch, die Herrscher zu stürzen, entfernen; die Verschwornen werden nicht leicht den Senat vereinigen, das Volk aufwiegeln können, da doch jetzt nichts leichter ist, als einige Regimenter zu verführen. Aber bei Panin handelte es sich um etwas Anderes: er hatte nämlich einige Artikel, welche die Wahlform der Caren feststellten, in Bereitschaft, wollte sie dem neuen Monarchen zum Unterzeichnen vorlegen und dadurch wenigstens einen Punkt gegen Willkür bewahren. Andererseits gab er den Günstlingen der Carin zu verstehen, daß, wenn sie den muthmaßlichen Thronfolger unterstützten, sie sich die sichersten Zufluchtsplätze im Senate verschaffen, und so als Senatoren dem Thronerben unentbehrlich geworden, Leben, Vermögen und Kredit behaupten würden. —

Dieser fein gesponnene, recht glücklich angelegte Entwurf ward plötzlich zerstört, wie dieses gewöhnlich geschieht, wenn Jemand die Ereignisse, welche eine Idee entwickelt, in bestimmte Formen einschränken will. Sobald man vernommen, daß die Carin verschieden, eilten die Höflinge und Würdenträger einer nach dem andern herbei, den Fürsten Holstein-Gottorp als Caren zu begrüßen. Peter schwang sich aufs Pferd und von der Garde umgeben, wurde er unter Jubelruf zum Palast geleitet; und so war er thatsächlich unumschränkter Alleinherrscher, die Entwürfe Panin's aber sind zu Nichts geworden. —

Obschon Peter auf eine despotische Weise die Gewalt errungen, so war er doch kein Feind der Freiheit, vielmehr immer bereit, Alles für sie zu thun, und feurig ergriff er, was ihm als gut, edel und lobenswürdig vorgestellt wurde. Er unterschied sich nur darin von Panin, daß dieser ein gewisses Collegium gründen wollte, welches mit dem Monarchen an der Regierung Theil nehmen und dessen Alleinherrschaft beschränken sollte. Jener aber wollte allein und auf Einmal Allen die Freiheit geben. Es schien ihm, man könne dieses mit einem einzigen Worte thun, daß es genüge Jemandem zu sagen: sei frei, tugendhaft und großmüthig, und daß er es sogleich werde. Er begann also auf der Stelle wohlthätige Ukase zu erlassen. Er hob die geheime Kanzlei auf, schrieb eine Verfassung für den Adel, Ustaw und Dworjańſtwie, die ihm schon die Reisen ins Ausland, das Verkaufen seiner Güter ohne Genehmigung des Herrschers, und in der Armee nach Belieben zu dienen, erlaubte; auf diese Weise bewirkte er eine wahre Revolution, denn in einem Staate, wo Alles auf der militairischen, durch den Despotismus befestigten Hierarchie beruhete, die Abhängigkeit abschaffen, hieß ebenso viel, als dem mit Gewalt zum Militairdienste genommenen Rekruten die Erlaubniß geben, seinen Abschied zu fordern. Am Hofe Peter's III. sprach man von nichts mehr als von Reformen und vom Gesetzgeben. Das von einem trüben Vorgefühl künftiger Begebenheiten schon getroffene 18. Jahrhundert wünschte sich gegen Alles durch die Vorbereitung festgestellter Gesetzesartikel zu beruhigen und rief nach Gesetzsammlungen. Panin und sein Anhang hat sich auch mit der Abfassung eines Codex für Rußland beschäftigt; aber der Car ging rascher ans Werk, er nahm den Codex Friedrich des Großen an, und obgleich dieser in seiner kurzen Sammlung von Gesetzen und Verordnungen nichts russischen Sitten Angemessenes enthielt, ließ er ihn doch wörtlich in die Landessprache übertragen. Die europäischen Publicisten priesen diese

Handlung des Kaisers über alle Maßen, selbst Rulhière lobt ihn und wirft nur den Russen vor, sie könnten in ihrer Sprache die deutschen Formeln nicht wiedergeben. —

Peter begnadigte eine Menge politischer Gefangener, die zur Zeit seiner Vorgänger nach Sibirien verbannt wurden, nahm sich sogar vor, den unglücklichen, schon zwanzigjährigen Fürsten Iwan aus seinem Kerker zu befreien; aber Alles, was er in diesem schönen Antriebe nur that oder bezweckte, wandte sich zu seinem eignen Verderben. Die aus Sibirien zurückgerufenen Verbannten erfüllten den Hof mit Intriguen des alten Hasses, bei dem Namen Iwan erinnerte man sich an die Thronansprüche der ältern Linie, die Carin nahm Theil an der Besorgniß derer, die sich über den plötzlich wachsenden Einfluß der Ausländer, namentlich der Preußen, entsetzten. Allmälig kamen alle Faktionen russischer Parteien überein, den Caren zu entthronen und Katharinen die Krone zu geben. —

Panin trat noch einmal hervor mit seinen Vorschlägen und überreichte der Carin eine lange Reihe von Verfassungsartikeln. Die russische Partei, die die Umwälzung bewirkt und über die Ausländer triumphirt hatte, bestand aus drei Faktionen. Die erste davon war im Heere unter den Offizieren, die ihr ganzes Schicksal dem Dienstglücke verdankten, die nichts verlieren, vielmehr Alles gewinnen konnten, und sich nach Umänderung sehnten; die zweite bestand aus solchen Politikern wie Panin, die nur nach einer Constitution strebten; die dritte mit ihren Vorstellungen höher stehend und von durchaus französischen Begriffen durchdrungen, dachte schon an irgend eine nach dem Muster Griechenlands oder Roms gestaltete Republik. Das Haupt dieser Partei oder die einzige ihren Plänen innigst ergebene Person, war die berühmte Fürstin Daschkow, ein achtzehnjähriges Mädchen, das immer schwärmend mit dem Livius und Plutarch in den Händen immer nur die Gesellschaft holländischer und genfer Republi-

kaner suchend, von ganzer Seele den Despotismus verachtete, und ganz fest glaubte, Katharina strebe nur deshalb nach dem Throne, um eine Republik zu gründen und sie zur Präsidentin zu machen. Indem sich also jeder Theil, entweder durch eignes oder durch allgemeines Interesse bewegt, verschiedene Hoffnungen nährte, leitete Alles eine unsichtbare Macht. Die Orlow's arbeiteten am wirksamsten an der Zuziehung des Heeres zur Verschwörung, und zeigten sich nach dem Ausbruche als Besitzer einer wirklichen Gewalt, nämlich der Heeresmacht, die Fürstin Daschkow gewahrte aber in diesen vermeintlichen Bürgern der Republik, in diesen Brutusen nur gemeine Ränkeführer; Panin mußte sich auch mit seinen Vorschlägen bis auf bessere Zeiten vertrösten.

Die Bestrebungen Panin's und seiner Genossen sind denen der Czartaryski ähnlich; es bietet sich hier eine merkwürdiger Vergleich dar. Diese beiden Faktionen nach entgegengesetzten Richtungen handelnd, verfuhren jedoch nach einer und derselben Methode. Beide wollten allmälig die angeborne Landesverfassung, die eine für die Ordnung, die andere für die Freiheit umwandeln. Diese Aehnlichkeit erklärt jene Sympathie, welche immer zwischen Czartaryski und Panin bestand. Nicht selten vereitelte er die Absichten des russischen Kabinets, hielt dessen Depeschen zurück und that, was er nur konnte, um ihnen zu folgen. Man beschuldigt ihn der Bestechlichkeit, obgleich er doch wesentlich ein anderes Interesse hatte, er wollte nämlich in Polen irgend ein Gebäude aufgeführt sehen, das ihm zu einem seine Bemühungen unterstützenden Muster dienen könnte.

Der Einfluß der durch Panin und die Fürstin Daschkow repräsentirten Parteien milderte wenigstens die äußern Formen der russischen Alleinherrschaft. Der Carin Thron war schon mit Glanz und einer gewissen Feinheit europäischer Bildung umgeben. Die nationalen Schriftsteller und Literaten jener Zeit, meistens in den Feldlagern erzogen, und von

alten Vorstellungen des Terrorismus durchdrungen, aus entlegenen Provinzen an einen prunkvollen und zugänglichen Hof angelangt, waren von Bewunderung und Freude erfüllt. Auf diese Weise läßt sich der Enthusiasmus für die Monarchin bei einem Offizier wie Derzawin begreifen, der, sobald die Carin ihn zu sprechen und seine Verse zu lesen wünschte, außer sich war. —

In einem seiner Gelegenheitsgedichte spiegelt sich, ungeachtet der Ausdrücke, die in der russischen Sprache angehen, jedoch treu übersetzt des Fremden Ohr beleidigen könnten, vollkommen das Bild des damaligen Zeitabschnittes. Der Schriftsteller spricht in einem scherzhaften, gleichsam ironischen Tone das redlich gemeinte Lob Katharinens so aus:

„Unerhörte Sache! Du erlaubst Deinem Volke zu denken! Also kann man schon straflos die Tafel verlassen, ohne Dein Lebehoch getrunken zu haben? Man kann einen Schreibfehler beim Namen des Monarchen begehen, ohne des Majestätsverbrechens beschuldigt zu werden? Wer unversehens des Caren Bildniß fallen läßt, wird nicht mehr zum Galgen geführt? Schon sollen nicht mehr zum Zeitvertreibe der Herrscherin die armen Leute im Spiegelzimmer eingeschlossen werden. Herren mit beschmuztem Antlitze, die ihre Gnade verloren, werden nicht mehr der Höflinge schmählichem Hohngelächter blosgestellt? Jetzt soll es keine Freude mehr sein, sich wie ein Bär auf die Unterthanen zu stürzen und ihre Leiber zu zerreißen, keine Gewohnheit mehr, Wundärzte jenen zum Aderlassen zuzuschicken, die an keinem Hitzfieber leiden?....“

Alle diese Erwähnungen beziehen sich auf geschichtliche Vorfälle, die zur Zeit früherer Caren und Carinnen stattgefunden. Derzawin's Feuer ist also als entzündet durch den ersten Strahl der Freiheit begreiflich, jedoch merkwürdig bleibt es, daß ihm nie die Freiheit anderer Länder gefiel. Er konnte die Polen nicht leiden, weil sie Katharina nicht liebten; alle

Völker, die Krieg gegen Rußland führten, sah er als Empörer gegen ihre rechtmäßige Herrscherin an. Von diesen Vorstellungen rührte auch der Haß vieler russischer Gesandten in Warschau her. Die Art, wie sich die Polen ihrem Könige näherten, und die Nachlässigkeit, mit der sie den Namen Katharina's oft in leichtfertigen und scherzhaften Gesprächen erwähnten, alles dieses schien den Moskwitern Rebellion zu athmen, und beleidigte sie aufs Aeußerste. Es war dies eine Reibung zwischen den Repräsentanten zweier entgegengesetzten Ideen. — Der in jeder Einzelnheit dieser beiden Völker unterschiedene Geist offenbarte sich auch in ihren echt literarischen Volksschöpfungen ganz verschieden. Wir wollen Derzawin noch bei Seite lassen und nur einen Blick noch auf die Literatur der Konföderaten von Bar werfen. Sie besteht zwar blos aus wenigen abgerissenen Stücken, diese haben aber einen ungemeinen Werth.

Wir haben oben erwähnt, daß die erste Strophe, der erste Laut einer wirklich lyrischen Dichtung dem Slawenthum eine neue Zeit verkünden wird. Und in der That ließ sich dieser erste Klang aus dem Munde der Priester und Ritter vernehmen, der das Zeichen des geweckten Gedankens ist; sie ergriffen das wesentliche Motiv und schlugen den Grundton an, nach welchem die lyrische Dichtung ihre Laute zu stimmen hatte. Dies ist eine unermeßliche Begebenheit, denn stumm vergehen oft in dieser Hinsicht ganze Jahrhunderte. Die musikalischen Motive des slawischen Liedes wurden immer vom gemeinen Manne, von einer reinen aber mächtigen, mit beinahe übernatürlicher Gewalt begabten Seele gefunden. Darum gehört auch der erste Name, der jetzt die Geschichte der neuen Lyrik eröffnet, dem gemeinen Volke an. Dieser in alten Volkssagen bekannte Name war vielleicht nicht eigen, sondern nur gegeben dem Manne, der nichts schrieb, keine Lieder reimte und die Reihe lyrischer Gedichte nur durch Offenbarung einer Weissagung anhob. Immer und überall entspringt diese Dich-

tung aus solcher Quelle. Ein junger Landmann der Ukraine, genannt Wernyhora, flüchtete sich zur Zeit einer Metzelei auf eine Insel in die Einsamkeit, nach seiner Rückkehr verkündete er, und diktirte den Wißbegierigen seine Prophezeiungen und Vorhersagungen. Nirgends befindet sich ihr authentischer Text, aber die vielen Varianten stimmen alle dem Inhalte nach in den Hauptgedanken überein. Diese Weissagungen sind zwar noch keine Poesie, allein sie bahnen ihr den Weg, sie führen in die Regionen der Wunder, zu den Quellen höherer Begeisterung. Uebrigens sollten die Dichter den Umstand wohl betrachten, daß, indem ihre Werke zum Vergnügen, zur Unterhaltung in friedlichen Augenblicken gelesen werden, das Volk im Gegentheil in Fällen der Gefahr, der Furcht und beim Eintritt wichtiger Ereignisse, sich immer bei den Prophezeiungen Wernyhora's Raths erholt hat. Endlich begannen auch selbst die Literaten sich mit ihm zu befassen, und wandten mit einem gewissen Vertrauen ihre Aufmersamkeit darauf.

Gleich auf Wernyhora folgt der Mönch Marek. Dieser Geistliche ist der Verfasser eines einzigen Gedichtes, aber dessen Authenticität unterliegt gar keinem Zweifel; mit dem Style seiner Zeit gestempelt, zeigt es übrigens auch in der Form die vollkommenste Ursprünglichkeit. Diese ist weder eine scholastische noch eine französische Form, sie ist weder Naruszewicz noch J. B. Rousseau oder irgend einem der damals lebenden Dichter entliehen. Der Autor ist, wie man sieht, im Reimen nicht geübt, aber gerade und würdevoll spricht er mit religiöser Stimme an. Alle Gedanken sind hier originell und erscheinen zum ersten Male auf dem polnischen Boden. Der Dichter beschäftigt sich nicht mehr mit den Kämpfen der Parteien, macht von dem Kronprätendenten keine Erwähnung, erhebt die ganze Sache höher, indem er sie gerade dort aufnimmt, wo sie der Prediger und Prophet Peter Skarga gelassen.

Hier gab der Professor die Prophezeiung des Priesters

Marek in Versen, welche aus einer alten Sammlung von Konföderatenurkunden entlehnt unlängst gedruckt erschien*). Dem Gedanken nach treu geben wir sie hier im Deutschen wieder. —

So lange Polens Zepter blühend sich nicht entfaltet,
So lange wird es angreifend nicht handeln können,
Beginnt es jedoch nur einmal den Angriff:
Werden Brandenburg, Moskau und andre Heidensöhne vor ihm erzittern!
Die zwei ersten werden ihren Trotz mit Blut bezahlen,
Und die andern Gesetz und Staat verlieren.
Der Tempel auf dem Felsengrunde wird in Pracht erglänzen,
Und der zweiköpfige Adler sein Gefieder in Weiß verwandeln.
Alsdann wird der Pilger sein hohes Gelübde
Am Grabe des Herrn, ein gottgefälliges Opfer darbringen.
Der Sklave wird frei sein ohne Lösegeld,
Der Waidmann seine begehrte Beute verlieren,
Die Rose der Natur wird ihre Kälte in Wärmeduft verwandeln,
Der Hahn sich seiner List wie die Schlange sich ihrer Haut enthäuten,
Und so unser Vließ sich wieder in seiner Zeit einfinden.
Der Seher spricht von nicht mehr fernen Zeiten.
Du aber Polen mußt dich zuvor
In trauriger Asche begraben lassen.
Deine schlauen Feinde werden dich verrathen
Und mit einem großen Machthaber entzweien;
Auf schreckliche Kriege werden Folter folgen,
Das Schwert wird viel unschuldig Blut vergießen.

---

*) In dem Buche unter dem Titel: Die drei Weissagungen von Lucyam Siemienski zu Paris 1841, Seite 98. Die Konföderatenhandschrift gibt eine diesen Versen vorangehende merkwürdige Einzelnheit in folgenden Worten. „Der gottesfürchtige Marek, ein Karmelitermönch, hatte sich zur Predigt vorbereitend, statt Auszüge aus der heiligen Schrift diese Verse im prophetischen Geiste niedergeschrieben; nach der Predigt von seinem Vorgesetzten getadelt, er mische sich in Sachen, die dem Kloster Nachtheil bringen könnten, entschuldigte er sich mit Demuth, er wisse nicht, was er geschrieben habe! —

Viele schuldlose Brüder werden zu Grunde gehen,
Die Jungfrau der Gott geweihten Scham beraubt sein,
Der opfernde Priester beim Altare sterben,
Und so auch der Mönch und so der Laie:
Vertraue auf Gott und beuge tief die Stirn,
Du Berg der Ehre mit goldenem Kreise umgeben;
Denn dir am nächsten werden Stürme toben,
Dich wie andere wird der Qualm trüb umwölken.
Die Kirchen werden der Zierden beraubt
Und jeder Tag mit Zähren begossen sein:
Doch diese Unbill wird des Höchsten Mitleid rühren,
Auf die Thäter selbst wird sich das Unheil wälzen.
Daher spende ewig deinem Gotte Dank,
Der die Stolzen demüthigt. —
Und du wirst wie ein Phönix aus deiner Asche erstehen,
Vor ganz Europa eine Zierde werden.

Es ist unmöglich, sich in die Analyse aller Ausdrücke der gereimten Voraussagung des Priester's Marek einzulassen, besonders da die dem Drucke übergebene Abschrift wahrscheinlich von Fehlern verunstaltet war. Die Worte am Anfange des „Zepter" erinnern an den „Stab Aron's"; weiter folgt eine Reihe Prophezeiungen für verschiedene Völker die mit Sinnbildern der „Rose", des „Waidmanns" u. s. f. bezeichnet, nicht genug klar sind. Jedoch der Hahn zeigt in der sinnbildlichen Volkssprache immer Frankreich an, und augenscheinlich haben wir hier schon im Jahre 1762 seine vorausgesagte Umwandlung. Endlich wird vom Schicksale Polens gesprochen. Seit Skarga bricht das erste Mal wieder der Gedanke hervor, der Polen eine europäische Sendung bestimmt. Der strenge und beredte Redner aus Sigismund's Zeiten ist jedoch ein Prophet des alten Bundes. - Er betrachtet Polen wie das israelitische Volk, das in die babylonische Gefangenschaft gehen, dann zurückkehren und den Tempel wieder aufbauen soll; der Priester Marek erhebt diesen Gedanken zu einer Skarga unbekannten Höhe und versinnlicht ihn dem christlichen Glauben gemäß. Polen stellt sich ihm vor als ein lebendes Wesen,

das sterben, seine Hülle ablegen und wieder auferstehen soll. Hier waltet schon der religiöse Verklärungsgedanke: diese wenigen Verse schließen nun die ganze polnische Literatur.

Diese Dichtung flog von der Literatur der Epoche Stanislaw August's unbemerkt vorüber, und traf zwischen die polnischen Legionen. Da erst lassen sich manche Töne vernehmen, die an diese Idee erinnern, an eine Idee, welche in den vorzüglichsten Werken neuster Zeit strahlend, ihnen ihren eigentlichen Kern gibt. —

Wir haben manche andere in literarischer Beziehung wenig bedeutende Lieder, die aber doch über Alles, was in den letzten Zeiten von lyrischer Dichtung sich gezeigt, erhaben sind. —

Wie z. B. folgendes Lied der Konföderaten von Bar:

Ich stelle mich zum Kampfe auf Gottes Befehl
Um des Himmels willen, nicht aber den Rang suchend,
Und sterbe für die Freiheit, und sterbe für den Glauben,
Dies ist mein Schwur.

Das Kreuz ist mein Schild und Heil meine Beute,
Weder des Marsches Mühen, noch den Tod scheue ich,
Denn auf dem Schlachtfelde — in meinem Vaterlande
Suche ich den Frieden für meine Seele.

Das aus meinen Wunden fürs Heil rinnende Blut,
Befestigt mein Begehren, und stillet mir, dem Rechtgläubigen,
Den Durst — das Herz wird gerührt
Mit dem Getreuen im Glauben.

Des Heilands Tod gilt mir zum Losungswort des Handelns
Gegen die Missethaten der Bösen,
Gegen die Frevel der Freiheit und die Gewalt, den heiligen Glauben angethan,
Dies Alles ist zu vernichten.

Von dem einmal durch Gott verhängten Tode wird sich Niemand loskaufen,
Ich muß also sterben, und geschieht dies einen Augenblick früher,
So geschehe es wenigstens nicht in Vergessenheit, wohl aber in des Glaubens und der Tugend
Rühmlichem Walten.

Ich befürchte gar nicht der Gegner Tücken;
Denn ich bin sicher des Beistands deines heiligen Raths,
Sicher deiner Begeisterung für mein Thun, und des Wiedergewinns
meiner Rechte,
Gott, ich bin ja dein Krieger.

Ich hoffe fest, daß die heilige Mutter mir Hülfe spenden,
Und ihre gnadenreiche Hand mich segnen wird;
Unter ihrem Schutz bin ich gewiß ein Sieger,
Des Glaubens Vertheidiger.

Denn seit uralter Zeit wird mit Maria's Schild
Polen geschirmt. — Sie selber nahet dem Ritter
Ihm zu helfen im Gefecht — und eilet zum Beistande
Dir, o liebes Vaterland! herbei.

Die Weltlockungen mögen uns nicht verblenden,
Vertheidigen wir aus Liebe zu Gott seinen heiligen Willen,
Und für unser Mühen wird der ganze Lohn sein
Das Leben im Himmel. — *)

Es scheint, daß dieses Lied ein Edelmann gedichtet, weil es in das Lateinische eingreift, und weil ihm die Einfachheit des Styles der Volksgesänge abgeht.

Dieses ganze Gedicht erscheint gleichsam nur als ein lyrischer Hauch, als ein das ganze Land durchziehender Duft, der eine Form sucht; die Form eines Volksliedes war diesem Geiste zu gemein und nicht genug ernsthaft, darum näherte er sich mehr den religiösen Hymnen. — Selbst nach einer Kirchenmelodie ward es von den Konföderaten gesungen; es schien auf diese Weise in der Musik die Verbindung zwischen der Konföderatenpoesie und der heiligen Dichtung zu bilden. —

Sowie die Dichtung selbst, so erscheint auch endlich der Weissager der Konföderation von Bar nach vieljähriger Vergessenheit in der schriftlichen Literatur. Das Angesicht des

*) Dieses Lied findet sich gedruckt in Skarbiez Historii Polskiéj, herausgegeben zu Paris 1839 durch Karl Sienkiewicz. I. Buch, Seite 226.

Priesters Mareк leuchtet aus dem Grunde seiner Periode hervor, und waltet in der Höhe über ihre Begebenheiten. Verleumdet von den Zeitgenossen, unbeachtet von den Nachkommen, ist er heute ein Liebling der Schriftsteller geworden. Es gibt beinahe keinen Roman, keine Dichtung neuerer Schöpfung, wo seiner nicht Erwähnung geschehe. Man führt seine Worte an, man bringt ihn auf die Bühne und stellt ihn auf verschiedene Art vor die Augen des Volkes, bald als einen Prediger, bald als einen Mann der That in staunenswürdigen Ereignissen. — Diese Methode durch Walter Scott verallgemeinert, hat der slawischen Literatur vielen Nachtheil gebracht und drohet mit ungemeiner Verwüstung. Niemand will verstehen, daß die in ihm wirkende Idee der Stolz war, vielleicht noch größer als die bei Lord Byron. Er rühmt sich der Kenntniß des Herzens aller Menschen, die er in seine Romane einführt bis auf die innersten Geheimnisse; er hat die Anmaßung zu behaupten, den ganzen Grund ihrer Charaktere zu kennen, glaubt sie alle zu begreifen, alle ihre möglichen Gedanken und Thaten zu enträthseln, den ganzen Umfang ihrer geistigen und irdischen Wirksamkeit zu messen. Er geht mit den Helden wie mit Puppen um, bewegt sie nach Willkür, spricht an ihrer Statt, und von ihnen im Tone eines Höhern mit einer gewissen sie schmälernden Vertraulichkeit. Uebrigens schrieb Walter Scott zum Zeitvertreibe der ungeheuren Masse seiner beschäftigungslosen Leser. Gibt es aber ein solches Publikum in slawischen Ländern? Ist es möglich, auf diese Art die Helden der Konföderation von Bar zu behandeln? Und überhaupt ist es geziemend, sich solch eine Ueberlegenheit über den begeisterten Propheten zuzuerkennen? Wer unter den jungen Literaten hat das Recht zu glauben, daß er die Idee dieses Mannes begriffen, und daß er ihn in seiner Schrift nach Willkür bewegen und ihn eine gegebene Rolle zur Unterhaltung der Zeitungsleser abspielen lassen könne? Schlegel hat die Deutschen beschworen, doch ja nicht die Volkssagen an=

zutasten, denn diese zarten Spinngewebe würden unter plumpen Händen verschwinden. Wie kann man einer ruchlosen Hand verzeihen, die da wagt den Lichtkranz, der ein so ehrwürdiges Haupt umschlingt, zu beflecken? Es gibt Schriftsteller, die gleichsam zum Hohn dieser erhabenen Idee, deren Apostel und Märtyrer jener Mann war, Gedichte zu seinem Lobe schreiben. So ein Lob ist schmählicher für ihn als die Lästerungen der Zeitgenossen. Aehnliche Schriftsteller sollten den Namen und das Schicksal der Pharisäer befürchten. Diese setzten den verstorbenen Propheten zierliche Denkmäler, aber Gott sprach über sie den Fluch, weil sie immer bereit waren, die lebenden zu steinigen.

Sechszehnte Vorlesung.

Den 8. März 1842.

Die Epoche Stanislaw August's kann uns nicht lange aufhalten; es ist eine wenig slawische, wenig volksthümliche. Für die Slawen ist sie im Allgemeinen von geringem Interesse und für die Fremden enthält sie wenig Belehrendes. Es genügt, einige Männer zu kennen, die sich darin auszeichneten, um eine Vorstellung von ihrer ganzen Nachahmerschaft zu gewinnen. —

Nach der Theilung des Landes verschließen sich die erschrockenen und ermüdeten Gemüther in sich selbst. Es gibt keinen kräftigen Arm mehr, welcher es unternähme, das Wahrzeichen der Verbündeten zu Bar wieder aufzurichten, und sich gegen Europa zu erheben. Sogar das Andenken an jene Verbindung verfällt in moralischen Mißkredit. Diesen sittlichen Todesstoß gab ihr das Unternehmen auf das Leben Stanislaw August's. Die Urheber dieser That begriffen nicht, welche Gefahr ihr Schritt nach sich zog: sie wußten nicht, daß ein großer Nationalakt weder durch Sophismen noch durch den Antrieb bloßer Leidenschaften eröffnet werden könne. Es schien ihnen dies der kürzeste Weg zum Ziele, und sie vergriffen sich so unbesonnen an jenem geheimnißvollen Bande, das sie mit dem Volke verknüpfte. Man weiß, welch ein Zauber in Polen das gekrönte Haupt, die Person des vom

Volke selbst gewählten Monarchen umgab. In einem republikanischen Wahlreiche konnte man den König absetzen, indem man ihm aber das Leben raubte, nahm man ihm keineswegs seine königlichen Rechte. Als einst ein Tollkopf auf das Leben Sigismund's III. einen Mordversuch gemacht und hierdurch das Gerücht von einer Verschwörung entstanden, wollte demselben kein Mensch Glauben beimessen. Man sagte allgemein, es sei in Polen unerhört, einen Anschlag auf die Person des Königs zu machen. Solch eine Ueberzeugung lag im Herzen des Volkes verborgen und begann nun sich plötzlich zu äußern. Die Verbündeten, selbst die im offnen Kampfe mit dem Könige standen, mußten die Theilnahme an dieser Verschwörung läugnen. Stanislaw August gewann seit diesem Augenblicke wieder viel von der verlornen Liebe. Man fing an, ihn zu bedauern und sich ihm wieder zu nähern. Die politischen Parteien, durch seinen und durch ausländischen Einfluß gelähmt, fühlten die Nothwendigkeit, sich wieder um seinen Thron zu schaaren. Von allen Seiten rief man sich zu, einander die Hände zu reichen, durch gemeinschaftliche Anstrengungen Polen zu retten, die gefallene Nation zu bessern, zu erleuchten und zu bilden. —

Bildung war das allgemeine Loosungswort der Periode. Die Wissenschaften und Künste im Lande zu verbreiten, hielt man für die sicherste Art, dem Lande Macht und Ruhm zu verschaffen. Einmal auf diesen Weg gerathen, entwickelten die Polen ungemeine Thätigkeit und Kraft. Der König sparte keine Kosten, um Künstler herbeizuziehen, legte Prachtgebäude an, setzte sich selbst zu Warschau in Bewegung, um die Straßen gerade machen zu lassen, und war emsig um die Verschönerung der Stadt beschäftigt. Die Großen gaben Millionen her für die öffentlichen Arbeiten: der eine ließ Kanäle bauen, der andere eine Karte des ganzen Landes aufnehmen, ein dritter schenkte der Republik eine Bibliothek von 200,000 Bänden. Fabriken und Manufakturen entstanden überall.

Wenn Polen durch Industrie hätte gerettet werden können, so wäre es sicher damals geschehen: es fehlte weder an Fleiß noch an Talenten. —

In der damaligen Zeit war es, wo Stanislaw August eine bis dahin in Polen ganz ungekannte Klasse Literaten von Profession schuf, sie zum Schreiben ermunterte, sie belohnte und ihnen förmliche Jahrgehalte aussetzte. Ein besonders Begünstigter war Naruszewicz, welchen bald Krasicki verdunkelte, der als König der damaligen Dichter anerkannt, ein besserer Repräsentant seiner Zeit ist, als Naruszewicz. —

Der Graf Krasicki war auch Geistlicher, er meinte es aber nicht ernstlich mit seiner geistlichen Würde. Damals betrachtete man in Polen sowie in Frankreich diesen Stand als den Weg zu Reichthümern und Ehrenstellen; Krasicki gesteht auch offen zu, er habe mit den Domherren im Chore gesungen, weil man ihm dafür Goldgulden zahlte. Nach seiner Rückkehr von der Reise in fremde Länder, ward er die Zierde der höhern Gesellschaften zu Warschau, er entzückte mit seinem Witze, und die gutmüthigen Biographen sagen gerade zu, der König habe seine hohen Eigenschaften anerkennend, ihm das Bisthum Ermeland, den Lehrstuhl des großen Hosius verliehen. Als Schriftsteller nimmt er auch in der That eine hohe Stelle ein, er ist ungemein witzig, und obgleich in seinem komischen Epos nicht viel Neues erfunden, so hat er doch eine eigenthümliche Form, leichte Wendungen und einen leichten Styl, ähnlich dem Gesange zwitschernder Vögel, dabei so vollendet und graziös, wie es nur französische Schriftsteller zu sein vermögen. Seine launigen Heldengedichte, der damaligen Mode entsprechend, sind meistens gegen die Mönche gerichtet. Er schrieb seine Monachomachia zu Sanssouçi in Gesellschaft mit Voltaire, von dessen philosophischen Grundsätzen er immer mehr angezogen wurde, ohne sich jedoch glücklicherweise gänzlich in denselben zu verlieren, weil er nicht das Beissende Voltair's in seinem Charak=

ter besaß; von Natur ein echter Russine des Südens, besaß er die Lebhaftigkeit eines Kosaken, verbunden mit italienischer Bildung: es war dieses ein Kleinrusse in seinen Sitten, seinem Aeußern und seiner poetischen Form, der aber etwas Italienisches in sich trug.

Ein französischer Physiolog theilte, um die Verschiedenheit der Charaktere zu bezeichnen, die Menschen nach der Beschaffenheit des Schädels, des Magens und der Brust ein. Hiernach könnte man sagen, Krasicki sei ein vollkommenes Modell der Magenschriftsteller (Abdomenier) gewesen. Der ausgezeichnete Zustand dieses seines Organs gab ihm einen seltenen Humor, verschaffte ihm eine fast leichtsinnige Heiterkeit, und machte ihn fortwährend zum Lachen geneigt. Er war bei weitem lustiger als Boileau und Voltaire. Mit Recht fragt ein Kritiker, ob dies einem Erzbischof geziemte, ob es schicklich für ihn gewesen, statt die armen Mönche, denen er vorstand, zu belehren und zu bessern, sie öffentlich dem Gelächter preiszugeben. Krasicki bleibt jedoch immer ein berühmter Satyriker. Seine und zugleich der französischen Schriftsteller Nachahmer, obgleich boshafter als er, besitzen weder den Frohsinn, der ihn so beliebt macht, noch die leichten Wendungen, in denen sich die Franzosen auszeichnen. Die Slawen überlassen sich, um Jemanden zu sticheln, sogleich einer ungebührlichen Bitterkeit. Dies läßt uns noch einige Beobachtungen an dem so oft berührten Gegenstande machen.

Wir sahen schon, daß die Satyre der slawischen Literatur fremd ist. Es scheint, als wenn einige Arten der Dichtung, einige Anlagen des Geistes, weder allen Völkern, noch allen Zeiten eigen sind, wie dies die Rhetorik auch zugibt, indem sie Alles, was irgendwo und zu irgend welcher Zeit, gut oder schlecht, geschrieben werden kann, in ein Ganzes zusammengefaßt. Erinnern wir uns, daß dasjenige, was die Slawen Duch (Geist) nennen, dieses unsichtbare innere Wesen, die Eigenschaft besitzt, sich einem unserer Seelenorgane

einzuverleiben, z. B. der Einbildungskraft, der Fassungskraft u. s. w., daß diese Organe dann bestimmt sind, den Geist durch sein planetarisches Leben zu führen; und dieser kann in einem derselben sich so festsetzen und verschließen, daß der Mensch endlich nur für diese Erde zu leben und zu wirken scheint. Jeder Volksstamm besitzt ganz besonders dieses oder jenes Seelenorgan, das fähig ist, den menschlichen Geist völlig in sich einzuziehen. Das israelitische Volk z. B. hat in Künsten, Dichtungen, Politik niemals anders verfahren, als mit der ungetheilten Kraft des innern Menschen, mit dem unzersplitterten, in einzelnen Organen nicht veränderten Genius; es lieferte nie Erzeugnisse der bloßen Intelligenz oder irdischer Einbildungskraft, die für das irdische Leben geschaffen und eingerichtet wären. Es konnte vom Stolze befallen in Starrsinn gerathen, verfiel aber nie in eine niedrige, rein planetarische Richtung. Dagegen besitzen die keltischen Völkerschaften eine überwiegend entwickelte Intelligenz. Die Römer haben schon bei den Galliern und Kelten eine ungemeine Leichtigkeit bemerkt, Alles zu erlernen, in Allem sogleich die am meisten versprechende, die praktische Seite aufzugreifen, und von jeder Auffassung weitere Folgen zu ziehen. Diese allzu sehr ausgespannte Verstandeskraft, wenn sie sich im Streite mit der Einbildungskraft befindet, muß nothwendig letztere abkühlen und hemmen. Daher verzweigte sich bei den keltischen Völkern, neben den wahrhaft poetischen und aus reiner Begeisterung kommenden Erzeugnissen, immer auch eine gemischte Poesie, in welcher die Intelligenz mit der Einbildungskraft streitet und sie zuletzt verschlingt. Die eigentliche Satyre ist keltische Erfindung; sie kam in Rom auf, aber nicht unter den Patriziern, die, wie man annimmt, ihren Ursprung von Griechen haben, sondern unter den keltisch-italischen Stämmen. In Frankreich wurde während des ganzen Mittelalters, als die höhere Poesie blühte, auch die Satyre und der Stichelvers stets unter der mittlern und niedern Volksklasse

fleißig angebaut. Bei den Slawen scheint der göttliche Instinkt, der Genius, der Geist mehr entwickelt, wie bei andern Völkern. Daher diese ihre Neigung zu Allem, was religiös, was tief und erhaben ist; daher ihre fortwährenden Forschungen in der Vergangenheit und Zukunft, und die Vernachlässigung der gegenwärtigen Dinge. Die Slawen besitzen viel Einbildungskraft, aber in der Intelligenz stehen sie weit hinter den Germanen und Kelten. Bei den slawischen Völkern kommen niemals für ein philosophisches System Massen in Bewegung, in ihrer Geschichte gibt es kein Beispiel, daß irgend eine große Handlung im Denken ihren Ursprung hatte. So oft also die slawischen Schriftsteller und Dichter sich mit der Art solcher Erzeugnisse befassen wollen, welche eine sehr entfaltete Intelligenz erfordern, müssen sie immer gleichsam wider ihre Natur handeln, sie müssen in sich die göttliche Wurzel entkräften, die den Menschen in die höhern Regionen der Poesie hinauftreibt. Daher hatte diese Schriftgattung niemals Glück bei den Slawen, und wird es wahrscheinlich auch nie haben. Es gab jedoch Schriftsteller, die sich von ihrer Volksthümlichkeit gänzlich entfernten, und die fremden Erzeugnisse, besonders die keltischen, sehr gut nachäffen konnten. —

Einer von diesen sonderbaren Leuten ist der auf dem polnischen Parnaß hochstehende Stanislaw Trembecki, einer der geläufigsten, der vollendetsten Schriftsteller, die je in der slawischen Literatur geglänzt, und zugleich am wenigsten volksthümlich, am wenigsten slawisch waren. —

Wir besitzen wenig Nachrichten über das Leben Trembecki's. Es ist uns bekannt, daß er bei einer der vorzüglichern Familien in Polen seine Erziehung genoß, später längere Zeit in Paris verweilte, sich unter dem hohen französischen Adel bewegte und nach seiner Rückkehr die Stelle eines Hofmanns bei Stanislaw August bekleidete. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Verstandeskraft, und besaß eine

außerordentliche Leichtigkeit, sich jede Schreibart anzueignen; die lateinische Literatur war ihm genau bekannt, französisch schrieb er so geläufig wie polnisch, und nicht minder gründlich war er in den andern slawischen Sprachen bewandert. Was er nur erlebte und sah, ward bei ihm ein Gegenstand zum Epos, nichts aber konnte seine Seele fesseln oder vielmehr Alles gewann ihn nur für einen Augenblick. Am meisten verehrte er den Hof Ludwig's XIV., den französischen Adel, die Pariser Lebensart und Voltaire; er bewunderte gleichfalls die Jesuiten und schrieb eine rührende Elegie auf ihren Untergang. Er lobte die alte polnische Verfassung und zugleich die Pläne ihrer Reformatoren. Er opferte am Altare seines Königs, in welchem er den Kaiser Augustus sehen wollte, und nebenbei für sich das Loos eines Horaz oder Virgil zu finden meinte; aber vor allem Uebrigen war die Kaiserin Katharina die Göttin seines Herzens. Er war ganz außer sich vor Freude, als er an ihrem Hofe den Luxus und die Pracht von Versailles zugleich neben der originellen Frische und slawischen Einfalt antraf. Dies machte eine solche Wirkung auf seinen Dichtersinn, daß ihn Einige zu den russischen Schriftstellern zählen wollen; in den Schmeichelein gegen Katharina übertrifft er jene sogar an Witz und Anmuth. Dieser unbegreifliche Mann erregt zwar Staunen bei seinen Lesern, aber er läßt sie kalt, er erweckt keine Begeisterung in ihnen. Seine Werke werden das einzige Denkmal für ihn bleiben, nie wird er Nachahmer finden, er schuf keine Schule, obgleich er klassisch genannt wurde. Das sogenannte Klassische in der Kunst beginnt erst seit dem Untergange Griechenlands. Die gemessene Abrundung und die vollendete Anmuth der Form, was in griechischen Werken so großes Lob erhält, ist gerade die Folge des damals verdorbenen Geistes. Als dieses Athmen, das noch die Dichter des Alterthums belebte, erloschen, da vermochte man, wie sich die heutigen Aesthetiker ausdrücken, das Unendliche im Endlichen einzuschließen; ein Ausdruck, der

vortrefflich die griechische Kunst bezeichnet. Nachdem man das Unendliche abgeschlossen, und nichts mehr außerhalb der Erde geschieht, konnte man zu einer gewissen Vollkommenheit in der Form der irdischen Seite der Kunst gelangen. Trembecki war ein wahrer Grieche aus Perikles' Zeiten, oder ein Lateiner aus August's Epoche. Die Slawen können aus seinen Werken eine vollkommne Vorstellung von dem Style der Alten entnehmen.

Damit können wir die Erwähnung des größten Dichters aus der Stanislaw'schen Literatur schließen. Die Betrachtung der Werke des Karpiński und Niemcewicz müssen wir auf spätere Zeit verlegen, weil sie schon den Eingang in eine andere Periode bilden.

Während so die Dichtkunst zum Vergnügen des Königs, seiner Umgebung und überhaupt der Magnaten diente, beschäftigte man sich fleißig mit der öffentlichen Bildung.

Der Sturz der Jesuiten fiel gerade in die Zeit der ersten Theilung Polens. Die großen Schätze dieses Ordens verwandte man zur Anlegung von Schulen in der ganzen Republik. Schon seit dem 16. Jahrhundert hatten die Polen im Sinne, eine Anstalt zu gründen, die wie in Frankreich unter dem Namen der Universität eine ganz eigne Schulbehörde ausmacht; dieses Vorhaben kam nun zu Stande. Die Erziehungscommission setzte Verordnungen fest, die auf sehr liberale Grundsätze gestützt waren. Für alle Stände des Volkes öffnete man im ganzen Lande Akademien, Gymnasien und Schulen. Ueberall war einem Jeden unentgeldlicher Zutritt gestattet; der lernenden Jugend gab man große Vorrechte und suchte sie auf alle mögliche Weise anzufeuern.

Aber dies stufenartig erhobene Gebäude der Bildung oder des öffentlichen Unterrichts hatte in keiner moralischen Wahrheit, in keinem allgemeinen Dogma seine Stütze. Man bezog von dem Auslande die Werke, die als Elementarbücher dienen sollten. Diese Bücher, von Philosophen und Ency-

klopädisten verfaßt, standen in merkwürdigem Mißverhältnisse mit der religiösen Erziehung, die noch in den Händen der Geistlichkeit lag. Die Logik und alle Lehrgegenstände in den Schulen wurden schon nach der materiellen Ansicht betrieben. Untergeordnete Sammlungen historischer Thaten, die man aus den Werken fremder Republikaner schöpfte, machten die monarchische Verfassung gehässig, daneben aber suchte man den Schülern die Ueberzeugung einzuflößen, daß nur die königliche Macht den Freistaat erhalten könne.

Auf solch' eine Weise bildete man zwanzig Jahre die Jugend, die mit ihren von widerstreitenden Begriffen verworrenen Köpfen sich einst ans Ruder des Staates stellen und ihrem Lande eine neue Organisation geben sollte. Diese Jugend war es, aus welcher später der größere Theil des sogenannten großen vierjährigen Reichstages bestand.

Noch ein Umstand verdient hier unsere Beachtung, der zur Zeit der ersten Zerreißung Polens eintrat.

Es verbreitete sich das Gerücht in Warschau, einige Magnaten hätten, von einer weiten Reise zurückgekehrt, ein unfehlbares Mittel, das übrig gebliebene Polen zu retten, mitgebracht. Diese Herren, mit den Werken Mably's, Rousseau's, Montesquieu's beladen, machten überall bekannt, daß in diesen Werken das ganze Geheimniß stecke, wie man die Republik aufrichten und umbauen solle, daß in ihnen tiefe und wahre Ideen sich fänden, auf welche eine Constitution gestützt, mit der Zeit reichliche Mittel zur Erlangung politischer und materieller Macht geben würde. Dieser Glaube begann nach und nach sich der Gemüther zu bemächtigen, und gegen das Ende der damaligen Epoche befestigte sich die Ueberzeugung, daß Polen hauptsächlich der Arbeit der innern Umschaffung sich hingeben, nur in sich selbst Alles suchen, aus dem volksthümlichen Gedanken Alles herleiten müsse. Die größten Patrioten, von welcher Partei sie auch waren, kamen endlich überein und stimmten dieser Ansicht bei. Der

König, die Czartoryski's, die von den Konföderirten Uebriggebliebenen, mit einem Worte, Alles, was nur im Lande am meisten strahlte, schuf jetzt eine neue Partei, welche in den Ideen das zu finden strebte, was man vergeblich in Handlungen gesucht hatte.

Bevor wir aber zur Untersuchung dieses Gegenstandes übergehen, können wir hier die Bemerkung machen, daß man auf diese Art die erste Theilung Polens rechtfertigte. Man unterließ, schon gegen diese Zerreißung zu eifern, man vergaß die der Republik entrissenen Provinzen und beging einen Frevel an der Majestät des Volkes. Jedes Volk hat für sich eigenthümliche constitutionelle Grundsätze, und die Annahme fremder Vorstellungen darin in irgend einer Rücksicht bedroht es mit der entschiedensten Gefahr. Diejenigen Staaten, welche durch Eroberungen ihre Größe erlangten, verlieren nicht nothwendigerweise an moralischer Kraft, wenn ihnen ein Theil des Landes entrissen wird; aber Polen ist durch keine Eroberungen entstanden, alle Provinzen hatten sich von freien Stücken an die Republik angeschlossen, sie verbanden sich mit ihr durch den gegenseitigen Schwur zu Schutz und Hülfe. Die Repräsentanten dieser Provinzen besaßen alle Vorrechte, konnten sogar ihr Veto einlegen, d. h. den Gang der ganzen Körperschaft aufhalten. Mit welcher Befugniß durfte man also das knüpfende Band durchschneiden? Mit welchem Rechte erdreistete man sich, die Abgesandten der russinischen und preußischen Lande zu entfernen, welche Länder ja durchaus nicht als unterworfene ihr Bündniß mit Polen geschlossen hatten? Die Masse der Nation fühlte das Unwürdige eines solchen Verfahrens, aber die aus der Tiefe keimenden Wahrheiten im Volke entgingen dem Auge der Politiker, die nichts davon in den zu Rathe gezogenen französischen und englischen Büchern fanden.

Die Abtretung einer einzigen Provinz nur war für Polen eine Aufgebung der Rechte, auf welchen es beruhte.

Man durfte allerdings das nicht von Polen verlangen, was die Möglichkeit überstieg; vielleicht konnten sie diese Provinzen nicht schützen, dies ist eine andere Sache; aber nun und nimmer ziemte es sich, die Zerreißung zu billigen, denn dadurch griffen sie die organischen Rechte des Volkes an.

Mehrmals hatte es sich schon zugetragen, daß Polen Länder verlor und sie wieder in Besitz nahm; aber nie hat ein Traktat den feindlichen Raub zu Gesetzeskraft erhöben; man wartete in solchen Fällen die Zeit ab und machte einen bloßen Waffenstillstand. König Johann hatte in einem üblen Augenblicke seiner Politik den Traktat, der Kijow an Rußland überließ, unterschrieben, aber der Reichstag verweigerte entschlossen die Ratifikation desselben. In der Senatoren- und Landbotenkammer blieben die erledigten Sessel für die Repräsentanten der entrissenen Länder stehen, damit der Gedanke an die gesammte Republik sich immer fest erhalte. Dieser Gedanke, diese Volkstheorie, in ihrem Begriffe so ähnlich mit denen der katholischen Kirche, wird uns besonders durch folgenden Vergleich deutlicher erscheinen.

Die Päpste waren gezwungen, viele ihrer Kirchen den Händen der Ungläubigen oder Ketzer zu überlassen, sie hören indessen nie auf, für sie die geistlichen Vorsteher zu bestimmen. Sobald aber ein Papst nur einmal einem Monarchen fremden Glaubens erlauben würde, die Bischöfe zu ernennen, so würde er augenblicklich seinen Charakter verlieren und aufhören, das Haupt der römischen Kirche zu sein.

Die ganze civilisirte Klasse in Polen ohne Ausnahme machte sich einer solchen That schuldig, und wir werden später sehen, daß man auch in vieler andern Hinsicht die wahre Volksverfassung verletzt hat.

Siebenzehnte Vorlesung.

Den 15. März 1842.

Die Literatur aus den Zeiten Katharina's und Stanislaw August's hat einer zahlreichen Klasse des slawischen Volkes ihr Gutes erwiesen; sie bewahrte die polnischen Großen und andere Leute, die in der russischen Hierarchie hohe Stufen einnahmen, vor dem unfehlbaren Sturze.

Diesen Einfluß, den die Literatur in Rußland und Polen gehabt, beachtete man bis jetzt nicht. Die Geschichte anderer Völker bietet nichts Aehnliches, nirgends scheidet eine so große Kluft die civilisirte Klasse von den Niedrigern. Nachdem diese Volksstämme viele Anfälle herumziehender Horden und erobernder Völker ausgestanden, wurden sie von fremden Systemen und Sprachen heimgesucht. So viel es im Slawenthume nur Menschen gab, die da lernten, forschten, ihre Seelenorgane bildeten, alle diese wurden der Nation entfremdet, die gebildetere Klasse begann sogar eine fremde Sprache zu reden, eine Sprache, die ganz verschieden von der des Volkes war.

Später erhob man Klagen gegen die französische und deutsche Sprache, weil sie den slawischen Adel entnationalisirten; man schrieb hierüber viele dicke Bücher, verlachte in den Komödien das Ausländische der Rede. Dies ist jedoch nur eine oberflächliche Betrachtung der Dinge. Das Uebel

liegt nicht in den fremden Sprachen selbst, es sproßt erst durch sie hervor und wurzelt in der Erziehung. Die fremde Sprache kann man nicht lehren, man muß sie einimpfen. Sie gedeiht nicht ohne lebendiges Wort, ohne Gebärde und Beispiel. Bücher verderben kein Volk, nur das Beispiel lebender Menschen bringt die Pest. Ankömmlinge aus Frankreich und Deutschland entwöhnten den Adel allmälig dem Volksthume, aber nicht durch ihre Sprache, sondern durch ihre Unterrichtsmethode.

Der deutsche Erzieher begann beim Unterricht des Kindes mit Definitionen, dann zu Folgerungen und Schlüssen übergehend und stets den Weg der deutschen Nationalphilosophie verfolgend, wirkte er künstlich auf dessen Intelligenz ein, trieb alle Geisteskräfte ihr zu, entwickete sie auf Kosten des Gemüths und bildete also den Zögling zu einem echten Deutschen. Ein so verdeutschter slawischer Geist mußte sich natürlich auch deutsch äußern, bedurfte der deutschen Sprache, die volksthümliche reichte ihm nicht mehr hin.

Der französische Erzieher, der spielend seine Stunden gab, zog aus allen Dingen etwas Scherzhaftes, lehrte die feinen Schattirungen der Worte auffassen, die Rede wohlklingend ordnen, überhaupt in Allem die oberflächliche Seite beachten, insonderheit den Witz überall zeigen, formte folglich den Zögling innerlich zum Franzosen. Diesem ward somit die französische Sprache unumgänglich, denn in seiner eignen fand er Nichts, was seine Vorstellungen ausdrücken konnte.

Auf diese Weise verwandelten sich Russen und Polen, ohne es selbst zu wissen, in Deutsche und Franzosen. Es gibt eine Menge russisch und polnisch abgefaßter Bücher über diesen Gegenstand, in denen man sogar den reinen Nationalstyl nachahmen will, die jedoch vollends fremdartig sind und nicht das Mindeste vom Slawenthum besitzen. Von nun an trat eine förmliche Spaltung zwischen dem

Herrn und Landmanne ein; schon konnten sie sich nicht mehr verstehen: ein und dieselbe Sache betrachtend, sahen sie dieselbe mit verschiedenen Augen an, jeder begriff sie anders, äußerte sich in einer andern Sprache.

Bei den Czechen — es ist dies das einzige Beispiel in der Geschichte — hat sich die ganze gebildete Klasse vollständig verdeutscht, hat sogar die czechische Sprache vergessen. Die Polen und Russen verließen noch nicht ihre Volkssprache, sie waren aber nicht minder als die verdeutschten Czechen entartet. Zwischen dem russischen Edelmanne und Bauer war ein so ungeheurer Abstand, wie niemals zwischen dem französischen Baron und dem Landmanne. Dies mußte schlechterdings zu einem entsetzlichen Ausgange führen.

Einer der angesehensten und tiefsten Geschichtsforscher in Polen, Johann Potocki, sah schon, als er schrieb, die Gefahr eines solchen Zustandes vorher. Er sagte, eine furchtbare Katastrophe drohe den slawischen Ländern, und wenn im Norden eine Revolution ausbreche, müsse sie nothwendig mit der Ausrottung alles Dessen, was als civilisirt gelte, und mit dem Rückfalle jener Gegenden ins Barbarenthum endigen.

Doch was verstanden Potocki und andere gleichzeitige Geschichtschreiber unter Civilisation und Barbarenthum? Wen nannten sie civilisirt und wen Barbar? Sollte der polnische Kmiec, der getrost im Elend, stets bereit zur Vertheidigung der Heimath, treu seiner Religion und festhaltend an den Sitten des Volkes sich bewährte, sollte dieser etwa einem Fürsten Poniński gegenüber, einem Manne voll Witz und raffinirtem Verstande, der aber sein Vaterland an Moskau verkaufte und das Geld in Schwelgerei verpraßte, ein Barbar sein? War dieser Kmiec ein Barbar im Vergleich mit dem Grafen Gurowski, der ein Hofnarr beim Großfürsten Peter war und später durch den russischen Gesandten dem polnischen Könige zum Erzbischof für Gnesen

vorgeschlagen, die Frechheit besaß, öffentlich auf dem Reichstage sich mit seiner Käuflichkeit zu brüsten.

Und ebenso der russische Bauer, der, das heilige Kreuz schlagend, den türkischen Kanonen bei Izmaiłów und Oczaków entgegenging und in die Gräben stürzte, um mit seiner Leiche für Andere eine Brücke zu bauen, dieser seinem Monarchen so gehorsame Soldat, so pünktlich in der Erfüllung der Religionspflichten, die man ihm gelehrt, kann er als Barbar neben Orłow oder Potemkin, diesen verdorbensten Männern des 18. Jahrhunderts gelten?

Potemkin wurde zum Gegenstande der Bewunderung für seinen deutschen Biographen, weil er Millionen auf seine Küche verwandte, Couriere nach Paris schickte, um sich Pasteten holen zu lassen, für eine Uebernachtung prächtige Paläste in den Steppen der Krim errichten ließ. Das Leben Orłow's war eine Reihe der gräulichsten Verbrechen; ein Beispiel genügt.

Die uneheliche Tochter der Carin Elisabeth, Fürstin von Tarakanow genannt, führte ein stilles Leben in Italien, erregte aber dennoch Katharinens Argwohn, sie möchte einst ihre Rechte an den Thron als Enkelin Peter des Großen geltend machen. Das beste Mittel schien, ein für allemal sie aus dem Wege zu räumen. Dazu bot sich der größte russische Magnat, der Liebling der Carin, Orłow, an. Unter dem Vorwande, als habe er die Gunst seiner Herrin verloren, reist er ins Ausland, läßt sich in Toskana nieder, erregt Staunen unter den Italienern durch seinen Reichthum und seine Verschwendung und knüpft mit dem Opfer seiner höllischen Intriguen Bekanntschaft an. Er heuchelt Liebe und bittet um ihre Hand. Alles war mit der größten Geschicklichkeit und List geführt, sodaß die Fürstin, den Verrath nicht ahnend, den Bällen und Vergnügungen, die ihretwegen angestellt wurden, beiwohnte. Einst auf ein Schiff im Hafen zu Livorno eingeladen, erschien sie voll Vertrauen

und Frohsinn, aber kaum hatte sie das Verdeck betreten, als der Anker gelichtet wurde und das Schiff, man weiß nicht wohin, schnell davonsegelte. Niemandem ist bekannt, was mit der Unglücklichen geschah, man sagt nur, daß, sobald das Schiff sich in Bewegung gesetzt, der schändliche Orlow, seines teuflischen Triumphes gewiß, ihr einen Backenstreich gab.

Was gibt es Nichtswürdigeres als ein solches Verbrechen? Diese That ist indessen ebenso wenig tragisch, als die ganze Schreckensgeschichte Rußlands seit dem Ende des 16. Jahrhunderts und die ganze Epoche Machiawel's, Borgia's und aller jener großen Verbrecher und Egoisten, denen der innere Kampf zwischen moralischem Pflichtgefühl und der Lockung des Ehrgeizes oder der Leidenschaft nicht mehr bekannt war, die nichts weiter als Werkzeuge des Bösen waren; man kann dieses daher nicht tragisch nennen. Dagegen macht der Kampf, der alle Blätter der damaligen Geschichte Polens ausfüllt, diese Geschichte des Unglücks und der Erniedrigung tragischer als alle übrigen. Einige oben angeführte Beispiele der Schändlichkeit und Sittenlosigkeit in Polen waren blos Ausnahmen.

Es ist also einleuchtend, daß in gänzliche Verdorbenheit versunkene Klassen endlich vom Volke, welches immer auf alten Ueberlieferungen fußt, ausgerottet werden mußten. Und wahrlich, es wäre besser für die slawischen Völker gewesen, wenn jene verschwunden, am besten aber, wenn sie auf den rechten Weg gekommen wären. Die erste Rettung für diese Klassen brachten die damaligen Literaten, indem sie ihnen Werke darboten, in welchen sie neben den französischen und deutschen Ideen, neben den ausländischen Systemen, immer noch etwas Volksthümliches fanden, wenigstens oberflächlich die Muttersprache lernten oder zum mindesten nicht leicht vergessen konnten. Auf diese Art hob die Literatur sie empor, schloß ihnen das Thor ihrer Nationalvergangenheit auf, gestattete ihnen nicht, ihren Volksgeist so zu ändern, wie es

bei den Czechen geschah, die sich in Deutsche umgewandelt haben.

Aus diesem Zustande der civilisirten Klasse kann man leicht folgern, wie ihre Repräsentanten in Polen die Reform der Republik, das Werk des großen Reichstages leiten konnten.

Die Reform war schon in den Gemüthern zur Reife gediehen, sie kam von sich selbst zum Vorschein. Der gewöhnliche Reichstag begann 1788 mit einer gelinden Abänderung einiger Artikel, gerieth unmerklich in steigende Thätigkeit und endete mit dem Erschüttern der Grundpfeiler der Republik. Die Geschichte dieser vierjährigen Berathschlagungen ist das Bild zu der Geschichte des Volksgeistes, der, allmälig von der Tradition abkommend, endlich im Zweifel über sich selbst verfällt. Der Reichstag wollte Alles aus der berühmten Frage des Cartesius und der neuern Philosophen: Bin ich, und warum bin ich? herleiten, verwarf daher die ganze Geschichte Polens, und durch die historische Vergangenheit des Volkes nicht sattsam sich berechtigt fühlend, für die Zukunft zu handeln, glaubte er vielmehr, diese Zukunft hänge ganz von seiner absoluten Gewalt ab. Erst nachdem er eine Menge Artikel abgefaßt, die sich auf nichts stützten, merkte er die Schwierigkeit, wollte in ihnen das Grundgesetzliche heraussuchen und das nur bedingt Gültige von dem Unbedingten absondern. Lange Zeit hat man über wirkliche sogenannte Kardinalgesetze verhandelt. Sowie die von der römischen Kirche abgefallenen Sekten sich öfters bemühten, allgemeine Dogmen aufzustellen und auch nicht eins finden konnten, so war auch der vierjährige Reichstag, nachdem er von der Nationalgeschichte abgefallen, je mehr er die Landesgesetze zur Untersuchung zog, desto unsicherer, welche unangetastet bleiben, und welche der Erwägung unterworfen werden sollten.

Dieser Reichstag ging allen constitutionellen Versammlungen des Westens voran, er war der erste, der den Ent-

schluß faßte, die alte Verfassung umzuändern und eine neue Volksconstitution zu schaffen. Heute gibt es nichts Leichteres, als eine Constitution zu schreiben, da sich Muster in Menge vorfinden; damals aber hatte man einen ganz andern Begriff von dieser Arbeit. Unter Constitution verstand man einfach ein Statut, Anordnungen, Gesetze; Niemand wollte hiedurch eine constitutionelle Charte entwerfen, Niemand unternahm es, dem Reiche die Staatsurkunde vorzuschreiben, die die Vergangenheit und Zukunft des Volkes umfassen, sein Dasein erklären und seinem Fortschritte die Bahn vorzeichnen sollte. Polen hat sich zuerst diesem verhängnißschweren Versuche unterzogen.

Vor allem Andern kam das Thronfolgerecht in Betracht und man suchte es auf rationelle Weise zu begründen. Die Wählbarkeit der Könige schien widersinnig zu sein, da alle übrigen Länder unter erblichen Regierungen standen. Niemand dachte daran, daß zwischen der freien Wahl und dem Interesse des Volks ein geheimer Zusammenhang besteht.

Die Thronfolge war verschieden in den verschiedenen christlichen Ländern eingerichtet und am Ende ließ sich ersehen, daß allenthalben diese Einrichtungen das ewige Gesetz der Vorsehung lenkte. In Frankreich z. B. schloß das salische Gesetz die weibliche Linie aus. Diese Festsetzung stand in keinem Codex, in keinem Verfassungsbuche geschrieben, dennoch hatte man sie streng beobachtet, und heute kann man sehen, welche gute Folgen sie gehabt hat. In einem aus vielen Feudalfürstenthümern unter einem Scepter zusammengesetzten Reiche mußten die Könige, denen die Oberherrschaft gesichert war, und welche durch keinerlei Aussteuer ihrer Töchter die Kronbesitzungen zu theilen brauchten, nach und nach nothwendigerweise alle diese Fürstenthümer an sich ziehen. In Spanien dagegen war die Thronfolge der weiblichen Linie zuerkannt, und dieses Statut hieß das kastilische. Man wollte es öfters abschaffen, das Volk widersetzte sich

aber jedesmal und es hatte Recht; denn Spanien, aus vielen unabhängigen Königreichen bestehend, konnte nur durch Heirathsverbindungen zu einem Ganzen werden, wie dies auch bekanntlich durch die Vermählung Ferdinands mit Isabella bewirkt wurde. In den letzten Zeiten sogar hat eine nach altem kastilischen Rechte gekrönte Frau durch die erste Einführung einer Constitution, d. h. einer neuen Idee, den Anfang zu Bewegungen gegeben. So wurden also zwei schroff entgegengesetzte Rechtsgebräuche zwei benachbarten Staaten auf gleiche Weise heilsam.

Ebenso kann man auch nachweisen, daß die Wählbarkeit der Könige die polnischen Länder vereinigt hat. Hätten die Polen nicht das Recht gehabt, sich von den in Masovien herrschenden Piasten loszusagen, so wären sie nie in den Besitz der großen lithauischen und russinischen Landstriche gekommen. Wenn Polen mit seinem Bürgerthume nichts weiter anzubieten gehabt hätte, als Ordnung und Frieden, wie hätte es die preußischen Provinzen an sich gezogen, die man für die reichsten und am meisten civilisirten Besitzungen des deutschen Ordens gehalten hat, und dessen tüchtige Verwaltung und Regierung als musterhaft bewundert wurde? Was andere Völker an Polen lockte, war sein ehrenvolles und erwünschtes Recht der freien Königswahl. Der Hauptgrund des spätern Kosakenaufstandes war ihre Ausschließung von diesem Vorrechte.

Heute ist es leicht, dies Alles zu beurtheilen, aber dazumal, wo man immer nach fremdhergebrachten Theorien sich richtete, zog man die Geschichte der Väter nicht gehörig zu Rathe, man wollte der uralten Klugheit seines eignen Volkes keinen Glauben schenken und war unfähig zu begreifen, daß die Vorsehung, den Völkern besondere Bestimmungen zutheilend, auch einem jeden von diesen die entsprechenden organischen Gesetze vorgeschrieben hat, welche man nicht antasten darf, ohne dem Volke einen tödtlichen Stoß zu ver-

setzen. Einer der größten Schriftsteller und der kühnsten Theoretiker des 18. Jahrhunderts, Jean Jacques Rousseau, erkannte schon diese Wahrheit und beschwor die Polen, doch ja nicht an ihrer alterthümlichen Verfassung zu rütteln, vielmehr so viel als möglich nicht nur die Gesetze und herkömmlichen Gebräuche, sondern sogar die Vorurtheile der Vorfahren zu ehren, denn, wie er sagte, solche Gesetze, Gebräuche und Vorurtheile bewahrten dazumal einzig und allein den selbstständigen Charakter Polens.

Wir wollen uns nicht länger aufhalten bei den die Gesetze betreffenden Bemühungen des vierjährigen Reichtags. Zwei Hauptpunkte haben wir untersucht, den Frevel an der alten Idee von den Grenzen des Reichs, und die leichtsinnige Aenderung des zweiten historischen Grundsatzes. Einige Social- und Religionsfragen werden wir noch zu berücksichtigen haben, wenn wir auf spätere Begebenheiten kommen.

Nach langen fruchtlosen Verhandlungen und Abmühungen hinterließ der Reichstag eine Sammlung von Definitionen, die unter dem Namen Ustawa 3. Maja, Urkunde des 3. Mai, bekannt ist. Alles findet sich dort beschrieben und bezeichnet, die Kriegsmacht, die der Gesetzgebung, des Gerichts und das Verhältniß, in welchem sie zu einander stehen. Unter diesen neuen Begriffen findet sich nur ein Gedanke aus der frühern Zeit und der aus heimathlicher Quelle entspringt, der Gedanke nämlich, alle Mitglieder der Republik zur Gleichheit zu bringen. Der Adel, welcher sich immer mehr abgesondert, stand im 17. Jahrhundert völlig abgeschlossen. Jetzt hatte man das Gefährliche dieser Richtung erkannt, und der Reichstag, auf das Räsonniren der Zeitgenossen nicht mehr achtend, unternahm, statt alle Klassen herunterzusetzen, im Gegentheile, die niedern zu heben, d. h. die Bürger und Bauern zu adeln. Der König, die Hetmane, Feldherrn und sogar Privatherren hatten die Befugniß, Andere zu adeln. Nach einer genauen Berechnung

wären binnen 50 Jahren alle Polen adlig geworden, das ist, alle Mitglieder der Republik hätten dieselben Rechte und Vorrechte gehabt.

Dieser große Gedanke entsprang aus keiner Theorie des 18. Jahrhunderts; aber indem man sich den vaterländischen Grundsätzen zuwandte, vergaß man einen Umstand, man vergaß, daß Polen ein Theil Europas war: indem man es unterließ, die Nichtintervention geltend zu machen, führte man sie praktisch ins Leben ein; man wollte sich mit einer gewissen passiven Nichteinmischung sicher stellen, sich zu Hause einrichten, ohne zu bedenken, daß Rußland, Oestreich und Preußen ihre Blicke darauf richteten, und diese ganze innere Bewegung zu hemmen im Stande waren. Kaum war die Urkunde vom 3. Mai anerkannt, als der preußische König, der, mit Polen in feierlichem Bunde stehend, den Reichstag bisher unterstützt, in jeder Note von seiner freundschaftlichen Gesinnung versichert und auf seine edlen und religiösen Gefühle zu vertrauen geheißen hatte, plötzlich die Sprache änderte, den Traktat brach und sich mit Rußland verband, um die Constitution zu vernichten und aus Polen eine neue Beute zu machen. Rußland, das bis dahin den Veränderungen in Polen mit Ruhe zugesehen, warf sich jetzt in Gemeinschaft mit Preußen und Oestreich über die Republik her, denn schon machte auf einer andern Seite ein großes Ereigniß das Streben und Ziel der polnischen Reform begreiflich. Die französische Revolution loderte damals in hellen Flammen und bedrohte Europa. Um sie zu unterdrücken, mußten die verschwornen Monarchen zuerst Polen zertrümmern. So zeigt sich auch hier wieder der verborgene Zusammenhang in der Geschichte dieser beiden Nationen, der ewig durch gleiches Glück und Unglück sie vereinigt, den wir aber erst später nach seinem Ursprunge geschichtlich entwickeln werden. Genug, drei Mächte fallen über die unbewaffneten, durchaus zum Kriege unvorbereiteten Polen her.

Der König, der bis jetzt mit dem Reichstage gemeinschaftlich gehandelt, ob der großen Gefahr des Landes erschrocken, verläßt die Versammlung, nimmt die von Rußland gegebenen Bedingungen an, und Polen erleidet abermals eine Zerreißung. Jetzt erst sagt sich das Volk von allen den Theorien und Systemen, die es retten sollten, los, folgt nur dem Antriebe edler Gefühle und sucht sein Heil im Aufstande, dessen Repräsentant Kościuszko war.

Dieser Krieg, den die Schlacht bei Maciejowice, wo der Feldherr verwundet und gefangen wurde, beendigte, ist hinlänglich bekannt.

Hier ist es passend, noch einmal der mythischen Geschichte Polens zu gedenken. Wir werden uns dabei überzeugen, daß diese Geschichte das Symbol, das Vorbild aller Epochen ist, daß sie in jeder Periode sich wiederholt, nur in einem immer größern, über Einzelheiten immer weiter ausgedehnten Maße. Sowie die Kinderjahre eines großen Mannes sein Jünglingsalter voraussehen lassen, wie dasselbe die weitere Entwickelung der Kindheit ist und das Mannesalter die Züge einer jeden vorangegangenen Lebensperiode an sich trägt, so spiegelt sich bei den Völkern das erste Blatt ihrer Geschichte, das mythische Blatt, am Ende einer jeden Geschichtsperiode ab.

Was sagt uns die mythische Geschichte Polens? Das kriegerische Lechengeschlecht durchzieht die Länder vom schwarzen Meere bis an das baltische, wählt Anführer im Pferde-Wettrennen. Dieses ritterliche Volk hatte seinen König, seine Hauptstadt, aber es hatte keine Grenzen um sein Reich. Allmälig beginnt seine Dynastie zu verfallen und erlischt gänzlich. Das Land geräth in Verwirrung, bekannt unter dem Namen der „zwölf Wojewodenherrschaft". Nach diesen Wojewoden — die Sage von Krakus übergehend, die übrigens gleichfalls ihren tiefen Sinn hat — sehen wir eine Jungfrau, die als Opfer der Vaterlandsliebe fällt, die lieber sterben als

sich mit einem Ausländer vermählen will. Darauf bildet sich eine neue Dynastie, weniger tüchtig als die alten Lechen und gleichfalls zuletzt der Verderbniß unterliegend, endet sie mit jenem schwachen und lasterhaften Könige, der seine Oheime vergiftet, seine Vorfahren verläugnet und von Mäusen vertilgt wird. Mit dem letzten Popiel geht das herrschende Haus zu Grunde, es gibt keine Könige mehr. Da erscheinen erst Engel, um ein neues Geschlecht zum Scepter zu berufen, der Stellmacher und Bauer Piast wird erkohren. Blicken wir nun in die zweite Periode, wie sich Alles wiederholt. In den Boleslawen und Wladyslawen finden wir zuerst tüchtige Könige, die uns an die frühern Lechen erinnern; dann folgt eine Unordnung in Polen, durch die Theilungen veranlaßt, die uns die zwölf Wojewoden zurückruft; endlich wieder eine Heldenjungfrau, Jadwiga (Hedwig), die ihrem deutschen Geliebten entsagt und sich dem Wohle des Landes opfert; dann eine Reihe von Königen, die den Leschek's und zuletzt den Popiels gleichen, von denen der Letzte die Vorfahren verläugnet und elend stirbt.

Mögen uns die Rationalisten über diese Aehnlichkeiten, diese sich entsprechenden Erscheinungen und die so zahlreichen andern wunderbaren Dinge eine Erklärung geben; mögen sie z. B. auslegen, warum der Ahn der Poniatowski, ein Amtmann, ein armer Edelmann, mit dem Bilde des Kalbes untersiegelte, welches nach den Ueberlieferungen das Wappen der Könige aus dem Lechenstamme war? warum Kościuszko auf eine so schlagende Weise an Piast erinnert? das Volk sich auf einmal erhebt, sich um ihn schaart und ihm unbegrenzte Gewalt gibt? Und dies ist ja ein Mann im Kleide eines Bauers, der unter dem Volke lebt und so der Einfachheit ergeben ist, daß er als Diktator der Republik sich noch ein Glas Wein versagt. Er liebte eine Sorte Burgunder, und als ihn Ogiński fragte, warum er diesen Wein nicht auf seiner Tafel führe, meinte er, dieses zieme

einem Ogiński, der ein reicher Herr sei, aber der Diktator, der von den Geldern der Republik lebe, könne sich dieses nicht erlauben. Der Dichter und Kammerherr Trembecki, der einst in einer Karosse dem Diktator den Besuch machte, fand ihn in der Küche das Feuer schürend.

Kościuszko führt sogar den Namen des Piastengeschlechts. Es ist bekannt, daß ihr Urvater Chociszko hieß oder Kościszko oder auch Kościsko, was immer Kość *), das Gebein, bedeutet. Und als das Volk nach einem Piasten als König rief, als es sich zum Feldherrn den Kościuszko erwählte, kann man sagen, daß es die Worte der heiligen Schrift erfüllte, wo es heißt: „Nehmet den Leib von meinem Leibe und das Gebein von meinem Gebeine.“ Der Name Piast hat ebendenselben Stamm, wie das Wort pjastować, Sorge tragen, pflegen, nähren, und Piast bedeutet den Schooß, die Brust, die Mitte des Körpers.

Es könnte scheinen, diese Bemerkungen legten willkürlich dem Allen einen Zusammenhang bei, den es nicht besitzt; wer indessen die polnische Sprache kennt, wird in dieser Etymologie die Richtigkeit einsehen, den Rationalisten aber muß man die Worte Shakspear's in Erinnerung bringen: „Zwischen Erde und Himmel gibt es viele Dinge, von denen unsere Philosophen nicht einmal geträumt haben“ und hinzufügen, daß die Geschichte noch weit mehr der Art enthält.

*) Diese Bemerkung hat auch schon Schafarik gemacht.

Achtzehnte Vorlesung.

Den 8. April 1842.

Das letzte Halbsemester des diesjährigen Kursus soll den Schluß der beiden Jahre ausmachen, die einer allgemeinen Betrachtung des Gegenstandes gewidmet wurden. Der Professor, der es nach den Osterferien eröffnet hatte, erwähnte noch der verschiedenen Schwierigkeiten, die er zu überwinden habe. Es kann sein, sprach er, daß in mir selber die Ursache liegt, die den schnellern Gang des Vortrages hemmt. Ich fühlte mehr als einmal meine Kräfte sinken unter der Last, die mein Beruf mir auflegt. Ich scheute mich, eine allzu große Wichtigkeit meinem Gegenstande beizumessen, und wünschte zugleich meine Zuhörer ins Geheimniß einzuweihen und ihre Aufmerksamkeit auf die literarische Seite der ganzen Aufgabe zu lenken. Oefters kamen auch Beobachtungen, die ich in der Geschichte der slawischen Völker gemacht, mir selber zu kühn, und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen zu gewagt vor. Aber zu meinem Glück finden sich in eben erschienenen Werken, deren Verfasser mit meinen Vorträgen unbekannt sind, diese meine Hinweisungen bestätigt, und ganz neue Erscheinungen in der Welt des slawischen Wissens kommen mir zu Hülfe, sodaß Alles, was ich früher nur mit einem Vorgefühle sah, nur gleichsam ahnte, mir jetzt die Kraft der Ueberzeugung gibt.

Es bleibt uns nun übrig, einige Werke durchzugehen, die den Uebergang zur neuesten Literaturgeschichte bilden, die wir mit der Auseinandersetzung einiger philosophischen und moralischen Fragen, so weit sich diese auf die Slawen beziehen, schließen wollen.

Wir sahen schon die weitläufige Entwickelung der Geschichte Polens auf die gedrängte Darstellung des Mythenalters und auf die Hauptpersonen zurückgeführt; wir haben nun dasselbe mit der russischen Geschichte zu thun, was noch leichter sein wird, da wir sie in Einer Person zusammenfassen können.

Rußland besitzt keine mythische Geschichte. Die Ideen, die das jetzige russische Kaiserthum beleben und bewegen, lassen sich auf eine, die der Alleinherrschaft, bringen. Es ist genug, die Beschaffenheit der herrschenden Macht zu kennen, um die ganze Geschichte des heutigen Rußlands zu durchschauen, Alles, was sich in ihm zuträgt, zu verstehen, und sogar über die sonderbaren Verhältnisse, die zwischen der Regierung dieses Reichs und den Regierungen anderer Reiche stattfinden, sich Aufschluß zu verschaffen.

Schon hatten die polnischen Könige des 16. Jahrhunderts etwas Gefährliches in dem mächtigen Staate befürchtet, dessen Bestimmung in den Augen der europäischen Mächte unerklärlich war. Später haben auswärtige Schriftsteller, welche diese Regierung in Betrachtung zogen, ein schauerliches Vorgefühl empfunden; denn in der That ist die Grundidee der Macht russischer Caren ganz von der verschieden, auf welche sich die anderer Monarchen Europas stützt.

Die deutschen Kaiser und die europäischen Könige haben sich immer, so oft es sich um ihre Gewalt handelte, auf Verträge oder Institutionen berufen; sie bewahrten sogar gewisse Formeln für die Heiligung ihrer Rechte. Karl der Große und seine Nachfolger wurden als Herrscher in Rom gesalbt und rechneten erst von diesem Augenblicke an die Zeit

ihrer Regierung. In andern Ländern haben die politischen Parteien eine Stütze in den absoluten Rechten des Volkes gesucht, um sie auf die Herrscher überzutragen. In Rußland aber erhob sich die Carenmacht weit über alle diese formellen Rechtfertigungen. Dort regiert der Car nicht kraft der gegebenen Salbung, nicht kraft seines Kaisertitels. Die Salbung und der Titel bedeuten hier nichts, durchaus nichts, die Geschichte überzeugt uns davon.

Iwan dem Grausamen fiel es einmal ein, einen seiner Lieblinge zum Großfürsten von Moskau zu ernennen. Er hatte ihn mit allen Zeichen des Herrschers bekleidet, ihm die völlige Regierung des Reiches übergeben, und wurde selbst zu einem ganz einfachen Iwan Wasilewicz, ohne für sich den geringsten Titel vorzubehalten, und ließ sich in einem Dorfe bei Moskau nieder; dennoch hatte er die Macht, mit einem Worte, mit einem Winke diese seine Kreatur zu zerschmettern, diesen Schatten eines Großfürsten zu vernichten. Peter der Große hat gleichfalls bei seiner Reise ins Ausland den Ramadanowski zu seinem Stellvertreter ernannt und mit dem Carentitel geschmückt. Selbst erst ein Großfürst, schuf er schon einen Kaiser. Dies ist der Begriff von der Macht des Herrschers in Rußland, von der auch das Volk keine andere Vorstellung hegt.

Der russische Bauer, der Soldat gibt beinahe niemals seinem Monarchen den Titel eines Kaisers. Dieser Titel wird nur in amtlichen Angelegenheiten gebraucht; in gewöhnlicher Sprache dagegen pflegen ihn Alle Gasudar, d. h. großer Richter, zu nennen. Unter diesem Namen regiert er Rußland. Wenn aber der Russe seinen Car mit einer innern Bewegung erwähnt, sei es daß er bei seinem Anblicke vor Furcht erzittert oder in Liebe erglüht, dann nennt er ihn einfach bei seinem eignen Namen, z. B. Nikołaj Pawlowicz, d. h. Nikolaus, der Sohn Paul's.

So sind also die Salbungen, die Titel, die Consti-

tutionen nur Formen, welche der Herrschende gebrauchen oder nach seinem Belieben entbehren kann. Daher kommt es auch, daß die russischen Monarchen sich niemals den übrigen europäischen gleichstellen wollen; sie betrachten sich im Geiste als höher. Diese Ueberzeugung findet sich nirgends förmlich ausgedrückt, sie steht nicht aufgeschrieben und bei diplomatischen Traktaten betrügen sich beide Theile in dieser Hinsicht; einerseits jedoch bemerkt man ein geheimes, fast unterwürfiges Nachgeben, andererseits findet sich ein verstecktes Bewußtsein höherer Würde.

Erinnern wir uns an das Testament Peter des Großen. Hätte er wohl an die Vernichtung aller Staaten denken können, wenn er geglaubt, daß sie auf wesentlichen Grundlagen beruhten? Es ist augenscheinlich, daß er ihnen bei sich solche nicht zutraute.

Während des letzten Krieges gegen Napoleon hat ein östreichischer General den Oberbefehl über die Heere der Verbündeten geführt, die englischen Schätze haben das Meiste zum Triumphe beigetragen, und doch hat die allgemeine Völkerstimme Alexander'n den Sieg zuerkannt und schreibt ihm noch jetzt denselben zu: nach ihr stand er hier moralisch an der Spitze, er gab der Coalition die nicht materielle Kraft, während die Engländer nur als Werkzeug dienten und nur die Mittel zum Siege herbeischafften.

Diese Bemerkung macht auch erklärlich, warum Rußland so leicht die Verträge bricht. Niemals betrachtet es dieselben als wirklich das Gewissen verpflichtend. Die russische Macht befindet sich gegen Europa in demselben Verhältnisse, in welchem das alte Rom zu den Republiken und Königreichen aller Welttheile stand; denn hat Rom irgend einmal aufrichtig die Gerechtsame eines Königs oder einer Regierung geachtet? Für die Römer galt eigentlich nur die Stadt (urbs), nämlich Rom; sie kannten nur Ein Heer, nämlich ihre Legionen. Sie führten zwar Kriege, schlossen auch

mit andern Reichen Bündnisse, aber sie glaubten nie daran, daß dieser oder jener König oder sonst eine Republik dasselbe Recht haben sollte, mit welchem der römische Senat die italischen Völkerschaften beherrschte. Niemals hat ein römischer Consul oder Tribun den feindlichen Feldherrn als seines Gleichen behandelt. Auf gleiche Weise würde das russische Volk sich sehr darüber ärgern, wenn der Car sich einem Könige oder Kaiser gleichstellen wollte. Wenigen ist es bekannt, und doch ganz gewiß, daß das russische Militair seiner Meinung nach allen andern Truppen überlegen sei; es betrachtet nur sich allein des Namens einer Armee würdig; fremde Heere sieht es so an, wie ein altes Regiment eine Rekrutenschaar; es hält sie für eine bloße Nachäfferei, für eine noch unvollständige Gestaltung. Daher die Schwierigkeit für die Führer, den russischen Soldaten, welcher immer gegen Feinde wie gegen Empörer und Verräther in Wuth entbrennt, bei Kapitulationen im Zaume zu halten; die Regierung kann nämlich das Gefühl nicht verbergen, sie bändige in jedem Kampfe Rebellen, und so werden diese von den Truppen als Eidbrüchige angesehen. Hieraus erklären sich hinlänglich die verübten und noch jetzt vorkommenden Grausamkeiten in Polen.

Wir kennen bereits die geschichtliche Erhebung der Macht in Rußland, und wie sich die Vorstellungen davon gebildet haben. Ein solches Gefühl der Gewalt ist durch keine menschlichen Mittel zu erreichen. Keine Constitution, kein Gesetz, keine Verträge vermögen dem Menschen die Idee einzuhauchen, daß er über alle Constitutionen, Rechte und Pacte stehe, daß er der Monarch der Monarchen sei. Jetzt wollen wir uns daran erinnern, daß dieses Selbstbewußtsein schon einige Anführer asiatischer Stämme besessen haben. Einer von ihnen, der Befehlshaber einer rohen, unbekannten Horde, spie dem chinesischen Gesandten, der als Repräsentant eines mächtigen Kaisers ihn als seines Gleichen behandeln wollte,

ins Angesicht, versprach ihm die Länder seines Herrn zu unterjochen und hielt Wort. Derselbe Häuptling entsandte an alle Könige der Erde Boten, daß sie sich ihm unterwerfen sollten. Er vergaß dabei auch Frankreich nicht, und obgleich er nicht wußte, wo es sich befindet, hätte er sicher dasselbe angegriffen, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Ein solches Selbstvertrauen, das die Heerführer beseelte, theilte sich den asiatischen Schaaren mit und trieb sie an, die Welt zu verwüsten, aber diese Kraft erwachte nur von Zeit zu Zeit und verschwand mit dem Leben der einzelnen Männer. In Rußland faßte sie erst festen Sitz, den Institutionen eingeimpft, schuf sie eine Hierarchie und wächst und wirkt in einem fort.

Da schon so oft von den Mongolen und der ganzen Nachkommenschaft der Finnen die Rede war, die einen solchen Einfluß auf das Loos der slawischen Völker geübt, so scheint es zweckmäßig zu sein, noch einige Worte beizufügen, die das Räthsel der dunkeln Geschichte dieses Geschlechts lösen können.

Schon haben wir hinlänglich die physische Seite der Finnenrace betrachtet, wir wollen nur noch den Umstand erwähnen, daß die eigenthümliche Gestaltung ihres Schädels der Entwickelung ihrer Intelligenz hinderlich scheint. Nie hat sich ihr Geist in diesem Seelenorgane bethätigt und er ist nach und nach in große Schwäche versunken. Die Chinesen, die den gebildetsten Zweig dieses Stammes ausmachen, zeigen in ihren intellectuellen Handlungen viele Fertigkeit und Fleiß, aber Eins fehlt, die innere Lebenskraft, die Energie. Der Geist schreitet nie in der Intelligenz fort. Ihre Arbeiten sind wie die einer gelähmten Hand.

Hier also der Grund, warum sich diese Völker nicht anders bewegen lassen, als durch Geistesüberlegenheit; so oft sich daher ein begeisterter Feldherr unter diesen Horden zeigte, zog er immer die Massen wie einen einzigen Mann mit

sich fort und gelangte zur unbesiegbaren Macht. Jedoch waren diese Menschen seit Anfang der Geschichte nur immer das Werkzeug eines bösen Einflusses, das Werkzeug einer teuflischen Absicht, wie es die Charaktere Attila's und Dzengis-Chans deutlich zeigen.

Indessen dürfen wir sogar an diesem verderblichen und grausenhaften Geschlechte nicht verzweifeln; um es zu überwinden und zu bilden, ist es nur nöthig, daß der Norden einen Mann erzeuge, dem die Begeisterung Dzengis-Chan's, aber von Gott herrührend, eigen wäre.

Um zu begreifen, welche Rechte der russische Alleinherrscher sich anmaßt, kann man sagen, er beziehe auf sich, was die Mystiker Gott beilegen, d. h. er bringe die Ewigkeit mit der Ergründung der Tiefe seiner Allmacht zu. Der Car selbst kennt weder die Grundstütze, noch das Streben, noch den Zielpunkt seiner Macht: und hierin liegt die Gefahr der Völker, die mit Rußland im nähern Verhältniß stehen. Was hat Europa einer solchen Macht entgegenzusetzen? Kann man den russischen Kaiser einer übertriebenen Vorstellung von seiner Macht beschuldigen, wenn er nichts vorfindet, was ihm den Irrthum benimmt? Mit materiellen Mitteln kann ihn Niemand bezwingen. Auch fängt man schon an, sich davon zu überzeugen, daß materielle Mittel zu Nichts führen, so lange ihnen eine Idee nicht als Steuer dient. Welche Idee könnte man aber heute gegen den Caren aufbringen? Wollte man ihn im Namen der katholischen Idee angreifen, ihn vor seinem eignen Gewissen anklagen, daß er dem Oberhaupte der Kirche nicht gehorsam sei, so würde er antworten, andere Monarchen begingen dieselbe Sünde. Und wenn er dagegen der katholischen Kirche vorwürfe, sie habe nicht genug Kraft gezeigt; wenn er seine eignen Bekehrungswerke aufweisen und als Thatsache aufstellte, daß Rußland seit einem halben Jahrhundert acht Millionen Seelen seinem Glauben zugewandt — was würde man ihm

entgegnen? Der gute Erfolg im Bekehrungsgeschäfte muß nothwendig den Glauben in dem Bekehrenden stärken, das erlangte Resultat zu einem folgenden führen. Was die Ideen anbetrifft, in welche die französische Revolution leider ausgeartet ist, so würden diese im Kampfe mit der carischen Idee noch weniger auf Sieg rechnen können. Denn sobald es sich blos um die verbesserte materielle Existenz des Volkes handelt, so könnte der Car darthun, daß er Eisenbahnen anlege, die Fabriken vermehre, die Industrie im Lande hebe, das materielle Wohlsein seiner Völker sich sehr angelegen sein lasse, und zu dem Allen weit mächtigere Hülfsmittel besitze, als alle die in den Händen auswärtiger Projectenmacher. Uebrigens wurde nie eine Institution durch Theorien und Schriften weder gegründet noch vernichtet. Bekannt ist, welch einen schmerzvollen Weg das russische Volk durchwandern mußte, bis endlich die carische Idee Wurzel schlug. Viele Jahrhunderte haben dasselbe zu einem solchen, wie es heute ist, umgearbeitet, und es ward dieses nicht vermöge der Schriften, sondern mit dem Arme normännischer Eroberer, mit dem Eisen tartarischer Heerführer, und zuletzt mit der Scharfrichterhand zugerichtet, die von Moskaus Großfürsten gelenkt wurde. Mit keinem andern Mittel kann man auch ein Volk besiegen, als etwa durch eine Institution, durch eine ins Leben übergegangene Idee.

Betrachten wir z. B. die Geschichte der uns bekanntesten Religionen, des Christenthums und Islams. Hier sehen wir, wie das geheimnißvolle Umherwandern in der Wüste, wie namenlose Leiden und unzählige Prophezeiungen das Volk Israel zum Empfange des Heilands befähigten. Gewiß nicht unter den Athenern, die der heilige Apostel Paulus in rhetorischen Kindereien versunken fand, oder unter den Römern konnte Christus erscheinen und sich offenbaren. Der arabische Prophet traf desgleichen ein Volk, das durch seine Lebensweise, durch Ueberlieferungen, durch einen poetischen Geist fähig

war, eine phantasiereiche Offenbarung zu empfangen. Wo ist aber heute eine menschliche Gesellschaft, ein Volk, das genugsam vorbereitet wäre, eine neue Idee zu fassen? Jedes besitzt schon seine eigne.

Polen war die Verkörperung einer Rußlands entschieden widersprechenden Idee. Der Kampf dieser beiden Mächte war ein Socialkampf, und von unbezweifelt entschiedenerer Wichtigkeit als der Streit des Hegel'schen mit dem Schelling'schen Systeme, oder überhaupt aller übrigen deutschen philosophischen Systeme, die sich ohne Unterlaß gegenseitig bekämpfen und häufig nicht länger dauern als das Leben ihrer Urheber. Rußland jedoch hat Polen erdrückt. Es bleibt nun, da die von Letzterm vorgestellte Idee sich klar herausgebildet, zugleich auch zu untersuchen übrig, ob sie sich von Neuem verkörpern läßt; denn außer ihr gibt es keine hinreichende Kraft, Rußland zu überwinden, seinen Einfluß zu hemmen oder es auf eine bessere Bahn zu lenken.

Bevor wir diese Forschung aufnehmen, zu der wir auf literarischem Wege gelangen werden, werfen wir noch zum letzten Male einen Blick auf den Sitz der Slawen.

Schon haben wir das Bild dieses weit ausgedehnten Landes von oben herab betrachtet. Fruchtbare Gefilde zu beiden Seiten der Karpathen, dann nach der einen Richtung unübersehbare Steppen, gleichsam ein zweites grünes Meer neben dem schwarzen, in der Mitte undurchdringliche Wälder, nach der andern Richtung am baltischen Meere eine dichte Kette von zahlreichen Seen. Dieser ganze weite Raum war mit einer zahllosen Menge Dörfer bedeckt, die fast gleichmäßig gebaut und beinahe gleich weit von einander entfernt waren.

Worin hat sich bis heute die Außenseite jener Länder verändert? Was sehen wir nach so vielen Jahrhunderten umgestaltet? Nur die Wälder sind zum Nachtheile der Bevölkerung lichter geworden, hin und wieder gänzlich verschwunden, sonst wenig Veränderung. Hier und da in den Dörfern ein Palast, aber soviel ihrer auch sind, würden sie vereinigt weder

ein Genua noch ein Venedig ausmachen. Vier oder fünf Städte haben sich gehoben und meistens durch ausländische Einwohner und Bevölkerung. Einige Kunststraßen dienen zum Herbeiführen von Luxusgegenständen, die nicht im mindesten der Volksmenge nützen. Dies ist Alles, was die sogenannte Civilisation den slawischen Ländern gebracht hat. Von allen den Kämpfen während eines Jahrtausends, die wir betrachtet, hat die Masse des Volks nichts gewonnen; ihr Zustand ist im Gegentheil heute weit schlimmer als im 6. Jahrhundert oder als im Mittelalter, wenn wir den Beschreibungen, welche uns Jornandes, Prokopius und Saxo der Grammatiker hinterlassen haben, Glauben schenken. Das niedere Volk ist jetzt unglücklich, weil es nicht mehr die Wälder besitzt, wo es einige Nahrung und Holz zu seinen Hütten fand, weil es mit seinem Schweiße die Kunststraße bauen und unterhalten, weil es mehr Unrecht als je von seinen Herren erfahren, und den empfindlichsten Druck, den Geistes- und Glaubensdruck, erdulden muß.

Die Mongolen haben das Land nur durchzogen, die normännischen Ketzer, die Schweden, haben sich nicht lange darin aufgehalten; aber der Herr, der des Bauern Religion verhöhnt, steht alle Tage vor ihm; der Bauer sieht ihn täglich mit stolzem Haupte am Kreuze vorübergehen, auf welches er seine einzige Hoffnung gesetzt. Der Grundeigenthümer, der seinem Unterthan das irdische Gut entrissen, will in ihm noch den Glauben schwächen, der im künftigen Leben ein besseres Loos verspricht. Dies ist die äußerste Bedrückung, die moralische.

Von den Verbesserungen, die man in der Production überflüssiger Dinge hier und da eingeführt, hat das slawische Volk wenig geerntet; aber es hat auf der andern Seite bedeutend in geistiger Hinsicht gewonnen. Seine Gefühle haben sich über einen weitern Raum ausgedehnt, der Glaube hat sich in ihm mächtiger begründet. Das gesellige Leben in den

Dörfern, dessen stilles Glück unsere Geschichtsschreiber geschildert, unsere Dichter, wie Zaleski, so anmuthig besungen, dieses glückliche Leben war in enge Grenzen eingeschlossen, in die eines jeglichen Sagons (Zagon). Hundert Dörfer hätte man in Brand stecken können, und die Nachbarn würden gleichgültig zugesehen haben; dies erklärt auch, warum das Slaventhum feindlichen Einfällen so leicht unterlag. Später haben sich der russische und der polnische Bauer, ins äußerste Elend gebracht, dennoch in der Hierarchie der Menschheit emporgehoben und sind zu einer höhern Würde und zu der Erkenntniß gelangt, daß sie der Allgemeinheit des Volkes angehören. Die Landesangelegenheiten fingen an sie zu beschäftigen; sie fühlten, daß sie Polen, daß sie Russen und Mitglieder eines großen Ganzen seien.

Als sie aber ihr Glück nicht mehr im Bürgerthum jener Länder fanden, als weder Polen noch Rußland ihrer sittlichen Nothwendigkeit entsprochen, da erwachte in ihnen das Verlangen, die Ahnung einer ausgedehntern Völkerverbindung, sie wurden alle Christen, und da sie nichts mehr von der Erde zu hoffen hatten, wendeten sie ihre Blicke dem Himmel zu. Nirgends entbrannte die Liebe zu Gott so lebhaft, nirgends erhob sich der menschliche Geist so warm, nirgends ist die Hoffnung auf die Zukunft so innig und kräftig als bei den slawischen Völkern. Man kann daher sagen, daß diese in Armuth und Elend versunkenen Völker das kräftigste Werkzeug sind, welches der Allmächtige zu seinen wohlwollenden Absichten für die Welt bewahrt hat.

Wir wollen diesen Gegenstand mit einer slawischen Parabel beschließen: Einige werden die Quellen kennen, aus welcher sie stammt.

Es war einst ein Dampfschiff bestimmt für ein fernes Land. Unterwegs bemerkten die Reisenden, daß man mit einem Theile des Dampfes das Küchenfeuer ersparen und kochen könne; später wurde ein Apparat hinzugefügt, womit

man das Verdeck und die Wäsche reinigte; am Ende war man im Stande, Alles durch die Dampfkraft zu erreichen, wozu sonst Menschenhände nöthig waren. Das wohl im Stande gehaltene und mit Bequemlichkeiten reich versehene Schiff setzte seinen Lauf weiter fort. Selbstzufrieden ergötzten sich die Reisenden am Anblicke des schönen Himmels; aber auf einmal blieb das Schiff stehen: es fehlte an Kraft, die Räder zu bewegen, die Mannschaft gerieth in heftigen Zwist; denn Niemand wollte die Oeffnungen verschließen, durch welche der Dampf zu den verschiedenen Verrichtungen hervorströmte.

Und so vollbringt auch das Göttliche, das in uns ist, und wirkt alle menschlichen Werke, es gibt die Kraft dazu her und kann mit der Dampfeskraft verglichen werden; man kann es zu verschiedenen Verrichtungen benutzen, prachtvolle Bauten aufführen, großartige Geistesschöpfungen hervorrufen, industrielle Erfindungen vertausendfachen u. s. w. Die Aegyptier haben uns steinerne Pyramiden hinterlassen, andere Völker Pyramiden von Büchern, und wieder andere ihre ganze Geisteskraft verwandt, um Bequemlichkeiten des Lebens zu ersinnen. Ein Volk gibt es aber, welches das Glück hat, seine Geisteskraft bis auf den heutigen Tag ungeschwächt zu besitzen.

Neunzehnte Vorlesung.

Den 11. April 1842.

Man darf sich nicht wundern, daß die Katharina's und Stanislaw's Periode angehörenden Schriftsteller die volle Bedeutung des Kampfes, dessen Zeugen sie waren, nicht erkannt haben; denn selten vermögen Zeitgenossen die Wichtigkeit der sie umgebenden Ereignisse zu schätzen. Man bedarf mehr als Talent, um die Gegenwart zu verstehen, mehr als Genie, um die Zukunft vorauszusehen, während es so leicht ist, die Vergangenheit zu beurtheilen.

Die Schriftsteller dieser Periode besaßen blos Talent, nur einige hatten Genie. Und wenn man sie des Leichtsinns, der Sorglosigkeit und der Neigung zu auswärtigen Dingen zeihen kann, so haben sie diese Verschuldungen gar schrecklich gebüßt.

Wir haben schon erwähnt, daß die letzten Blätter der sogenannten Stanislaw'schen Literatur das traurigste Gepräge in der slawischen Geschichte tragen; sie bilden gleichsam den Trauerzug, der das Vaterland zum Grabe geleitet: alle damaligen Schriftsteller starben vor Trauer und Gram.

Zuerst verlor der an ihrer Spitze stehende so berühmte und fruchtbare Naruszewicz plötzlich seine ganze Kraft und Energie, wie auch jenen Humor, der ihn in den hohen Zirkeln Warschaus so sehr auszeichnete. Alle seine Hoffnungen waren auf der Einsicht und Geschicklichkeit des Königs basirt,

die Entthronung Stanislaw August's stürzte ihn in Verzweiflung. Die Hauptstadt verlassend, begab er sich in seine Diöcese, und brachte dort sein Leben in Tage langem, dumpfem Hinbrüten zu. Von der Literatur sprach er nicht einmal gern, um politische Neuigkeiten kümmerte er sich ebenso wenig, und kaum besaß er den Muth, Trost in der Religion zu suchen die er seit längerer Zeit auszuüben unterlassen hatte. In einem solchen Zustande starb er, beinahe vergessen von allen seinen Landsleuten, Freunden und Gönnern.

Dem anmuthigen Schriftsteller Kniaźnin, der am Hofe der Fürsten Czartoryski ein vergnügtes Leben geführt, raubte die Nachricht von der Niederlage bei Maciejowice die Sinne. Er wurde nicht mehr geheilt und quälte sich noch dreißig Jahre hindurch, bevor er starb.

Der eitelste von Allen, der Tausendkünstler Trembecki, der in allen Hauptstädten Europas seinen Wohnsitz hatte, unzählige Zweikämpfe bestand, und sich rühmte, daß man ihn in Paris den Umbringer der Marquis (tueur de Marquis) nannte; dieser Kammerherr, Spaßvogel, Hofmann und lustige Theilnehmer aller fröhlichen Gelage, fiel gleichfalls gegen das Ende seines Lebens in einen völligen Blödsinn. Im Bauerkittel lief er barfuß im Garten Potocki's umher, bei dem er, so zu sagen, das Gnadenbrot aß. Es blieb ihm nur eine gewisse Spur poetischen Geschmacks übrig, die ihn staunen machte, wenn man ihm seine eignen Verse vorlas, und ihn fragte, wer der Verfasser sei.

Der komische Dichter Zabłocki begab sich nach dem Sturze Polens ins Kloster. Niemcewicz, dem ein langer und schmerzvoller Lebenslauf noch vorbehalten war, seufzte damals in Ketten.

So sind alle diese Schriftsteller das Opfer ihrer Vaterlandsliebe geworden, ein Beweis, daß sie in der Tiefe ihrer Seele stets eine volksthümliche Idee nährten; nur fehlte es ihnen an Kraft, um sich von den Sitten und Lehren ihres

Zeitalters zu befreien, um die Fesseln zu zerreissen, die ihnen der Geist der Zeit und die Verhältnisse aufgelegt hatten. Das auflodernde Praga erwärmte plötzlich ihre Seelen, aber es lähmte zugleich ihre ganze Geisteskraft: nicht mehr fähig, sich umzuschaffen, fühlten sie doch sehr, daß sie ihrem Berufe nicht entsprochen hatten. Man kann sie mit jenen Wahnsinnigen vergleichen, die ihr ganzes Leben verwirrt, kurz vor ihrem Tode die Besinnung erlangen, sich an Alles erinnern, ihren Irrthum begreifen und sterben, nachdem sie über sich selbst geweint haben.

Indessen trat das triumphirende Rußland Polen mit Füßen, und die russische Literatur erklang von Siegesgeschrei. Derzawin pries mit seiner mächtigen Stimme die glücklichen Thaten Suwarow's, und man kann von ihm sagen, daß er der letzte wahre russische Dichter gewesen, sowie Suwarow der letzte General, den der Geist des Carenthums belebte. Dieser Geist stellt, wie bekannt, den Grundsatz der unaufhörlichen Unterjochungen auf. Derzawin ist sein treuer Repräsentant: er treibt die Russen zum Vordringen, ruft Beifall ihren Eroberungen, tadelt und verwünscht ihre Feinde. Unter seinen berühmtesten Oden zeichnet sich die auf die Erstürmung Warschaus aus. Die Anlage, der Gedanke, die Tendenz sind ziemlich gewöhnlich. Er beginnt mit der Schilderung eines Gewitters und vergleicht damit das Herankommen Suwarow's; dann beschreibt er den Sturm auf Warschau und stellt über dieses Bild die Manen der russischen Fürsten, in deren Mitte Peter den Großen, gleichsam zum Feste nach Art der heidnischen Götter versammelt, wobei der Dichter Lomonosow die Siege Suwarow's besingt. So gewöhnlich diese Schilderung erscheint, so zeigt doch diese eine ungemeine Stärke des Styls und Ausdrucks. So sagt er zum Beispiel von Warschau:

„Da liegt sie, die Verrätherin! Mit niedergeschlagenen Augen blickt sie um sich her; Gewissensbisse nagen an ihrer Brust, daß sie eine zärtliche Seele verwundet, weil sie einem

verkehrten Rathe Gehör gebend das Schild Katharina's von sich gestoßen hat. Der Adler ist über die bösartige Hyder hergefallen; kommet ihr Löwen und versuchet sie ihm zu entreißen."

Diese Herausforderung der Löwen bezieht sich auf die Mächte Europa's und ganz besonders auf Frankreich, dessen Interesse nach der Volksmeinung aller Slawen von der Sache Polens unzertrennlich ist. Merkwürdig bleibt, daß auch Puschkin, der gleichfalls den Sturm Warschaus besingt, auf eine ähnliche Weise die Franzosen herausfordert und den geschwätzigen Studenten, wie er sie nennt, zuruft, sie sollten nur kommen, Rußland seinen Raub zu entreißen.

Wir haben schon gesehen, weshalb die Polen bei den Russen für Empörer und Verräther gelten; es wird uns also nicht befremden, wenn, gemäß derselben Ansicht, das revolutionaire Frankreich im Angesichte Rußlands als ein empörungssüchtiges und verrätherisches Volk erscheint. Die Morgenröthe der französischen Revolution hat alle Völker mit gleichem Jubel begrüßt; die Dichter verschiedener Länder, wie Mack, Klopstock, Goethe, Hymnen zu ihrem Lobe anstimmend, verhießen Europa den Eintritt in eine ueue Weltepoche; Niemcewicz übersetzte französische Stücke für das Warschauer Theater; nur die russischen Dichter entbrannten dagegen in Haß, weil sie instinktmäßig das Streben jener Idee erriethen. Von der Zeit an läßt sich sogar eine Veränderung in der Schreibart Derżawin's bemerken. Vorhin nichts weiter als Rhetor, wird er jetzt sogar ernstlich zürnend, zuweilen aber ängstlich, was man in der Ode auf die Todtenfeier Ludwig's XVI. und in jener, wo er den Kaiser Napoleon verwünscht, ersehen kann.

Wohl kann man Derżawin seinen Nationalstolz vergeben, aber nichts konnte ihn berechtigen, die Polen Elende zu schimpfen, und was noch mehr Staunen erregt, sie anzuklagen, daß sie die zärtliche Seele der Kaiserin Katharina nicht zu würdigen verstanden.

Als Gegner Frankreichs sucht er noch eine Stütze für sich in den Vorstellungen des russischen Geistes. Früher war die Gottheit für ihn in ganz abgeschlossenen Räumen, jetzt bringt er sie auf die Erde herab. Nicht einer seiner Verse enthielt früher etwas über die bestehende Religion, nun fühlt er ihre Nothwendigkeit, um als Feind der Revolution ausrufen zu können:

„Antwortet uns, ihr Petionen — wendet er sich an die Franzosen vom Tode Ludwig's XVI. sprechend — antwortet uns, weshalb habt ihr euren Monarchen und Vater, die Verdienste, die Religion und die Gesetze umgebracht?"

Am wenigsten kann Derzawin begreifen und wird fast rasend, daß sich Leute gefunden, die, frech genug, ihre Hände an das Haupt des Königs, an ein gekröntes Haupt legten.

Er vergißt sich hierbei bis zum Vermengen der Begriffe, denn als Katharina auf die Polen losschlug, um demokratische Grundsätze gegen den Despotismus Stanislaw August's, wie sie sagte, zu schützen, da hat Derzawin den Cäsar verdammt: Cäsar galt ihm damals für einen Empörer, für einen gewissen Stanislaw August, der die Freiheit seines Landes umwarf, jetzt aber, da er gegen Frankreich Verwünschungen ausstößt, verdammt er den Brutus. Brutus, ein Feind des Cäsar, kommt ihm als Jakobiner, als Revolutionair vor. In dieser Ode gibt es jedoch Strophen, die man vortrefflich nennen könnte; besonders schön ist die letzte:

„Donnere o Fluch! Mache erbeben die Gewölbe dieses Heiligthums — so spricht er von der Kirche, wo die Todtenfeier zum Andenken Ludwig's XVI. gehalten wurde — rufe herab die Gerechtigkeit des Himmels. Donnere, o Muse, wecke Reue in den Herzen, erwecke ein und dasselbe Gefühl in ganz Europa, die Begierde zur Rache für das gekrönte Haupt. Donnere . . . . aber schon brüllen die Donner auf den Flügeln der Adler getragen."

In der Ode auf die Erstürmung von Warschau bricht

der ehrgeizige Gedanke des Carenthums mit seiner Macht, der ganzen Welt zu drohen, klar hindurch. Derzawin sagt ganz deutlich zu den Russen:

„O! du mit dem Blitze vergleichbares Volk, überall fest und einmüthig, du verstehst den Tod und die Mühen zu verachten. Nur dem Einen Caren unterworfen, wirst du mit ihm allein durch die Waffen den Glauben zu verbreiten vermögen. Großer Geist! dein Gott mit dir. Wozu sind dir Traktate? O, Rußland, mache nur einen Schritt vorwärts, und die ganze Welt ist dein!"

Der letzte Vers klingt besonders im Russischen vortrefflich: „na tschto tiebia Sojusch — o Roś — schagni-i wsia Twoja wsielenna." (Na czto tiebia sojusz — o Ros — szagni-i wsia Twoja wsiellenna).

Wir haben also Beweise, daß darin keine Uebertreibung war, was wir oben von dem versteckten Gedanken der russischen Literatur bemerkten. Einem solchen Gedanken hatte Polen in jenen Tagen, wo ganz Praga unter dem Schwerte fiel, nichts gegenüberzustellen. Einige von den Vaterlandsfreunden wollten noch das Vergangene bewahren, andere von ihnen ahmten den Franzosen nach und ließen die Bürger von Warschau die Marseillaise singen, die kaum wußten, wo und was Marseille war. Es war keine Begeisterung vorhanden, die Kraft gehabt hätte, einen Ton von sich zu geben, der dem gewaltigen russischen Tone Derzawin's entsprochen hätte. Erst später aus der Mitte der polnischen Legionen ließ sich die Herausforderung an Rußland im Namen des Volksgeistes und Lebens vernehmen. In der Zeit Stanislaw's war kaum der Charakter der Führer ihrer Sendung angemessen. Wir wollen hier wenigstens einen von ihnen erwähnen, einen minder bekannten, der aber desto mehr Aufmerksamkeit verdient, da er zugleich Schriftsteller ist: er hinterließ Tagebücher oder vielmehr eine Beschreibung seiner Begebenheiten für die eignen Kinder verzeichnet. Wir meinen Kiliński, den ersten Stadt-

bürger, der in der neuern Geschichte Polens hervortritt. Johann Kiliński, ein Schuhmacher von Profession, später Magistratsrath der Stadt Warschau, stand während der Schilderhebung unter Kościuszko in großer Gunst und Achtung, sowohl bei allen Stadtbewohnern als besonders bei den höhern Zünften und Handwerken. Als daher der Aufstand in der Hauptstadt schon im Gange war, sah man allgemein in ihm den Anführer der städtischen Volksklasse, denn seine Vaterlandsliebe, seine Bereitwilligkeit zur Aufopferung und Einsicht war Allen bekannt. Neben seiner Einfachheit und heißen Vaterlandsliebe hatte er indessen gar keine politische Meinung, gar keine Theorie in sich; seine Zeitgenossen machten ihm sogar den Vorwurf, daß er sich an keine Partei anschließen wollte: es war ihm um Polens Ehre und Größe zu thun, er fühlte tief dessen Erniedrigung und wünschte, sich seinem Heile zu opfern, wenn er gleich Manches nicht begriff. Seine Tagebücher, erst im späten Alter geschrieben, enthalten viele bemerkenswerthe Einzelheiten und geben das treue Bild seiner edlen Seele. So z. B. jene Stelle, wo er erzählt, wie ihn Repnin in seinem Gefängniß zu Petersburg besucht:

„Als ich die erste Nacht daselbst zugebracht, kam gleich des Morgens um zehn Uhr der Minister der Kaiserin, Repnin, mit fünf andern Officieren zu mir; mit diesen hatte ich kein übles Zusammentreffen. Bei seinem Eintritte richtete er zuerst folgende Worte an mich: Kanaille, Du hast für ihn in Warschau Stiefeln gemacht — wobei er mit dem Finger auf einen Officier hinwies. Ich blickte also den Officier an, den ich zum ersten Male vor mir sah, und gab ihm sogleich zur Antwort, daß ich in meinem Leben weder diesem, noch andern Stiefeln verfertigt habe. Da wiederholte dieser Minister noch einmal dasselbe, und so ward ich gezwungen, ihm die Wahrheit zu sagen, daß nämlich diejenigen Moskowiter, denen ich in Warschau Stiefeln gemacht, nicht mehr am Leben seien. Dann fragte er mich, weshalb ich die Herren in Warschau ge-

hängt, worauf ich ihm wieder antwortete, daß nicht ich, sondern der Henker sie gehängt habe. Auch verlangte er zu wissen, warum sie gehängt wurden? Ich sagte ihm also, daß der Büttel sie für den Verrath am Vaterlande gehängt habe, auf daß sie fernhin nicht mehr das Land verrathen könnten. Dann fragte er mich, ob ich Russen zu Warschau erschlagen? worauf ich ihm sagte, daß ich ihnen nur Angst eingejagt, damit sie aus Polen sich entfernen möchten; denn sie wären dorthin nicht eingeladen. Da sagte er zu mir, er würde mir 500 Stockhiebe aufs bloße Hemd dafür geben lassen. Ich erwiderte ihm, daß ich zum ersten Male davon höre, wie ein gefangener Oberst mit Stöcken geprügelt werden solle, da wir sie in Polen nicht also behandelt hätten. Der Minister riß, um mich zu erschrecken, seinen Pelzrock auf, zeigte mir, daß er drei Sterne an seinem Kleide hätte, und daß es in seiner Gewalt stände, mich mit Stöcken schlagen zu lassen. Da sagte ich, ich hätte vor ihm allen möglichen Respekt, aber ich ließe mich eher todtschlagen als mit Stöcken prügeln. Da befahl mir dieser Minister, vor seinen Sternen zu zittern, worauf ich ihm entgegnete, daß ich Tausende von Sternen am Himmel kenne, daß ich niemals vor ihnen gezittert habe und auch niemals zu zittern gedenke."

Diese letzte Antwort ist in der That erhebend. Kiliński bereitete sich zum Aufstande mit Andacht vor; man findet in ihm nichts Aehnliches, wie bei Kollataj oder bei irgend einem andern der damaligen Revolutionsführer. Er erzählt mit wunderbarer Bescheidenheit:

„So hatte ich, Armer, also Niemanden, der aus dem Volke sich an die Spitze gestellt hätte, es kam folglich dahin, daß die Officiere in mich drangen, ich solle mich darein ergeben, Anführer des ganzen Aufstandes zu sein, obgleich es mir sehr schwer fiel, mich zu entschließen; denn wie sollte ich es anfangen, ohne das Mindeste von der Kriegskunst zu wissen? Damals nämlich glaubte ich noch, daß nur diese

allein die Feinde vernichten könne, aber wie ich sehe, ist dieses durchaus nicht wahr; denn die Taktiker haben sich verkrochen, und nur wir, die wir die Unkundigen waren, haben Stand gehalten. So wurde ich denn also gezwungen, mich nach der Taktik jenes Römers, des Bruders Schuhmacher, umzusehen, der wahrscheinlich davon ebenso viel als ich und nur das verstand, was zu seinem Leisten nöthig war, und dennoch die Feinde verjagte. Als mich also der liebe Gott die Mittwoch erleben ließ, rechnete ich zuerst ab mit meinem Gewissen durch die Verrichtung der Beichte, in der Absicht, daß uns Gott glücklich beginnen und enden lassen möchte. Nach vollbrachter Andacht, besuchte ich sogleich in Gemeinschaft mit Officieren alle Zunftmänner und Aeltesten, und gab einem Jeden von ihnen die nöthige Instruktion, damit er wisse, auf welcher Straße und zu welcher Stunde er eintreffen solle. Um ein Uhr Nachts kehrte ich zurück, wo ich sogleich mein Testament niederschrieb, damit sich nach meinem Tode die Mutter mit den Kindern nicht zanken möchte, und legte es meiner Frau aufs Bett, damit sie dasselbe beim Erwachen durchlese."

Um drei Uhr Morgens weckte Kiliński über 200 Leute, die bei ihm übernachtet hatten, und ging auf die Straße. Die Beweise seiner Tapferkeit und Geistesgegenwart sind außergewöhnlicher Art; aber in der Beschreibung seiner Thaten sucht er die Wichtigkeit derselben zu verringern. Es trieb ihn weder Ruhmsucht noch Haß an, und in der That schien er die Russen nur verscheuchen und verjagen zu wollen. Unter allen Polen, welche Tagebücher geschrieben, ist er der einzige, der sich nicht rühmt, Feinde getödtet zu haben; es ist ihm beinahe zuwider, sich des Wortes tödten zu bedienen, und er sagt daher gewöhnlich, daß er diesen oder jenen weggeräumt oder beruhigt hat und dergleichen, wie in folgender Stelle:

„Als ich nach meiner Wohnung zurückkehrte, um Waffen zu holen, war ich schon sehr aufgeregt, und nahm daher den Hirschfänger des Geistlichen Mayer, den er bei sich hatte, mit;

und da kam eben ein russischer Officier auf mich zu, mit dem ich sogleich den Anfang machte. Als ich ihn schon beruhigt, rief ich meinen Leuten zu, daß sie meinem Beispiele folgen sollten. Da kroch mir wieder ein russischer Capitain hervor, den ich auf das Eiligste wegräumte, damit er nicht seine Compagnie gegen uns commandiren möchte. Da stieß ich dann noch auf einen Kosaken, der gleichfalls aus seinem Versteck herauskam, und so gab ich ihm auch Etwas ins Genick, damit er weder Männer noch Weiber mit seiner Picke ferner morde."

Nach Befreiung der Stadt wurde der Schuhmacher Kilinski in einem so aristrokratischen Lande, wie Polen dazumal war, zum Mitgliede des einstweiligen Rathes und später zum Vertreter im höchsten Nationalrathe ernannt. Er nahm Sitz unter den höchsten Personen; aber dies hat nicht im Geringsten seine Lebensansicht geändert: er beneidete sie weder um Reichthümer noch Rang, benahm sich gegen sie, wie früher und wurde sowohl von ihnen als vom Volke geschätzt. Auch hatte er nicht nöthig, sich keck diesen Magnaten gegenüber zu stellen; denn in seiner Seele fühlte er sich ihnen gleich. Das edle Gefühl seiner Würde drückt er selber lebhaft aus, indem er von Igelström spricht:

„Gott hat mich am Leben gelassen, auf daß ich mich noch tief in des Generals Gedächtniß eingrabe, damit er nicht vergesse, was ein polnischer Schuster ausrichten kann, der ihm an Leib und Seele gleichzukommen wohl fähig ist. Aber wie viel gibt es nicht übermüthige Despoten, die in ihrer Blindheit und Hoffahrt verharrend, durchaus sich nicht vorstellen können, wie sie der geringste Mensch so besiegen kann, daß sie vor ihm bis über das schwarze Meer flüchten müssen. Und warum? Weil der Geringste ihnen an Leib und Seele gleicht; aber weil kein Despot jemals begreift, daß er von einem Schwachen überwältigt werden könne, so werden wir es weiter unten sehen, wie er vor mir, einem Warschauer Schuster,

hat flüchten müssen, und obgleich ihm Rang und Orden nicht einmal erlaubten, auszureißen, so vergaß er dies dennoch, und lief sogar ohne Begleitung so hastig vor mir davon, daß Kies und Funken stoben, damit ihn nur der Schuster nicht einhole; sonst hätte er wohl vor mir, wie vor meiner Tugend, zittern müssen."

Er ist einer der schönsten Charaktere in dem Aufstande unter Kościuszko. Zur strengen Gefängnißstrafe verurtheilt, wurde er nach Petersburg geschleppt und in einem Thurme verwahrt, aus den ihn die Großmuth Paul's rettete. Er ist der Einzige, der in der Beschreibung seines Lebens und der gleichzeitigen Ereignisse Niemanden beschuldigt, und das Unglück Polens nicht im Verrathe sucht.

Seit der Konföderation zu Bar bis auf den heutigen Tag schreiben die Polen den Grund ihrer Unfälle und Niederlagen häufig Verräthereien zu. Pukawski war der Erste, der Verrath rief, und seitdem wiederholt sich dieser Ruf fortwährend.

Erwägen wir ein wenig dies erschütternde Verhängniß, welches die Polen geneigt macht, sich gegenseitig des Verraths anzuklagen. Wunderbar genug, gibt es in Europa nur zwei Völker, nämlich die Polen und die Franzosen, die ihre Führer und Mitbürger dieses Verbrechens zeihen. Den Alten war der Begriff des heutigen Worts Verrath unbekannt. Bei den Römern hieß verrathen tradere so viel, als von seinem Platze während des Kampfes weichen, seine Pflicht als Soldat in einem wichtigen Falle nicht erfüllen; aber daß man dem Vaterlande entsagen, es geradezu verkaufen könnte, das haben die Römer nimmer begriffen. Der Verrath im wahren Sinne erscheint eigentlich erst mit dem Christenthume. Judas gibt das Vorbild und darnach vermehren sich die Fälle, besonders während der Kreuzzüge. In allen Ritterromanen finden wir neben den Helden und treuen Rittern zu gleicher Zeit auch Verräther. Wie soll man sich das erklären? Es

scheint, daß hierin gerade der Beweis einer großen Bestimmung liegt, welche die Vorsehung Polen und Frankreich vorbehalten hat. Denn in der That, was heißt verrathen? Eine Idee verläugnen, die für die Ausführung zu schwierig ist, sich von einer schweren Pflicht entbinden, um zeitliche Vortheile sicher und leicht zu gewinnen. Die Engländer haben keine Verräther aufzuweisen, die neue Geschichte Rußlands zeigt keinen einzigen; denn wenn das Ziel selbst auch dem kürzesten Blick erreichbar, wenn die Mittel, die zu diesem Ziele führen, im vollsten Maße vorhanden sind, dann gibt es nichts, was locken könnte, vom Streben abzulassen, vom Posten zu weichen; dann ist ein wenig heißes Blut, ein Nervenantrieb hinreichend, um in der Arbeit auszuharren und der Gefahr zu trotzen.

Wenn aber auf der einen Seite eine wirklich moralische Idee steht, die nicht völlig in die Berechnung des materiellen Wohlseins herabgezogen, das aufgepflanzte Ziel nicht für jedes Fassungsvermögen ist und nur der edlere Geist es in der Zukunft erblicken kann, wenn auf der andern Seite uns alle materiellen Vortheile an sich ziehen, wenn man für eine ungewisse Zukunft eine sichere Gegenwart sich bereiten kann; dann ist es außerordentlich schwer, den Lockungen nicht zu unterliegen.

In den Kreuzzügen z. B., als es nöthig war, Gott weiß wohin zu gehen, um eine unbekannte Stadt zu erobern, die Festung des heiligen Johannes von Acre zu belagern, Hunger, Durst und alles mögliche Elend zu ertragen und dabei zu kämpfen, da fehlte vielen Rittern die Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, sie verließen ihre Reihen nnd luden Fluch und Schande auf sich.

Frankreich führte öfters in einem erhabenen Interesse, nach der heutigen Beurtheilung der Dinge, für eine sehr wenig Vortheil gewährende Sache Krieg, Polen kämpfte fortwährend ebenso; man kann sagen, daß sein ganzes Bestehen

nichts weiter ist, als ein ununterbrochenes Ringen mit der Gegenwart, um eine bessere Zukunft. Es darf uns daher nicht befremden, wenn kleinmüthige und sogar halbkräftige Seelen häufig des Landes Interesse verlassen haben. Ja, was noch mehr, diesem Interesse kann Niemand zweckmäßig dienen, der den Nutzen auf der Stelle ernten will, und sich auf die Macht der menschlichen Berechnungen stützt. Solche Leute haben fast immer nur der Idee geschadet, die sie vertheidigen wollten.

Obige Betrachtung war am rechten Orte, weil in der slawischen Literatur es gerade die polnische ist, wo wir eine ganz besondere Erscheinung, eine nirgends sonst bekannte Klasse von Schriftstellern erblicken, die ihr Vaterland verrathen, den Namen und den Glauben ihres Landes verleugnen, die Geschichte schänden, die Sitten verläumden, den Volkscharakter anschwärzen und förmlich mit Wuth die treuen Vaterlandssöhne verfolgen, um selbst der Verfolgung zu entrinnen, oder sich Rücksichten bei den Bedrückern zu erwirken. Namhaft sogar müssen wir die Bekanntesten unter ihnen machen, die die Fahne der Abtrünnigkeit erhoben. Diese sind Senkowski, Graf Gurowski und der für einen Forscher slawischer Alterthümer gehaltene Maciejowski.

Uebrigens leicht möglich, daß Polen bestimmt ist, das vollständigste Muster eines politischen Verräthers zu liefern, sowie das Christenthum den Erzverräther des religiösen Glaubens hervorbrachte.

Zwanzigste Vorlesung.

Den 19. April 1842.

Der Vorstellung gemäß, welche wir von dem Charakter der Slawen haben, und wie er sich am reinsten im niedern Volke ausprägt, finden wir nur einen Schriftsteller in der Zeit Stanislaw August's, der auf den Namen eines slawischen Dichters Anspruch machen kann. Es ist dies Franz Karpiński, der so zu sagen mehr der slawischen Literatur im Allgemeinen, als der polnischen besonders angehört.

Karpiński, geboren im Russinen-Lande im Kobryner Kreise, einem Landstriche, der zwar weniger in der Ferne bekannt ist, aber bei den Einheimischen als das Vaterland vieler Volksdichtungen in großem Rufe steht. Alle berühmten Idyllen-Dichter des 16. Jahrhunderts sind Landsleute Karpiński's. Er unterscheidet sich von den alten polnischen Dichtern dadurch, daß er mehr natürlich, diese mehr künstlerisch sind. Wir wollen zwar den Dichtungen des Symonowicz und Anderer nicht ganz die Originalität absprechen, allein es läßt sich leicht bemerken, daß sie besonders Kunstwerke zu liefern, das Reich der Dichtung, in dem sie sich bewegten, zu verschönern strebten. Sie, die Söhne einer glücklichen Zeit, hatten nur die künstlerische Annehmlichkeit, das Spiel der Dichtung im Auge; Karpiński dagegen ist mehr aufrichtig, folgt keinem fremden Vorbilde, hängt keinem besondern Systeme an; er singt

frei wie der Vogel, und ergießt seine Empfindungen, wie er sie im Herzen fühlt. Er versetzt sich nicht in das goldne Zeitalter, in das Feengebiet der alten oder neuen französischen Idyllen, sondern nimmt Ereignisse oder Charaktere geradezu aus dem ländlichen Leben, das ihn wirklich umgibt. In seinen Tyrsiden und Korydonen erkennt man ganz genau den Landmann und die kleinen, in einem polnischen Dorfe zusammen lebenden Landedelleute. Daher ward er so populair bei jener zahlreichen Klasse, die gleichsam ihr Bild in seinen Idyllen erkannte. Dessenungeachtet erregte er keine Aufmerksamkeit bei den sogenannten gebildeten Dichtern, welche, obgleich sie seine Werke gelesen, doch blos die französische Poesie vergötterten. Man ließ ihm so zu sagen keine Ruhe mit jener Vergötterung und zwang ihn beinahe, einige französische Dichter, z. B. Delisle, zu übersetzen.

Alle Poesien Karpiński's, die Uebersetzungen ausgenommen, haben eine religiöse Färbung und meistens den Charakter der Sehnsucht. Man kann sie als klassisch, als musterhaft betrachten. Es finden sich unter ihnen Gesänge, die neben die schönsten Goethe'schen zu stellen sind, und schwer läßt sich eine Dichtung finden, die so anmuthig und so abgerundet wäre. Die Form unterscheidet sich jedoch sehr von derjenigen, welche die Dichter aus der Periode Stanislaw's beobachteten. Sie ist nicht blos künstlich, sondern zugleich begeisternd. Die Kunst geht hier mit der Begeisterung Hand in Hand, sie verbinden sich auf eine glückliche Weise. Zu den schönsten und bekanntesten gehört die Idylle „Laura und Philon." In den Strophen derselben ist Alles national, polnisch: das Bild der Landschaft, das Hundegebell, das man gewöhnlich Abends in unsern Dörfern hört, der Wald, bei dem der Gesichtskreis zu enden pflegt, die Himbeeren, der Blumenkranz, mit einem Worte, jede Kleinigkeit ist aus dem gewöhnlichen Leben in Polen entnommen.

Hier hat der Professor einige Strophen übersetzt citirt,

mir, dem Uebersetzer, ist es unmöglich, diese wundervolle Herzenseinfalt und das Anmuthige derselben im Deutschen weder in Prosa noch in Versen wiederzugeben, und aufrichtig gestanden, da sich die Extreme gewöhnlich berühren, würde diese Dichtung nicht poetisch wiedergegeben, so würde sie sich schlecht ausnehmen. Daher schreibe ich sie in ihrer ursprünglichen Sprache nieder, Andern überlassend, die Schönheit derselben dem deutschen Publikum verständlich und fühlbar zu machen.

Już miesiąc zaszedł, psy się uśpiły
I coś tam klaszcze za borem.
Pewnie mnie czeka mój Filon miły,
Pod umówionym jaworem.

Nie będę sobie włosów trefiła,
Tylko włós zwiążę splątany.
Bobym się bardziéy jeszcze spoźniła,
A mój tam czeka kochany.

Wezmę z koszykiem maliny moje,
I tę pleciankę różowę:
Maliny będziem jedli oboje;
Wieniec mu włożę na glowę. —

Die ganze Poesie Karpiński's trägt das Gepräge des Einheimischen und Gegenwärtigen. Es wäre sehr interessant, die Erzeugnisse dieses Dichters einzeln durchzugehen und mit den Liedern der serbischen und montenegrinischen zu vergleichen; aber da wir die allgemeine slawische Literatur betrachten, so müssen wir denselben von einem andern Gesichtspunkte beurtheilen. Wir müssen erwägen, wie sich in ihm die Idee des Volkes und der Zeit kund gibt, und in religiöser und politischer Hinsicht seine Werke untersuchen.

Zur Zeit Stanislaw August's war Karpiński der Einzige, der seiner Religion treu blieb, er war es, der so richtig den Ton des Gebetes zu treffen wußte, und deshalb hat er auch das große Glück, bei seinem Volke Anerkennung zu finden. Noch bei seinen Lebzeiten sang man in allen katho=

lischen Dorfkirchen Polens seine Lieder voll Gefühl und einfacher Anmuth. Was jedoch die Religiosität betrifft, so hat er sich buchstäblich an die ceremoniellen Vorschriften der Kirche gehalten und sein Talent weder dazu benutzt, den Glauben gegen die Anfälle der Zeit zu schützen, noch denselben zu entfalten und der Zeit anzupassen. Mit Recht schreibt ihm ein Kritiker, wie Brodziński, einen Charakter zu, der den Slawen überhaupt eigen ist, nämlich eine passive Treue, einen gewissen Widerstand. In der That hat er sich zwar dem allgemeinen Andrange der Zeitumstände widersetzt; aber er kämpfte nicht dagegen, er litt und verblieb in der Religion und vereinte sein Wesen mit dem des Volkes, er war so ganz ein polnischer, ein slawischer Kmiec, oder ein Slawe, der sich von der Donau her unter die Polen verirrte. Er vergaß die ganze Religionsgeschichte seiner Heimath, scheint ein neubekehrter Christ zu sein, beseligt in der neuen Religion, von ihren Dogmen ergriffen, der aber aus diesen Dogmen kein Leben schöpft und keine weitern Folgen ableitet.

Als politischer Dichter steht er einsam da, nimmt keinen thätigen Antheil an der großen Bewegung während der Regierung Stanislaw August's. Kaum schrieb er einige rührende Melodien, die er der Sache des Vaterlandes widmete, worunter das Lied gehört auf den 3. Mai 1791, die glücklich beendete Constitution des Landes und die Elegie: Klagen eines Sarmaten am Grabe Sigismund August's, des letzten polnischen Königs aus dem Stamme der Jagellonen. Mit letzterer beschließt er seine dichterische Laufbahn, denn auch er verstummte mit Polens Untergange und legte, wie er selbst sagt, seine Leier am Grabe Sigismund's nieder. Hier einige Strophen von den Klagen eines Sarmaten:

„Du schläfst Sigismund! Deine Nachbarn aber haben sich selbst zu Gast in Dein Haus geladen!
Du schläfst! und Deine Kinder mühen sich zu empfangen diejenigen, die Dir huldigten, die Dich ehrten.

Bittere Erinnerung, wenn das Glück entweicht, warum verschwindet nicht auch die Erinnerung an dasselbe?

. . . .

„Du, mein Vaterland, so bist Du denn gefallen, einst so berühmt und mächtig!
Das Du einst vom Meere zum Meere hrrrschtest, besitzest jetzt kein Endchen Land fürs Grab!
Welch' Leid erwecket nicht diese große Leiche, in diesem Körper war das Leben von Millionen."

. . . .

Dann spricht er von der Emigration, die schon dazumal begann:

„Nach solchen Schlachten zerstreuten sich die Einen voll Verzweiflung in die weiten Fernen!
Andere gedrückt von dem tiefsten Elend, betteln um Almosen an ihren eignen Hausthüren!
Noch Andere verschenkt an Moskowiter und Deutsche weinen, Fremdlinge auf ihrer Väter Acker.

. . . .

„Der mit theurem Blute gedüngte Boden weidet das wilde Roß und den rohen Kriegsknecht.
Die hungernden Kinder aber muß die arme Mutter die Sprache des Gebieters lehren!

. . . .

„O Weichsel! nicht der Pole trinkt aus dir Wasser, seine Spuren verwischen sich ja fast sogar,
Heute muß er verhehlen seinen Namen, an welchem so viel Ruhm die mächtigen Vordern geknüpft!
Schon neigt dem weißen Adler und verbrüdertem Ritter zu Roß die Welt sich nicht mehr wie vor Jahren."

. . . .

Endlich ruft der Dichter schmerzvoll:

„Hier, Sigismund! an Deinem Grabe lege ich,
Da kein Wind uns mehr erfrischen soll,

Das für jetzt unnütze Geräth,
Schwert, Heiterkeit, Hoffnung
Und diese meine arme Laute nieder!
Siehe, das ist all mein Gut!
Nur die Thränen allein sind mir treu verblieben!"

Karpiński zeichnet sich besonders in Schilderungen trauriger Schicksale aus. Zu seinen schönsten Erzeugnissen gehört das in unserer Literatur so bekannte, elegische Gedicht: „Ludgarda", dessen Inhalt der Chronik und dem Ueberreste eines Volksliedes von dieser unglücklichen Königin entnommen ist, die auf Befehl ihres Gemahls Prsemysław ermordet wurde.

Ludgarda, eine geborne syrbische Fürstin, vertraut den Winden ihre Klage an die Mutter, als sie sich in Gefahr sah, wie folgt:

„Wehet ihr Winde aus dem Osten!
Durch euch an mein Geschlecht
Entsende ich die Klage, gefüllt
Mit meiner gekränkten Liebe.
Die traurige Mutter wird die Hände ringen,
Dem Unglücke sogleich Glauben schenken,
Mir die wackern Brüder zur Vertheidigung
Senden, und Tausende syrbischer Bogen.
Wehet ihr Winde aus dem Osten u. s. w.

„Doch haltet ein, tapfre Serben!
Hemmt die gewaltigen Hiebe.
Wenngleich mich Prsemyslaw verderben
Will, will ich ihn jedoch vielmehr lieben.
Nur beklag' ich mich darob,
Daß mein Frühling so dahinzieht,
Er mich meiner Jugend beraubt;
Bessern könnte er sich vielleicht.
Wehet ihr Winde aus dem Osten u. s. w.

„Glücklicher bist Du, Landjungfrau!
Der die Liebe ein Geheimniß,
Die Du noch nicht den Gebieter des Herzens kennst:
Und auch Du, die Du liebst, wiedergeliebt,

Ich, Gattin des tapfern Königs,
Liebe ihn, die Verschmähete,
Daß, sobald der Verzweiflung Schrecken mich erfaßt,
Lästernd ich fluche mir und Gott.
Wehet ihr Winde aus dem Osten u. s. w.

Die Königin flehet noch zu ihrem Gemahl, ihr nur mit einem Lächeln das Glück wiederzugeben, und ruft dann in Verzweiflung:

Doch er ist unerbittlich! . . . .
O! jetzt will ich zur lieben Mutter
Gehen, wenn auch nur im bloßen Hemd,
Wird sie mich aufnehmen, mir das Herz erleichtern.
Die Schluchten des Waldes durchziehend
Wird vielleicht das wilde Gethier
Mitleidiger mein Leben schonen,
Wornach der grause Gatte trachtet.

Es kommt aber wieder die Liebe und vereitelt als überwiegendes Gefühl den Plan der Flucht:

Die blinde Liebe, wohin führt sie mich?
Sie wird mich noch im Walde irreleiten.
Mir falsche Pfade zeigen
Und hierher zurückführen,
Auf daß ich mein unglückliches Ende
Sehe, wie der Jähzornige
Mit gehärtetem Bolzen das Herz
Berührt, das ihn geliebt.

Ohne Zweifel ist dies eine der schönsten, einfachsten und natürlichsten polnischen Balladen. Wir sehen hier, daß Karpiński den berühmten Dichtern der Donauländer nicht nur gleich kommt, sondern sie sogar überragt. Wenn wir aber fragen, ob er für die Poesie seines Landes that, was er konnte und was er sollte, ob wir ihn einen Volksdichter nennen können, so müssen wir antworten, nein; diesen Titel können wir ihm nicht beilegen. Er war andächtig, gottesfürchtig, beharrlich, wie dies im Allgemeinen der einfache polni-

sche Landmann ist; er schien aber nicht daran zu denken, daß bereits tausend Jahre über diesem Volke verflossen waren, daß ein Polen gewesen, daß seine Vergangenheit dem Sprößlinge eines alten polnischen Geschlechts nicht nur eine poetische, sondern sogar eine religiöse Pflicht auferlegte. Oder haben etwa Karpiński's Vorfahren vergeblich den slawischen Gemeinden vorgestanden, sie in den Kampf geführt? Geziemte es ihm, ohne an dieser Vergangenheit zu sündigen, sich einer stillen Resignation gänzlich hinzugeben? Diese ist wohl dem schlichten Ackersmanne zu vergeben, nicht aber einem Staatsbürger, der sogar gesetzmäßig verpflichtet war, das Vaterland zu vertheidigen. In dieser Hinsicht ist Karpiński kein Pole. Mit der Zeit wird er bei den Czechen und Russinen glänzen; unter den Seinigen las ihn die ritterliche Jugend schon, während er noch schrieb, wenig später, wurde er gänzlich verworfen, denn der politische Antrieb lenkte die Polen nach einer andern Seite hin.

Kann man z. B. zugeben, daß dieser so tief und erhaben denkende Dichter, nichts Besseres seinen Landsleuten zu rathen weiß, als Rußland um Mitleid anzuflehen, bei der Gnade der Carin Katharina Zuflucht zu suchen?

In dem Gedichte „Wider die Zweikämpfe" spricht er wie im Namen des Vaterlandes zu den Polen:

„Söhne! ... nicht hierdurch ist Euer Weg zum Ruhme."

. . . .

Die Größe des Unglücks wecket große Rücksichten,
Vielleicht hilft uns Schwachen ein fremdes Mitleid.

Europa rühmt sich ja mit seiner Macht:
Diese, Alles vermögend, wird doch nichts Böses beabsichtigen;
Sondern wie die gerührte Mutter, die Ruthe verbrennen,
Wenn es ihr nöthig schien, das Kind zu züchtigen.
Die süßesten Regungen, bald des Herzens Mitleid,
Bald Großmuth der Seele bewegen sie ja.

Dahin begebt euch!..... ich sehe euch dort lieber.
Die hohen Berge wird sie euch ebnen;

Das Feld der Ehre euch weisen, und
Aufdecken die verwachsenen Pfade des Ruhmes.
So mit seltenem Edelmuth euch rettend
Wird sie eine neue Mutter, eure Mutter.

In diesen Worten ist kein polnisches Gefühl. Ein anderer gleichzeitiger Dichter, Julian Niemcewicz, wenngleich in Kunst, Form und Begeisterung Karpiński nachstehend, wurde doch zum nationalen Dichter; denn er legte seine Laute nicht nieder, verlor nicht die Hoffnung, hielt fest am lebendigen Gedanken des Volks, verließ nur mit ihm das Land.

Mit Karpiński wollen wir die Reihe der Dichter des alten Polens beschließen; mit Niemcewicz in die Geschichte des jetzigen Polens eintreten. Er eröffnet Reihe der Begebenheiten unter den Wanderern seit den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts bis auf die heutige Zeit, die Literatur des vorübergehenden Herzogthums Warschau mit einbegriffen. Bald werden wir den slawischen Boden verlassen müssen und in ferne Länder uns begeben, um einem Zweige des slawischen Gedankens zu folgen, der bereits nur in den ausgewanderten Polen sich darstellt, aber beständig dauert und sich entfaltet. Das ganze slawische Gebiet ist der russischen Regierung verfallen und liegt erstarrt in tiefstem Verstummen. Die polnische Staatsregierung, die bis dahin über Religion und Politik Wache gehalten, räumt das Feld, und läßt den Leidenschaften ihres Widersachers freien Lauf.

Indessen glüht verborgen unter der lastenden Herrschaft Rußlands ein religiöses und politisches das Leben, das heute wenig erkannt, jedoch mit einer großen Zukunft schwanger geht. In beiden Richtungen gibt es eine Menge von Einzelnbewegungen, denen wir einen flüchtigen Blick zuwerfen wollen. —

Zu der Zeit, als die polnische Regierung vor ihrem Untergange eine politische Umänderung zu Stande bringen wollte, bemühten sich viele Privatmänner nach denselben Grundsätzen Polen zu reformiren, indem sie mit Umwandlung der slawi-

schen Gemeinde begannen. Wir haben schon früher angeführt, wie man diese Gemeinde mit tausend Neuerungen mannichfach gequält hat. In Rußland machten sich gleichfalls neben den Anstrengungen der Regierung, alle Kräfte nach einer Richtung zu lenken, fortwährend partielle Unternehmungen bemerkbar, die in ihrem Wirkungskreise einen andern Lebenstrieb einzuführen strebten. Die Polen wurden in ihren Reformen von einem politischen, die Russen von einem religiösen Gedanken geleitet. —

Wir wollen mit Rußland beginnen. Man weiß, wie viel zum Entstehen der gegenwärtigen russischen Verfassung der Einfluß der griechischen Kirche beigetragen, die hier dem Christenthum seine Form gab, und sie bis jetzt erhält. Man weiß ferner, daß, um diese Kirche vor Untergang zu bewahren und Abfall zu verhüten, dessen Samen sie in sich trägt, die Auseinandersetzung der Glaubensartikel untersagt werden mußte. So ist in Rußland aller Religionsunterricht verloren gegangen. So oft aber einem Volke die Lehre des lebendigen Wortes versagt war, warf es sich jedesmal auf den Buchstaben der Schrift; überall wo die Kirche nicht genug Leben zeigte, suchte das Volk aus den heiligen Büchern dasselbe zu schöpfen. Die Bibel, ziemlich zahlreich im Lande verbreitet, fand eifrige Leser im Kaufmannsstande der größern Städte und sogar beim gemeinen Mann. Aus diesem Lesen, das ohne Hülfe und Leitung blieb, entstand und entsteht noch jetzt eine Menge Sekten, die heimlich sich ausbilden und wachsen. Beachtenswerth dabei ist, daß diese Sekten auf derselben logischen Bahn sich bewegen, wie wir sie in der Geschichte der bekannten Kirchensekten des Ostens und Westens finden. Es gibt dort z. B., obgleich unter andern Benennungen, Manichäer, Gnostiker, Pelagianer u. s. w. Alle diese Aufkömmlinge haben in Rußland aus sich selbst ihren Ursprung, sie organisiren sich und bestehen, obgleich dies nicht weiter bekannt ist.

Schon öfters haben wir gesehen, daß die Slawen ganz besonders den praktischen Instinkt besitzen, der sie jeden ihrer Gedanken zu verwirklichen nöthigt. So gibt es auch eine russische Sekte, die durch falsches Auffassen des evangelischen Textes in den grausigen Irrthum des Origenes verfallen, sich trotz der ärgsten Verfolgungen der Regierung nicht ausrotten läßt, und obgleich sie ihrer Beschaffenheit nach sich nicht vermehren kann, sich dennoch durch fortwährende Anwerbung unter den Soldaten und dem Volke erhält. Eine andere Sekte, ähnlich der Pelagianisch-pantheistischen, vermochte unter sich eine solche Gemeinschaft einzuführen, wie bisher noch keinem Phalanstere der Neuzeit gelungen. —

Alle diese so verschiedenen Sekten erhalten sich dadurch, daß sie die Sanktion der Religion haben. Unter dem zermalmenden Schreckenssysteme der russischen Regierung finden sie dennoch Mittel zu ihrem Bestehen und Wachsthum wie das Christenthum in einigen Gegenden des Ostens, z. B. in Kochinchina, wo die Regierung, so despotisch sie auch ist, es dennoch nicht zu ersticken vermag. Die Käuflichkeit der Beamten und das eigne Interesse der Herren schützen am meisten das Sektenthum in Rußland. Um nämlich die Unterthanen, die für dieses Vergehen wie für ein Staatsverbrechen gestraft werden müßten, nicht zu verlieren, bemühen sich die Eigenthümer selbst, ihre Zusammenkünfte zu verheimlichen, legen übrigens diesen Dingen wenig Gewicht bei und sprechen hierüber, wie der Prätor Felix über das Erscheinen des Christenthums, indem sie dies Alles für Mährchen und für religiöse Träumereien halten.

Inzwischen ist der ganze russische Boden durch diese unterirdischen Sekten durchwühlt. Welche Formen und Dogmen auch immer eine jegliche bekenne, so bilden sie doch zusammen eine ungeheure Opposition gegen die bestehende Kirche, welche Angesichts der großen Gefahr stumm und wie abgestorben sich verhält. In dieser Hinsicht ist die russische Kirche

der englischen ähnlich, welche ebenfalls ihren Grundfesten nicht zu trauen scheint, sich aber gänzlich auf die weltliche Macht verläßt. — Der Tag, an welchem die religiöse Frage in den civilisirten Klassen bei der Regierung in Betracht käme, würde schreckenvoll für diese beiden Länder sein, denn er würde alle jene Geister und Gemüther auf die Kriegsbühne rufen, die bis jetzt durch die Hemmkette der Kirche und Regierung in Schranken gehalten sind. —

Indem so ein tief verborgenes Wirken Rußland unterminirte, versuchten einige Männer in Polen, von politischen Zwecken geleitet, ihre Besitzungen von Grund aus zu reformiren. Die Geschichte dieser Versuche ist wenig bekannt, wäre aber heute von großem Interesse, denn jede dieser Unternehmungen zeigte schon ihren Werth in der Erfahrung.

Die großen Grundbesitzer, bekanntlich Vertreter der Gemeinden, und Herren, die denselben vorstanden, und sie zu organisiren das Recht hatten, verfielen auf den einfachen Gedanken, vorher auf ihren Gütern die Reformen zu erproben, die sie in die Republik einzuführen im Sinne hatten. Dies war sogar ein ganz origineller Gedanke.

Die ältesten Bemühungen dieser Art, deren Spuren noch nicht verschwunden sind, waren von dem Fürsten Czartoryski gegen das Ende der Regierung August's III., vor der Thronbesteigung Poniatowski's, unternommen. — Diese Umgestaltungen verdienen jedoch blos den Namen oberflächlicher Verbesserungen. — Man bemühte sich, dem drückenden Zustande der Bauern abzuhelfen, ihre Arbeiten zu ordnen und ihnen Gelegenheit zu eröffnen, Habe und Kenntnisse zu erwerben. Unter solcher Verwaltung fühlten die Untergebenen sich wohl, aber augenscheinlich war in dieser Reform kein erzeugender Gedanke, kein oberster Grundsatz an der Spitze, aus dem sich alles Uebrige heraus entwickelt hätte. Die Czartoryski verfuhren hier nach derselben Methode, wie zu der Zeit, als sie Polens Verwaltung in Händen hatten. —

Später wollte ein reicher Prälat, der Priester Brzostowski, einen noch weit größern Gedanken zur Ausführung bringen. Er nahm sich vor, auf seinen Gütern eine vollkommene Republik in der polnischen Republik zu stiften. Zu diesem Endzwecke verlieh er, indem er jedoch immer Herr und Vertreter, gleichsam König und Haupt dieser Gesellschaft verblieb, ihr bedeutende Vorrechte. Die Gemeinde verfügte hier selbst über ihre Einkünfte, richtete die Schuldigen und hatte sogar ihre eigne Kriegsmacht. Man legte ein Zeughaus an, übte sich im Felddienst, zu welchem die Grundbesitzer abwechselnd verpflichtet waren, mit Einem Worte, es war diese Gemeinde wie in der Zeit des 6. Jahrhunderts, militairisch eingerichtet: ein ritterlicher, patriotischer Charakter war das Abzeichen dieser ganzen Organisation.

Ein anderer Reformator war der Graf Chreptowicz. Dieser viel gereiste, aufgeklärte Kaufmann, der viele Kenntnisse erworben, wollte gleichfalls auf seinen Besitzungen eine rationell-constituirte Regierung einführen. Er wählte dazu ein großes Dorf von anderthalbtausend Einwohnern, ließ alle Hütten niederreißen und nach seinem Plane wieder aufbauen. Jedes Haus stand abgesondert, wie ein kleines hübsches Vorwerk nebst Garten. Der Herr sah selber auf Ordnung, gab den Bauern das nöthige Vieh und alles Uebrige, und verlangte nichts weiter von ihnen, als wöchentlich zwei Tage Arbeitsdienst gegen Quittung; diese wurde aber in seiner Hauscasse zur Zahlung der Reichsabgabe angenommen. Ein Grundeigenthum mit Haus und Vieh zu bekommen, zu einer leichten Arbeit verpflichtet zu sein und nebenbei noch einen Grundherrn zu haben, der die Abgaben auf sich nahm, wäre das größte Glück für einen Deutschen oder Holländer gewesen; der einheimische Landmann aber klagte sehr über eine solche Veränderung. Warum? Erinnern wir uns, daß beim Bau der erbärmlichsten Hütte die Slawen noch an gewissen geheimnißvollen Gebräuchen hängen, ähnlich denen der alten

Griechen und Römer. Alle diese Ceremonien stehen mit dem Hausleben der slawischen Landleute noch in einem solchen Zusammenhange, wie gewisse politische Statuten mit der Existenz des Volkes. Die Bauern also, die vor der Wahl eines neuen Wohnplatzes lange vorher den Willen Gottes zu erforschen, den Rath der Greise zu befragen und religiöse Handlungen zu veranstalten gewöhnt waren, konnten schon das nicht ertragen, daß ihre Häuser ohne alle Umstände auf den bloßen Befehl des Herrn plötzlich umgebaut wurden. Häufig kamen sie mit der Erklärung zu ihm, dies ginge nicht, man müsse zuerst um Rath fragen. Ueberdies wurde das dem slawischen Volke unentbehrliche gesellige Leben hierdurch gleichfalls gestört. Zwischen den auf weiter Fläche zerstreuten Häusern ward die Verbindung schwieriger: der Bauer betrachtete sein schönes Häuschen wie ein Gefängniß, dachte nur daran, wie er aus demselben entschlüpfen, mit dem Nachbar sich besprechen und vergnügen könnte. So machte Graf Chreptowicz, indem er die Bauern materiell beglücken wollte, gegen ihre lebhaftesten Neigungen einen Verstoß und erreichte sein Ziel nicht.

Erwähnen kann man hier auch den Geistlichen Wiazewicz. Dieser reiche Diener Gottes, ergeben der Philosophie des vorigen Jahrhunderts, setzte sich zum Ziele, die Bauern in den Naturzustand zurückzuführen. Zu diesem Behufe kaufte er eine große wilde Waldstrecke und beabsichtigte, darin eine gewisse Anzahl Familien ansäßig zu machen, damit sie ihr Leben mit Nachdenken in der Wüste zubrächten. Was jedoch der Gegenstand ihres Nachdenkens sein sollte, kümmerte ihn nicht. Er reiste sogar nach Genf, um Jean Jacques Rousseau zu sprechen und ihn als Muster eines Kolonisten in seine Wildniß zu locken. Rousseau oder ein anderer französischer Schriftsteller thut irgendwo Erwähnung davon. Der Geistliche Wiazewicz selbst lebte ganz epikureisch, und dachte an nichts weniger als mit den Einsiedlern zusammen sich niederzulassen; er behielt sich nur das Recht vor, sie hin und wieder

zu besuchen und mit ihnen von der Weisheit zu reden. Diese Reform fand eigentlich nur auf dem Papiere statt; es kam nicht einmal zum Beginn der Ausführung.

Der letzte Versuch dieser Art ist das Werk des Gelehrten Staszyc. Dieser unternahm es, sein Dorf wie ein Reich zu gestalten, er entsagte seinen Herrenrechten über die Bauern, gab ihnen die Freiheit, mit der Gemeinde nach Belieben zu verfahren, trat ihnen sogar einen Theil der herrschaftlichen Einkünfte ab, mit Einem Worte, er wollte sie selbstständig machen. Auch diese Reform mißglückte aus vielen Ursachen, besonders aber weil Staszyc keinen Begriff von der Organisation der alten slawischen Gemeinde hatte. Wir sagten schon früher, daß diese Gemeinde das Erbeigenthum nicht kannte. Die Bemerkung des polnischen Rechtsgelehrten Hube, von den Historikern nicht genug beachtet, hätten Staszyc aufmerksam machen sollen. Denn wie soll man die Gemeinschaft in der Gemeinde mit den Civileinrichtungen in Einklang bringen, die auf persönlichen Rechten beruhen? Zwischen dem Gedanken der verpflichtenden Landesgesetze und dem einer solchen nur in der Theorie verbliebenen, oder durch die Praxis seit Jahrhunderten aufgehobenen Gemeinde wäre ein ewiger Kampf entbrannt. Daher konnte die Reform des Staszyc sich auf keine Weise bewähren.

Man könnte noch viele solche Beispiele anführen; denn es gab noch weit kühnere Reformatoren als die hier erwähnten, sie verdienen aber eine größere Aufmerksamkeit, weil sie einigermaßen musterhaft sind.

Im Jahre 1818 wollte endlich der gesammte Adel mehrerer lithauischen Gubernien die Bauern in Freiheit setzen. Lange hatten sie sich darüber zu Wilna auf den Gubernial-Seymiks (Landtagen) berathen und beschlossen mit der Bitte: die Regierung möge diesem Wunsche genügen und eine zweckmäßige Organisation vorschreiben, sich an den Thron zu wenden. Diese Bitte wurde abgeschlagen.

Was soll man nun von allen diesen Plänen denken?

Wir sehen erstens, daß man immer etwas erschaffen, immer eine Institution zu Stande bringen wollte, ohne irgend ein Dogma oder eine Idee als Basis zu nehmen, was natürlich ein Fehler war. Oft bildet einzig ein Dogma das ganze Band der menschlichen Gesellschaft. So beruhte z. B. das Zusammenhalten der Juden vor ihrem Eintritte in Palästina auf dem einzigen Dogma des alleinigen Gottes. Dieser Eine Glaube sonderte schon die Juden von den heidnischen Völkern ab, entfernte das Kastenwesen und pflanzte die Ueberzeugung in sie, daß alle Menschen Brüder seien: aus dieser Einen Wahrheit entsprangen viele andere. Die Gesellschaften aber, die lediglich theoretisch gebildet werden, können niemals wirkliches Leben in sich haben. Ferner ersehen wir, daß man die Aufgabe über das Dasein der slawischen Gemeinde in Polen, ohne Rücksicht auf das Dasein Polens, lösen wollte, dessen Bestehen doch wohl diese untergeordneten Existenzen umfaßte; man bedachte nicht, daß jede Abänderung der allgemeinen Landesgesetze alle einzelnen Gemeinden berühren mußte.

Zu dem letzten Mittel greifend, hoffte Staszyc und viele Andere die Schwierigkeit zu entfernen, indem sie auf ihre Macht Verzicht leisteten. Indessen war dieses nicht hinreichend, das Volk konnte mit keiner solchen bloßen Entsagung sich zufrieden geben. Seit tausend Jahren haben die Herren an der Spitze gestanden, die Gemeinden zum Kampfe geführt, sie waren daher auch jetzt verpflichtet, sie aufzuklären und zu schirmen. Die Bauern hatten das völlige Recht, ihre Herren anzuhalten, ihnen zu zeigen, was sie jetzt zu thun, wie sie die Religionsvorschriften zu verstehen, den Patriotismus zu begreifen, die Sache des Vaterlandes auf alle Lebensverhältnisse anzupassen hätten. Der Grundeigenthümer, welcher zehn Jahrhunderte lang der Gemeinde vorgestanden, sie zuletzt in eine schwierige Lage geführt, hatte nimmer das Recht, sie zu verlassen. Sonst müßte man ja auch den Feldherrn freisprechen, der, wenn er sein

Heer unter die Feinde gebracht, den Commandostab niederlegt. Die Herren, die Edelleute und alle diejenigen, die sich des Bürgerrechts in der polnischen Republik erfreuten, waren verpflichtet, in sich eine Idee für das Volk auszuarbeiten; es war ihre Pflicht, ihm eine in religiöser, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht bessere Znkunft zu eröffnen; ihnen lag es sogar ob, diese Zukunft mit Wort und That zu erkämpfen. Eine solche Last war der civilisirten, d. h. der adligen und gelehrten Klasse durch die Nationalgeschichte auferlegt.

Der Kampf um die Zukunft voller Drangsale und Mühen beginnt mit der ersten Pilgerschaft der Polen. Dieser Kampf ist mit solchen Schwierigkeiten und Anstrengungen verknüpft, daß es freilich den Herren leichter wird, ihre Funktionen niederzulegen, als unter der Fahne dieser Heerschaaren die Zukunft auf dem Schlachtfelde abzuwarten.

Einundzwanzigste Vorlesung.

Den 26. April 1842.

Wie wir schon bemerkt haben, versetzen wir uns mit Julian Niemcewicz in die uns gleichzeitigen Begebenheiten Polens. Das Leben dieses Mannes umfaßt ein ganzes Jahrhundert: er war geboren im Jahre 1755 und im vergangenen Jahre haben wir ihn hier beerdigt. Dieses Leben war so geräuschvoll und stürmisch, wie das Leben der Generationen, die er unter Kämpfen angetroffen und deren Mühe er getheilt hat.

Zu seinen politischen und literarischen Ansichten nahm Niemcewicz das Edelste und Kräftigste, was sich in den Herzen der alten Polen vorfand, die noch ihre alterthümliche Unabhängigkeit zu behalten wünschten; aber in seinen Bestrebungen und Neigungen blickt schon zugleich das Polen der jüngsten Zeit gewissermaßen durch.

Es wäre schwer, jetzt eine Biographie von Niemcewicz zu schreiben. Seine Lebensereignisse und alle seine literarischen Werke sind mit historischen Begebenheiten so sehr verflochten, daß die Zergliederung seiner Schriften ihm heute öfters politische Fehltritte nachweist, und wiederum die politische Seite ihn als Schriftsteller vertheidigt. Wohl kann man aber schon nach der Quelle beurtheilen, aus der er seine Begeisterung geschöpft, was unsterblich in seinen Geisteserzeugnissen ist. Diese Quelle wollen wir enthüllen.

Er hat sich als politischer Redner, als Dichter und Prosaiker ausgezeichnet. Als Dichter versuchte er sich fast in jeder

Gattung der Poesie: er schrieb Dramen, geschichtliche Gesänge, Tragödien, Lustspiele, Satyren, Fabeln, Epigramme, Idyllen. Als Prosaiker verfaßte er die polnische Geschichte, ferner Denkschriften, Romane und verschiedene politische Abhandlungen. Von allen diesen zahlreichen Schriften blieb keine einzige unbeachtet, viele übten auf das Land einen großen Einfluß, wurden sogar volksthümlich; dessenungeachtet gilt nichts davon für musterhaft und klassisch. Einzeln wollen wir hier weder auf seine Vorzüge noch Mängel eingehen.

Man hat Niemcewicz vorgeworfen, daß er in seinen dramatischen Schriften die Charaktere der Personen nicht kräftig genug aufgefaßt, die Färbung der Zeit nicht festgehalten und die Form vernachlässigt habe. In seinen historischen Leistungen beschuldigt man ihn der Ungründlichkeit und besonders der Ungleichmäßigkeit, mit der er bald in einen Rednerton, bald in Nachahmung der Klassiker verfällt, auch wollte man die vielen Anmerkungen und Citate, die er machte, nicht leiden. Es scheint, daß der Charakter des Verfassers am besten darthun wird, worin die wirkliche Schönheit und die größte Anmuth seiner Werke liegt.

Niemcewicz war Dichter und nie Künstler; die Kunst war nicht sein Abgott, er brachte ihr nie ein Opfer, schrieb nie für die Unterhaltung der Leser: seine Werke betrachtete er nur als ein Geräth, womit er die Feinde Polens bekämpfte. Für ihn ist eine Anmerkung, ein historisches Citat nichts weiter als eine Waffe zum Angriff oder zur Abwehr. Wenn wir Alles, was wir durch momentane Eingebung veranlaßt, niederschreiben in der Erwartung eines sofortigen Erfolgs, mit Recht ein Pamphlet, eine Flugschrift nennen können: dann dürfte man wohl sagen, daß der größte Theil von den poetischen und historischen Schriften des Niemcewicz diesen Namen verdient, ja daß Niemcewicz nichts weiter als Flugschriften gab, und er der größte von allen bekannten Pampheltoren ist;

immer an eine und dieselbe Sache gebunden, und sich gleich in der Vaterlandsliebe wie dem Feindeshasse, verließ er nie seinen Posten als Vertheidiger des Landes und war ohne Nachsicht gegen seine politischen, moralischen nnd literarischen Widersacher.

Um also seine Schriften richtig zu verstehen, ist es nothwendig, mit der vergangenen und jetzigen Geschichte Polens vertraut zu sein. Nach dem Maßstabe kann man ihn nicht messen, nach welchem man gewöhnliche Dichter beurtheilt, die blos der Eitelkeit genügen und Ruhm erwerben wollen. Wenn die Thiere in seinen Fabeln eine ganz neue, aus der heutigen Politik und Literatur entlehnte Sprache reden, so muß man wissen, daß sein Bär nicht derselbe ist, wie bei Lafontaine. Der Bär des Niemcewicz stellt fast immer einen Moskowiten oder selbst den Großfürsten Konstantin vor; der Fuchs und der Rabe bedeutet gewöhnlich einen Büchercensor. Oft legte er in seine Fabeln Anekdoten, die in der Stadt umherliefen, und den angeführten Charakteren diejenigen Kennzeichen und Gewohnheiten von Personen bei, die er gerade auf dem Korne hatte. Jedermann verstand die Anspielung und daher erreichten viele seiner jetzt minder interessanten Stücke dazumal vollkommen den Zweck, einige derselben werden noch so lange wirksam verbleiben, als der Kampf zwischen Polen und Rußland dauern wird. —

In seinen historischen Werken ändert Niemcewicz fortwährend Ton und Gang, bleibt selten seiner mächtig: er läßt sich hinreißen von dem, was er beschreibt, besonders dann, wenn er die Siege der Polen und die Niederlagen der Russen berichtet. Mit welchem Wohlbehagen, mit welcher Freude schildert er zum Beispiel in der Geschichte Sigismund's III. den Brand Moskaus und die Uebermacht der Polen! Dort gleicht er dem Livius in Hinsicht des Styls und ist ebenso voll Nationalstolzes, sieht mit eben derselben Verachtung auf Alles herab, was fremd und feindlich, wie der Geschichtschrei-

der der Römer. Wenn er aber daran kommt, die Unfälle und Fehltritte der Polen anzuführen, dann umgeht er zuweilen die Wahrheit, und sucht die unglücklichen Ereignisse zu verschleiern. —

Als Redner hat er gleichfalls von seinem Talente Beweise gegeben. In der von Stanislaw August gegründeten Kadettenschule erhielt er seine erste Erziehung, bereiste dann fremde Länder und sah Frankreich in dem heißesten Feuer der Revolution. Dies erklärt seine politischen Theorien und die Art seines Rednertalents. —

Niemcewicz kehrte nach Polen zurück, erwärmt von der Flamme der französischen Revolution, er war von ihren Ansichten erfüllt und überzeugt, daß man keine bessere Verfassungsform als das constitutionelle System erfinden könne; er sah in der Annahme der Constitution das einzige Mittel, Polen zu retten. Die unbegrenzte Liebe zu seinem Volke war wie die Begriffe des Jahrhunderts, sie war zu irdisch, zu materiell und ließ ihn gar nicht über die Zeit hinaussehen. Betrübt über das Unheil seines Landes, über die herabgewürdigte Regierung, über die allgemeine Unordnung, die damals herrschte, scheint er nur die materielle Größe, den Verlust der weitausgebreiteten Besitzungen Polens und der königlichen Schätze zu beklagen. Oft füllt er ganze Abschnitte mit der Beschreibung der Gelder und Kostbarkeiten, welche die Könige besaßen, und bedauert den verschollenen Glanz und Prunk der polnischen Großen, worauf er in seiner Jugend gewohnt war zu sehen. Dies Alles zeigt zwar, daß er die Armuth und das Elend seines Landes fühlte, aber auch zugleich, wie sehr es ihm an höhern Gefühlen in der großen Noth gebrach, an Gefühlen, welche die Religion und die moralische Kraft dem Menschen geben. Sein allzu großer Haß benahm ihm den richtigen Blick in dieser Hinsicht. In den mit der Religionsfrage verknüpften Erschütterungen Europas vermochte er nicht wahrzunehmen, worin das wirkliche Interesse der Polen lag.

Es scheint, daß er zu jeder Religion sich bekannt, die nur im Gegensatz zu Rußland, Oestreich und Preußen gestanden hätte; und weil Oestreich, der Feind von Polen, katholisch war, so schmollte er lange Zeit dem Glauben seiner Vorfahren, und stand ihm feindlich gegenüber. —

Im Hintergrunde jedoch von allen diesen Theorien und Systemen lag in ihm ein Gefühl, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte, und welchem er öfters ganz wider seine Ansichten folgte.

Nach dem Sturze der Constitution vom 3. Mai verzweifelte der größere Theil der polnischen Politiker gänzlich an der Volkssache; sie sahen für die Nation durchaus keine Rettung mehr. Niemcewicz dagegen zeigte, daß er eher ein Pole als Constitutioneller war, er verließ das Vaterland und wurde Emigrant, ohne die heiße Sehnsucht in sich zu ersticken, seinem Lande ferner zu dienen. Er kam dann mit Kościuszko zurück, gerieth mit ihm in der blutigen Schlacht bei Maziejowicze in Gefangenschaft, saß in demselben Thurm zu Petersburg und wurde auch mit ihm zugleich nach dem Tode Katharina's befreit. Der Kaiser Paul wollte, daß er im Lande bleibe, und gab ihm seine eingezogenen Güter zurück.

Die Politiker, besonders in Lithauen, fingen aber schon an, sich an die Herrschaft Rußlands zu gewöhnen, trösteten sich mit der Hoffnung, daß der Rest von polnischer Nationalität ihnen würde gelassen werden: nur Niemcewicz fand keine Beruhigung in den Täuschungen seiner Landsleute, er verließ abermals die Heimath und begab sich nach Amerika, wo er zehn Jahre verweilte. —

Dort hatte er Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß es nicht die Form der Verfassung war, die er im Leben gesucht; denn er fand hier eine seinen Vorstellungen entsprechende Regierung, zugleich einen reichlichen Unterhalt und ein bequemes Leben, trotz dem aber fühlte er sich unglücklich. Als er daher

die Nachricht erhielt, daß die polnischen Legionen den vaterländischen Boden wieder betreten, verließ er sogleich Amerika und kehrte nach Polen zurück.

Nach den Niederlagen der französischen Adler flüchtete er noch einmal mit den Truppen seiner Nation. Zurückberufen vom Kaiser Alexander, vertraute er kurze Zeit den Versprechungen dieses Monarchen, und nachdem seine Täuschung verschwunden, begann er mit aller Kraft den heimlichen Kampf gegen die Regierung Rußlands. Endlich trieb ihn das unglückliche Ende des letzten Aufstandes aus Polen, ohne daß er je zurückkehrte. —

Während er so Staatsformen aller Art erprobt und sich in den mannichfaltigsten Verhältnissen befunden hatte, suchte er immer Etwas, was durchaus von keiner Regierungsform abhing, was weit erhabener als jeglicher Zustand war: er suchte eine volksthümliche Idee, deren Bild er sich nie deutlich entwerfen konnte.

Niemcewicz ist einer von den Männern, welche gleichsam Vorbilder der kommenden Generation sind. Wenn die Generationen die Geschichte solcher Männer beachten und ergründen wollten, würden sie in ihnen die Schicksale ihres eignen Lebens lesen. Nach der Vernichtung der Constitution vom 3. Mai, war er einer der Ersten, der die heimathliche Erde verließ, und bald darauf folgten ganze Massen Polen seinem Beispiele. Ebenso war seine Gefangenschaft die Kündigerin des Geschickes für die Nachkommen, die Kasamatten zu Petersburg, in denen er geschmachtet, werden seit ihm nicht mehr leer von polnischen Gefangenen. So begab er sich, einer bessern Zukunft nachjagend, nach Amerika, und seit der Zeit haben Tausende seiner Landsleute jene Länder besucht, wo er sein Vaterland beweinte. Nach der letzten Revolution betrat er fast zuerst den fremden Boden, und bald folgte die ganze Generation ihm nach. Er war der Führer

seines Jahrhunderts und schloß dessen Thore zugleich mit seinem Leben.

Der Lebenslauf und die Werke des Niemcewicz repräsentiren schon zum Theil das ausgewanderte Polen. Polen zeigt sich nämlich jetzt zweifach, wie in zwei Theile zerspalten. Im Lande selbst suchen Alle, die noch eine etwas höhere Intelligenz haben, das alte Erbe, die volksthümlichen Gesetze, das Polen aus den frühern Zeiten zu erhalten, man könnte sagen, daß die Intelligenz im Lande geblieben ist, deren Vertreter Männer wie Oginski, Czartoryski, Czacki waren. Aber auf der andern Seite gingen Alle, die noch in sich einen Antrieb zu Thaten verspürten, die auf die Zukunft hofften, die der innern Stimme Gehör gaben, diese Alle gingen anderswohin ihr Vaterland zu suchen; sie bilden die Emigration. Der polnische Geist ist heraus in fremde Länder gezogen. —

Das berühmte Lied der polnischen Legionen beginnt mit folgenden Versen, die das Motto der neuen Geschichte sind: —

„Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben" —

Dieses besagt, daß Männer, welche das besitzen, was wesentlich die Volksthümlichkeit ausmacht, fähig sind, das Dasein ihres Vaterlandes unabhängig von allen Bedingungen und politischen Zuständen zu erhalten, und daß sie mächtig sind, dieses Dasein aufs Neue zu verwirklichen. Daher wurde im vorjährigen Vortrage erwähnt, daß der Begriff „Vaterland" bei den Polen nicht am Begriffe ihres Bodens haftet. Jetzt sehen wir, wie das polnische Volk auf der Reise ist, eine Nation, die sich mitten unter andern Völkern zerstreut befindet. —

Es wird jetzt nicht unpassend sein, die Geschichte der polnischen Legionen, die im engen Zusammenhange mit der Geschichte Frankreichs steht, kurz durchzugehen. Wir wollen mit der Erklärung des Gedankens beginnen, der sie hervorgebracht hatte.

Die Legionen fahren noch fort — sie beharren in dem Wesen des alten Polen, aber sie bergen zugleich den Keim seiner Zukunft in sich. Sie sind es erst, welche die Fragen zu lösen beginnen, über welche man auf dem vierjährigen Reichstage berathschlagt hat; ihre Geschichte gibt erst die Aufklärung, was Patriotismus, was Bürgerthum und Gleichheit sei.

Zur Zeit des vierjährigen Reichstages glaubte man in Polen, wie auch überall, daß, um den Namen eines Patrioten zu erhalten, es genug sei, zur ersten besten Fahne sich zu bekennen. Alle Parteien hielten sich für gleich patriotisch; wer für diese oder jene Absicht kämpfte, wähnte für das Vaterland zu fechten, und da oft solche Ansichten nichts weiter als persönliches Interesse waren, so arbeitete ein Jeder unter dem Vorwande, es sei fürs Vaterland, für sich allein. Ungemein schwierig ist es, in solchen Fällen die allgemeine, die volksthümliche Sache von der Privatsache und der persönlichen zu sondern: fast keine menschliche Bemühung vermag dies zu erreichen, nur die Geschichte allein und das allgemeine Fortschreiten des Volkes kann diese schwierige Frage lösen. Doch als die Polen in die Reihen der Legionen eilten, was konnte sie dazu bewegen? Wer sich dort anwerben ließ, verließ Alles, was ihn an den heimathlichen Boden, an die Nationalsitten band; er ging, weder für eine Ansicht zu streiten, noch seine Grenzen, seine Heimath zu schützen. Er begab sich nach dem weiten Westen, sein Vaterland zu suchen, ohne zu wissen, wo und worin er es finden könne, ohne zu wissen, welche Ansicht siegen, was für eine Staatsverfassung, ob eine republikanische oder königliche oder kaiserliche in Frankreich sich gestalten würde. Man mußte also alle Formen verwerfen, alle Ansichten dahingestellt lassen und eine Kraft suchen, die einst dem Lande heilbringend sein könnte, wobei tausend Gefahren zu überwinden, feindliche Länder zu durchbrechen, Kerker, Drangsale und Tod zu verachten waren. Wer also fähig war, sich so weit aufzuopfern und einzig nur auf die Stimme des

innern Gefühls zu achten, gab einen Beweis, daß er in seiner Seele das hatte, was das Wesentlichste im Patriotismus nach polnischen Begriffen ist. Denn wie könnte man anders sich diese Kraft erklären, die ihn aus seinem Lande herauszog und ihn weit hinwarf, damit er für eine Sache kämpfe, die weder eine Form noch ein zuversichtliches Banner hatte. Diese geheime Kraft, diese wunderbare Macht, war jener unbekannte Gott, den man Patriotismus der Polen nennen könnte. Als daher die Parteien des vierjährigen Reichstages sich gegenseitig den Verrath vorwarfen, als sogar ein Theil der in Paris ansässigen Emigranten die Zeit in Hader und Beschuldigungen zubrachte, galten alle Legionisten für gute Patrioten in Polen; man hat keinem einzigen von ihnen den Patriotismus abgesprochen; denn das war schon gewiß, daß sie für nichts Anderes als für Polen kämpften.

Der vierjährige Reichstag wollte auch die Gleichheit vor dem Gesetze feststellen: man berathschlagte, ob die niedern Stände erhoben oder die höhern durch Abschaffung der Vorrechte erniedrigt werden sollten; aber nur die Legionen vermochten die Aufgabe zu lösen, und in dieser großen Umgestaltung Polens war es sogar nicht möglich, auf eine andere Art den gewünschten Erfolg zu erreichen. Auf dem mütterlichen Boden hätten die verdienstvollsten Leute, plötzlich aus der Masse des Volkes hervorgehoben, den Stand ihrer Geburt nicht sogleich vergessen können, und ebenso wären die höhern Stände durch die Benennungen nach ihren Gütern, durch die angewöhnte Ehrerbietung der niedern Volksklasse gegen glänzende Namen, stets zum angebornen Ehrgeize erweckt worden. Da indessen sowohl diese als jene auf Einmal unter Fremde geschleudert, bei gleichen Beweisen von Patriotismus sich sogleich in ihrem Innern für wirklich gleich erkannten, weil Alle ein gleiches Opfer gebracht, gleiche Gefahren überstanden: so war in den Legionen kein Unterschied zwischen einem Bauer, einem Bürger, einem Grafen und einem polnischen Fürsten; man

hörte dort nie um Vorrechte der Geburt und Privilegien zanken. —

Wir wollen hier bei der Anführung dieser zwei Thatsachen stehen bleiben. In einem Zeitalter jedoch, das zur Gesetzgebung so eilfertig ist, sollte man ihnen die Aufmerksamkeit nicht entziehen. Es läßt sich erstens aus ihnen ersehen, daß, um ein wichtiges Recht zu erlangen und zu genießen, man zuvor eine schwere Pflicht erfüllen muß, daß es nicht genug sei, in irgend einem Lande geboren zu sein, irgend einem Volke anzugehören, um sogleich unter ihm ein Bürger zu sein, oder gar seine Gesetze umzuarbeiten, das Werk seiner Umgestaltung auf sich zu nehmen, denn ein so großes Unternehmen verlangt eine sichere Bürgschaft, und diese kann man nur stellen in bürgerlicher Aufopferung. Zweitens finden wir die Belehrung, daß Gleichheit nur unter solchen Männern herrschen könne, die sich einem und demselbem Gegenstande weihen, und die mit demselben Gefühl durchdrungen sind, daß keine Anordnungen diese Gleichheit einführen, sondern sie nur aus großen historischen Ereignissen entsprießen kann. Die polnischen Legionen haben die künftige Gesetzgebung ihres Landes begonnen. Sie hinterließen keinen Artikel, kein Statut, keine Constitution, aber sie erkämpften für die künftigen Generationen das Recht eines unabhängigen Bestehens und einer freien Verfassung. Während die Politiker die unverjährten Rechte Polens in diplomatischen Noten an die europäischen Kabinete bewiesen, stellten die Generale der Legionen das lebende Beispiel seines Bestehens dar, die Cadren ihrer Schaaren füllten sie immer von Neuem, man weiß nicht, wie und wo sie die neuen polnischen Soldaten und Offiziere fanden.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Den 29. April 1842.

Der Gegenstand unserer Betrachtung nimmt immer weitere Grenzen ein. Wir verließen Suwarow im Kampfe mit Kosciuszko und Dombrowski an den Mauern Warschaus, jetzt treffen wir sie in Italien. Die philosophischen und religiösen Systeme, die sich auf dem polnischen Reichstage und im Petersburger Kabinet bekämpften, klopfen jetzt an die Thüren aller Kabinete Europas, sie bringen ihre Angelegenheit vor den Convent und selbst vor den Caren.

Wir sagten, daß die Kraft, welche die polnischen Krieger antrieb, in fernen Ländern zu fechten, nach Italien hinzueilen, die den Schriftstellern der Legionen Wybicki, Godebski, Ogiński die Begeisterung einhauchte, daß diese Kraft in der Heimath ihren Ursprung hatte. Wir müssen also an unsere Quellen zurückgehen und den Faden der russischen Geschichte, die wir mit dem Tode Katharina's abbrachen, wieder aufnehmen; denn es wäre sonst schwierig, die Schriftsteller später zu verstehen, die uns von den Niederlagen Polens und seinen Hoffnungen erzählen werden. —

Wir haben schon gesehen, als wir die Begebenheiten in Rußland durchgingen, daß in dem dortigen Kabinete von Zeit zu Zeit politische Systeme aufkommen, die obgleich anfangs mit Schüchternheit unterstützt, nach und nach doch an Kraft

gewinnen. Auch haben wir bemerkt, daß in dem herrschenden Hause merkwürdige Charaktere zuweilen erscheinen, die wie aus einer fremden Sphäre durchaus nichts Gemeinschaftliches mit dem sich forterbenden Regierungssysteme haben, und indem sie sein Streben unterbrechen, scheinen sie bestimmt zu sein, zu dessen Untergange beizutragen, immer aber werden sie das Opfer ihrer Bemühungen. Diese Erscheinungen wiederholen sich immer häufiger und bald sehen wie den Kampf zweier verschiedenen Systeme in einem Herrscher Paul I. vereinigt.

Der bedauernswerthe Iwan, der Sohn Peter des Großen, der unglückliche Peter III. und Paul I. bilden einen ganz abgeschlossenen Herrscherkreis.

Um die Regierung des Kaisers Paul zu begreifen, müssen wir noch die philosophischen Systeme Europas berühren, denn er handelte unter ihrem Einflusse, was im Allgemeinen wenig beachtet wird. Dieser Monarch war wegen des ihm eigenthümlichen Charakters, wegen seiner Erziehung und absonderlichen Lage von der Theilnahme an der russischen Regierung ausgeschlossen. Er hatte eine edle und kräftige Seele, aber der Haß und das Mißtrauen seiner Mutter, die ihn umringenden Späher machten ihn einsam und in sich gekehrt. Hätte ihm das Schicksal erlaubt, ganz seinen Willen zu haben, alle Annehmlichkeiten zu genießen, zu denen eine unbegrenzte Macht dem herrschenden Fürsten Gelegenheit gibt; hätte er seine Jugend in den unmäßigen Vergnügungen, die besonders am Hofe Katharina's stattfanden, zugebracht, so würde er sicher seine Kräfte vergeudet und sich dem Herkommen und den Ideen der russischen Herrscher überlassen haben; er wäre ganz einfach der Nachahmer seiner Vorfahren geworden. Aber einsam und unglücklich entfaltete er in seinem Innern die Gefühle, die ihn zum Guten zogen. Er lernte die Ungerechtigkeiten hassen, denen er selbst zum Opfer ward, er lernte die

Verbrechen verabscheuen, die seine Mutter begangen; er verdammte den Mißbrauch der Macht.

In jener Zeit dehnte sich die französische Revolution immer weiter aus und brach jeden Widerstand.

Die Carin Katharina betrachtete sie sowie die ganze übrige Aufwallung Europas als eine günstige Gelegenheit, ihr Reich zu vergrößern. Nach dem Berichte einiger Schriftsteller gab sie ihre Gedanken mit dem bekannten Sprichworte zu verstehen: „Im Trüben ist gut fischen." Paul dagegen dachte über diese Ereignisse philosophisch nach. Als ein Unglücklicher und von Andern Verfolgter war er religiös zugleich. Dabei waren ihm viele der französischen Legitimisten bekannt, er las ihre Aufsätze, vertiefte sich in die Schriften Calonne's und besonders in das bekannte Werk des Grafen Joseph de Maistre: Considération sur la révolution française.

Im Allgemeinen ist nicht bekannt, wie viel das System der Legitimisten Rußland zu verdanken hat; wir wollen nicht behaupten, daß es in Rußland entstanden, aber es hätte nie eine Form gewinnen, nie zum Sinnbilde werden und am wenigsten in Wirksamkeit treten können, wenn es nicht hier eine Stütze gefunden hätte; denn dies ist gewiß, daß jede Ansicht, jede Theorie nicht eher wirken kann, als bis sie auf irgend einem Boden Wurzel gefaßt hat. Die legitimistischen Ansichten begannen dann gerade eine Form zu gewinnen, als das alte Gebäude der französischen Gesellschaft zusammenstürzte. Später sprach sie am besten Graf de Maistre aus in seinem zu Petersburg gedruckten Werk. Diese Systeme hat Niemand besser begriffen und schärfer entwickelt. Sie haben einen ungemeinen Einfluß auf die Slawen gehabt, haben einen großen Schaden für Polen bewirkt. Wir müssen uns also mit ihnen bekannt machen, wenigstens das Wichtigste über sie in Erinnerung bringen.

Eine Erscheinung, wie die französische Revolution, mit so außerordentlichen Ereignissen verbunden, mußte nothwendig

Männern von tieferem Geiste sehr auffallen. Und nachdem man sie so ernstlich beobachtet, sah man bald ein, daß sie ein weit ausgedehnteres Bestreben hatte, als die Politiker glaubten, man sah, daß sie die bestehende Religion umwarf. Da sie aber nebenbei die bevorrechteten Kasten aufhob, waren Leute, die durch diese Aufhebung gelitten, allerdings geneigt, mit der Religion gemeinschaftliche Sache zu machen. So bildete sich die Ueberzeugung, die französische Revolution begehe darin ihre Sünde, daß sie sowohl die Offenbarung und die hierdurch der Kirche gegebenen Rechte, als auch die Ueberlieferung und die hieraus der Hierarchie der menschlichen Gesellschaft, nämlich dem Adel zugestandenen Rechte, zu gleicher Zeit umstoßen wollte. Graf de Maistre nahm diese Basis an, und bemühte sich in seinem Werke dieselbe zu entwickeln und philosophisch zu begründen.

Nach seiner Ansicht ist die Bestimmung des Menschengeschlechts auf Erden: die Erbsünde abzubüßen; die Menschen seien von Natur böse, unfähig, sich von selbst zu bessern, die Offenbarung gab ihnen also ein übernatürliches Hülfsmittel, und zur Erhaltung der nothwendigen Ordnung bestimmte die Vorsehung auserwählte Familien und Personen, die eine angeborne Fähigkeit, zu regieren und andere im Gehorsame zu erhalten, besitzen; daher die Rechte solcher Herrscherstämme und einzelner Personen in irgend etwas zu kränken, ein Frevel an Gott sei! Da es sich aber sehr oft ereignet, daß diese Erwählten in den Begriffen von einer und derselben Sache von einander ganz abweichen und ganz verschieden den Sinn der Wahrheit deuten, hieraus aber Zwietracht und Krieg entsteht, so findet Graf de Maistre kein anderes Mittel, die Monarchen zu versöhnen, als die Berufung an den Papst; nach seiner Meinung besitzt der Papst die Regierung über die Intelligenzen und ordnet auf diese Weise den Willen der Monarchen.

Hieraus geht augenscheinlich hervor, daß de Maistre die

päpstliche Gewalt hauptsächlich in Hinsicht der weltlichen Angelegenheiten als die Ordnerin der königlichen Macht ansieht. Seine Werke waren noch nicht im Drucke erschienen und schon streuten französische Emigranten diese Ansichten in Rußland aus. Kaiser Paul, in seiner einsamen Beschaulichkeit zu höhern Fragen befähigt, griff solche Thesen mit Begeisterung auf und hielt sich für den Vertreter der Macht Gottes im russischen Reiche. Sobald er also nach dem Tode der Kaiserin Katharina, obgleich er früher durchaus nicht zu den Regierungsgeschäften zugelassen ward, dennoch ohne allen Widerstand den Thron bestiegen, so schien er, wie Sixtus V., plötzlich an Alter und Gestalt zu wachsen. Niemals bemühte sich ein Monarch in jedem seiner Schritte, in jeder kleinsten Bewegung mehr Würde und Stolz zu zeigen. Er wollte die Grundsätze des Grafen de Maistre in seiner Person verwirklichen und rechtfertigen. Man sieht jedoch, daß er ihnen gleich Anfangs mißtraute; denn vor allem Andern fing er an, sich mit formellen Dingen zu befassen: einen Ukas nach dem andern ließ er dem Volke verkünden, wie es die Person des Kaisers verehren solle. So ward z. B. befohlen, vor ihm auf das Angesicht zu fallen; wer ihm auf der Straße begegnete, mußte vom Pferde absitzen oder aus dem Wagen steigen, das Haupt entblößen, den Pelz abwerfen und niederknien, wäre es selbst im Kothe oder Schnee. So suchte Paul die Majestät des Monarchen zu heben, gerade als die französische Revolution unter seinen Augen die Throne umstürzte. Für ihn lag hierin die Frage von der Macht. Er schickte sogar den General Suwarow, der mit Leib und Seele die französische Revolution haßte, gegen Frankreich.

Suwarow, der letzte General aus der Armee Peter des Großen, wie wir ihn nannten, idealisirte den Charakter eines russischen Feldherrn in sich. Er stammte von den Finnen, war aber slawisirt; von kleinem und armseligem Körperbau besaß er doch eine erhabene und kräftige Seele. Zuerst zeichnete

er sich im siebenjährigen Kriege, dann in dem türkischen Feldzuge aus, endlich nahm er Praga und gab dem polnischen Aufstande den letzten Stoß.

Nicht blos dem Zufalle oder dem materiellen Uebergewicht der Kräfte sind jedoch seine Siege in Polen zuzuschreiben; er stand wirklich höher als die polnischen Anführer. Gutmüthig und ebenso voller Einfalt wie Kościuszko besaß er wie dieser im höchsten Grade den slawischen Charakter, der so verständlich dem slawischen Landmanne und so fähig ist, seinen Enthusiasmus, seine Liebe, sein Vertrauen zu erwecken. Nebenbei besaß er aber jenes tiefe und entschiedene religiöse Gefühl im höhern Grade als Kościuszko, woher auch seine Kraft, sein blindes Vertrauen auf guten Erfolg entsprang.

Die polnische Revolution hatte dazumal Niemanden, den sie diesem Feldherrn entgegenstellen konnte, sie arbeitete noch, um einen solchen Mann hervorzubringen. Die Vorsehung, welche damals Polen im Zorne behandelte, wählte hierzu einen Feind, welcher durch seine Handlungsweise und durch sein Auffassen des Krieges zugleich den Polen eine Lehre geben sollte.

Im Auslande hat man Suwarow sehr unvortheilhaft beurtheilt; man hielt ihn für lächerlich, höchst sonderbar und wild. Indessen hatte er eine sorgsame Erziehung genossen, verstand alle europäischen Sprachen und wollte sich ihrer nur aus Haß und Verachtung nicht bedienen; vor allem ceremoniellen Wesen hatte er Abscheu, behielt aber stets sein Ziel vor Augen, dem er geradezu entgegenschritt.

Den Sieg suchte er in der Begeisterung seiner Soldaten, er kannte die Art ihres Denkens und Begreifens, redete sie in ihrer Sprachweise an, öfters sogar in Versen; statt der Tagesbefehle schrieb er gereimte Sprüche. Viele seiner in Reimen verfaßten Anreden haben sich noch erhalten; — sie mögen heute vielleicht komisch klingen, in ihrer Zeit aber übten sie großen Einfluß auf die Truppen. Einst — es war bei Ismaikow — befahl er den Soldaten, sich aufzustellen, rief seine Stabsofficiere

zusammen und statt mit Beredsamkeit den Tagesbefehl vorzutragen, sprach er nur folgende Worte:

„Kinder, um Mitternacht werde ich aufstehen, stehet auch ihr auf; dann werde ich beten, thut dasselbe; nach dem Gebete werde ich mich waschen, ihr aber werdet euch nicht waschen, denn ihr habt keine Zeit dazu; dann werde ich mich auf die Erde setzen und dreimal wie ein Hahn krähen — hier krähete er dreimal wie ein Hahn — dies wird das Zeichen zum Sturme sein."

Mit diesem Losungsworte erstürmte er Ismaiłow. Auswärtige Officiere, die sich in seinem Heere befanden, erzählten später diese Anekdote als einen Beweis seiner Ungeschliffenheit. Indessen solche Anreden, wie sie damals in Frankreich gehalten wurden, hätte jeder Feldherr aufsetzen können, um aber auf diese Weise die Soldaten anzureden, mußte man zuerst mit ihnen gelebt, ihre Eigenthümlichkeiten und Sitten kennen gelernt haben. Uebrigens hat Suwarow im italienschen Feldzuge tüchtige Proben seines Talents abgelegt und zugleich bewiesen, daß er in der Strategie und Taktik bewandert war.

Selbst wahrhaft religiös, wollte er auch seine Soldaten belehren, er las ihnen die heilige Schrift vor und vertrat im Lager sehr oft den Feldprediger. Aus Religiosität kam auch sein unerbittlicher Haß gegen die französische Revolution. Als man ihm gefangene französische Generale vorführte, ließ er sie wie Pestkranke einsperren. Die Person des Monarchen war stets für ihn ein Gegenstand der tiefsten Verehrung. Oestreichische und französische Generale mit Verachtung behandelnd, beugte er vor dem französischen Kronprätendenten, als dem Repräsentanten der göttlichen und königlichen Majestät, die Stirn, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und küßte den Saum seines Gewandes. Was Paul in der religiösen und politischen Sphäre begründen wollte, das erfüllte Suwarow instinktmäßig mit Hülfe der materiellen Kraft. In Italien traf er auf die

polnischen Legionen, und so standen die zwei slawischen Heere einander wieder gegenüber.

Wir haben schon den Gedanken entwickelt, welcher die polnischen Legionen hervorgebracht; ihre Thaten sind allgemein bekannt. Der General Dombrowski, von der französischen Regierung hiezu bevollmächtigt, bildete sie in Italien als Hülfstruppen. Zu beachten ist hierbei, daß, so oft es sich um den Sold oder um Rangerhöhungen handelte, Dombrowski jedesmal gerne nachgab, vor Allem aber über die genaueste Erhaltung des festen moralischen Charakters dieser Schaaren wachte. In dem mit der lombardischen Regierung geschlossenen Vertrage ward festgesetzt, daß die polnischen Legionen als fremde Hülfstruppen, die für das gemeinsame Interesse kämpften, betrachtet werden sollten; daß den Legionisten alle Rechte und Vorrechte der lombardischen Bürger zu Gebote stehen, und daß sie als Freunde und Brüder angesehen werden sollten. Es ist dies das erste Beispiel von einem Bündnisse, geschlossen im Sinne der Brüderschaft.

Dieser Mann, von der Vorsehung zum Führer der Legionen bestimmt, hatte zwei Eigenschaften in seinem Charakter, die den Polen sonst sehr selten eigen sind, nämlich Beharrlichkeit und Resignation. Der Name Dombrowski ist so zu sagen das Verbindungsglied der alten mit der neuen Geschichte Polens.

Es fehlte nicht viel, daß er in der ersten Revolution zu Warschau einer falscher Anschuldigung wegen dem Galgen verfallen wäre; dennoch machte ihn dies nicht abgeneigt, der Sache des Vaterlandes ferner treu zu dienen; er verwarf die Zuredungen Suwarow's und des Königs von Preußen, und zog eine ungewisse Zukunft der glänzenden Stellung vor, die man ihm für die Gegenwart anbot. Sein ganzes Leben war nichts weiter als eine fortgesetzte Reihe der schönsten Hoffnungen und der bittersten Erfahrungen.

Anfangs von der französischen Regierung zurückgestoßen,

dann erhört, schuf er seine Legionen und sah sie bald vernichtet. Die eine verlor er zum Theil in den täglichen Gefechten unter eigner Anführung; die zweite wurde in Mantua gefangen und den Oestreichern ausgeliefert, die die polnischen Kriegsgefangenen wie Ausreißer behandelten. Die französische Regierung wollte nun nichts mehr von ihm hören; dennoch ließ er die Hände nicht sinken; er eilte nach Paris, klopfte an alle Thüren, wo er hoffen konnte, fand die Mittel, raffte ein Kriegsheer zusammen und verlor es fast gänzlich an der Trebia wieder. Erst dann, als es ihm gelungen war, die gefallenen Reihen zu erneuern, als die Siege Napoleon's die Kriegslage veränderten, schien das Ziel seiner Wünsche erreichbar; schon machte er den Plan, über Kärnthen, Ungarn und Böhmen in Oestreich einzubrechen, als ihn plötzlich die Nachricht von dem geschlossenen Tractate ereilte, welcher Europa den Frieden wiedergab. Jede Hoffnung war nun den Legionen entschwunden; eine von ihnen, nach St. Domingo geschickt, ging gänzlich unter; der Rest zerstreute sich allmälig über Italien und schritt seinem Untergange entgegen. Viele Officiere und Generale sahen nicht die geringste Möglichkeit der Sache des Vaterlandes auswärts fernerhin zu dienen; selbst Kniażewicz, der anerkantermaßen entscheidende Sieger bei Hohenlinden, fing jetzt an zu wanken und trat aus dem Dienste. Dombrowski hielt allein noch aus, stützte sich jedoch nicht mehr auf Napoleon's Persönlichkeit, sondern wartete ab, ob nicht ein günstiger Umstand Frankreich erlauben würde, zum Vortheil Polens zu wirken.

Zu jener Zeit führte Suwarow, nach Korsakow's Aufhebung durch Massena in den Alpen eingeschlossen, jenen beispiellosen Rückzug über die Berge aus, wodurch er die Ueberreste seines Heeres rettete. Ein trauriges Loos harrte jedoch seiner. Es nahete die Unglücksstunde für die beiden Männer Suwarow und Paul.

Suwarow, der seinen ganzen Enthusiasmus im Dienste für den monarchischen Despotismus erschöpfte, fiel selbst als

Opfer desselben. Kaum hatte der Kaiser Paul durch einen Ukas befohlen, Suwarow als den größten Feldherrn der Erde zu betrachten und ihm einen Triumphzug zu bereiten, als er plötzlich wegen eines Vergehens gegen das militairische Reglement erzürnt, ihn aller Würden beraubte. Der von der Ungnade des Caren getroffene Held kam ganz allein, in aller Stille nach der Hauptstadt. Seine besten Freunde fielen von ihm ab, Niemand getraute sich seinen Namen zu nennen, Alle gingen ihm scheu aus dem Wege. Dadurch im Innersten erschüttert, erkrankte er und starb vor Gram.

Gerade damals war es auch, wo in der Gemüthsstimmung Paul's eine ungeheure Veränderung vorgegangen war, die ihn zu immer unbesonnenern und gewaltsamern Maßregeln antrieb, und endlich sein trauriges Ende herbeiführte Er bemerkte, daß die Systeme der Legitimisten ihnen nur dazu dienten, Nutzen von ihm, dem Kaiser, zu ziehen, daß die Könige und ihre Minister das, was sie ihm anempfahlen, weit entfernt waren selbst zu glauben. Da er jedoch einmal die ganze Zusammenstellung jener Begriffe angenommen hatte, so wollte er sie auch aufs Vollständigste durchführen. Als Vertreter der religiösen Sache verlangte er mit Ernst, daß man alle Religionsvorschriften pünktlich beachte. Den Legitimisten befahl er daher, zur Beichte zu gehen, und den Geistlichen, ihnen keine Absolution zu ertheilen, sobald sie nicht sichtliche Beweise von Besserung zeigten, was sehr schwer hielt. Als er aber erfahren, wie diese Herren immer das Interesse des Katholicismus auf den Lippen hatten, und in ihren Gesprächen am Hofe nicht nur über die Religionsgebräuche und Ausübungen, sondern selbst über Christus spöttelten, da entzog er sogleich dem Prätendenten den Jahrgehalt und versagte den Royalisten jegliche Hülfe. Als christlicher Monarch hatte er im Sinne, in Uebereinstimmung mit andern Höfen, eine politische Gerechtigkeit auf der ganzen Erde einzuführen. Deshalb wollte er die abgesetzten Könige wieder auf die Throne erheben, das

Königreich Sardinien, die Republik Genua und andere Reiche wiederherstellen. Sagt man doch, er habe sogar Polen neu aufrichten wollen. Aber der östreichische Gesandte, obgleich er am stärksten Gerechtigkeit und Billigkeit anempfahl, gab dennoch zu verstehen, Oestreich würde die günstige Gelegenheit, Sardinien und Genua an sich zu reißen, benutzen, auch wäre es keineswegs gesonnen, dem Papste seine Besitzungen zurückzuerstatten. Ebenso wollte der Kaiser Paul das Haupt sämmtlicher geistlicher Ritterorden werden. Er erschuf eine Menge Adlige, Herzoge, Fürsten und ernannte sich zum Großmeister des Maltheserordens. Der Papst belobte diesen sonderbaren Einfall eines Schismatikers; denn er hatte mehr die Besitzungen des Ordens als die treue Erfüllung seiner Pflichten im Auge.

Dieses Alles entzauberte auf einmal den Kaiser Paul; er verlor den Glauben an die Aufrichtigkeit des Papstes, der Könige und aller Systeme, ja sogar aller Religion. Dieser betrogene und irregeführte, biedere Mann wußte zuletzt nicht, woran er sich halten sollte; Verzweiflung bemächtigte sich seiner, er raste vor Zorn und rächte sich an den Menschen, indem er seine hocherhobenen Lieblinge wieder tief hinabstürzte und sie zuweilen regimenterweise nach Sibirien schickte; dies raubte ihm schnell die Beliebtheit in Rußland.

Während dessen brachte Napoleon als erster Konsul Europa den Frieden wieder. Paul, welcher bereits an allen Systemen verzweifelt und instinktmäßig Napoleon's Genie errathen hatte, rief häufig aus, daß er endlich einen Menschen gefunden, daß es doch einen Mann auf Erden gäbe, und wünschte mit ihm in engere Verhältnisse zu treten. Aber der Unwille, den er durch sein sonderbares und gewaltthätiges Benehmen im Reiche erregt, konnte nicht mehr besänftigt werden. Alle Magnaten, die ihn umgaben, mit dem Verluste ihrer Ehrenstellen und mit der Kibitka bedroht, dachten daran, sich sicher zu stellen.

Der Gedanke einer Constitution in Rußland, schon so oft angefacht, glühte noch in vielen Köpfen, und gerade zu jener Zeit, wo man allgemein sich mit diesem Gegenstande befaßte. Die eingerichtete und wieder umgeworfene Constitution in Frankreich beschäftigte die Gemüther in ganz Europa: Jeder erwog sie, richtete sie und wollte nach seinem Gutdünken sie verbessern. Die Russen in Petersburg sprachen ohne Unterlaß davon. Der Großfürst Alexander, in französischen Ansichten erzogen, ließ sich öfters gegen den Despotismus vernehmen, und sprach mehrmals von der Nothwendigkeit einer Constitution für Rußland; die Aussichten der Unzufriedenen lenkten sich schnell nach diesem Punkte; die Constitution ward ihr Losungswort. Sowohl die um sich selbst besorgten Günstlinge, als auch solche, die aufrichtig an eine Verbesserung der Zustände in Rußland dachten, und Jene, denen es nur darum zu thun war, daß Alexander Kaiser werde, Alle kamen darin überein, den Kaiser Paul zu stürzen, um die constitutionellen Pläne in Ausführung zu bringen.

Der General Benningsen, von Geburt ein Hannoveraner, ein unerschöpflicher Planmacher für die Zukunft, verständigte sich, nachdem er schon mehrere Vorschläge abgefaßt, mit Jaschwill, Subow und andern Magnaten, die hierin ihr eignes Interesse hatten. Es gelang ihnen, Alexander zu erschrecken, der seit einiger Zeit seines Vaters Unwillen gegen sich bemerkte, und sie brachten ihn dahin, daß er in die Einsperrung Paul's willigte. Natürlich dachten sie auch nicht daran, mit der Gefangennehmung des Caren Alles zu beenden, auch wäre ihnen dieses nicht gelungen; viel sicherer und kürzer schien es, den unglücklichen Monarchen ganz aus dem Wege zu räumen, einen Herrscher, der rechtschaffen, philosophisch und religiös sein und so sein ungeheures Reich despotisch regieren wollte, welches doch auf einer gerade entgegengesetzten Idee beruhte.

Alexander bestieg den Thron mit andern Begriffen, mit dem Vorhaben, Gesetze zu geben. Die Entwürfe für die

Constitution zerfielen jedoch von selbst, denn sobald nur der Tod Paul's bekannt war, eilten die Officiere, den Thronfolger als Caren auszurufen, und Niemand wagte mehr, die Constitution zu erwähnen.

Während dies in Rußland geschah, war die Lage der Auswanderung („Emigration"), welche Polen vorstellte, in äußerst kritischer Lage. Die französische Regierung hatte sie ganz verlassen, die eignen Anführer, außer Dombrowski, alle Hoffnung verloren. Aber in diesem Augenblicke fand das ganze Volk einen neuen Stützpunkt, es neigte sich, durch keinen Rath gelenkt, nur mit eignem Vorgefühl das Streben Napoleon's errathend, zu diesem hin. Von nun an blieb Napoleon's Name für lange Zeit das Losungswort und die Standarte der Polen. Trotz des Argwohns der Generale und der Warnungen der Publicisten ehrte ihn die Nation mit wankelloser Treue und blieb fest in der Anhänglichkeit an seine Person.

Napoleon übte einen ungeheuren Einfluß auf die slawischen Länder; dieser Einfluß ist bei weitem größer als derjenige, den seine Politik zu Stande gebracht hat. Wir wollen hier eine Bemerkung machen, die auch für Franzosen von Interesse sein kann; denn wohl scheint es, daß noch Niemand den großen Mann in dieser Hinsicht würdig beurtheilt hat.

Die Person Napoleon's war die dem vergangenen Jahrhunderte Widerstand leistende Kraft. Er hat die ganze Kraft, Größe und Gewalt dieses Zeitalters in sich zusammengefaßt, zugleich aber auch Alles vernichtet, was unwahr und zufällig gewesen.

Der Hauptfehler des 18. Jahrhunderts war der durch nichts zu bändigende Leichtsinn, mit dem man sich Alles zu erklären und zu deuten suchte. Für die damaligen Menschen gab es kein Geheimniß mehr, sie hatten zur Erklärung einer jeden Erscheinung ihre Systeme schon fertig. Selbst der Terrorismus war nicht im Stande, die Gemüther in Frankreich und Polen

zu erschrecken; man tröstete sich damit, daß, sobald er der Reihe nach geworfen sein würde, wieder alle Freiheit, Systeme zu untersuchen und neue zu schaffen, zurückkehren müsse. Nun brachte aber die Vorsehung einen so räthselvollen Mann zum Vorschein, und die Kraft aller Intelligenzen mußte sich vor ihm demüthigen. Man befragte sich, ohne Antwort zu finden, woher kommt dieser Mann? was will er ausrichten, wo hat er sein Ziel, was ist seine Sendung? Und das war schon eine große Wohlthat für die Menschheit, sie zum Ueberlegen, zu irgend einer Betrachtung zu zwingen, ihr einen Gegenstand vor die Augen zu stellen, der sich nicht erklären ließ.

Napoleon rief durch seine Siege, seine Gesetze, seine außerordentlichen Talente den Menschen des 18. Jahrhunderts, die nichts mehr zu bewundern fähig, mit Gewalt das Gefühl der Bewunderung in die Seele zurück. Die gebildete Klasse der Polen, deren Eilfertigkeit zu Vernünfteleien und Discussionen sogar die der Franzosen übertraf, zwang er lange Zeit, Einer Erscheinung nachzuspähen, nach Einem Punkte den Blick zu richten und mit Aufmerksamkeit die Bewegungen dieser Flamme im Gesichtskreis der Weltereignisse zu betrachten. Schon aus diesem Grunde nimmt Napoleon eine wichtige Stellung in der slawischen Literatur ein, später werden wir Gelegenheit haben, mehr von ihm zu sagen.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Den 6. Mai 1842.

Die ausgewanderte Literatur Polens, die Literatur der Legionen, wird erst unter den kaiserlichen Standarten Napoleon's nach der Heimath zurückkehren. Jetzt aber sie bei Seite lassend, müssen wir uns in Gedanken aus Italien bis in den fernsten Norden versetzen, und in Sibirien eine zweite Literatur Polens außerhalb der Heimath suchen; diese werden wir die „verbannte" nennen.

Die Zahl der verbannten Polen vermehrte sich täglich. Ihre Schriften und besonders die Gefühle, von denen sie belebt, verzweigten sich nach und nach im Lande. Man kann sogar sagen, daß die Verbannungsliteratur gerade in der Richtung des volksthümlichen Charakters fortschritt. Die berühmten Männer des vergangenen Zeitalters, Załuski, Rzewuski, verfaßten in Kaługa ihre Werke; der Bischof Sołtyk brachte aus der Verbannung seine begeisternden Aufrufe. In dieser verbannten Literatur findet sich die Quelle der tiefsten Betrübniß, welche später die polnische Gesammtliteratur umhüllt. Sibirien verschlang alle aus dem Kriege Kościuszko's übrig gebliebenen Streiter, alle Patrioten, die sich der russischen Regierung widersetzt hatten, alle diejenigen, die man im Verdacht hatte, das Land aufzuregen oder sich mit ihren Brüdern im Auslande vereinigen zu wollen. Das erste Mal erklang in Polen der

Name Sibirien und seit der Zeit ist Sibirien den Polen der alltägliche Ausdruck für eine beständige Drohung geworden. Jeder von ihnen, der eine gefährliche Unternehmung wagt, muß nothwendig auch an Sibirien denken.

Von diesem Lande erwähnen die russischen Schriftsteller nichts, obgleich einige die Triumphe der Russen in selbigem besingen; dieser so ferne und völlig fremde Erdtheil tritt erst durch die Polen in das Gebiet der Poesie ein. Sibirien ist nichts weiter als eine politische Hölle; es spielt dieselbe Rolle, wie die Hölle in der Poesie des Mittelalters, die uns Dante so gut beschrieben hat. In jedem Buche der gegenwärtigen polnischen Literatur geschieht Sibiriens Erwähnung; recht treffende Berichte von den Qualen der Polen findet man darunter; wir haben sogar ein Werk von Nowacki (Nowazki), dessen Schauplatz durchgängig Sibirien ist. Wir müssen also wenigstens einige Worte von diesem Lande sagen.

Nach den Berichten der Geographen und Geologen beträgt der Flächeninhalt dieses ausgedehnten, vom Altaischen und Uralischen Gebirge und dem weißen Meere begrenzten Landes etwa 500,000 Quadratmeilen. Außer den verschiedenen Eintheilungen, die oft geändert werden, zerfällt es in zwei Kriegsbezirke, die nach den Städten Tobolsk und Ochotsk genannt werden. Der erste dieser Bezirke ward unter Iwan von einer Kosakenbande erobert; den zweiten entdeckten und besetzten gleichfalls einige zwanzig Kosaken, die sich zufällig nach der Halbinsel Kamtschatka verirrt hatten. Sie gründeten dort eine militairische Niederlassung, berichteten davon der Regierung und seit der Zeit wird Kamtschatka unter die Zahl der russischen Besitzungen gerechnet.

Die Einwohner dieser Länder sind mongolischer Race und unter dem Namen der Jakuten und Ostiaken bekannt. Sie sind bis auf den heutigen Tag ununterworfen, was beinahe Niemand weiß. Rußland hat sich den Boden zugeeignet, diese Bevölkerung aber hat ihre Sitten und ihre wilde Un=

gebundenheit bewahrt. Gegen zwei Millionen Europäer haben sich an der Hauptstraße festgesetzt, um die militairischen Punkte und einige Häfen zu bewachen, die Inländer aber achten so viel auf das Durchziehen einiger russischen Regimenter durch ihre Steppen, wie etwa die Fische, wenn zuweilen ein Linienschiff die Fläche des Meeres durchschneidet. Die Tschuktschen, wahre Beduinen dieser schneeigen Wüsten, vertauschen ihre Produkte bei den Russen gegen Tabak und Branntwein, was russische Beamte, die zugleich Kaufleute sind, als schuldige Abgabe ansehen. Alle dortigen Horden wissen jedoch, daß ein Car, ein geheimnißvoller und grausamer Beherrscher des Nordens vorhanden ist. Die Gubernatoren und die Dollmetscher zeigen ihnen, wenn sie von ihrem Caren sprechen, einen gespaltenen Adler oder das Wappen Rußlands; und so sind sie der Meinung, daß dies das Bild des Caren sei, daß jener Car, ein Ungeheuer, in der That zwei Köpfe, Flügel und Krallen habe und daß die Welt in seiner Gewalt stehe. Da sie aber mit allen Göttern im Frieden zu leben wünschen, so bringen sie auch diesem Gotte ein kleines Geschenk dar. Dies ist der Zustand der echten Sibirier.

Die europäische Bevölkerung, die an den Straßen und Häfen sich befindet, besteht völlig aus russischen „Kriminalisten", politisch Verbannten und den Kriegsgefangenen verschiedener Länder, als Schweden, Preußen, Franzosen, welche die Regierung nicht auslösen wollte oder selbst bei gutem Willen auf der unermeßlichen Bodenfläche nicht aufzufinden im Stande war; allein fast die Hälfte der fremden Bevölkerung bilden die Polen. Nach den Berechnungen, die von Einigen aus amtlichen Registern gemacht wurden, fand man, daß seit dem Beginn der Kriege unter Katharina und Stanislaw August über 100,000 Adlige der Verbannung verfielen. Der Adel ist besonders von dieser Plage getroffen. Von den Verwiesenen kehrt selten einer zurück, und die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Rückkehr ist so allgemein geworden, daß die

Verurtheilten beim Abschiede von ihren Verwandten und Freunden ausrufen: „O, daß wir uns nimmer begegnen möchten!" Denn da es keine Hoffnung des Wiedersehens gibt, als etwa in Sibirien, so bleibt nichts zu wünschen übrig, als bis zum Tode getrennt zu bleiben.

Einer von den polnischen Kriegsgefangenen, der General Kopeć, der lange Zeit in Kamtschatka an dem äußersten nordöstlichen Ende der alten Welt gewohnt, und diese Reise wieder zurück gemacht hat, hinterließ uns eine anziehende Beschreibung seiner Abenteuer und der Gegenden, die er gesehen.

Er war kein gelehrter Mann. In seinem sechszehnten Lebensjahre trat er als gemeiner Soldat unter die Nationalcavalerie, und nachdem er binnen zwanzig Jahren alle Stufen durchschritten, wurde er Brigadegeneral. Noch war er aber Major, als ein Theil des polnischen Militairs, zugleich mit dem durch Rußland entrissenen Lande eingezogen, die Abzeichen der Carin Katharina annehmen mußte, was nach der damaligen Sprachweise „zur schuldigen Unterthanentreue zurückkehren" hieß. Während des Aufstandes unter Kościuszko befand sich die zweite lithauische Brigade, in welcher Kopeć diente, in der Ukraine, und zwar öfters unter seinem Commando, da der ältere Stabsofficier seiner Pflicht nicht eben sehr oblag. So hatte er das Zutrauen seiner Waffengefährten gewonnen, und eilte auf die erste Nachricht von der Erhebung seiner Landsleute dorthin, wohin ihn das Vaterland rief. In der Gegend von Kijow brach er auf, schlug sich durch ein hundert Meilen langes und von Feinden besetztes Gebiet hindurch, und vereinigte sich endlich mit dem Führer der ganzen Bewegung. In der Schlacht bei Maciejowice (Maziejowize) viermal verwundet und gefangen genommen, wurde er mit andern Kriegsgefangenen nach Kijow geschleppt, dann abgesondert und als Empörer nach Kamtschatka verurtheilt.

Den Anfang seiner Reise beschreibt er, wie folgt: „In der sechsten Nacht wurde ich aus dem Schlafe geweckt und in eine Ki=

bitka geworfen, die die Form eines Koffers hatte, außerhalb mit Thierhäuten, innerlich mit Blech beschlagen, und nur mit einer Oeffnung, durch welche Wasser und Nahrung verabreicht wurde, und einer zweiten im Boden zum Abflusse versehen war.

„In diesem Kasten war kein Sitz vorhanden, weil aber meine Wunden noch nicht geheilt waren, so gab man mir einen Sack mit Stroh, und belegte mich mit dem Titel eines heimlichen Arrestanten, mit bloßer Nummer ohne Angabe eines Namens. Ein solcher Arrestant gilt bei ihnen als der größte Verbrecher, mit welchem Niemand unter der härtesten Strafe weder reden noch wissen darf, wie er heißt und was er verbrochen."

Die Kibitken wurden unter Alexander abgeschafft, das Verfahren jedoch mit Gefangenen, die zur Klasse der heimlichen Arrestanten gehören, bleibt immer dasselbe.

„Aus Kijow wurde ich in einer sechs Tage und Nächte dauernden Fahrt nach Smoleńsk befördert. Auf jeder Poststation lief das Volk zusammen, neugierig, was im Kasten wäre, um so mehr, da zwei Bewaffnete, obenauf sitzend, Wache hielten. Am siebenten Tage hörte ich ein Geräusch, wie vom Steinpflaster, es war Smoleńsk. Des Nachts wurde ich in der Nähe einer hohen Mauer aus meinem Wagen gezogen, ich hörte Waffengeklirr und bemerkte eine Menge Soldaten, ward dann durch einen langen engen Gang geführt, wo man mich endlich in einer kleinen Nische, die von mehrern Soldaten bewacht und von einer dunkeln Lampe beleuchtet war, absetzte. Es befanden sich dort zwei Fenster mit eisernem Gitter, die aber mit schwarzen Bretern verschlagen waren, damit kein Tageslicht hineinfiel und zu errathen wäre, ob es Tag oder Nacht sei. Die Wache wollte mir auf kein einziges Wort antworten. Smoleńsk! Das weckt Grausen in mir und kaum weiß ich, welchen Namen ich ihm geben soll: es war der Ort des Unglücks und der schauervollen Qualen unserer Landsleute, ein Ort, wo so viele tausend wackere Polen gemartert

wurden, von denen die einen aus Elend, die andern durch die Feuchtigkeit der Mauern und viele durch die Pein absichtlich zu Tode gequält umkamen. Der Schlaf blieb fern von mir. Wenn die Ruhe eintrat, vernahm ich durch die Mauern das Schlagen und Quälen und Kettengerassel, was mir noch mehr den Schlaf vertrieb; tausend Bilder schwebten vor meinen Augen, ich stellte mir vor, meiner harre ein ähnliches Schicksal."

Nach Verlauf einiger Zeit erscheint plötzlich der Commandant vor Kopeć, und ladet ihn zu einer Spazierfahrt ein; er setzt ihn in seinen Wagen, fährt einige Male in der Stadt herum, und während Kopeć glaubt, man bringe ihn auf den Richtplatz, wird er vor die Untersuchungscommission gestellt, die ihm auf merkwürdige Weise ihre Fragen vorlegt.

„Als man mich in einen großen Saal geführt, merkte ich endlich, daß dies der Gerichtssaal sei; man hieß mich näher treten und, da ich wegen meiner Wunden noch nicht stehen konnte, mir einen Stuhl verabreichen und niedersetzen. Zuerst wurde ich über Geburt, Religion, Alter und den ganzen Lebenslauf befragt. Glücklicherweise hatte mir ein Capitain aus Kleinrußland, der mich von Kijow nach Smoleńsk gebracht, den Rath gegeben, bei meinen Antworten immer bei Einem und Demselben zu bleiben, wie sehr man mir auch das Gegentheil beweisen und mich einschüchtern wollte. Dann wurde ich gefragt, ob ich einen Eid abgelegt, worauf ich antwortete, während meines zwanzigjährigen Dienstes mehr als einmal geschworen zu haben, indem ich mich unwissend stellte, was sie von mir verlangten. — Hierauf fragte man mich von Neuem: „Aber der letzte Eid, wie lautete dieser?" Noch verstand ich sie nicht und antwortete: „Der letzte Schwur war der wichtigste, ich versprach in ihm, mein Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen." — Sie sagten: „Darnach fragen wir nicht, sondern ob Du unserer Carin den Eid geleistet hast?" — „Ja", sagte ich, dies jedoch nur gezwungen von der Ueber-

macht. Sie aber fragten: „Hältst Du dies für etwas Geringes?" Ich antwortete: „Die Liebe zum Vaterlande hat mir das zu vergessen befohlen; da standen sie entsetzt und zornig auf. Man befahl, mich auf der Stelle in mein Gefängniß zurückzuführen."

Darnach erzählt der General Kopeć seine Reise folgendermaßen weiter:

„Während der Fahrt von Smoleńsk nach Jakutsk kamen drei Soldaten meiner Wache ums Leben, indem sie oben von der Kibitka stürzten, und Arme und Beine brachen. Wenn sie betrunken und unvorsichtig die Berge scharf hinabfuhren, geschah es oft, daß die Kibitka umwarf und die Pferde noch über eine Viertelmeile weit jagten, ehe sie anhielten; ich aber wurde, wie ein Häring im Fasse verschlossen, herumgestoßen und hatte nur dem Sacke mit Stroh und Heckfel meine Rettung zu verdanken."

„Auf dieser Strecke Weges kam ich häufig durch verschiedene beklagenswerthe Colonien und Marktflecken, wo die Bevölkerung aus den in Verbannung Geschickten besteht; fast allenthalben sah ich Gebrandmarkte und Leute ohne Nasen Auf jeder Umspannung zeigten sich ähnlich Verunstaltete."

„Als in einem Nachtquartier ein Weib das Essen für die Wache brachte, bemerkte der Officier, daß sie von ungewöhnlicher Gesichtsbildung war und fragte, wer sie wäre? Sie antwortete: „Ehemals Oberstin, jetzt die Frau eines Schmidts; ich bin zur Zsylka („Zusammenschickung") verurtheilt worden." Die Ursache hiezu wollte sie nicht sagen. Auf demselben Wege trafen wir in verschiedenen Colonien und Poststationen sehr viele Polen an, die noch seit der Konföderation zu Bar sich dort befanden und schon zahlreiche Niederlassungen gebildet hatten."

„So wurde ich nach Tobolsk gebracht; hier verweilten wir zwei Tage und setzten dann den Weg nach Jakutsk weiter fort. Auf dieser Straße sah ich manchmal Hunderte von

Menschen beiderlei Geschlechts zur Zusammenschickung (Zsylka) getrieben, die man von einer Niederlassung zur andern unter geringer Bedeckung herüberführt, und welche kaum im dritten Jahre aus Europa an den Ort ihrer Bestimmung ankommen. Entfliehen kann da Niemand, denn es gibt keine Nebenstraßen außer der, welche von Peter dem Großen durch diese wilden Wälder nach Jakutks erbaut ist. Die Colonien sind nur der Post wegen besetzt. Wollte aber einer von den Gefangenen irgendwo seitwärts entschlüpfen, so gäbe er sich den wilden Thieren preis."

„Auf der Straße nach Kiachta gegen die chinesische Grenze werden sehr oft Karavanen der Kaufleute aus Moskau angehalten. Ich wünschte zu jener Zeit, daß die Räuber uns anfallen und mich befreien möchten; aber mein Officier kündigte mir offenherzig an, er habe für einen solchen Fall geheimen Befehl, mich zu tödten; da ließ ich ab von meinem Wunsche."

„Auf dieser Reise lebensgefährlich erkrankt, bat ich den Officier um einige Tage Rast; er antwortete mir darauf nur: Ich sehe wohl ein, wie traurig heute Dein Zustand ist, aber wir haben den Befehl, nirgends anzuhalten, und im Falle Du sterben solltest, muß ich Deinen Leichnam an Ort und Stelle bringen; es waren aber noch an 300 Meilen oder 2100 Werste."

„Kiringa, eine Colonie auf dem Wege nach Irkutsk, ist von einigen Dutzend Menschen bevölkert, die hier „zusammengeschickt" wurden. Man gab uns dort ein ziemlich geräumiges und bequemes Quartier, dessen Fenster aus jenem Steine waren, der sich wie ein Bogen Papier in Stücke spalten läßt. Solche Scheiben sind ziemlich durchsichtig, und man kann auf ihnen mit einem Feuerstein oder Nagel wie auf Pergament schreiben."

„Als der wachhabende Officier und die ganze Wache sich berauscht hatten, betrachtete ich das Fenster und erblickte eine

Anzahl russischer Verse von der Fürstin Mienschczikow (Mienszczykow) eingegraben, die in diesem Hause auf ihrer Reise, zu der sie mit ihrem Gemahle verwiesen war, sich einige Zeit aufgehalten, die unterwegs sich die Augen ausgeweint und, ehe sie die beresower Eisgefilde erreicht, ihr Grab gefunden hatte. Als ich die Verse an dem Fenster las, trat ein 80jähriger Greis ins Zimmer, der in seinem frühern Alter als Officier nach dieser Colonie geschickt war. Er trat gerade auf mich zu und sagte, daß er der Wirth sei und sein Haus zur Beherbergung der „Unglücklichen" bestimmt wäre."

„Ein Unglücklicher bedeutet bei den Colonisten Sibiriens, bei dieser europäischen Bevölkerung, die sich hier vermehrt hat, ebenso viel wie bei Andern ein Landsmann; es ist dieses gleichsam der Volksname. Statt z. B. zu sagen, mein Vater war Kriminalist, ein politischer Gefangener, wird dort gesagt: mein Vater war ein Unglücklicher. Wenn einst Sibirien von Rußland abfallen sollte, was gar nicht unmöglich ist, so würde dieses Volk die „unglückliche Nation" heißen.

„In Jakutsk verblieb ich einen Theil des Winters bis zum Frühjahre; ich traf dort einen bekannten Oberst S..., welcher seiner Räubereien wegen in der Wojewodschaft Mińsk einen ziemlichen Ruf hatte, als Commandanten an. Nachdem er noch viele Verbrechen in Polen begangen, besorgte er sich die Commandantenstelle zu Jakutsk und hatte viele Polen in seinen Diensten; diese beschrieben mir im Geheimen, wie viele geraubte Sachen, Monstranzen, Kelche, Kelchdeckel und anderes kirchliche Geräth er im Besitze habe.

„Als mit dem ankommenden Frühlinge der Lenafluß aufging, begannen wir zur fernern Reise uns anzuschicken. Ein Kniaz Myschiński, der zum Commandanten von Ochotsk bestimmt war, wurde uns zugeschickt und ebenso schloß sich auch der Commandant von Jakutsk, Schlewiry (Szlewiry), dem Zuge an. Dieser war so geordnet, daß ein Pferd dem andern folgte; es ging nun drauf los, ohne Weg und Straße,

über schreckliche Berge und Schluchten; nur hatten wir viele Jakuten im Zuge, die den Weg wußten. Im Uebrigen bezeichneten ihn auch zerstreute Pferdeknochen; denn seit sehr vielen Jahren gehen hier Transporte nach dem Hafen Ochotsk, wobei viele Pferde theils von selbst fallen, theils von Bären gefressen werden. Von Jakutsk nach Ochotsk rechnet man 300 Werste. Den ganzen Weg trifft man keine Colonie, außer einer kleinen Ansiedlung an der Ueberfahrt.

„Auf jedem Berge, den wir glücklich erklommen, verrichteten die Jakuten ihre Andacht, und nachdem sie einem jeglichen Pferde ein Haar ausgerissen, hingen sie es an die Bäume. Vom frühen Morgen bis zum Abend zogen wir ohne Rast. Um zu übernachten, machten wir gewöhnlich an irgend einem Flusse oder einer Wiese Halt. Nur suchten wir die Cedernbäume zu vermeiden wegen der Bären, durch die wir jedesmal einige Pferde einbüßten. Die Kaufleute hatten ihre Zelte und außerdem noch über dem Gesichte gewisse Schirme aus Pferdehaaren und Leinwand, die man wegen der Menge von Mücken und andern Insekten, mit denen die Luft angefüllt war, nicht ablegen konnte. Besonders war das Athemholen ohne diese Schirme unmöglich, sonst hätte man den ganzen Mund voll Ungeziefer bekommen."

Der General Kopeć erzählt auch noch seine Freilassung. Er hatte nämlich das Glück, in Ochotsk einen dienstfertigen Kaufmann anzutreffen, der ihm versprach, Briefe an seine Freunde zu bestellen.

„Einst saß ich an dem Gestade des Meeres auf einem Stücke Holz, das die Wellen herausgeworfen, und betrachtete die tausendfältige Natur. Da hörte ich Jemanden über die Steine auf mich zukommen und erblickte einen ziemlich vornehmen und schön gekleideten Mann. Im ersten Augenblicke schien es mir, als wäre er ein Wesen aus dem Meere gestiegen. Er aber trat zu mir heran und fragte, von welcher Nation ich sei; ich gab zur Antwort, von der unglücklichen. Also bist

Du gewiß ein Pole, sagte er, ich kenne dieses Volk und sein Bestreben. Ich bin ein Kaufmann und kehre nach Rußland zurück, hast Du Freunde und Familie, so schreibe durch mich und ich stehe Dir dafür, daß sie es erhalten werden. Zwar setze ich mich einer großen Gefahr aus, denn würde ich angeklagt, nur mit einem solchen Verbannten gesprochen zu haben, so schickten sie mich auch gefangen fort; ich fühle indessen zu tief und will einem Unglücklichen helfen. In Deiner Wohnung wirst Du Papier, Dinte, Feder und Siegellack finden; die Wache daselbst ist von mir schon erkauft und auch der Matrose, der sich neben Dir befindet."

„Dieser wackere Kaufmann nahm meine Briefe, beförderte sie nach Petersburg, wo sie ein Jahr nach dem Tode Katharina's in Paul's I. Hände kamen. Diesem Monarchen bin ich meine Freiheit und mein Leben schuldig, denn er hat mich ausfindig gemacht. Zu meiner Zeit suchte man in Unter-Kamtschatka und in andern Festungen zwei russische Obersten. Sie waren von Katharina II. dahingeschickt; aber da man ihre Namen vertauscht, so konnte man sie nicht finden. Längere Zeit hindurch war ich gleichfalls in der nämlichen Lage."

Kopeć hatte ein inniges Gefühl für die Natur; einfach und prunklos beobachtet und berichtet er die erhabenen Naturerscheinungen des Nordens.

„Im Herbste, sagt er, ist die See am unbändigsten, immerwährend ist das Brausen und Tosen der Wellen zu hören. Und wenn sie an das Gestade anprallen, dann erbebt ganz Unter-Kamtschatka. Die Tage sind düster, die Nächte sehr dunkel. Beginnt das Meer zu toben und schlagen die Wellen hoch, so fangen zugleich viele Tausende von Hunden, die sich während des Sommers am Ufer des Meeres von Fischen nähren, an zu heulen, und in einiger Entfernung lassen sich auf gleiche Weise die Bären vernehmen. Der Vulkan donnert fortwährend und speit Flammen. Welch ein grausiger Anblick, welch Schauspiel ist dies alsdann für

den Menschen! Die Hunde kehren erst im Spätherbste zu ihren Herren zurück, die für sie gedörrte Fische zum Winter in Bereitschaft haben; im Sommer nämlich sind ihnen die Hunde unnütz. Die Bären nähren sich von Fischen, bis die Cedernüsse und Beeren reif sind. Die Kamtschadalen tödten sehr wenige Bären, und nur die schönsten, um die Schlitten zu bedecken, denn sie haben bessere Felle in großer Menge."

Jemand hat schon die Aehnlichkeit zwischen Kopeć und Silvio Pellico bemerkt; denn auch in ihm ragt der religiöse Glaube und die Ergebung hervor. Das erste Mal sehen wir einen Polen, der mit Hingebung das Unglück erträgt, ohne die Hoffnung zu verlieren. Niemcewicz bewahrt in seinen Denkschriften fortwährend den Haß und Zorn der alten Polen, er gehört hierin noch zur vergangenen Generation; Kopeć glaubt sich im Gegentheil von der Vorsehung getroffen, er gesteht, jeden Morgen zu Gott um seine Freiwerdung gebetet und nicht unterlassen zu haben, auf eine bessere Zukunft, wenn auch nicht für sich, so doch wenigstens für das Vaterland zu hoffen. Diese demüthige und vertrauensvolle Beharrlichkeit charakterisirt schon die neue polnische Literatur; aus derselben entspringt die belebende Kraft der neuen Dichter Maltschewski (Malczewski), Brodziński und vieler Andern, die ein ganzes Jahrhundert von Niemcewicz entfernt zu sein scheinen.

Kopeć's Reisetagebuch liefert uns auch politische Beobachtungen in Betreff der russischen Regierung in Sibirien. Wie wollen wir uns z. B. diese Herrschaft über eine kriegerische Bevölkerung und so viele Tausende unglücklicher Gefangenen, blos durch einige Bataillone ausgeübt, erklären? Kopeć macht uns dieses durch folgendes Beispiel sehr gut begreiflich.

Es traf sich, daß er einen Theil der Reise in Gesellschaft mit einer Karavane, von Jakuten, Tungusen und Ostiaken geführt, machte. Ein russischer Officier, der als Commandant nach Ochotsk bestellt war, gesellte sich auch zu ihr; obgleich er nun aber keine Gewalt über die Karavane hatte, weil sie

Kaufleuten angehörte, so eignete er sich dennoch sogleich dieselbe zu. Weil ihm die Mühseligkeiten einer so schweren Reise und das Reiten lästig waren, ließ er sich von den Sibiriern auf den Händen tragen, und wo es Gefahren zu überwinden gab, verlangte er von ihnen, sie möchten sich geradezu für ihn aufopfern; kurz er befahl diesen Leuten, die Niemandem zu gehorchen gewohnt waren, wie ein Herr seinen Unterthanen. Im Falle des Ungehorsams griff er zum Säbel, hieb darauf los, hatte schon Einige verwundet, zuletzt liefen sie Alle davon, so daß die Karavane, von ihrer Bedeckung entblößt, drei Tage auf einem Platze halten mußte, bis endlich wieder einige Kaufleute, die der Jakutensprache mächtig waren, auf die Bäume kletterten und die Zerstreuten durch Zuruf und Beschwörung beim Namen ihrer Götter heranzogen."

Was erfüllte diesen Menschen mit einem solchen Machtgefühle? Nichts Anderes als das Vertrauen auf die Macht seines Caren. Niemals zweifelte er hier an seiner Gewalt und auf diese sich stützend, fühlte er sich selbst ein Herrscher. Warum hat sich kein Pole erkühnt, gegen die Jakuten so aufzutreten, wie dieser russische Officier? Warum ließ sich der General Kopeć, der doch so oft Beweise von Muth und Tüchtigkeit gegeben, nur von einem russischen Lieutenant so gelassen führen? Dieses rührt daher, weil er über sich und in sich keine so kräftige Idee fühlte, die im Stande gewesen wäre, der Kraft, die im russischen Caren sich zeigt, die Spitze zu bieten.

Ein großes und geheimnißvolles Wesen ist diese Nationalkraft, die, aus einem Centralpunkte ausgehend, ein jedes einzelne Glied des Volkes belebt, selbst ohne sein Wissen.

So fand der berühmte Beniowski, als die Barer Konföderation für die Unabhängigkeit kämpfte, in sich die Kraft, einen Aufstand in Kamtschatka gegen die russische Regierung zu erheben, sich der Besatzung zu bemächtigen und den Winter

hindurch zu halten. Während des Aufstandes unter Kościuszko zeigten sich gleichfalls Bewegungen unter den Polen in Sibirien, obgleich sie nicht wußten, was in der Heimath sich zutrug. Nach dem Untergange Polens kam dagegen kein ähnliches Unternehmen zum Vorschein. Die französischen Gefangenen, die sich von einigen Kosaken wie eine Heerde treiben ließen, begannen erst während der Siege Napoleon's bei Lützen und Bautzen aufrührerisch zu werden und versuchten, sich durch die Bewachung hindurchzuschlagen.

Wie soll man dies Alles erklären?

Die heutige Philosophie, welche die Menschen als kleine Theilchen betrachtet, die zu einem Gesammten zusammengescharrt, von der Regierungsmaschine bewegt werden, ist dies nicht im Stande zu thun. Eher ist es noch der Physik der neuesten Zeit möglich; denn diese hat schon bemerkt, daß ein geheimer Zusammenhang zwischen den Theilchen eines organischen Ganzen, und der Gesammtheit dieser die Idee vorstellenden Bestandtheile obwaltet. Es ist z. B. bekannt, daß Pflanzensäfte, wie der Wein, in der Gährung Erscheinungen zeigen, die denen entsprechen, welche wir in der lebendigen Pflanze, aus der dieser Saft zuweilen schon vor hundert Jahren gepreßt worden, ersehen können. Es ist bekannt, daß eine nördliche Baumpflanze, die nach südlichern Zonen versetzt wurde, immer zu der nämlichen Zeit ihre Blätter und Blüthen entfaltet, in welcher Bäume derselben Gattung auf dem heimathlichen Boden ausschlagen. Die Birke, diesen poetischen Baum unsers Landes, sieht man in der Schweiz und sogar in Italien bis spät in den Frühling hinein unter grünen Mandeln und Kastanien kahl stehen. Und man hat sogar gefunden, daß ein früheres oder späteres Eintreten der Wärme im Frühlinge, wie es in jenen Erdstrichen zu geschehen pflegt, auf sie ohne Einfluß bleibt, und seine Wirkung erst äußert, wenn die Lufterwärmung unter ihrem heimathlichen Himmel erfolgt.

Sollte man also hieraus nicht den Schluß ziehen kön-

nen, daß, wenn unter so wenig belebten Dingen eine verborgene Gemeinschaft besteht, die Menschen als Wesen, die die größte und kräftigste Lebensenergie besitzen, um so fester und inniger mit einander verbunden sein müssen? Und nun lassen sich erst jene Worte der Legionisten begreifen:

„Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben", weil nämlich Jedermann, wo er sich auch befinden mag, sobald er denkt, fühlt und wirkt, die Ueberzeugung haben kann, daß in diesem Augenblicke Millionen seiner Landsleute auf ähnliche Art denken, fühlen und wirken, wie er. Dieses unsichtbare Band hält jede Nationalität zusammen. Die Volksthümlichkeit, im erhabensten Sinne des Wortes, bezeichnet die Sendung des Volkes, den Beruf eines gewissen Vereins von Menschen, die aufgefordert von der Vorsehung, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, gegenseitig sich unterstützen und durch dieselbe tiefe Sympathie vereint sind, wie wir sie schon im Reiche der Pflanzen sehen können, und die wir mit einem Beispiel aus der Naturgeschichte des polnischen Landes bestätigt haben.

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Den 10. Mai 1842.

Es bleibt uns noch übrig, das Bild des Naturzustandes und der Lebensart in Sibirien zu vervollständigen, und dann wollen wir den Einfluß betrachten, welchen die von den Verbannten bewirkten Eindrücke auf die Literatur und den Charakter ihres Volkes ausüben. Wir müssen hierbei bezeugen, daß uns die Einzelheiten, die wir anführen werden, den Zustand vieler Tausende von Polen kennen lehren, daß wir in ihnen die Geschichte unserer Bekannten und Freunde wiedergeben.

Wir kehren also zurück zu dem Reisetagebuch des Generals Kopeć. Er erzählt uns Kleinigkeiten des häuslichen Lebens, die wir sonst nirgends berichtet finden. Die Sache, im Allgemeinen betrachtet, so ist das, was das Unglück der Handwerker und Landbauer in den civilisirten Ländern Europas ausmacht, in Sibirien und im Norden überhaupt unbekannt. Den Ansichten unsers Zeitalters gemäß könnte das dortige Leben für ein sehr bequemes und sogar glückliches gelten. Die Sorge um die Zukunft, dieser die jetzige Generation bedrückende Alp, quält in Sibirien Niemanden. Die Sibirier brauchen sich um die materiellen Bedürfnisse nicht zu kümmern, die Lebensmittel haben sie immer sicher. Alles ist hinlänglich vorhanden: das Wild und die Fische kosten blos die Mühe,

nach ihnen hinzulangen und sie aufzubewahren, oft denkt man nicht einmal an die Aufbewahrung. Das Geld hat dort bis jetzt noch keinen Umlauf, obgleich die Regierung für die „Civilisirung" der Einwohner es einzuführen strebte; nur starke Getränke und Tabak stehen bei den Einwohnern im Werthe.

„Mein Hauswirth, sagt Kopeć, durchsuchte meine Sachen, nämlich den Tabak und einige Kleinigkeiten, die ihm in die Augen stachen, und sagte, daß ich hier herrschaftlich werde leben können. Er nahm drei Pfund Tabak, verschenkte ihn unter die Kamtschadalen und brachte mir nur als Zinsen eine Menge Lebensmittel dafür, das Beste, was sich bei ihnen vorfand, d. h. die köstlichsten geräucherten Fische, verschiedenes Geflügel, Beeren und Hirschmilch. So bekam ich gleich bessern Muth, als ich sah, daß ich wenigstens vor Elend und Hunger nicht sterben würde."

„Am Ende des zweiten Jahres, als ich schon aller Hoffnungen, mein Vaterland je wiederzusehen, beraubt war, peinigten tausend böse Gedanken meine Seele. Im Augenblicke einer so traurigen Verzweiflung und Erwartung des Schicksals kommt auf einmal mein Wirth, ganz blaß, erschöpft und erschrocken hereingelaufen und benachrichtigt mich, daß sich ein Schiff in der Nähe des Hafens zeige. Ich sage zu ihm, nun so freue Dich doch darüber; er aber sagte, wer weiß, was mit ihm kommt, ob Freude oder Leid."

„Es ereigneten sich nämlich hier solche Fälle, daß der Commandant in der Absicht, die Einwohner zu pressen und völlig zu brandschatzen, dem Statthalter zu Jakutsk die falsche Nachricht von Empörung und Ungehorsam einsandte, worauf ihm dann der Gouverneur Vollmacht und das jus gladii zugestand. Dieser moralische Mann erlaubte sich bald alle möglichen Gräuelthaten und Vermögensplünderungen auszuüben; denn die Gouvernementsregierung erhielt kaum nach einigen Jahren Berichte von dort. Jetzt bekommt sie jährlich einmal Nachrichten."

„Beinahe zwei Stunden waren seit dem Erscheinen meines

Wirthes verflossen, als der Commandant mit dem Schiffscapitain zu mir hereintrat. Ich bemerkte sie kaum und verfiel in Schwäche, die tödtlich zu werden drohte, da ich glaubte, sie kämen mir mein Todesurtheil zu verkünden. Dieses Mal vernahm ich vom Commandanten, daß mir Paul I. Leben und Freiheit wiedergäbe. Anfangs glaubte ich's nicht; der Commandant und Schiffscapitain wußten selbst nicht, wie sie sich verhalten sollten, als ich nur antwortete, ich sei bereit, heute meine Qualen zu beschließen."

„Man ließ mir mit einem steinernen Pfeil zur Ader, aber es kam nicht mehr als ein Löffel Blut. Nach einiger Zeit erwachte ich und kam zur Besinnung. Ich bat, daß man mir erlauben möchte, an das Ufer zu gehen, wohin ich mich öfters zu begeben pflegte; der Commandant erwiderte, es gäbe für mich keine Bewachung mehr, außer wenn ich Begleitung verlangen sollte; hier begann ich schon mehr an meine Freiheit zu glauben. Mit meiner alten Bewachung begab ich mich ans Meer, wo mir Alles verkehrt vorkam."

„Vor jedem Sturme zeigen sich tausenderlei verschiedene Geschöpfe und alles dieses wird von den Wellen dem Gestade zugeworfen. Mir aber däuchte, als wären dies unsere Kirchenprocessionen, die Ordensbrüder mit Kreuz und Fahnen, und als kämen sie auf mich zu; schon schritt ich ihnen zum Meere entgegen, man hielt mich aber zurück, denn ich war außer mir!"

„Bei der Rückkunft in meine Wohnung traf ich so viele Männer und Weiber, denen früher nicht erlaubt gewesen war, mich zu besuchen, daß ich mich kaum durchdrängen konnte. Ein jedes von den Weibern brachte mir etwas zum Geschenke; verschiedene Beeren, Fische, Vögel boten sie mir mit der größten Artigkeit an. Auf meinem steinernen Tische fand ich eine Flasche Arak, etwa vier Pfund Zucker und ein Päckchen kleiner Wachslichter; dieses Geschenk machte mir der Schiffskaufmann."

„Plötzlich bringt mir mein Wirth die Nachricht, daß der dortige evangelische Geistliche im Kirchenornate mit der

heiligen Schrift und dem Sängerchor herannahe. Es war dies ein Priester von etwa achtzig Jahren, vor langer Zeit hieher gesandt, um zugleich die wilden Völkerschaften, die Matrosen und die verschiedenen dort anwesenden Beamten aufzuklären und im Glauben zu belehren. Dieser Geistliche hatte sechs Knaben von den ehutskischen Inseln bei sich, die er getauft, die russische Sprache gelehrt und zu solchen Sängern gebildet hatte, daß man sie mit den italienischen vergleichen konnte."

„Als ich den ehrwürdigen Geistlichen im Ornate mit der heiligen Schrift, vor ihm das Rauchgefäß, zu mir geführt sah, bemühte ich mich gleichfalls, zu einem feierlichen Empfange mich vorzubereiten. In der Eile zündete ich die sämmtlichen Wachslichter an, die mir der Schiffskaufmann geschenkt, beleuchtete das Bild des heiligen Johannes des Täufers, welches an der Wand hing und das ich auf der Fahrt durch die russischen Länder von einem Soldaten für ein Glas Branntwein gekauft hatte. Der Geistliche sang aus den vier Evangelien zugleich mit den Sängern; diese Stimmen ergriffen die Herzen Aller so, daß Keiner sich der Thränen erwehren konnte. Ich, von Kindheit auf nicht zum Weinen geneigt, verfiel sogar in Schluchzen, was mir eine Erleichterung für mein fortwährendes, krampfhaftes Athmen verursachte."

„Nach beendigter Andacht setzten sich Alle in einen Kreis und es dauerte lange, ehe sich die wehmuthsvolle Erschütterung der Gemüther legte. Es schickte sich wohl, für sie ein Mahl zu bereiten, nur wußte ich nicht wovon. Da fiel mir der polnische Punsch ein, Zucker und Arak hatte ich vom Kaufmann, statt der Citronen diente der säuerliche Saft von Preißelsbeeren, mit dem ich im Winter die Fische kalt zu essen pflegte und der sehr wohlschmeckend war. Ich ließ also Punsch machen, in einem steinernen Gefäße von zwölf Quart Umfang, in welches die Kamtschadalen sonst Wallfischthran gießen und das sie als Lampe

gebrauchen. Hölzerne japanische Tassen hatte ich theils bei mir, theils brachte man die übrigen von dem Commandanten.

„Als wir so versammelt beim Punsche saßen, da begann erst Jeder seiner Heimath unter Thränen zu gedenken. Der Geistliche und der Commandant bedauerten mit Schmerzen, gar keine Hoffnung mehr zu haben, dieselbe je wiederzusehen: der Geistliche, weil er für immer hier angestellt, und der Commandant, weil er der vulkanischen Dünste wegen nicht allzu lange sein Leben zu fristen vermuthete.

„Beiläufig bemerkte auch der Commandant, ich müsse hier noch drei Jahre verweilen, weil das Schiff, das hier wegen Wasser- und Holzmangel landete, zwar den Befehl der Freilassung gebracht, jedoch morgen nach den Inseln des Oceans abginge und erst bei der Rückkehr nach zwei oder drei Jahren, wenn keine andere Gelegenheit sich eher treffe, mich mitnehmen würde."

Erinnern wir uns jetzt hier an die Tagebücher unsers heitern Pasek (Passek); welch ein großer Unterschied in den Charakteren dieser beiden Männer! Pasek, der nie weint, dem mitten unter Gefahren und den schwierigsten Abenteuern immer irgend ein launiger Scherz einfällt, scheint nicht zum selbigen Volke zu gehören. In der Brust des Generals regt sich schon die Wehmuth; die Religion und die Sittlichkeit beherrschen mehr seine Seele; er denkt mehr an die Zukunft des Vaterlandes, wenn jenen nur die Gegenwart beschäftigt. Eine solche Aenderung haben die langen Trübsale in den Polen hervorgebracht.

Wir wollen hier noch einige Bruchstücke aus Kopeć's Tagebuche über die Rückreise nach Ochotsk in seinem mit Hunden bespannten Schlitten anführen.

„Nach einigen Tagen erscheint bei mir der Commandant und verkündet, daß ein englisches Schiff ohne Mast, von der Flotte verschlagen, in unsern Hafen eingelaufen sei; zugleich händigt er mir Depeschen ein, um sie so über Irkutsk nach

Petersburg zu senden. Das englische Schiff wurde hergestellt und ging nach dem Orte seiner Bestimmung. Der Commandant aber, seiner Pflicht nachkommend, machte eine gefahrvolle Expedition zu Lande: er ließ gegen 300 Hunde und Hirsche anspannen, sammelte eine bewaffnete Bedeckung, einige funfzehn Dolmetscher, die nöthige Menge gedörrter Fische und Hirschfleisch sowohl für die Menschen als Hunde auf drei Monate, und den gefrornen Meeresufern entlang machen wir uns auf die Reise, welche um diesen ganzen Erdtheil herum zehnmal weiter, gefährlicher und schwieriger als zur See war.

„Am Tage unserer Abreise wurde noch eine Andacht verrichtet. Der dortige Geistliche segnete mich und verehrte mir ein silbernes Andenken mit vielen Kreuzen und Inschriften mit den Worten: „Vor dir, o Kreuz, beugen wir uns und harren der zweiten Auferstehung.“ Dieses theure Andenken bewahre ich noch heute mit Liebe.“

„Vor meinen Schlitten waren dreizehn Hunde gespannt, die Deichsel war aus Riemen, Zügel gab es nicht, nur ein nicht angespannter Hund lief als Führer voraus. Der Kamtschadale hat die Gewohnheit, nur auf einer Seite vorne aufzusitzen und sich an den Seitenvorsprüngen festzuhalten, da er aber Schlittschuhe hat, so bleibt er nicht lange sitzen, sondern läuft mit den Hunden zusammen. In der Faust führt er einen dicken langen Stab mit eiserner Spitze, Ostoll genannt, um damit Hunde und Schlitten aufzuhalten. Das obere Ende dieser Stange ist mit vielen eisernen Reifen und Schellen versehen, vor denen die Hunde am meisten sich fürchten, und dient statt der Peitsche.“

„Mit einem Male schrie das ganze Gefolge schrecklich auf und ließ zugleich sämmtliche Stangen erschallen. Darnach läßt sich denken, mit welcher Eile die Hunde davonflogen; es schien, als wollte Einem die Luft den Kopf abreißen, so ward man von der schnellen Fahrt betäubt. Sie rennen mit aller Gewalt bis zur Ermüdung, dann laufen sie langsamer. Der

Schlitten und die Hunde gehen auf der Oberfläche des gefrornen Schnees, weshalb es sehr leicht geht; angehalten wird blos zur Nacht. Bevor man eine Reise antritt, werden die Hunde zwei Tage ausgehungert, und für die Nachtruhe sucht man einen waldigen Ort oder eine Stelle, wo die See viel Holz ausgeworfen hat; dort legen sich erst die losgespannten Hunde schlafen. Nach Verlauf zweier Stunden bekommt jeder ein gedörrtes Fischlein und bei diesem Futter dauert er 24 Stunden aus."

So machte Kopeć die Fahrt, auf welcher er vor den Niederlassungen der Kamtschadalen vorbeieilte, die so verschneit waren, daß eine derselben nur durch die Hunde ausgewittert wurde. Hier mußten sich die Reisenden mit Stricken durch das Fenster hinunterlassen, welches zugleich als Schornstein diente. Er erzählt ein merkwürdiges Ereigniß, das ihm an einem solchen Orte begegnet ist.

„Der Geistliche sagte mir, daß, obgleich ich zwei Jahre in Nieder-Kamtschatka gewesen, ich doch von seinen Schätzen nichts wüßte. Zugleich entfaltetete er eine Birkenrinde, und zeigte mir einige trockne Pilze, mit der Bemerkung, sie wären wunderbar und wüchsen nur auf einem einzigen Berge in der Nähe des Feuerberges. Diese Pilze haben die Eigenschaft, daß, wer sie ißt, seine Zukunft sieht. Weil ich nicht schlafen konnte, so gab er mir den Rath, einen zu essen. Lange Zeit konnte ich mich nicht entschließen, endlich besann ich mich und genoß die Hälfte eines Pilzes, was mir den angenehmsten Schlaf bewirkte. Ich erblickte mich plötzlich in den lieblichsten und geschmackvollsten Gärten, unter zahlreichen Blumen, zwischen weiß gekleideten Jungfrauen, die mir verschiedene Früchte, Beeren und tausend andere schöne Sachen anboten. Die nächste Nacht redete er mir zu, ich möchte einen ganzen essen. Ich war schon dreister und aß einen ganzen Pilz, einige Minuten darauf verfiel ich in Schlaf. Nach einigen Stunden ewachte ich, als wäre ich aus der andern Welt gesandt, um

bei diesem Geistlichen zu beichten. Es konnte Mitternacht sein, als ich denselben weckte; er nahm die Stola und ließ mich beichten. In einer Stunde schlief ich wieder ein, und erwachte erst nach 24 Stunden. Ich wage nicht, alle die schrecklichen Bilder dieses Traumes anzuführen; was ich darin erlebte und erblickte, beunruhigte mich um so mehr, als einige von diesen Traumbildern später in Erfüllung gingen, denn ich sah wirklich meine Zukunft. Ich führe nur an, daß mir von dem Augenblicke, wo ich verständig wurde, nämlich von meinem fünften oder sechsten Lebensjahre an, die Handlungen meines ganzen Lebens in den folgenden Jahren, alle Personen, die ich im Leben gekannt und mit welchen ich durch Freundschaft verbunden war, alle meine Vergnügungen und Thaten in ihrer Reihenfolge, Tag für Tag, Jahr für Jahr und die darauffolgende Zukunft vor meinen Augen standen."

Bei seiner Rückkehr in die Heimath erzählte Kopeć öfters von diesem Traumgesichte und was darin ihm von Polens künftigem Loose kund geworden; jedoch von einer ungläubigen Generation umgeben, die über diesen ganzen Bericht scherzte, wollte er nicht einmal die Einzelnheiten in seinen Tagebüchern erwähnen.

Wir machten schon früher die Bemerkung, daß die Vorsehung, um die polnische Republik für den Mißbrauch des politischen Lebens, für die zügellose Vielrednerei zu strafen, dieselbe zu einem langen, schrecklichen Schweigen verurtheilt hat. Dasselbe Mittel gebrauchte sie gegen die allzu üppig sich entfaltende Intelligenz. Die Verbannung nach Sibirien ist die weitere Fortsetzung der Besserungsmittel, welche die Vorsehung für die Slawen des polnischen Zweiges erkoren.

Das grausige, dumpfe Sibirien ist zugleich ein Land, wo die innere Beschaulichkeit sehr angeregt wird. Man kennt dort keine andere Religion als das Schamanenthum. Alle Reisende aus Europa, die Alles nach ihren mitgebrachten Begriffen beurtheilen, sehen in den Schamanen nichts als Tausendkünstler

und Taschenspieler; sie legen gar kein Gewicht auf ihre Religionsübungen, und wollen nicht einmal das Wesentliche ihres Glaubens näher untersuchen. Aber aus den Berichten der Polen, besonders aus einem Werke, welches vor einigen Jahren ein ungenannter Pole herausgegeben*), kann man schon einigermaßen begreifen, was der Schamanismus ist. Er sagt, daß die Schamanen sich sogar durch eine besondere Organisation auszeichnen, schon unter den Kindern erkennt man die künftigen Schamanen. Diese Knaben sind gewöhnlich düster, sie fliehen die Menschen, begeben sich in einsame Steppen, um mit der Natur und der Gottheit zu leben. Durch die Schamanen allein theilt sich hier eine höhere Eingebung mit, nur unter ihnen bewahrt sich ein Inbegriff religiösen Wissens; sie repräsentiren unter den Sibiriern gleichsam das moralische Leben.

Die Verbannten, aus den verschiedensten Ländern nach Sibirien „zusammengeschickt", bilden ebenfalls eine gewisse Art Schamanen. Abgeschnitten von der Geselligkeit, angewiesen einsam zu leben, sehen sie sich gezwungen, in die Tiefen ihres Geistes zu blicken, die Vergangenheit zu betrachten, ihr Gewissen zu durchforschen. Die Geschichte des Generals Kopeć zeigt sich alsbald wiederholt in der Geschichte Polens. Das Zusammentreffen vieler Umstände zwang kurz darauf einen bedeutenden Theil der Nation, einen ganz ähnlichen Weg zu solchen romanhaften Abenteuern zurückzulegen, nämlich die Geschichte ihres Landes zu erwägen, das Gewissen des ganzen Volkes zu ergründen, das gesammte Leben des Volkes der alten Tage von seiner Kindheit bis in die spätesten Jahre mit Einem Blicke zu ermessen.

*) Nachrichten über Sibirien und Reisen in demselben aus den Jahren 1831 – 1834 von J. K. 2 Bde. 8. Warschau 1837, polnisch.

Um das Bild Sibiriens zu beenden, wollen wir noch ein Bruchstück aus dem Werke desselben Verfassers anführen, dem die Erzählung von den Schamanen entnommen. Er beschreibt uns das Nordlicht und den Sonnenuntergang wie folgt:

„Im Winter ist hier fast beständig Nacht, im Sommer wieder beständig Tag; eine solche Nacht ist lang, wehmuthsvoll, aber erhaben, zuweilen bezaubernd, wenn sie das Nordlicht erleuchtet; der dunkelblaue Himmel funkelt von Millionen heller Sterne, aber sie wärmen nicht, sie leuchten nicht, sondern sie flimmern wie die glänzenden Augen überirdischer Wesen mit einem Ausdrucke des Schmerzes und des Mitleids auf diese traurige Erde hernieder. — Und, ob vielleicht durch den Einfluß dieser zitternden Himmelslichter, von Zeit zu Zeit strömte plötzlich eine Flamme über den ganzen Norden aus, eine blaue Flamme, wie sie noch nie von Menschenhand entstanden, höchstens jenen Lichtstrahlen ähnlich, in welche unsere Phantasie die himmlischen Geister kleidet! eine zarte durchsichtige Flamme, schnell wie ein Schatten vorüberwandelnd! Es gibt auf Erden für sie keinen Namen, keinen Vergleich, denn sie hat nicht jene Feuerröthe der Sonne, die unsere Augen blendet; den Himmel betrachtend, kann man sich nur eine geringe Vorstellung machen, wenn man sie mit der Milchstraße vergleicht. Aus diesem Nordlichte schossen schnell wie der Blitz flammenhelle, bis an den Zenith reichende Säulen und begannen unter sich einen Kampf oder vielmehr ein erstaunlich mannichfaltiges, bewegtes Spiel, vielleicht nur Geistern und überirdischen Bewohnern verständlich. Diese Säulen schossen mit einer dem Sterblichen unbegreiflichen Schnelligkeit; es schien, als würfen, drängten und stürzten sie einander, ohne sich jedoch zu beschädigen und ihre blauen Körper zu brechen; als flögen die einen durch die andern hindurch, als erwüchsen auf Einmal neue Massen, einen Augenblick bestehend, dann wieder vergehend, ohne den Gesichtskreis ihres Wunderlichts zu be-

rauben. Bald kamen neue, noch erstaunlichere Gestalten, welche in Zorn und Rache zu erglühen schienen; die bisher todtenbleiche Einöde überzog sich plötzlich mit Feuersgluth. Diese Bilder, unermeßlichen, dunkelpurpurnen Walzen vergleichbar, fuhren durch einander mit derselben Geschwindigkeit, wie die vorigen Säulen, kamen empor, wuchsen und verschwanden, und machten ebenso wie jene den aufmerksamen und gespannten Zuschauer bestürzt. Was diese außerordentlichen, wunderbaren und zauberischen Erscheinungen sind und was sie bedeuten, hat bis jetzt Niemand erklärt, obgleich der Gelehrte wie der ungläubige Spötter schon lange Zeit sich Mühe geben, darüber Aufschluß zu finden. Der abergläubische Tunguse wähnt, daß dies Geister sind, die mit einander ringen und in diesem Angriffskampfe ihren Zwist und Hader schlichten; aber es wäre vielleicht besser zu sagen, daß dies lebhafte Träume der schlafenden Natur sind, die sich den Augen des Menschen unter solcher Gestalt kund geben, wie seinen Sinnen die Erscheinungen eines schweren Menschentraumes."

„Im Monat Januar in den Abendstunden oder vielmehr in den Stunden der Nacht, welche seit dem November immer fortdauert, hofften und erwarteten die Einwohner des Nordens mit Sehnsucht das Wiederkommen der Sonne. Gegen Mittag blitzte zuweilen am nördlichen Horizonte ein schwacher Lichtstrahl, aber die Sonne, die herrliche, die wohlthätige Sonne, von einigen Völkern, die keinen bessern Glauben kennen, mit Recht angebetet, ging noch nicht auf! Weder Beten noch Flehen, noch irgend eine menschliche Kraft und Gewalt vermag sie aus der endlosen Ferne hervorzurufen, vermag nicht einen Augenblick ihre glänzenden Lichtstrahlen sichtbar zu machen. Leute, die dieses belebende Licht zu genießen gewöhnt sind, nehmen von ihm am Abend Abschied und denken nicht einmal an sein Wiederkommen. Morgen — sagen sie gleichgültig; aber was würden sie dazu meinen, wenn Jemand ihnen sagte: Morgen wird es keinen Tag geben! Die

Sonne wird lange, lange Zeit am Himmel nicht erscheinen, und eine beständige Nacht wird mehrere Monate hindurch diese Erde mit ihrem Schatten umhüllen. Wie würde alsdann der Sonnenaufgang erwünscht sein, mit welcher Ungeduld würde man ihn erwarten, mit welch einem Entzücken und mit welcher Freude den ersten Strahl begrüßen! Mit eben solchem Gefühle empfängt man hier nicht nur das Wiedererscheinen der Sonne, sondern sogar schon die Zeit, in der man sie erwartet; von da an beginnen für den hiesigen Einwohner die Tage der Erwartung, und an dem Tage des ersten Aufgangs tritt unwillkürlich eine religiöse Feier ein, wenngleich der Inländer zu keiner sinnlichen, sondern geistigen Religion sich bekennt. Um elf Uhr Vormittags beginnt die Morgendämmerung. Auf dem Gipfel des Felsen, der sich an der Kolyma erhebt, erblickt man Gegenstände, obgleich nur verworren und nicht ganz deutlich, doch großartig geformt. An der nördlichen und östlichen Seite erstreckt sich das Meer, ruhig, unbeweglich, wie die Ewigkeit von zauberischen Krystallbergen bedeckt, in der Morgenröthe mit tausendfältigen Farben glühend. Jeder Einheimische schaut ungeduldig nach dieser Seite hin, weil er weiß, daß dort der erste Sonnenstrahl sich zeigen wird. Das Wetter ist gewöhnlich günstig, ein von der See sanftwehendes Lüftchen lindert die Wirkung des Frostes. Da erschallt von dem Gipfel des Berges der freudige Ruf, welcher die Ankunft des alle Wesen belebenden Lichtes verkündet, der Ruf in den kurzen Worten des Polarbewohners: Es ist da! Es ist da! und der goldne Rand der Sonne erscheint am Horizonte. Seine über die Maßen glänzenden Strahlen zerstreuen sich augenblicklich in Millionen Brillantfunken in der mit Reif gefüllten Atmosphäre, und strahlen wie feurige Sterne auf der Spiegelfläche der Eisberge. Das Meer stellt der Phantasie in der Ferne zauberhafte Thürme, Schlösser und Städte dar, als wären sie aus reinstem Krystall erschaffen, doch nicht von Menschenhand,

denn kein Sterblicher vermag sie anzurühren. Verschiedene Gestalten kommen näher und versinken wieder in die Tiefen unter die dahinrollenden Wellen, unverhofft scheinen die fernsten Gegenstände mit der Hand erreichbar zu sein; man möchte fast glauben, daß hier nicht die Macht der Natur und ihre ewigen Gesetze natürliche Wirkungen eintreten läßt, sondern daß es bethörende Zauberkünste sind. Indessen dauert die Freunde der hiesigen Bewohner nicht lange; denn kaum hat sich die Sonne ein wenig emporgehoben, so beginnt sie schon wieder zu sinken und bald verschwindet sie ganz, indem sie in einer Stunde den Morgen und den Abend abschließt."

Dieses Einsiedlerleben, dies Leben mit sich selbst und der Natur, mit Einem Worte, solch ein Leben, wie das der Verbannten in Sibirien, prägt sich erst in der polnischen Literatur ab. Alle diese Unglücksfälle, die auf die Polen hereinbrachen, scheinen dazu bestimmt, um sie von den weltlichen Dingen abzuziehen, jedes Band zu zerreissen, das sie früher an die materielle und intellektuelle Kraft fesselte, um sie von Allem, was die Erdenmacht ausmacht, zu trennen und zu zwingen, sich mit sich selbst zu beschäftigen, aus sich selbst eine Kraft hervorzubringen.

Dieser moralische Einfluß läßt sich auch im politischen Leben bemerken. Man kann sagen, daß Sibirien die verschiedenen Volksklassen einander näher gerückt, und die Kluft zwischen den Ständen zu beseitigen begonnen hat. Der mächtige Große, der Edelmann, der Landmann müssen dort die nämliche Arbeit verrichten, sie jagen zusammen und leben unter Einem Dache. Der Hochmuth, das Laster des polnischen Adels, das Gefühl von Vorrechten vor allen übrigen Menschen büßt besonders bei den der sibirischen Verbannten seine Strafe. Der Edelmann verliert dort nicht nur alle Vorrechte, sondern sogar den Namen, wird zu einer bloßen Nummer. Der General Kopeć, der Sprößling einer berühmten Familie, konnte sich zuweilen seines eignen Namens nicht erinnern.

Das Elend der Verbannung brachte das polnische Volk auch mit andern slawischen Zweigen in engere Berührung. Sonst wäre es fast unmöglich gewesen, die Polen den Russen zu nähern. Denn was konnte ein unabhängiges, freies, auf seine Freiheiten stolzes Volk für eine Gemeinschaft mit einem sklavisch gesinnten, bedrückten, seit Jahrhunderten man das Joch gewöhnten Volke haben? Das eine wie das andere hat die Vorsehung hieher geführt, damit beide über dem irdischen Herrn einen höhern Herrn suchen, damit sie im Gefühle der Nothwendigkeit göttlicher Hülfe sich vereinen. Von nun an athmet wenigstens der russische und der polnische Verbannte ein und dasselbe Gefühl. Man kann sagen, daß erst im Schooße des Unglücks und der Leiden das erste Band einer innigern Verbrüderung der Slawen geknüpft wurde. Die Czechen, die ihre Volksthümlichkeit nur noch auf die Religion stützen können, die Russen, die aller Aussicht auf Abwerfung des Joches beraubt, die Polen, die in Druck und Verbannung seufzen, — Alle müssen gleichzeitig zu Gott ihre Zuflucht nehmen.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Den 17. Mai 1842.

Bei Eröffnung dieser Vorlesung machte der Professor bekannt, daß unter den an ihn gerichteten Briefen, seinen Vortrag betreffend, besonders der Brief eines Russen seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und daß er von den gerechten, zuweilen sogar tiefen Bemerkungen Nutzen ziehen würde. Auf jedes Einzelne könne er natürlich nicht antworten, nur müsse er sich dagegen feierlich verwahren, als beabsichtige er durch seinen Vortrag dem Hasse der Polen gegen die Russen Nahrung und Stärke zu geben. Dem Briefsteller ist wahrscheinlich nicht bekannt, bemerkte Herr Mickiewicz, wie gewisse öffentliche Schriften diese Vorlesungen gerade des entgegengesetzten Strebens anklagen, und dies sollte man wenigstens für einen Beweis der Unparteilichkeit gelten lassen. Wenn der Correspondent seine Namensunterschrift gegeben hätte, würde er ihm kategorisch auf jeden Vorwurf geantwortet haben. Nach dieser Erwähnung kehrte der Professor zur Literatur und politischen Geschichte, wo er am Ende des 18. Jahrhunderts stehen geblieben, zurück.

Die letzten Jahre dieses Jahrhunderts waren für die Polen die empfindlichsten. Ihres Landes beraubt, sahen sie auch noch alle Hoffnung auf die Zukunft schwinden. Die Könige, Kabinete, Kammern und Völker, von dem langen Kampfe ermüdet,

sehnten sich nach dem allgemeinen Frieden. Schon waren die Grundbedingungen zum Friedensschlusse zwischen Frankreich, England und Oestreich unterzeichnet; Rußland zeigte sich gleichfalls geneigt und that schon Schritte, um in nähere Verhältnisse mit der französischen Republik zu treten. Alle Welt überließ sich der Freude; ein Volk gab es aber, das den Frieden fürchtete. Die Nachricht über die dem Abschlusse sich nahenden Bündnisse erfüllte das ganze alte Polen mit Schrecken. Dennoch hatte Niemand während der Kriege mehr als die Polen selbst gelitten. Die polnischen Provinzen, von Hungersnoth getroffen, mußten noch die russischen Heere mit Lebensmitteln und Rekruten versehen. Polnisches Blut floß in Strömen auf allen Schlachtfeldern in den östreichischen, preußischen, russischen und französischen Reihen. Brüder mußten gegen Brüder schlagen, und verließen sie die eine Fahne, um zur andern überzugehen, so gaben sie sich im Falle der Gefangennehmung dem Kriegsgerichte und einem schimpflichen Tode preis. Dessenungeachtet war ihnen dieser schreckliche Zustand erträglicher als der Frieden.

Der polnische Diplomat, Graf Ogiński, von dem Comité zn Paris in das Hauptquartier Bonaparte's gesandt, erkrankte plötzlich bei der Nachricht vom Friedensschlusse, viele andere Polen wurden bei dieser Neuigkeit wahnsinnig. Der einzige General Dombrowski stand, obgleich von Seelenschmerz und Trübsinn auf das Tiefste ergriffen, dennoch fest unter seinen Kriegern, besserer Zeiten harrend.

Polens politische Literatur verschwand nun auf lange Zeit. Diejenigen, die ihre Aussichten an das Interesse dieser oder jener Partei geknüpft hatten, verließen zu allererst das Feld der Politik, als sie sich in ihren Berechnungen durch die neue Wendung der Dinge getäuscht sahen. Wir wollen hier den wichtigsten unter ihnen, Szaniawski, erwähnen. Dieser, in der Revolution des Jahres 1794 der eifrige Patriot, später Terrorist und Häuptling eines französischen Clubs,

zog sich voll Verzweiflung in den Hintergrund und suchte Trost in der Philosophie. Er war der Erste, der den Polen die deutsche Philosophie zuführte. Seine ganze Geisteskraft wandte sich jetzt auf Ergründung der Systeme, und auf Umherschwärmen in Träumereien. Nachdem er sein bürgerliches Leben auf die engsten und alltäglichsten Grenzen beschränkt, ersetzte er sich den Mangel der wirklichen Freiheit, durch eine erträumte, indem er sich beliebige Fragen aufstellte und nach Belieben löste. Wäre er ein Deutscher gewesen, so hätte ihm dies gewiß gänzlich genügt, er hätte fortwährend geschrieben, kühne Systeme geschaffen, und dabei ein niedriges, prosaisches Leben in aller Stille fortgesponnen; aber da der Beruf des polnischen Volkes und vor Allem der politische schwere Pflichten auf ihn lud, wurde er nach und nach Censor, Spion und fast Landesverräther. Als Schriftsteller gebührt ihm eine hohe Stelle in der Geschichte der polnischen Philosophie.

Praktisch gebildete Männer, früher Beamte, Reichstagsabgeordnete, Senatoren, achtungswürdige und eifrige Bürger, denen aber die der neuen Generation nöthige Spannkraft fehlte, zogen sich gleichfalls von der Politik zurück. Der rühmlichste Repräsentant dieser Gattung von Patrioten war der Graf Prozor, einer der Helden des eingekerkerten und verbannten Polens. Prozor stammte aus einer berühmten Familie, war der Besitzer eines großen Vermögens, hatte einst den Marschallstab des lithauischen Tribunals, und glänzte unter den Großen am Hofe Stanislaw August's. Nach dem Untergange Polens ward er von den Preußen ins Gefängniß geworfen, dann wieder freigelassen, wanderte er nach Franreich aus; nach dem Friedensschlusse kehrte er ins Vaterland zurück, fiel aber in östreichische Hände; diesen endlich entronnen, wurde er bei seiner Ankunft in Lithauen in die Verbannung (Zsylka Zusammenschickung) geschickt. Später vom Kaiser Alexander begnadigt, wurde er abermals als Theilnehmer an der Ver-

bindung von 1825 in die Petersburger Kasamatten eingeschlossen. Nach mehrern Jahren freigelassen, wäre er das Opfer neuer Leiden geworden, wenn der Tod sie ihm nicht erspart hätte. Dieser achtzigjährige Greis, der die Hälfte seines Lebens in Gefängnissen zugebracht, rühmte sich, daß er dasselbe Schicksal wie Polen erfahren habe. Er meinte, daß man an ihm einen ähnlichen Raub wie am Lande begangen; Preußen habe ihm seine Jugend, Oestreich seine Gesundheit, Rußland die Kraft des Geistes entrissen; dennoch aber behielt er immer eine unerschütterte Hoffnung und Ausdauer.

Die aus Frankreich zurückkehrenden Polen fanden Schutz beim Kaiser Alexander. Die Thronbesteigung dieses Monarchen ward mit dem allgemeinen Freudenrufe einer glücklichern Zukunft begrüßt; man hoffte auf eine Aenderung des Systems unter seinem Scepter. In der That waren in seiner Person zwei ganz verschiedene Grundzüge des Charakters der russischen Herrscher gewissermaßen vereinigt: er besaß die Gutmüthigkeit, die Neigung zur Gerechtigkeitsliebe, die sich in Iwan dem Unglücklichen, in Peter III. und Paul zeigte, und nebenbei das durchtriebene, listige, kaltberechnende Wesen, welches Peter den Großen, Katharina II. und viele andere russische Monarchen auszeichnete. Aber es gebrach ihm völlig an Energie im Handeln; bei weitem mehr passiv als thätig, zeigt er sich uns als ein Slawe, in welchem die Ueberlieferung und Erinnerung zuweilen mongolische Anwandlungen zu Wege brachte; immer ward er jedoch zu dem hingezogen, was erhaben, religiös und moralisch war. Sogar sein hoher und wohlgestalteter Wuchs, seine sanften Gesichtszüge hatten etwas Slawisches; er war der einzige unter den russischen Caren mit blauen Augen.

Die Lehrer Alexander's, der Schweizerbürger Laharpe und der in Frankreich bekannte Schriftsteller Storch, dessen Werke von Say kommentirt sind, hatten ihn in liberalen, französischen Ansichten erzogen. Voll von den Theorien des 18.

Jahrhunderts war er ein Liberaler nach dem Begriffe der damaligen Zeit; aber als Herrscher ging er auf der alten Bahn fort, nie besaß er hinreichende Kraft, um auf die Angelegenheiten seines Reiches Einfluß zu üben und der Regierung eine andere Richtung zu geben. Diese Ungewißheit, diese Unentschlossenheit im politischen Verfahren wurden indessen für ihn eine Quelle des Wohlergehens. In jener Epoche der übermüthigen Bestrebungen bekam er manchmal muthvolle Einfälle, trieb dann seine Bundesgenossen zu tollkühnen Schritten, verlor alsbald seine Hitze, kehrte ins Geleise der alltäglichen Politik zurück, und erntete fast immer allein die Früchte solcher Unternehmungen.

Ein angesehener Pole saß als Mitglied im Rathe und gewann das Vertrauen des Kaisers Alexander: dies war der Fürst Adam Czartoryski. Von früher Jugend an faßte er den Vorsatz, die Politik seiner Ahnen fortzuführen, mit dem Unterschiede nur, daß jene die Unabhängigkeit ihres Landes mit Hülfe Rußlands festzustellen, Fürst Adam dagegen, ein russischer Minister, für Polen einen politisch nationalen Zustand im Bunde mit Rußland zu bewirken sich bemühte. Auf Frankreich rechnete er nicht mehr, ebenso wie viele der damaligen Politiker die Hoffnung ganz verloren, irgend eine Hülfe von dieser Seite her zu erhalten. Man kam daher überein, sich dem Kaiser Alexander geneigt zu machen, und ihn im Namen seines eignen Interesses anzusprechen. Fürst Adam Czartoryski erwarb vielen Polen Plätze im Senat und Reichsrathe. Auch nahm er, vom Kaiser unterstützt, die lithauischen Provinzen in seine Obhut, beförderte die Bildung in ihnen und sicherte deren Sprache und Volksrechte. Die russische Regierung, nach Außen beschäftigt, hatte nicht Zeit, sich in die innern Angelegenheiten sehr einzumischen, und vor Allem schützte die Person des Fürsten das polnische Interesse; die Verwaltungsbeamten, die wohl wußten, in welcher Gunst er bei dem

Kaiser stand, wagten es nicht, seinem Einflusse entgegenzuhandeln.

Inzwischen erklärte Napoleon, gezwungen durch England das Uebergewicht auf dem festen Lande sich zu verschaffen, an Oestreich den Krieg, und nöthigte es durch die Siege bei Ulm und Austerlitz zur Annahme des Friedens. Alexander zeigte, seitdem er den Thron bestiegen, in den Augenblicken edler Begeisterung viel Zuneigung für Napoleon. So oft es sich aber um die Anerkennung des Kaisers oder um irgend eine Frage der europäischen Politik handelte, erhob er stets seine Stirn und gab den andern Monarchen das Beispiel unbeugsamer Kraft. Wie einst Peter der Große Schirmherr des göttlichen Rechts zu sein vermeinte, so wagte auch er jetzt ganz allein, im Namen der Moralität, im Namen der erhabenen politischen Wahrheiten, sich nur auf das Völkerrecht berufend, gegen das Todesurtheil des Prinzen d'Enghien zu protestiren; er allein wollte dem Könige von Sardinien das ungerecht entrissene Reich wiedergeben; er allein endlich vertheidigte die Unabhängigkeit der Republiken Genua und Venedig. Der damals neu aufgekommene Gedanke, einer nothwendigen Intervention der Völker auf dem Grundsatze ihres gemeinsamen Interesses, gehört gleichfalls Alexander'n an. Merkwürdig genug! Diesen Grundsatz der Solidarität zwischen allen Völkern, der so uralt, so rein christlich ist, mußte gerade der russische Car den civilisirten Europäern in Erinnerung bringen! Die übrigen Herrscher, welche fortwährend die abgedroschenen Phrasen des göttlichen Rechts und des Völkerrechts auswendig wiederholten, fühlten und dachten nichts dabei, verbanden nicht die mindeste Bedeutung damit. Weder der östreichische Kaiser, der Vorsitzende des deutschen Bundes, noch irgend einer der deutschen Fürsten hatte den Muth, sich gegen die Hinrichtung des Prinzen d'Enghien auszusprechen. Der russische Car allein besaß das Bewußtsein seiner Macht, er allein war es, welcher der europäischen Po=

litik etwas Regsamkeit und Leben verlieh; er schickte sogar Truppen gegen Frankreich und nach der Niederlage bei Austerlitz schloß er blos einen vorübergehenden Waffenstillstand.

Bald darauf warfen die Siege bei Auerstädt und Jena das preußische Reich über den Haufen, und die polnischen Legionen erblickten sich auf dem ihnen theuren Boden der Heimath. Dombrowski ließ eine Proclamation ergehen, die ganz Polen zu den Waffen rief. Die Tagesbefehle des französischen Kaisers bezeugen, daß die Polen ohne Unterschied des Standes und Vermögens sich beeilten, die Reihen der Krieger zu mehren. In einigen Wochen nach Bekanntmachung des Aufrufs, stand Dombrowski schon an der Spitze eines Nationalheeres und focht neben dem französischen bei Eylau und Friedland.

Dieser Krieg endete mit dem Vertrage zu Tilsit. Rußland schien Frankreich die Hand zu bieten; es handelte sich um die Theilung der Herrschaft über Europa, über die Welt. Napoleon und Alexander fühlten sich stark genug, Europa Gesetze zu dictiren: die Tagesblätter von Moskau sprachen sogar schon davon, indem sie den Kaiser Napoleon als den Herrscher des Westens, und den Kaiser Alexander als den Herrscher des Ostens und Nordens bezeichneten. Aber eine Frage konnte nicht erledigt werden, nämlich die polnische. Alexander wollte an Napoleon die türkischen Provinzen abtreten, wenn dieser nur die Zerreissung Polens bestätigte. Napoleon, zu Allem bereit, Rußland als Bundesgenossen zu gewinnen, in der Hoffnung, Englands Macht zu brechen, wollte dennoch unter keiner Bedingung Polen gänzlich verlassen.

Man hat ihm öfters den Vorwurf gemacht, daß er nicht die Absicht gehabt, Polen wiederherzustellen, und daß er selbst in diesem Sinne sich öfters ausgesprochen habe. In der That sprach er so, aber nur bei vorübergehenden Veranlassungen; er gestand z. B., daß er während des friedländischen Feldzugs an Polen nicht gedacht. Jedoch hat er nie etwas Aehnliches

in Bezug auf die Zukunft gesagt. So oft es sich um Polen handelte, verwarf er immer die ihm gebotenen Bedingungen. Er sagte, das künftige Geschick der Völker liege in der Hand der Vorsehung und endigte immer damit, daß er dies der Gottheit selbst anheimstelle. Als er während der Besetzung Posens durch die französischen Truppen sah, mit welcher Schnelligkeit sich die polnischen Kriegsschaaren bildeten, ließ er einen Artikel in den Moniteur einrücken mit der Frage an sich selbst, was Polen erwarte? und beantwortete sie damit, Gott allein wisse die Zukunft dieses Landes. Ohne Zweifel wagte er damals nicht, weder den Namen des Königreichs noch der Republik hervorzurufen, er begnügte sich, das Herzogthum Warschau zu stiften. Denn um das ganze Polen wieder herzustellen, hätte er mit Oestreich, Preußen und Rußland Krieg führen, hätte er die drei Mächte, die an der Zerreißung Theil genommen, besiegen müssen. Indem er also den Keim zu einem künftigen Volksheere legte, weil er einem Bruchstücke des Landes die Unabhängigkeit sicherte, sparte er das Uebrige auf spätere Zeiten.

Wir haben schon gesehen, welche politische Veränderung in den Legionen vorgegangen, wie in ihnen Alle ohne Rücksicht auf die Hierarchie der Geburt und der Grade sich gleich war. Aehnliche Gleichstellung zeigte sich auch in den polnischen Provinzen. Die Parteien hörten auf, die Polen beschuldigten einander nicht mehr, ausschließlich Rußland oder Frankreich anzuhängen; der Fürst Czartoryski unterstützte ohne Unterschied die Verfechter jeder politischen Ansicht, sogar die feuerigsten Republikaner; Kołłątaj befreite er aus dem Gefängniß und viele andere Polen, welche an den Begebenheiten des Jahres 1812 Theil gehabt haben, aus der Verbanung nach Sibirien. Kołłątaj, der Anführer der revolutionairen Partei, Dmochowski und andere Republikaner schrieben Briefe an Czartoryski und Ogiński mit dem Ersuchen, in Rußland zu verbleiben, den Standpunkt nicht zu verlassen, der ihnen Gelegenheit gab,

unglückliche Opfer zu retten. Man klagte sich dennoch gegenseitig einer Sache an, nämlich der Exaltation. Die polnischen Diplomaten, welche alle Hoffnungen auf den vortrefflichen Charakter des Kaisers Alexander setzten, warfen den Legionisten kriegerische Exaltation vor; diese beschuldigten wiederum die Provinzen eines übertriebenen Vertrauens auf Alexander. Die Einen wie die Andern wußten nicht, daß gerade diese Exaltation sie zum ersten Male vereinte, daß nur sie allein die Sache des Volkes wieder heben konnte.

Ich muß hier noch erläutern, was unter politischer Exaltation zu verstehen sei. Diese Frage steht in enger Verbindung mit der Lösung der Aufgabe des zukünftigen Schicksals von Polen.

Erinnern wir uns an die Mythologie, an das Wunderbare, welches, wie wir oben sagten, die Wiege und das ganze fernere Leben der polnischen Republik umgab. Von Anbeginn bis zu den letzten Blättern ihrer Geschichte ersehen wir, daß sie nur durch die größten Anstrengungen sich erhalten, daß alle ihre großen Fragen der Politik, des Krieges und der Finanzen sich nicht anders lösen ließen, als durch Erregung der edelsten Gefühle des Volkes. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts war Polen in den Augen von ganz Europa als ein Volk anerkannt, das stets dem Antriebe seines Gefühles folgt, und wurde eben deshalb vom Congresse anderer Völker ausgeschlossen, aus dem Geleise ihrer Bestrebungen hinausgeschoben. Für unausführbar ward die polnische Politik verschrieen; was jedoch noch merkwürdiger ist, die Polen selbst begannen ihre politischen Rechte für das praktische Leben als unanwendbar zu erachten. Das Liberum Veto, die Wahlen, die Art der Abgabenentrichtung, die unumschränkte Unabhängigkeit der Abgeordneten für die Reichstage u. s. w., dies Alles schien den Theoretikern eine unmöglich auszuführende Sache, eine Fatalität, die auf dem Volke lastete, und die es weder abzuwerfen noch ihr Genüge zu leisten die Kraft hatte.

Solch ein Beispiel steht in der Geschichte Europas einzig da. Mit Recht erblickt auch der König Leszczyński, Verfasser eines wichtigen Werkes über die Reform der Republik, in dieser Lage seines Volkes eine Aehnlichkeit mit dem Schicksale der Israeliten. Dem Volke Israels wurde gleichfalls die Verfassung von oben herab gegeben, die es nicht erfüllen konnte und auch nicht von sich zu weisen wagte, der aber zu gehorchen dasselbe fortwährend eine höhere Macht zwang. Leszczyński räth keine Veränderung an, immer rechnet er auf den Enthusiasmus des Volkes. Wir haben schon auseinandergesetzt, wie die polnischen Könige deshalb ihre Macht verloren, weil sie nicht verstanden sich auf das, was das Wesentlichste, das Erhabenste im polnischen Volksthume gewesen, zu stützen. Leszczyński hat diese Bemerkung gemacht, und weil er selbst zuvor Bürger, dann König der Republik war, so verstand er sie gut. Seine eignen Werke wollen wir hier anführen. Nachdem er das Muster eines für Polen erwünschten Königs geschildert, sagt er:

„Nenne mir Jemand einen Monarchen mit solchen Gefühlen, und ich versichere ihm, daß er Selbstherrscher der Republik sein wird. Alles wird sich seinen Befehlen fügen: das Heer, die Minister, die Tribunale und die sämmtlichen Bürger. Welcher von den unumschränkten Monarchen könnte eine größere Gewalt als diese, von der ich gesprochen, verlangen? Der polnische König würde im Herzen seiner Unterthanen die Grundlage einer bei weitem dauerhaftern und besser begründeten Alleinherrschaft finden, als jene Uebermacht, die sich der Schwachheit eines furchtsamen Volkes aufdringt."

Welcher Grundsatz ist es nun, der die Grundlage einer so gewaltigen Macht sein könnte? In den Jahrhunderten des Mittelalters haben Geistliche, die Vorgesetzten der Klöster, unumschränkt ihren Verbrüderungen geboten, nirgends sah man einen blindern Gehorsam. Die Untergebenen dieser kleinen Reiche hörten auf den Knieen die Worte ihrer moralischen

Gebieter an. In den Ritterorden schwur man desgleichen dem Großmeister Treue. Diese Gewalt hatte zur Grundlage das, was gewöhnlich Exaltation genannt wird. Was auch immer ihr Charakter gewesen, die Exaltation begann zugleich mit dem Christenthume. Vor der Ankunft Jesu Christi gab es im Alterthume exaltirte Männer — die Schüler des Pythagoras, die Anhänger des Epiktet, welche sich von der Gesellschaft lossagten und in der bestehenden Ordnung der Dinge weder Befriedigung noch Zweck des Lebens findend, eine neue Bahn aufsuchten; doch hat erst der Heiland alle diese Bestrebungen vereinzelter Exaltationen verwirklicht in dem neuen Zustande der Dinge; er schuf eine Welt, in der die Exaltation der Philosophie Grund und Boden finden konnte. Später entstanden auf demselben Grundsatze die Klöster, die geistlichen Ritterorden und alle dergleichen religiöse Verbindungen. Aber gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hält das Fortschreiten der Menschheit in dieser Richtung inne. Statt die gesammten politischen Gesellschaften zu umfassen, scheint der religiöse Geist, der Geist der Exaltation, nachdem er einzelne Gesellschaften durchdrungen, wiederum in die Tiefen Einzelner sich zurückzuziehen.

Was mußte hieraus entspringen? Sollten die Klöster, die geistlichen Ordensritter und alle diese Versammlungen, entstanden aus moralischen Gefühlen, die ihren Ursprung im Christenthume nahmen und innig mit ihm verbunden waren, sollten sie von der Erde verschwinden? Angenommen, dies wäre eingetroffen, die Menschheit hätte diese Bahn verlassend, sich wieder dem Heidenthume zugewendet und nur materiellen Interessen nachgejagt; so hätte man nothwendigerweise dann auch den Untergang des Christenthums annehmen müssen. Andererseits, wenn wir zugestehen, daß die Bestimmung des christlichen Geistes, des Geistes der Exaltation, ist, sich über die gesammte politische Gesellschaft zu ergießen, von den Völkern als eine Gesetzeskraft habende Verfassung

aufgenommen zu werden, dann müssen alle jene Einzelnerscheinungen, alle jene unbefriedigten Männer, deren eigne Gefühle sie von der breitgetretenen Bahn schleudern, denen ängstlich zu Muthe wird in dem alltäglichen Lebenskreise, dann müssen sie einen geselligen Zustand erlangen, der ihrer Sehnsucht und ihren Wünschen entspricht; ihr unberechnetes, öfters vernichtendes Hin- und Herwerfen wird alsdann die Schranken der Ordnung finden, und Jeder wird antreffen, was er gesucht.

Wie wir schon mehrmals wiederholt, daß sich keine Theorie auf eine Formel zurückführen läßt, so lange sie der Grundlage entbehrt, diese Grundlage aber nicht die Erde, sondern die menschliche Gesellschaft ist, ebenso muß jener zukünftige politische Zustand, gestützt auf die nämlichen Gefühle, die einst die religiösen und Ritterorden belebten, die Grundlage als schon völlig in der Vergangenheit vorbereitet finden. Was wir in allgemeiner Beziehung von dem Geiste der slawischen Völker gesagt haben, liefert auch den Beweis, daß die Vorsehung dieses Geschlecht zur Annahme einer neuen Ordnung vorbereitet hat. Diesem Menschenstamme, der seine Geisteskräfte nicht erschöpft hat durch Arbeiten für Intelligenz und Industrie, sondern ein reines und tiefes religiöses Gefühl bewahrt, wird keine der bisher gekannten politischen Formen Genüge thun; unter diesem Geschlechte findet sich ein Volk, von Europa immer für ein ritterliches und zugleich für ein ins Blaue hinein suchendes gehalten; sehr logisch muß man daher folgern, daß der slawische Stamm und das polnische Volk bestimmt sind, eine neue gesellige Ordnung zu schaffen

In diesem Charakter der Slawen und Polen kann man auch die Ursache wahrnehmen, warum der polnischen Sache die Gemüther der Einen geneigt, die der Andern abgeneigt sind. Allgemein sind religiöse Leute, Dichter und Künstler, Freunde dieser großen Angelegenheit; hingegen haben Alle dieselbe immer bitter gehaßt, welche die Gegenwart mit ihren Fesseln umstrickt, die ihr Dasein auf der Vergangenheit erbaut haben, und

nicht fähig sind, sich höher empor zu erheben. Erwähnen wir hier einiger Namen, die sogar in Frankreich wenig bekannt sind, aber schätzbar für Polen. So haben z. B. die Bürger Lacaille, de Lacroix, der General Kleber, Kasimir de Laroche die Sache Polens mit solch einem Feuer vertheidigt, als wäre sie ihre eigne gewesen; und dagegen hatte Polen unter den Diplomaten keinen heftigern Feind als den Fürsten Talleyrand, dem schon bei der einfachen Erwähnung des Namens Polen übel wurde.

Alles, was wir gesagt, läßt sich in kurzen Worten zusammenfassen. Das Geschlecht der Slawen hat bis jetzt noch keine politische Form gehabt, unter welcher es sich ganz eines sittlichen, vollkommnen, ihm eigenthümlichen Lebens erfreut hätte. Das polnische Volk, nachdem es alle Veränderungen der neuern Geschichte durchgemacht, alle politischen Gestaltungen durchgegangen, bewahrt in sich das Gefühl seiner Macht und seines innern Lebens; dieses gestattete ihm sogar nicht, bei irgend einem Systeme stehen zu bleiben, trieb es immer weiter zu gehen, und verband es dadurch selbst aufs innigste mit dem Schicksale anderer verbrüderten Völker. Daher ist auch die Frage der politischen Regierungsform für das slawische Geschlecht und für Polen in denselben Worten und in der nämlichen Weise gegeben.

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Den 24. Mai 1842.

Bald werden wir die polnische Geschichte mit dem Sturze Napoleon's beschließen, und die weitere Fortsetzung der russischen Literaturgeschichte mit Karamsin beginnen, welcher der Repräsentant dieser Epoche ist und uns zu Żukowski, Batiuschkow und Puschkin führen wird.

Die Gründung des Herzogthums Warschau mußte im Norden eine Art geistiger und moralischer Umwälzung bewirken; denn dieser Theil Polens hatte endlich das erlangt, wonach das Ganze so lange geschmachtet, es erhielt ein politisches Dasein. Das Herzogthum zählte kaum einige Millionen Einwohner, stand aber unter Napoleon's Obhut, und wog in der Wagschaale der europäischen Angelegenheiten mit dem ganzen Gewichte der Vergangenheit und Zukunft des polnischen Volks. Durch Polen begann Napoleon auf den Norden Einfluß zu üben. Daher bemühten sich auch die Monarchen, welche dem Kaiser der Franzosen das Königreich Neapel, Spanien und Schweden abgetreten hatten, mit beispielloser Anstrengung ihm dieses kleine Herzogthum zu entreißen, um die durch selbiges sich darthuende Idee im Keime zu ersticken. —

Der Nationalgeist zeigte sich in diesem eng begrenzten wieder hergestellten Polen in einer ganz neuen Frische. Das

Herzogthum hatte ein zahlreiches, aber in Spanien, Illyrien, Neapel zerstreutes Heer. Zur Disposition standen kaum 12 — 15,000 Mann; dessenungeachtet wagte der Führer einer so kleinen Schaar Schritte, die er mit einem weit größern Heere zu unternehmen nicht gewagt hatte. Derselbe Fürst Joseph, der an der Spitze von 50,000 Mann die Pläne Dombrowski's von sich wies, ergreift jetzt mit 10,000 die Offensive wider die Oestreicher, und zaudert nicht, eine Schlacht dem Erzherzog Ferdinand zu liefern, der mit einem viermal größern Heere gegen ihn anrückt. Er wirft sich nach Galizien, erobert einen Theil dieser Provinz und hätte sich derselben wahrscheinlich völlig bemächtigt, wenn nicht der Friede zu Schönbrunn seinem Vorhaben ein Ende gemacht.

Diese Kühnheit, diesen Muth zu großen Unternehmungen hatten die Polen Napoleon's Einflusse zu danken. Polen besaß nun, was ihm seit langer Zeit gefehlt, es hatte eine Idee, auf die es sich stützen konnte. Befreit von den Kümmernissen, die so langen Zwiespalt unterhalten hatten, sowie von den politischen Zänkereien, von neuerungssüchtigen Plänen, von Parteisucht, vereinigt in der einzigen Idee, die sich auf das Genie eines Mannes stützte, schritten die Polen frei und zuversichtlich der Zukunft entgegen.

Doch in moralischer und literarischer Beziehung war Napoleon's Einfluß im Allgemeinen wenig zu bemerken. Mächtige und von den alten Parteien noch übriggebliebene Männer, begriffen nicht, was in der Zeit geschah. Die achtungswerthesten Männer der alten Ordnung, wie Kosciuszko, Wybicki, Lubomirski, der alte Fürst Adam Czartoryski, verlangten von Napoleon Versprechungen und Bürgschaften, wollten von ihm eine förmliche Verheißung der Wiederherstellung Polens erzwingen, warnten ihre Landsleute, blindlings jenem Manne zu trauen. Das Herzogthum schien von Armuth und Hungersnoth bedroht, man mußte ungeheuere Abgaben entrichten, ein Heer unterhalten, dessen Ver-

sorgung die Kräfte und das Bedürfniß des Ländchens überstieg. Schriftsteller, Dichter, Publicisten brachen in laute Klagen über das Schicksal ihrer Landsleute aus. Der Dichter Molski schilderte in vielen seiner Dichtungen die Armuth des Städters, der den Soldaten zu verpflegen hatte, das Elend des Landmanns, auf dem schwere Abgaben lasteten. Die Publicisten bemühten sich ferner, die Polen in der Politik, wie sie es nannten, zu Verstande zu bringen. Dieselben Staatsmänner, die lange Zeit nach der Freiheit ihres Landes, nach einer Verfassung, nach Gleichheit gedürstet, dieselben, welche nicht mit dem Bruchstücke eines unabhängigen und constitutionellen Polens zufrieden gewesen wären, fanden in dem Herzogthum Warschau nichts, was ihrem Ideale entsprach. Das Herzogthum konnte nicht eigenmächtig handeln, es hing von Napoleon ab; die Wahrheit zu gestehen, hatte es nicht einmal Preßfreiheit! Man fühlte recht gut, daß Etwas gegen die Politik oder die Person des Kaisers bekannt zu machen nicht straflos durchgegangen wäre. Dawider murrte die alte Generation, aber das ganze Land machte sich wenig daraus: es geizte weder mit dem Gelde noch mit dem Blute seiner Söhne, verwarf den Gedanken, je Frankreich zu verlassen, und hing treu an Napoleon. Der Fürst Joseph Poniatowski, der Mann jener Epoche, errieth durchs Gefühl die Neigung des Volkes und blieb treu bei dem Kaiser. In der Gesellschaft, die ihn gewöhnlich umgab, getraute er sich nicht, dieses Gefühl auszusprechen, nannte es blos Ehre. — Napoleon anzuhängen, verlangte nach seiner Ansicht die Ehre: er hätte sich für ehrlos gehalten, wenn er ihn verlassen. Obgleich er daher öfters sogar von den in Galizien und Rußland wohnenden Polen dazu veranlaßt ward, harrte er dennoch bis ans Ende aus, und wurde deshalb, ungeachtet ihm die Publicisten viele politische Fehler und die Militär-Schriftsteller Mangel an Erfahrung in der Taktik vorwerfen, der Lieblings-Held des Volkes. —

Die damaligen Literaten, welche nach ihrer Methode an der Civilisation und Bildung Polens weiter fortarbeiteten, machten sich auch jetzt an das Uebersetzen und Nachahmen französischer Werke. Wer den Zustand der Literatur in Frankreich unter dem Kaiser kennt, kann sich wohl leicht vorstellen, was diejenige des Herzogthums Warschau zu bedeuten hatte. Indessen erhoben einige Dichter in vorübergehenden Augenblicken der Begeisterung ihre Stimme zum Lobe Napoleon's, und was bemerkenswerth ist, viele unter ihnen, heute beinahe schon vergessen, haben nur diesen enthusiastischen Versen ihren Platz in der Volksliteratur zu verdanken. —

Koźmian (Kosmian) z. B. der Verfasser einst berühmter Werke, heute fast gar nicht gelesen, schrieb eine Ode bei Gelegenheit des Friedens zu Schönbrunn, wovon einige Strophen nach der damaligen Art, in welcher Jean Baptist Rousseau und Lebrun ihre Oden sangen, zu den besten literarischen Erzeugnissen gehören. Wir wollen folgende Stelle anführen:

„Verstummt sind des Mordes Waffen,
Versieget die Blutströme;
Der Sieger hat den Thron bestiegen
Und erhoben das Gesetzbuch des Schicksals."

„Wie er sich und der Welt geschworen,
So schreibt er auf dem Erdenrunde, nachdem
Er den Rath der Verkehrten vertrieben,
Königen und Völkern die Grenzen vor."

„Beruhigt Euch ihr festen Lande;
Neue Gesetze und neue Ordnungen
Verkündet der erwünschte Frieden.
Und Du seinem Ruhme neidisches
Meer, rase mit Deinen schäumenden Wogen,
Schon bändigen Dich die Fesseln."

Uebrigens ist die ganze Ode in Bezug auf den Styl recht schön und auch dies verdient Beachtung, daß Kos=

mian, der immer zur rhetorischen Schule gehört, hier das erste und einzige Mal das echt polnische Wort vortrefflich an seiner Stelle sprach. „Uciszcie się, beruhigt Euch, Achtung"..... ruft er feierlich den Staaten des Festlandes zu, wie einst die Woźni (Herolde), wenn der Marschall auf dem Reichstage oder im Tribunale den Stab erhob.

Ein anderer Dichter der damaligen Zeit, der gleichfalls der Vergessenheit anheimfällt, schrieb ein vortreffliches Gedicht beim Einmarsch der polnischen Truppen im Jahre 1812 in die russischen Grenzen. Um die Rache der Polen gegen die Moskowiter zu wecken, hebt er an:

„Ob ihr es noch nicht höret, wie der Herr
Des Himmels die Donnerkeile schleudert!
. . . .
Wer schmiedete in Ketten die Senatoren?
Wer überschritt das Maß der Herabwürdigung?
Wer zerschmetterte die Säuglinge dort
An den Trümmer von Pragas Häusern?"

Diese vier letzten Verse sind sehr schön. Weżyk war hier begeistert, was ihm nicht wieder begegnet ist. —

Aber alle diese Dichter kehrten zu ihren scholastischen Arbeiten zurück, und es kommen andere, die Dichter der Legionen, zum Vorschein. Trotz ihrer großen Mängel in der äußern Form fand die ganze Nation an ihnen Gefallen. Die bekanntesten unter ihnen sind Godebski, Reklewski, Gorecki. Was sie am meisten auszeichnet, ist das Natürliche und Einfache ihrer Sprache. Sie lassen schon alle Umschweife weg, und nennen die Dinge beim wirklichen Namen. Das Gewehr ist bei ihnen nicht mehr das feuertragende Eisen, der Regiments-Kapelan, kein Levite mehr. Die Soldaten sangen ihre Gedichte, die Officiere lasen sie, das Volk liebte sie, wenngleich die sogenannten echten Literaten von Warschau und Wilno ihnen keine Aufmerksamkeit schenken wollten, und die Verfasser nicht in die Reihe der Schriftsteller zuließen.

Hier z. B. ein Gedicht von Gorecki: die Erstürmung des Engpasses Samo=Siera durch polnische Krieger. Es ist bekannt, daß einige polnische Schwadronen diesen schwierigen Durchgang erzwangen, und der Kaiser Napoleon einen Tageserlaß über diese Heldenthat selbst dictirte. —

„Wo der Engpaß Samo von Felsen starrt,
Da führt ein Pfad so breit wie Mann und Roß.
Dort saß der Spanier stolz auf Bergeshöhen
Bereit, seinen Blitz dem Feinde entgegen zu schleudern.

Wie an den Fuß der Alpen die Wogen
Der See mit Geheul und Ungestüm prallen,
So stürmten die Franken dreimal kühn hinauf,
Und dreimal kehrten sie wieder.

Wie für die Prasser der Himmel verschlossen,
So war den Tapfern dieser Weg versagt;
Umsonst ringt Muth und Wuth und Verzweiflung,
Die kühnsten Seelen stößt der grause Tod hinunter.

Die zornentbrannten Mauren höhnten herab:
„Kommt nur, kommt! euer harren wir ja längst,
Euch lächeln hold Kastiliens schöne Töchter,
Euch öffnet das alte Madrid seine Thore."

Da kam der Held, der unsre Mannen führte,
Geflogen, wo polnische Waffen blinkten;
Und feuert die stillharrenden, geschlossenen Reihen,
Zum hohen Ruhme also an:

„Ihr, deren bekannte Schaaren der Sand Egyptens
Der Schnee der Apenninen sah — Du
Löwenherzige Jugend sonder Furcht und Tadel,
Dir geziemt zu siegen, wo Andre nichts vermögen." —

Er sprach's, die Hörner schallen, es blitzt der
Schwerter Schneide, den Hagel der Kartätschen
Durchfliegt ein Wald von Fahnen. Donner auf
Donner rollt hastig, doch plötzlich wird es stumm.

.... Auf dem Gipfel der Schanzen ließ sich der
Weiße Adler nieder!" ......

Man kann sagen, daß die ganze Geschichte des Herzogthums Warschau und sogar des Königreichs Polen bis zur Revolution von 1830 in einigen Strophen des Legionenliedes enthalten ist. Es ist gesagt worden:

„Wir werden die Warta und Weichsel überschreiten,
Wir werden Polen sein.
Bonaparte wird uns zeigen,
Wie wir siegen sollen." —

Und in der That, dies ging in Erfüllung, und nichts mehr. Das Lied faßt weder den Niemen noch den Dniepr in die Grenzen des gehofften Polenlandes. Man könnte glauben, daß von so weiten Grenzen in Italien träumen, gar zu übermüthig gewesen wäre; soviel ist jedoch gewiß, daß jene Dichter und Seher, welche den in lombardischen Festungen zerstreut liegenden Tausenden von Landsleuten den Uebergang über die Warta und Weichsel voraussagten, auch die Wiedererlangung der alten Grenzen ihnen zu versprechen gewagt haben würden, hätten sie davon gleichfalls eine Ahnung gehabt. Als aber alle Staatsmänner kurz vor dem Jahre 1812 die Wiederherstellung Polens und dessen glänzende Zukunft verkündeten, hat keiner der Dichter diese täuschenden Hoffnungen getheilt, keiner von ihnen etwas Aehnliches geweissagt. Ihre Lieder waren wehmüthig und traurig: sie feuern die Krieger zur Treue und Tapferkeit an, aber sie versprechen ihnen nichts. —

Um den Charakter dieser ganzen Kriegsliteratur kennen zu lernen, wollen wir hier noch ein Bruchstück eines andern Gedichts von Gorezki anführen, die Romanze Zakrzewski (sprich Sakrschewski, nur das rsch nicht hart):

An dem fernen Dniepr-Strande zogen
Krieger-Schaaren in glänzender Rüstung, still einher;
Mitten durch sie flog ich mit Windeseile
Und trug meines Feldherrn Befehl.

Wie heute sich das Alles geändert!
Mein Roß war flink und ich war jung! —
Eine starke Stimme rief: „Halt' ein Jüngling!"
„Wir wollen zusammen Dniepr-Wasser trinken."

Es war Zakrzewski, berühmt durch seine Thaten,
Edelmuth im Herzen, Ernst hatte er im Blicke;
Seinen Befehlen habe ich einst gefolgt,
Bis mich Mielżyński an seine Seite rief.

Sein Regiment, berühmt in jeder Schlacht,
Das dritte Regiment, durchzog die grüne Haide,
Er aber rief: „Dir trinken wir zu,
„Waffengefährte! obgleich Du uns verlassen."

„Ich hielt das Roß, es wiehert, schäumt und bäumt,
Der Hauptmann aber sprach, mir Dniepr-Wasser reichend:
Wein wollen wir auf Deiner Hochzeit trinken,
Nach beendigtem Kampf führe ich eine junge Gattin Dir zu.

Ach! Hauptmann, rief ich . . . .
. . . .
Und da begann Geschütz zu donnern,
Und immer stärker und stärker zu brüllen.

„Schließt die Reihen! doppelt den Schritt, ihr Ritter!"
Rief Zakrzewski. Die kriegserfahrne Schaar vollführt's;
Und schon sah man die Zinnen von Smoleńsk,
Und die uralten moosbewachs'nen Thürme.

Ich spornte mein Roß, das flog dahin wie der Sturm,
Und auf seinem schneeweißen Zelter sah ich
Zakrzewski seine Reihen dort führen,
Wo das wildeste Feuer den ehernen Schlünden entkrachte.

Das letzte Mal sah ich dort den Helden,
Wie das Gewitter folgt ihm die tapfre Jugend,
Schon gewannen sie die Schanzen, schon erreichten sie den Wall,
Als den Führer eine tödtende Kugel aufhielt.

Lange noch, lange tobte es dort ringsum,
Bis endlich die Nacht den blutigen Wahlplatz umschattet.
Des Morgens schritten die Unsrigen traurig, und ehrten
Mit einem Denkmal am Dniepr den Mann.
. . . .

Umringen des Abends mich die Kinder
Und setzt sich zur Seite mir das holde Weib;
So stellt sich immer Dein Bild vor meine Augen,
Es scheint, als weile Dein Geist mit uns.

Du hast mir noch von Jenseit Wort gehalten,
Du hast mir diese schöne Gattin zugeführt.
. . . .

Alle Gedichte der damaligen Zeit tragen ein ähnliches Gepräge der Wehmuth und Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung.

Es ist bekannt, wie schreckensvoll der Feldzug von 1812 endigte. Unzählige Male hat man ihn schon beschrieben, doch nirgends hat sich sein Andenken so tief ins Gedächtniß gegraben, als in den Ländern, durch welche er ging. Was am meisten die slawischen Völker ergriffen hat, das ist der grausenhafte, geheimnißvolle Charakter, der in allen damit verbundenen Umständen und Begebenheiten durchleuchtet. Zuerst eine ungewöhnlich reiche Ernte, welche die verwüsteten Länder vor Hungersnoth bewahrt, dann sehr große Hitze und Waldbrände; endlich ein so kalter Winter, wie man ihn noch nie erlebt. Der Frost begann außergewöhnlich früh und von 18 bis auf 30° Reaumur steigend, dauerte er ununterbrochen viele Wochen; außerdem wehete bei einer Kälte von 25° unter Null auch ein starker Wind, eine den Physikern unerklärliche Erscheinung.

Das russische Volk schreibt den Sieg über Napoleon und die Vernichtung der französischen Armee der Vorsehung allein zu. In seiner einfachen Redeweise, sagt es: daß die

von Gott gesendeten Generale Jewo prewoschoditielstwo Jeneral Maros und Jewo prewoschoditielstwo Jeneral Gołod (d. h. Sr. Excellenz der General Frost und Sr. Excellenz der General Hunger) die Franzosen aufgerieben haben. Der Kaiser Alexander wies immer die ihm von den Heerführern und vom Senate gemachten Gratulationen mit Demuth zurück, indem er offen gestand, daß der Sieg das unmittelbare Werk der Hand des Höchsten gewesen. Seit dieser Zeit ging in seiner Seele eine große moralische Veränderung vor, er wurde wirklich gottesfürchtig.

Die polnischen Truppen theilten das Unglück der französischen Heere; unzertrennlich sie bis nach Frankreich begleitend, bildeten sie während des ganzen Rückzugs den Nachtrab. Das Schicksal Polens schien entschieden. Napoleon war gestürzt, die Polen konnten nur auf eine andere politische Combination ihre Berechnung stützen. Dessenungeachtet pries und bewunderte das Volk den Kaiser Napoleon, durch ihn mit Frankreich in Sympathie verbunden, hofft es immer noch von da eine, wenn auch unbestimmte Hülfe für die Zukunft. Nichts konnte dem Volke diesen tiefen, ahnungsvollen Glauben entreißen. Das polnische Volk lernte in Napoleon Frankreich kennen, und die geheime, unerforschliche Seite seines Charakters machte ihn zum Helden der Polen und zum Schrecken der Moskowiten. Der russische Bauer und der gemeine Soldat hielten ihn für einen Zauberer; beim niedern Volke war sogar der Glaube verbreitet, daß er verschiedene Gestalten annehmen könnte, und wunderbare Mährchen liefen darüber umher. Suwarow soll sich dem Volksglauben nach öfters persönlich mit Napoleon gemessen haben. In diesem Zweikampfe verwandelte sich einst der Kaiser in einen Löwen, und Suwarow that sogleich dasselbe. Da griff Napoleon nach einer neuen List und machte sich zum Adler; aber Suwarow wollte, um ihn desto sicherer zu bezwingen, ein zweiköpfiger Adler werden, suchte deshalb um die Erlaubniß dazu beim Caren

Paul nach. Doch dieser, über einen solchen Uebermuth erzürnt, nahm ihm alle Ehrenzeichen.

Dies ist die Art, in der das gemeine Volk seine Ahnungen von der großen Bestimmung dieses Mannes äußert. Der Dichter Derzawin schrieb eine seiner berühmtesten Hymnen, in welcher er ihn ebenso auffaßte. Er ist hier nicht mehr der Rhetor, schreibt seine Verse wie in Prosa, als wollte er vor einem Busenfreunde seine Befürchtungen und Hoffnungen darlegen, die er immer auf den unergründeten Rathschluß der Vorsehung zurückführt. Diese lange Hymne ist durchgängig von religiösen Gedanken erfüllt. Der Dichter erhebt sich hier in die geheimnißvolle Sphäre, redet sogar die Sprache der Apokalypse. Napoleon gilt ihm bald als der Antichrist, bald als das Thier aus der Offenbarung des heiligen Johannes. Diese Vorstellung war dazumal unter der gebildetern Klasse Rußlands ziemlich allgemein. Der gelehrte Professor Gezel in Dorpat legte in einem amtlichen Berichte dem Minister eine Abhandlung vor, in welcher er durch kabbalistische Rechnungen beweist, daß Napoleon's Name die Zahl 42 sei und den Widerchrist bedeute. Derzawin führt dies in einer Anmerkung an, um einige seiner Verse zu erklären.

Die Bestimmung und die Thaten Napoleon's suchte man auch in Frankreich sich zu deuten. Die seiner Macht feindlichen Parteien blieben bei der Meinung stehen, er wäre das Resultat der Revolution gewesen. Dieser Mann, wenn wir uns durchaus der Sprache des Chemikers bedienen sollen, konnte kein Resultat sein, weil er nicht im Mindesten sich in die revolutionairen Combinationen eingelassen, dem revolutionairen Treiben in Frankreich nie angehört hat, und sogar kein Mann des Abendlandes war; es gibt nichts in ihm, was einen Gallier, Germanen oder Slawen anzeigt. Er besaß weder den französischen Witz, noch die slawische Gutmüthigkeit. Der Witz, das Treffende war ihm ganz fremd. Er ist der

einzige französische Monarch, den man nicht zu den Witzigen rechnete, der durch sein ganzes Leben keinen Scherz gemacht, auch nicht ein einziges Wortspiel (Bonmot) hinterließ. Im Charakter und im Genius dieses Mannes war, wie das schon einige französische Schriftsteller bemerkten, viel Morgenländisches. Er liebte den Osten, eine unerklärbare Neigung rief ihn nach dieser Weltgegend; oftmals sagte er, daß nur im Osten große Männer geboren werden, und daß ein Jeder, der Epoche gemacht, das Morgenland durchzogen habe; dieser Glaube trieb ihn nach Egypten.

Wie können nun die Philosophen, welche Napoleon verächtlich Ideologen nannte, behaupten, er sei ihr Zögling gewesen? Das ganze Leben hindurch verwarf er die Ideologie, nämlich die von leblosen Dingen entnommene und zum Beurtheilen lebendiger, menschlicher, moralischer Vorgänge angewandte Kenntniß. Er war ein Freund der Wissenschaften, haßte aber den Ideologismus. Daher ist dieser Mann trotz aller Erklärungen der Gelehrten, dennoch unerklärt geblieben und dieses sogar für das französische Volk, das nicht aufhört ihn zu preisen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Flüche der Legitimisten, das Geschrei der Republikaner und die Apostaten, Freunde des status quo. Deshalb faßten die Engländer, weil er unerklärbar war, einen instinktmäßigen Haß gegen ihn. Dieses Volk, das Alles voraussehen, von Oben herab Schlachten gewinnen will, wie Schachpartien, das Alles auf irdischer Macht und Berechnung beruhen läßt, hat beim Anblicke eines unergründeten Mannes, der alle Kraft aus sich selber nahm und um sich her ausströmen ließ, der so zu sagen mit einem Winke große Männer schuf, ungeheuere Heere wie aus der Erde hervorrief, und ein Volk über das andere stürzte, dieses Volk hat beim Anblick eines solchen Mannes das seinem Dasein schroff entgegentretende Wesen geahnt, und weil es ihn nicht begreifen konnte, wollte es ihn zu Grunde richten. England war Angesichts Napoleon's von

solch' einem Entsetzen ergriffen, wie ein kräftiger und kühner, aber ungläubiger Mensch, wenn er einen Geist erblickt.

Für das Slawenthum hat Napoleon eine außerordentliche Bedeutung. Wir haben schon gesagt, wie die polnische Literatur jener Zeit die Napoleonische sei; er hat aber auch sogar auf Rußland gewirkt. Zum ersten Male war der russische Monarch gezwungen, sich an die edlen Gefühle des Volks zu wenden, die Russen, was seit Jahrhunderten nicht geschehen, wieder im Namen des Glaubens und des Vaterlandes zu den Waffen zu rufen; das erste Mal geht der russische Bauer im Jahre 1812 für Wieru und Atieczestwo (Glauben und Vaterland) in den Kampf; nirgends soll früher das Wort Atieczestwo in der Regierungssprache zu finden gewesen sein. Seit Napoleon beginnen in Rußland, wenn auch nicht die Gedanken, so doch wenigstens die Gefühle sich zu regen, welche später Verschwörungen erzeugten.

Durch Napoleon hat sich Polen zum ersten Male in gleichem Gefühle, in gegenseitiger Hoffnung mit Frankreich vereint; hieraus aber entspringt eine Reihe Ideen, die nothwendig eine Reihe Begebenheiten hervorbringen muß.

Noch ist hinzuzufügen, daß sogar Bewohner anderer Länder in diesem Manne etwas Uebermenschliches sahen. Goethe, einer der weisesten Männer, eines der größten Genies Europas, wagte kaum von ihm zu sprechen. Mitten unter den auf Napoleon erbitterten Deutschen, ehrte er ihn so, daß er sich fast seinen Namen zu nennen scheute; er sah in ihm den Vertreter einer größern und werthvollern Idee für die Menschheit, als alle Erfindungen der deutschen Philosophen sind, und neigte sein geniales Haupt vor ihm. Müller, der berühmte Geschichtschreiber Johannes von Müller, der die Franzosen nicht leiden konnte, sein ganzes Leben zur Ausrottung des französischen Einflusses in Deutschland hinbrachte, Oestreich und Preußen deshalb diente, um sie gegen Frankreich aufzureizen, dieser Müller erkannte nach der ersten mit

Napoleon gehaltenen Unterredung in ihm den Mann des Schicksals.

Alles dies haben wir darum angeführt, um die große Anhänglichkeit der Polen an diesen Mann begreiflich zu machen.

Die politischen Parteien in Frankreich suchten nach dem Sturze des Kaisers wieder in ihr gewöhnliches Geleise zu kommen. Die Partei des Jahres 1792, welche Fouché, die der heruntergekommenen Legitimisten, welche Talleyrand vertrat, und die Partei der wahrhaft Constitutionellen, deren Vorbild der General Lafayette gewesen, haßten sämmtlich Napoleon, freuten sich sämmtlich über seinen Untergang. Hat aber sein Gedanke den Zielpunkt erreicht, und ist derselbe zugleich mit ihm gestorben? War dieses nur ein mächtiger Monarch, ein gewandter Feldherr, ein ehrgeiziger Mann, der für einen Augenblick die Welt erschütterte?

Unwillkürlich wird man hier an Cäsar's Geschichte erinnert. Cäsar schien in den Augen der Politiker, der Anhänger der damaliger Parteien, in den Augen Cicero's, Brutus', Cato's nichts weiter zu sein, als ein gewandter, genialer und ehrgeiziger Mensch. Und doch war das Volk, das gesammte Volk, ohne zu wissen warum, zum großen Verdruß des über diese Verblendung klagenden Cicero, Cäsar'n ergeben. Die fremden, unterworfenen Völker, welche Rom und den Senat verwünschten, verehrten Cäsar und gingen mit ihm gegen Rom und die Welt. Dieser Cäsar schien Virgil und Horaz unbegreiflich zu sein. Sie nannten ihn nicht aus Schmeichelei den Mann der Bestimmung. Sueton, ein gründlicher Historiker, ein allgewaltiger Schriftsteller, sah in Cäsar's Charakter das göttliche Vorbild. Als die römischen Anführer nur noch Strategiker und Taktiker waren, erforschte Cäsar alte Traditionen, gehorchte der Eingebung und folgte seinem Instinkt. — Man beschuldigte ihn sogar, daß er zuweilen

blos Feldzüge unternahm, um zu erfüllen, was ihm geträumt. Es ist bekannt, daß aus dem Traume, welchen er einmal in seiner Jugend gehabt, ein Astrolog ihm die Weltherrschaft weissagte. Das Ende Cäsar's war ähnlich dem Napoleon's. Die damaligen Staatsmänner meinten auch, seine Sendung wäre mit seinem Leben beschlossen, und Rom würde zu seiner gewöhnlichen Politik zurückkehren. Indessen folgten später Männer auf Männer, um seinen Gedanken zu verwirklichen. — Er sammelte das Interesse der ganzen Welt in sich und in seine Faust. Er war gesendet, die Ankunft eines andern, eines sittlichen Herrschers, Jesus Christus des Heilands, vorzubereiten. Alle Geschichtschreiber, sogar die Ungläubigen, sind in dieser Hinsicht einig, versichern einstimmig, daß die Herrschaft Roms, die Zusammenschaarung der Völker unter das römische Kaiserthum und die eiserne Faust Cäsar's den Weg für das Fortschreiten des Christenthums gebahnt habe. — Napoleon, 1800 Jahre später als Cäsar, ging gleichfalls, diesem christlichen Gedanken die Bahn brechend, voran. Seine Sendung mußte viel erhabener, sein Sturz viel jäher sein. Er stürzte mit Millionen Menschen, die nur seine Glieder waren, mit seinem Leben lebten, mit seiner Begeisterung athmeten. Wenn wir auch blos historisch die Sachen betrachten, ohne uns auf die Ahnungen der Völker zu berufen, so können wir doch schon folgern und annehmen, daß die Erscheinung und der Sturz dieses Mannes die Verheißungen einer neuen Epoche sind, welche dasselbe in Rücksicht auf unsere Zeiten sein wird, was das Christenthum auf das Heidenthum war.

Wer auch immer bestimmt sein mag, den Gedanken Napoleon's zu erfüllen, er selbst beginnt schon nach der Beendigung der politischen Revolution, wir wollen nicht sagen eine Revolution aber eine Evolution. Die Revolution läßt nach der Bedeutung, welche der lateinische Ausdruck hat, eine rückschreitende, retrograde Umwälzung, ein Zurückgehen verstehen.

Diejenigen, welche eine Revolution erwarten, hoffen vielleicht auf eine Vertilgung, eine Ausrottung des Christenthums; aber das Christenthum ist tiefer in den Herzen der Völker eingewurzelt, als es scheint, und besitzt ein ewiges Leben. Napoleon beginnt also eine Evolution, eine Entfaltung, denn jede unsterbliche Wahrheit entfaltet sich und wächst, und der Mann der Bestimmung, der Heros Frankreichs und eines Theils der Slawen, ist zugleich die Fahne der künftigen Vereinigung der Völker, welche er regierte, ihrer geistigen Vereinigung in dieser Idee, welche der Anfang einer sittlichen und religiösen Evolution sein wird.

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

Den 31. Mai 1842.

In der Literaturgeschichte, die das Geschlechtsbuch, der genealogische Stammbaum des menschlichen Geistes ist, kann man zwei Linien der Abkunft, nämlich dem Buchstaben und dem Geiste nach, wahrnehmen. Leicht nachweisbar ist der Ursprung der Literatur. Es genügt, ein literarisches Compendium in die Hand zu nehmen, um zu sehen, wie sich die Zeiträume unterscheiden, wie sich die Namen der Schriftsteller aneinanderreihen, wie sie in steter Folge und Nachahmung des Frühern gewisse Gruppen, gewisse Klassen bilden, und auf diese Weise das hervorbringen, was wir Epochen nennen. Aber solch ein oberflächlicher Ueberblick der Literaturgeschichte, wird nie im Stande sein uns alle Ereignisse zu erklären, daher mußten wir, um die literarischen Ergebnisse Polens und Rußlands zu verstehen, weit von diesen Ländern entlegene, moralische und politische Thatsachen in Untersuchung ziehen. Eben jetzt auch befinden wir uns in einem ähnlichen Falle.

Wenn wir die Literaturgeschichte von Gretsch und andern russischen Schriftstellern lesen, wie sollen wir das gleichzeitige Erscheinen des Derżawin, Karamzin, Batiuschkow, Żukowski und Puschkin begreifen? Was Derżawin war, das haben wir schon gesehen, betrachten wir jetzt die Andern.

Karamzin, schon in seinem Jünglingsalter als talentvoller Schriftsteller anerkannt, geht nicht auf der breitgetretenen Bahn; statt Triumphoden zu schreiben, nach Rang und Auszeichnungen zu streben, begibt er sich in fremde Länder, um die Reise zu benutzen; er macht sich mit den deutschen und englischen Schriftstellern vertraut, von denen Deržawin nicht einmal gehört. Batiuschkow, ein Officier der siegreichen Armee des Jahres 1812 und 1813 scheint beinahe den Krieg zu vergessen, welchen der alte Deržawin unablässlich besungen; er weiht ihm nur ein einziges Lied, und spricht auch darin mehr von Naturbildern und den Ritterzeiten der Rheinlande, als vom Hasse gegen Frankreich, oder von patriotischen Gefühlen für Rußland. Žukowski schrieb ein Kriegslied, das weit umher erscholl, aber bald wählte er einen andern Stoff; er schreibt Balladen und übersetzt Goethe und Schiller. Was ist die Ursache dieser Veränderung? Die ganze Generation scheint Rußland zu verlassen, von Petersburg auszuwandern. In dieser Zeit begann eine religiöse und moralische, und zugleich mit ihr eine allgemeine slawische Reaktion wider den in Petersburg herrschenden Geist.

Wir verließen Petersburg als die unumschränkte Beherrscherin der russischen Literatur. Die Hauptstadt, wie bekannt, bildete die Sprache, gab der Literatur jenen leichten und freien Ton, der die Epoche Katharina's bezeichnet, jenen philologischen Geist, den die Carin zu verbreiten strebte. Aber noch in den letzten Jahren ihres Lebens kommt in Moskau, das bereits von dem Mittelpunkte der von den Caren ausgehenden Bewegung entfernt war, ein anderer moralischer Antrieb zum Vorschein, der anfangs vernachlässigt, später die Aufmerksamkeit und sogar die Verfolgung der Regierung auf sich zog.

Moskau hatte zu jener Zeit nur ein Senats-Departement, das gar keinen Einfluß ausübte, und die alte russische Akademie, die von der Universität der Wissenschaften zu Pe-

tersburg verdunkelt ward. Jene einst von den ersten Romanow's angelegt, befaßte sich nur mit Philologie und Theologie, sie trug durchaus nichts bei zu der allgemeinen Geistesregung, und dennoch war es in Moskwa, wo ein neues Leben erkeimte. Einige der dortigen Bojaren, wie Lopuchin (nicht zu verwechseln mit jenem Lopuchin, der über die Rechte schrieb), die Turgeniew's, deren Name schon zu den Zeiten des Pseudodemetrius genannt wird, und Andere, haben die erste Privat=Druckerei angelegt; alle übrigen nämlich gehörten der Regierung. Die mächtigen Herren dachten gar nicht an den Gewinnst aus einer solchen Anstalt; sie hatten ein edles Ziel vor Augen, sie wollten den ärmern Theil des Volks sittlich aufklären und bilden. Mit Hülfe eines wenig bekannten Mannes, des jungen Officiers Nowikow, vermochten sie nach und nach eine sehr thätige Gesellschaft zu gründen, sie ließen übersetzen und gaben auf eigne Kosten deutsche und englische Werke religiösen Inhalts heraus, und die Volksmenge, die Kaufleute, welche lesen konnten, welche Derzawin und Lomonosow nicht kannten, warfen sich begierig auf die aus dieser Druckerei hervorgehenden Bücher. Die Carin lachte anfangs über diese Bemühungen, sie schrieb sogar für ihr Theater zu Petersburg eine kleine Komödie, welche der Martinisten (so nannten sich diese Reformatoren) spottete. Die Martinisten ließen sie in ihrer Loge aufführen, und dies zog ihnen Verfolgung zu; denn schon begann die Revolution, und in Deutschland bedrängte man das Illuminatenwesen des Dr. Weißhaupt. Man verbannte die Turgeniew's, Nowikow wurde ins Gefängniß geworfen, die Druckerei aufgehoben, alle noch im Laden vorhandenen Bücher verbrannt, und die Sache schien auf immer erstickt zu sein.

Sehen wir jetzt noch, welchen Charakter diese Bewegung hatte und aus welcher Quelle dies neue Leben entsproß. Dieser Keim kam aus Frankreich, sein Urheber war ein in die=

sem Lande fast unbekannter Mann, Claude-Marie d'Amboise St. Martin. Wir sehen also, wie einzelne Männer aus der Geschichte fremder Völker für die der Slawen zuweilen wichtig werden. Zu solchen gehört der französische Theosoph St. Martin.

In den letzten Jahren vor der Revolution ließ sich in Frankreich unter einer gewissen Klasse der Gesellschaft ein Erwachen des religiösen Lebens bemerken. Es war gleichsam das deutliche Vorgefühl von der Nothwendigkeit der Religion zu der Zeit, als man allgemein schon ihren Untergang voraus sah. Die Logen der Freimaurer zu Montpellier und Lyon waren in dieser Hinsicht eifrig beschäftigt, und wollten in ihre Geheimnisse einige Grundwahrheiten des Christenthums einführen. Was noch merkwürdiger, ist, daß der menschliche Geist damals so gewaltsam die kirchlichen Formen zersprengend, einer Gesellschaft sich zuneigte, die doch eigentlich nur auf Formen beruhte, und daß er die christlichen Dogmen verwerfend, unbekannte Gebräuche mit der Freimaurerei annahm. In den damaligen Tagen spielte der erwähnte St. Martin eine große Rolle, und zu gleicher Zeit auch ein anderer noch geheimnißvollerer Theurg und Theosoph, der portugiesische Jude Martinez Pasqualis, welcher auf seiner Reise durch Frankreich mit St. Martin Bekanntschaft gemacht. Später in die mystischen Lehren hineingezogen, und in der Absicht, die religiösen Fragen bis auf den Grund zu erforschen, lernte St. Martin deutsch, um den berühmten Theosophen Jakob Böhme studiren zu können. Um dieselbe Zeit machte er auch Bekanntschaft mit einigen Russen und Polen, die seine Werke und Ansichten nach Moskwa brachten. Der Admiral Pleschczejew und der Pole Graf Grabianka, der zuletzt in den russischen Kasamatten seinen Tod fand, scheinen als Vermittler zur Verpflanzung dieser Bewegung aus Frankreich nach dem Norden gedient zu haben, und waren Mitglieder dieser halb freimaurerischen, halb christlichen Loge. Lopuchin und viele Andere unter dem rus-

sischen Adel verbreiteten eifrig die eingeimpften Ansichten, und alle Männer, die nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit die Dinge betrachteten, erkannten die Nothwendigkeit, die Religion in Rußland zu beleben.

Auf ähnliche Weise fand die durch Jakob Böhme gegebene Bewegung hieselbst Anklang. Gegen das Ende des 17 Jahrh., wurde der Protestantismus zu einer kalten und trocknen Form. Die Theologie, die mit dem Angriffe auf die scholastischen Formeln begonnen, verfiel am Ende selbst in die Scholastik, und das wenige Leben, das sich noch im Protestantismus zeigte, entsproß eigentlich mehr aus dem Hasse gegen die katholische Kirche. Fast könnte man sagen, dieses Leben erhalte sich weniger durchs Herz als durch die Galle. Mit Ausnahme der theologischen Polemik, enthalten die andern Werke nichts als weitläufige Abhandlungen über einzelne Wahrheiten, und gegenseitige Anklagen der Ketzerei. Arndt, der um das Ende des 16. Jahrh. geboren, zu Anfange des 17. Jahrh. gestorben, war der Erste, der die Religion zu beleben und der Reform entgegenzuarbeiten begann, er war der Erste, der sich mit der Wahrheit hören ließ, daß, um Andere zu bekehren, man vorher selber sich bekehren müsse; daß der Theolog nur so viel Bedeutung habe, als an ihm selbst Heiliges sei; daß Bücher wenig Werth im Christenthum haben, und lebendige Werke dessen Früchte seien. Arndt lenkte die Aufmerksamkeit auf die Propheten, kündigte eine neue Aera an, einen neuen Fortschritt des Christenthums und die Vereinigung Israels mit der christlichen Kirche. Sehr beachtungswerth bleibt es, daß die Werke des ersten Reformators des Protestantismus von den russischen Martinisten als Werkzeuge zur Umänderung der Kirche Rußlands gewählt wurden. Es zeigte sich hier das nämliche Bedürfniß. Jeder wußte recht gut, die russisch-griechische Kirche tauge nichts mehr; ihre Bischöfe, Gelehrten und Frommen wurden selber Martinisten, und verbreiteten die Lehren Arndt's

und Spener's, eines andern deutschen Theologen, der die Begriffe seines Vorgängers weiter entwickelte. Zur selben Zeit übersetzte man auch die wenig bekannten Schriften des berühmten englischen Quäkers William Penn. Alle diese Werke hatten eine praktische Tendenz. Es handelte sich hier darum, das Christenthum aus der Welt endloser Vernünfteleien, in welche es von der protestantischen Gelehrsamkeit gestoßen worden, herauszuziehen und mit einem thätigen Leben in Verbindung zu bringen. Auf diese Weise haben jene denkenden Männer, ohne zu merken, den Protestantismus dem katholischen Glauben genähert.

Die Martinisten wurden, wie wir gesagt, zerstreut, ihre Bücher verbrannt; aber der Einfluß der oben erwähnten Bojaren und Schriftsteller hat auf den Geist und den Charakter alles dessen, was mit ihnen in Berührung gekommen, nicht aufgehört zu wirken.

Dimitriew, der letzte Repräsentant der Schule aus Katharina's Zeitalter, ein talentvoller und witziger Schriftsteller, theilte die Ueberzeugung der Martinisten nicht, schadete ihnen jedoch auch nicht. Derzawin haßte sie aus vollem Herzen und verspottete sie mit der größten Bosheit. Von Karamzin kann man sagen, daß er ihr Zögling war. Die Familie Turginiews lernte ihn frühzeitig kennen, zog ihn zu sich und erweckte in ihm den Eifer, seine Fähigkeiten auszubilden. Er neigte sich nicht völlig zur Ansicht des Martinismus, verdankte jedoch diesem Alles, was er Ernstes, Gutes und Religiöses in sich hatte. Diese Schule lehrte ihn wenigstens die Religion ehren, und nicht völlig aus der Seele verbannen. Als er seine wichtigern Werke schrieb und herausgab, richtete er sich nach den zu Petersburg vorherrschenden Schriftstellern, theilte die Ansichten der liberalen französischen Schule, die größtentheils aus jungen Russen bestand, bei denen die Ausländer den Ton anstimmten. Es war eine politische Schule, die sich sehr wenig mit religiösen Fragen befaßte.

Am Hofe und in den höhern Zirkeln herrschte das französische Wesen; erst die Martinisten spornten die Jugend und den Adel Rußlands an, die deutsche und englische Sprache zu lernen.

Karamzin's Werke wurden beim Publikum sehr beliebt, besonders durch den Reiz ihrer Form, und durch die Bündigkeit, Erhabenheit und Einfachheit seines Styles. Auch war er der Erste, der die fühlende Seite des menschlichen Herzens berührte, der erste unter den russischen Schriftstellern, der die Bahn des historischen Romans betrat. Die gefühlvolle Betrachtung der Naturschönheiten, des häuslichen und literarischen Lebens läßt sein Talent leicht die lieblichsten Saiten treffen. Vor allem Andern verdankt er aber der russischen Geschichte seinen Ruhm, von der wir einige Worte beifügen wollen.

Dieses umfassende Werk begann er unter der Regierung Alexander's. Die Flachheit und Trockenheit der damaligen Literatur in Rußland, die er die „betrunkene" nannte, war ihm Veranlassung, dieselbe mit einem ernsten Gegenstande, mit einer gewissenhaften Belehrung zu beleben. Größtentheils in dieser Absicht unternahm er seine russische Geschichte. Jetzt wirft man ihm vor, daß er den Faden des historischen Lebens nicht aufzufassen verstand, daß er mit den Quellen über das Slawenthum nicht genug bekannt war, daß er endlich die Thatsachen falsch darstellte, indem er sie in die von ihm dazu gemachten Rahmen einfügte, und die Vorstellung vom alten Slawenthum verfälschte, indem er das alterthümliche Rußland, als ein unter dem Scepter einer einzigen Herrscherfamilie regiertes Reich beschrieb, und das gegenwärtige Czarenthum zum Muster in der Schilderung der frühern Zeiten nahm. Aber die später erhobenen Forderungen waren damals noch nicht bekannt, und die größten englischen und französischen Geschichtschreiber haben dieselben Fehler straflos begangen. Was den Styl anbetrifft, so kommen Karamzin, Gibbon und Hume einander gleich, in anderer Beziehung steht

er aber höher als sie, denn er ist gefühlvoller und zuverlässiger. Gibbon bleibt immer kalt, nur dann erglüht er, wenn er gegen christliche Dogmen losbricht. Die Schriftsteller der Jetztzeit haben ihn hierin, wie in vieler andern Hinsicht übertroffen. Hume ist beinahe ganz in Vergessenheit gekommen. Karamzin dagegen bleibt klassisch, seine Geschichte wird immer gelesen werden, und besonders die Bände, die von Iwan dem Grausamen handeln. Indem er diesen Gegenstand beschreibt, befindet er sich Angesichts einer Zeit, die er nicht zu erklären vermag; und, um so zu sagen, den unmittelbaren Einfluß Gottes auf die menschlichen Dinge hier verspürend, wird er ernster, tiefer und zuweilen sogar erhaben. Als er z. B. eines der damaligen Ungeheuer, Makuta Skurakow, schildert, sagt er: „er sei nur deshalb der Grausamkeit Iwan's entronnen, weil für solche Verbrecher kein Gericht auf Erden vorhanden, er mußte mit seinem Herrn zugleich Rechenschaft über sein Leben vor Gott selbst ablegen." Sicherlich wäre weder Gibbon noch Hume im Stande gewesen, eine solche Wahrheit einzusehen. Man könnte auch eine interessante Vergleichung zwischen Karamzin und Naruszewicz anstellen, da es aber hierbei nothwendig wäre, die einzelnen Fehler und Vorzüge des polnischen Historikers durchzugehen, und die Zeit uns drängt, so müssen wir die Betrachtung über diese beiden Schriftsteller auf ein anderes Mal verschieben.

Was Żukowski und Batiuschkow anbelangt, so werden wir später einige Bruchstücke ihrer Dichtungen anführen, die uns von selbst an das erinnern werden, was wir über Gorecki im Vorbeigehen erwähnt.

Karamzin war der erste russische Literat, der sich ausschließlich seinem Berufe geweiht hat; sein ganzes Herz, sein ganzes Leben widmete er der Literatur. Er dachte nie an Einfluß auf politische Angelegenheiten, öfters entzog er sich den gnädigen Anerbietungen Alexander's und besaß selbst den Muth in wichtigen Dingen dem Kaiser entgegenzutreten. Als Poli=

tiker indessen folgte er der damaligen Ansicht, trennte scharf die Politik von der Religion und Moral, und bekannte auf-richtig, daß er in der Politik alle Mittel für gut erachte. Im elften Bande seiner Geschichte findet sich sogar ein Satz, der ganz den Geist des Petersburger Kabinets in sich trägt. Indem er den Großfürsten Wasili lobt, sagt er: „Der Fürst Wasili hatte eine kluge Politik; er verstand seinen Verbünde-ten ohne Krieg allen möglichen Schaden zuzufügen.“ Diesen Gedanken entlehnte der gute Karamsin geradezu den vergötter-ten ausländischen Schriftstellern.

Während in Rußland solche Tendenzen sich kund gaben, stand das Schicksal Europas auf der Wagschaale des Wiener Congresses. Die zu Wien versammelten Monarchen bemühten sich, eine neue Ordnung einzuführen. Man faßte zuerst den Vorsatz, nichts weiter zu thun, als die Grenzstreitigkeiten zu schlichten und die Länder auf ihr früheres Gebiet zurückzuführen. Vielleicht wäre man damit zu Ende gekommen, hätte nicht die Frage, was mit dem Herzogthum Warschau zu machen sei? alle Entwürfe in Verwirrung gebracht. Wo sollte man die Gren-zen dieses Herzogthums auffinden, wie dies Land benennen? Die durch Napoleon verliehene Benennung wollte man ihm nicht lassen, und hätte man es Königreich oder Herzogthum Polen betitelt, dann hätte man die Grenzen des alten Polen-landes herstellen müssen. Auf diese Art war Polen ein Kno-chen, den man nicht zerbeißen konnte, man ging daher von der Grenzfrage ab.

Hierauf begannen die Monarchen auf Anrathen ihrer Minister einen moralischen Grundsatz zu suchen. Man fand für nothwendig, den Tractat auf irgend eine Idee zu stützen, denn es ließ sich nicht verkennen, daß den Völkern die Strei-tigkeiten, die nichts Anderes als Länderraub bezweckten, schon zum Ueberdruß geworden waren. Der Fürst Talleyrand äu-ßerte frei und offen, er allein habe eine Idee. „Bei Euch ist die Macht“, sagte er, „ich aber komme mit der Idee;

diese Idee ist Rechtlichkeit. Laßt uns überall die Rechtlichkeit einführen, dies wird das allerbeste Mittel sein, die französische Revolution zu beenden und Europa in die alten Schranken zurückzubringen. Geben wir einem Jeden sein Recht wieder." Man wollte daher die Republiken Genua, Venedig und das Königreich Sardinien wiederherstellen, die Bourbonen wieder auf den Thron setzen und die französische Revolution wie eine in die Geschichte blos eingeschobene Begebenheit, wie einen vorübergehenden Räuberanfall betrachten, mit Einem Schlage Alles in Vergessenheit begraben, was während dreißig Jahren geschehen war. Aber siehe! wieder tauchte die polnische Frage hervor und warf dieses System über den Haufen. Denn Rußland und Preußen hätten niemals darein gewilligt, an Polen die alten Rechte zurückzugeben.

Die französischen Legitimisten beeilten sich, den Monarchen behülflich zu sein. Ihrer Ansicht gemäß bezog sich die Rechtlichkeit eigentlich nur auf die Monarchen, keineswegs aber auf die Völker, und das gefiel Oesterreich wohl; denn auf diese Weise konnte es Venedig behalten. Sardinien sah hierin gleichfalls einen Vorwand, Genua an sich zu reißen. Nach der damals beliebten Lehre des Grafen de Maistre war die Republik auf dem geraden Wege politischer Berechnungen eine Unregelmäßigkeit. Unter gesetzmäßiger Regierung sollte nur die päpstliche und königliche Gewalt verstanden werden. Unglücklicherweise hatte die polnische Republik auch einen König gehabt, man konnte also auch unter diesem Vorwande das legitimistische System von der Ausmerzung der Freistaaten auf Polen keineswegs anwenden.

Lange Zeit jedoch erwog man diese Frage; Alle fühlten das Bedürfniß, vor dem eignen Gewissen eine Ausrede zu finden, Alle fühlten, daß die Politik eines moralischen Grundsatzes nicht entbehren könne; dabei aber wollten sie sich gern mit dem ersten besten Vorwande begnügen. Man ist kaum im Stande, sich den Ingrimm

der Legitimisten vorzustellen; von da an schwuren sie Polen unauslöschlichen Haß. Ohne Polen wäre die Schwierigkeit, wenigstens einerseits, leicht zu heben gewesen. „Es waren Päpste", sagten sie mit dem Grafen de Maistre, „es waren Könige, welche die Völker väterlich regierten, und wenn diese auch zuweilen Strenge gebrauchten, so war es doch zu dem Zwecke der Besserung; nun warf sich ein wahnwitziges Volk, das französische, über diese herrliche Ordnung und riß Alles nieder; endlich gelang es uns, dessen Wahnsinn zu bändigen und die allgemeine Glückseligkeit wiederherzustellen." Was sollen wir aber jetzt sagen? Haben diese Könige, die nach de Maistre und seinen Anhängern immer rechtlich verfahren, aus Gerechtigkeit ein ganzes Volk gemordet? Haben sie dies seiner Besserung wegen gethan, da doch allgemein bekannt ist, daß sie es seiner Volksthümlichkeit berauben und ausrotten wollten? Der Graf richtete in seiner Angst an mehrere hochgestellte Russen Briefe, in welchen er ihnen den Rath gibt, den polnischen Volksgeist mit Hülfe des Katholicismus und der Jesuiten zu vernichten, was höchst sonderbar erscheint. Er meinte, da Polen sich mittelst des Katholicismus bei seiner Nationalität erhält, so könnte man es durch die Einführung der Jesuiten, die nach der Beschaffenheit ihrer Institution nichts Nationales, nichts Einheimisches an sich haben, in einen allgemeinen Katholicismus hineinlocken. Und was verstand er hierunter? Nur einen Katholicismus der Form nach, einen logischen Katholicismus, eine Logik des Christenthums. Etwas Anderes in ihm zu verstehen, überstieg die Kräfte des Grafen de Maistre.

Mit einem Worte, die Vorsehung hat die polnische Frage deshalb aufgestellt, um allen Unbefangenen die Falschheit sämmtlicher, auf dem Wiener Congresse zur Untersuchung gezogenen Systeme und somit den verwerflichen Glauben der Vertheidiger dieser Systeme zu zeigen.

Madame Krüdner und andere Mystiker, die damals

dem Kaiser Alexander zur Seite standen, wollten eine neue Ordnung in Europa einführen. In dieser Absicht gab auch der Philosoph Baader eine wenig bekannte Broschüre heraus, in welcher er große Unglücksfälle vorhersagt, wenn die Monarchen nicht einsehen sollten, daß Mangel an wahrer Religiosität der Grund aller Revolutionen sei; daß die Völker nicht eher sich beruhigen würden, bis das Evangelium ausdrücklich auf die Politik angewandt wäre; daß dieses das Bedürfniß der Zeit, die logisch nothwendige Folge der Geschichte des Christenthums sei, und daß man sie auf keine Weise umgehen dürfe. Baader war damals der Einzige, der Polen als Beispiel aufstellte und sagte, daß, um die Gerechtigkeit zur Grundlage zu machen, man zuvor einen Act der Gerechtigkeit zeigen müsse, denn die Völker verständen nur Thaten, und nur durch Thaten könne man sie belehren.

Aber die Politiker zogen Theorien vor. Um die Frage nach langen Verhandlungen einfacher zu machen, wollte man nichts weiter als ein Normaljahr finden. Laßt uns eine Ordnung machen, wie sie auch sei, riefen sie; nehmen wir irgend ein Jahr vor der französischen Revolution an und führen wir die Verhältnisse auf den damaligen Zustand zurück.

Diese Aufgabe rief wieder viele Streitigkeiten hervor. Man nahm zuerst das Jahr 1789, in welchem die französische Revolution begann; aber dieses Jahr taugte nichts, denn Polen hatte noch in diesem Jahre bestanden. Andere riethen das Jahr 1794, die Epoche des Terrorismus an; dieses erlaubte den Monarchen, Polen von der europäischen Karte zu streichen; aber dann hätte man auch Frankreich seine Revolutionseroberungen: Holland, Genua und Sardinien, zuerkennen müssen. Auf diese Art ließ die polnische Frage nicht einmal das Normaljahr finden.

Also mußte man allen Ansprüchen auf logische Anordnungen entsagen und den Vertrag nach alter Sitte schließen, die heilige Dreieinigkeit anrufen, den Congreß einen heiligen

Frieden betiteln; man mußte geradezu eine Verabredung niederschreiben, einen Tractat ohne alle moralische Bürgschaft, ohne seine Gedanken einem wahren Principe zu entnehmen.

Während der stürmischen Berathungen des Congresses gab es einen Augenblick, wo der Kaiser Alexander, einerseits gerührt durch die Vorstellungen der Polen, die bei ihm für ihre Volksthümlichkeit fürsprachen und ihre kräftigste Theilnahme ihm zusagten, andererseits erschreckt durch die Forderungen Oestreichs, Preußens und Englands, schon im Begriffe stand, die Polen zu den Waffen zu rufen und einen Kampf mit Europa zu bestehen; aber die Landung Napoleon's in Frankreich versöhnte sogleich die Parteien des Wiener Congresses. Schon fing man allgemein an zu glauben, daß die christlichen Monarchen bei der Religionsverschiedenheit in der That in der Politik nicht einig werden könnten, daß ihr Hader aus der Weise entspränge, wie Jeder die Religion auf die Politik anwenden wollte; Napoleon's Rückkehr belehrte jedoch die Menschheit, was sie auf dem Korne gehabt. Man überzeugte sich, daß nur der Haß gegen Frankreich und Napoleon sie einig erhielt; mit dem Augenblicke, als die Furcht vor Frankreich und Napoleon verschwunden war, begannen sie sich zu zanken; als man mit Frankreich und Napoleon kämpfen mußte, waren sie augenblicklich einig.

Trotz aller Protestationen der Politiker, trotz der Masse von Büchern, die man über diesen Tractat des heiligen Friedens geschrieben, blieben die Völker bei der Ueberzeugung, daß alle Unterhandlungen zu Wien nur dahin zielten, den Einfluß Frankreichs zu hemmen, Frankreich zu entwaffnen.

Die Polen, gleichfalls durch den Sturz Napoleon's aller Hoffnung beraubt, obgleich einige unter ihnen auf die Großmuth Alexander's vertrauten, überzeugten sich noch einmal, daß sie von dieser Seite her durchaus nichts zu erwarten hätten, und die Massen des polnischen Volkes begrüßten mit

demselben Enthusiasmus wie Frankreich die Nachricht von der Rückkehr des Kaisers.

Wir wollen hier zum Schlusse noch einmal der Martinisten erwähnen.

Wir konnten schon wahrnehmen, daß, so oft sich eine große Frage unter den slawischen Völkern über die Sphäre des augenblicklichen Interesses erhebt, die Polen, Russen und zuweilen die Slawen anderer Zweige durch ein und dasselbe Gefühl verbunden werden. So haben z. B. der Graf Grabianka und die moskowitischen Bojaren gemeinschaftlich an der Erweckung des religiösen Lebens gearbeitet. Was am auffallendsten ist, der Fürst Repnin, jener rohe Gesandte Rußlands am Warschauer Hofe, der sich so grob gegen den König und den polnischen Reichstag benahm, gehörte gleichfalls zur Sekte der Martinisten. Als er später in kaiserliche Ungnade verfiel, pflegte er sich gegen die Polen zu äußern, daß er mit großem Seelenschmerze die Leiden, welche er ihnen habe bereiten müssen, betrachtet habe. Einst eilte er sogar in der Nacht zum Könige, dem er öffentlich eine Beleidigung zugefügt, und bat ihn auf den Knien mit Thränen im Auge um Vergebung der That, die er nur auf Befehl der Carin verübt habe. Erinnern wir uns auch jetzt, daß derselbe Stanislaw August, der sich ganze Tage hindurch mit seinem Witze und der Nichtachtung alles Heiligen brüstete, sobald er sein Schlafgemach betrat, aufs Angesicht fiel, um Gott um Vergebung seiner Sünden zu bitten. So huldigte der König öffentlich dem Atheismus und verschloß sich reuig in seiner Kammer, so verehrte der Gesandte öffentlich den Despotismus und that in der Nacht Buße. Die Zeit dürfte kommen, wo das, was hinter der Bühne geschah, auf den offenen Schauplatz tritt.

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Den 7. Juni 1842.

Die Dichtungen des Batiuschkow gehören nicht allein der russischen, sondern der allgemein slawischen Literatur an. Wir wollen hier einige Bruchstücke jenes Gedichts anführen, welches die letzte Erinnerung an den Krieg der verbündeten Mächte unter russischer Oberleitung gegen die durch den Kaiser Napoleon vertretene europäische Idee enthält.

Der russische Offizier Batiuschkow gedenkt folgendermaßen des Uebergangs über den Rhein im Jahre 1814.

„Strömen vergleichbar, wogten die Heere über die Fluren, und schon in der Ferne, o Rhein! deine Wellen erblickend, bricht aus den Reihen mein Roß, fliegt auf den Fittigen des Verlangens dir entgegen und stürzt in die Wässer, um seine in Schlachten ermüdete Brust zu erquicken."

„Welch eine Freude! Da stehe ich an deinen fluthenden Tiefen, und den begierigen Blick im Kreise umherwerfend, sehe ich diese Auen, diese Berge, diese Ritterschlösser in Nebel gehüllt, diese ganze Landschaft reich an Ruhm und Erinnerungen alter Tage, wo du herrlicher Rhein, von den Alpen herab als ewiger Strom und Zeuge unsterblicher Vorgänge aller Zeiten, weithin rollest. Du tränktest einst die zahllosen Legionen, die mit dem Schwerte dem stolzen Germanen Gesetze vorschrieben. Des Glückes Liebling, die Geißel der Freiheit,

Cäsar, focht und siegte hier; sein Roß durchschwamm deine Gewässer . . . . ."

Der rhetorischen Methode fröhnend, nach der Gewohnheit der Schriftsteller aus der alten Schule, von der selbst Žukowski nicht frei war, zieht hier der Dichter lange geschichtliche Thaten auf Einen geographischen Punkt zusammen und erzählt, was der Rhein seit Cäsar bis auf die letzten Tage gesehen. Dann spricht er weiter.

„Wie lange ist's her, als dein Ufer unter den Adlern des neuen Attila stöhnte und du traurig zwischen den feindlichen Heeren dahinflossest?"

„Wie lange ist's her, seitdem die Furth längs den schattigen, geweihten Weinbergen sich dem Zusammentreffen feindlicher Heere darbot und die Augen überrheinischer Söhne sah?"

„Wie lange ist's her, als aus Kristallen den Wein leerend, sie hier taumelten und ihre Rosse üppige Getreidefelder und reife Weinstöcke zerstampften?"

„Die Zeit des Schicksals ist gekommen! Jetzt sind wir da, unter dem Losungsworte Moskaus, das Heil und Donnerkeile bringt! Wir Söhne des Schnees, der eisbedeckten Meere, von den Wogen der Uleja und des Bajkal, den Ufern der Wolga, des Don und des Dniepr, aus unserer Peters-Hauptstadt, von den Spitzen des Kaukasus und des Ural herab! . . . . . ."

Etwas weiter folgen vier ungemein schöne Verse, die schwer in einer Uebersetzung wiederzugeben sind.

„Hier sind wir, o Rhein! Du siehst der Schwerter Glanz, du hörst das Gewirr der Pulken*), der neuangekommenen Rosse Wiehern, das Sieges-Hurra, das Jauchzen der in Sprüngen zu dir eilenden Helden!"

---

*) Pulk, Regiment.

Endlich gibt der Dichter ein Bild der Landschaft, der Felsen am Rhein und des Feldlagers, dann setzt er hinzu:

„Dort, gestützt an seiner Lanze mit glänzender Stahlspitze, steht der Reiter einsam und sinnig, vom hohen Ufer den raschen Wellen des Stromes mit dem Blicke nacheilend. Gewiß kam ihm sein heimathlicher Fluß in den Sinn; unwillkürlich drückt er das messingene Kreuz ans Herz, das er stets auf der Brust getragen!"

„Aber da weiter, im Kreise der Wagen, tritt der blutige Opferpriester hervor, zwischen die Trophäen des Mordes tritt der demüthige Geweihte des Herrn der Heerschaaren. Ein Wald von rauschenden vaterländischen Fahnen umschattet ihn, und die Morgensonne streut des Himmels goldne Strahlen auf den Altar."

„Das dräuende Geschrei verstummte und stilles Gebet erhob sich aus allen Reihen. Zu Boden gesenkt sind der Kämpfer Bajonette und der Anführer Stirnen. Dir, o allerhöchster Gewaltherr! Dir, Verleiher des Sieges, Dir, unendliches Licht, ertönt des Priesters Gesang und brennt das duftende Rauchfaß."

„Und siehe da! Alles steht auf, Reihe an Reihe bewegt sich und das ganze Heer braust gleich den Wellen des aufgethürmten Meeres. Das Echo wiederhallt von dem hier nie gehörten ritterlichen Schalle, o Rhein!"

„Es tost dein gastfreies Ufer und die Brücke erzittert unter den Fußtritten der Krieger. Der Feind erblickt sie und eiligst davonfliehend, verschwindet er in fernen Staubwolken unsern Augen."

Der Ton und selbst die Form dieser Verse erinnert völlig an die Dichtungen des Reklewski, Gorecki und anderer Dichter jener Zeit, obgleich diese die russische Literatur gar nicht kannten. Durch die oben angeführten Strophen blickt viel Ernstes, Feierliches, Religiöses. Batiuschkow als Literat hat eine vollendetere Form, ist jedoch nicht so originell,

einfach und wahr, als Gorecki und Reklewski; zu oft wird man daran erinnert, daß er der Reihe der Schriftsteller und der mit Literatur sich befassenden Leute angehöre, und sich von der Uebersättigung nicht befreien könne, die er durch die Lectüre der Klassiker, des Tasso und der lateinischen Dichter sich zugezogen.

Ganz eigenthümlich aber erscheint in ihm das tiefe, religiöse Gefühl. Zu jener Zeit sprachen Diplomaten und Monarchen oft von der Religion, aber das echt religiöse Gefühl kommt nur noch in den slawischen Dichtern, Batiuschkow, Gorecki und Andern, vor. Dies war noch keine Religion, wohl aber ein Vorgefühl der Religion, eine ihrem Umfange nach unbestimmte Religiösität, welche Erscheinung in der That auch wichtig ist.

Nachdem auf dem Wiener Congresse Europa geordnet war, kehrte der Kaiser Alexander trübsinnig und unschlüssig nach Petersburg zurück. Das englische Kabinet war zufrieden, denn es war ihm ja gelungen, Frankreich einen Damm in den Weg zu bauen; die deutschen Monarchen überlegten, wie sie den Volksenthusiasmus zu ihrem eignen Vortheil gebrauchen könnten; besonders freute sich Oestreich, dem Systeme des Status quo immer treu, über diese Politik; aber der Kaiser Alexander ließ sich durch keinen Schein täuschen, der ganze Ausgang des Kampfes stellte sich seinem Blicke als eine moralische und religiöse Begebenheit dar und weckte Alles, was er in tiefster Seele Slawisches und Christliches trug, er wurde gottesfürchtig von ganzem Herzen und wußte gar nicht mehr, woran er sich bei der bestehenden Politik halten sollte. Einerseits sah er die Unmöglichkeit ein, die russische Kirche dem Katholicismus zuzuführen, andererseits wußte er wohl, daß sie, gesunken wie sie ist, durch keine Vernunftgründe gerechtfertigt sein und weder ein Brennpunkt von Kraft, Leben nud That werden, noch ein streng logisches Urtheil aushalten könne. Unterstützte er nun wieder den Papst, so traf er auf manche Beweggründe, der römischen Kirche nicht zu trauen; denn oft hatte er wahrgenommen, daß

das heilige Collegium mehr Gewicht auf die Verhandlungen über die Grenzen des Landes, als auf die Zusicherungen in Religionsangelegenheiten lege. Ueberhaupt aber mißtraute er Metternich. Der Fürst Metternich stellte ihm alle Mängel, Abgeschmacktheiten und die offenbare Unmöglichkeit der Einführung philosophischer Systeme ins Leben, sehr klar vor; er bewies das Eitle und Fade der Philosophie so, daß man ihm nichts entgegnen konnte; indessen blickte aus des Ministers Worten nebenbei ein trügerischer, hinterlistiger Gedanke dergestalt, daß der russische Kaiser am Ende einsah, das östreichische Kabinet wolle lediglich seine religiösen Gefühle ausbeuten.

Madame Krüdner und ihre Freunde, alles deutsche Pietisten, machten einen tiefen Eindruck auf die Seele Alexander's. Beim Beginn seiner Regierung war er nur von Diplomaten und hohen Würdenträgern umgeben, selbst die Martinisten hatten bei ihm keinen Zutritt; aber jetzt fand die Religiosität ihr Organ im Auslande, in der Person der Madame Krüdner, in vielen protestantischen Ministern, wie auch in einigen russischen Herren. Der Kaiser ehrte die Aufrichtigkeit dieser Enthusiasten.

Madame Krüdner erfaßte die mysteriöse Seite des Kampfes zwischen dem Norden und Süden. Wie Derzawin (Derschawin) und andere damalige Mystiker, sah sie in diesem Kampfe das Ringen zweier entgegengesetzten Prinzipien, wollte aber Alexander'n einreden, daß er das Prinzip des Guten vergegenwärtige und der weiße Car sei, wie ihn die finnischen Völkerschaften nannten, Napoleon hingegen das Prinzip des Bösen, der schwarze Genius! Sie vergaß alle Vorzüge Napoleon's, Alles, was er zum Besten und zur Ordnung der Kirche gethan; sie konnte ihm seine Macht nicht verzeihen. Ueberhaupt hegten alle Reliösen jener Zeit dasselbe Gefühl, die Macht Napoleon's beleidigte sie. Die Religion, seit Urzeiten zur Bettlerin an den Stufen des Thrones, zur ewigen

Sklavin, zum unaufhörlichen Knien verurtheilt, ward an diese ihre Erniedrigungen gewöhnt; man fing endlich an zu glauben, jeder mächtige Mann sei unreligiös und die Gewalt käme nur vom Satan. Auf diese Weise haben selbst aufgeklärte Leute die Macht des Kaisers Napoleon mit der des Geistes der Finsterniß verwechselt.

Dies System der Madame Krüdner wandten die französischen Legitimisten, vertreten in der Person des Grafen de Maistre, geschickt genug zu ihren Absichten. Der Graf schrieb, das Schiff Bellerophon, worauf man den großen Gefangenen gebracht, habe endlich die Chimäre gefressen. Seiner Meinung nach, war Napoleon ein Ungeheuer, eine Chimäre.

Der Kaiser Alexander befand sich nach seiner Rückkehr in Petersburg im alten Kreise der Diplomaten, Generale und Administratoren. Er schämte sich schon der Madame Krüdner und wagte nicht, sie an seinem Hofe zu empfangen; er wußte weder seinem Kabinete noch seinem Rathe zu erklären, was in seiner Seele vorgegangen. Er vermied und entfernte von sich die religiösen Enthusiasten, mit denen er sich auf dem Wiener Congresse umgeben; zugleich aber begann er die Anhänger des Liberalismus zu beschützen, erließ großmüthig für Lithauen eine Amnestie, zog den Fürsten Czartoryski und viele andere Polen in seine Nähe, bewies sich dem Lande der Polen gnädig und gedachte selbst die Rechte seiner Bauern zu schirmen. In dieser Richtung, durch den neuen französischen Liberalismus geleitet, wußte er diesen mit der von den Pietisten empfangenen Eingebung nicht zu vereinen, und ebenso wenig die französisch-politischen Gefühle mit den religiös-christlichen zu einem Systeme zusammenzuschmelzen. In dieser Bedrängniß schlug er einen prekären Mittelweg ein und berief die längst vergessenen Martinisten in seine Nähe. Zum letzten Male erscheinen diese auf dem Schauplatze der Regierung.

Der Fürst Galicyn, ein schlichter, rechtschaffener, frommer und strenger Mann, erhielt das Steuerruder des öffentlichen Unterrichts. Er umgab sich mit Martinisten, welche unter Paul verfolgt, bis jetzt zurückgezogen lebten. Die Bekenner dieses Namens und Systems suchten die Regierung mit religiösem Geiste zu beseelen und verbreiteten in dieser Absicht manche sehr begierig gelesene Bücher unter dem Volke, sodaß die Beliebtheit derselben selbst den Behörden des russischen Reiches Schrecken erregte. Unglücklicherweise verbargen sich unter der eben erst im Kabinete auftauchenden Religiosität sogleich falsche Nachahmer, scheinheilige, unmoralische Menschen, welche plötzlich Bewunderer der religiösen Formen wurden und den Mysticismus predigten. Der Repräsentant dieser Herren war Magnicki, ein verrufener Ränkeschmied und Verschwender. Bald brachten diese das religiöse Streben des Kaisers Alexander in Mißkredit. Andererseits vertheidigten einige Alt-Russen, wie der General Arakczejew und der Admiral Schyschkow, die das System Peter des Großen gänzlich wiederherstellen wollten, diese Begriffe, um sie als Vorwand zu benutzen, die Fremden, Franzosen, Deutsche, Finnländer u. s. w., welche die Vorzimmer der Ministerien füllten, zu verdrängen.

Die beleidigte öffentliche Meinung verurtheilte sie Alle ohne Ausnahme. Echt religiöse Männer, wie Galicyn, Heuchler, wie Magnicki, die alt-russische Partei mit Schyschkow an der Spitze und der Kaiser Alexander waren sammt und sonders Gegenstände des allgemeinen Unwillens. In der ganzen, neuen Generation brach ein entschiedener Haß gegen das Herrscherhaus der Romanow aus. Jetzt zum ersten Mal begann man Mißvergnügen zu verbreiten und Verschwörungen zum Sturze der Dynastie anzuzetteln, ohne an deren Statt etwas vorbereitet zu haben. Man beabsichtigte jetzt erst, eine unter der ganzen jüngern Generation durchgreifende Revolution zu bewirken, eine der französischen gleich — man wollte

die bestehende Ordnung umwerfen — um zu gelangen — wohin? Dies wußte man nicht.

Die Literaten, beinahe alle bei der Regierungsverwaltung angestellt oder als Generale und Offiziere in der Armee dienend, traten der Verschwörung bei. Am Jahr 1820 stellte sich die ganze russische Literatur auf die Seite der Opposition und nahm gegen die Regierung ein drohendes Schweigen an. Rußland gibt in diesem Zeitabschnitte ein sonderbares Schauspiel. Ein mächtiger Monarch, von ganz Europa gepriesen, der nichts mehr bedurfte, als einen Ring oder eine Dose einem Schriftsteller ins Ausland zu senden, um ein Gedicht zu seinem Lobe zu erhalten, oder in den englischen und französischen Zeitungsblättern die schmeichelhaftesten Weihrauchdüfte zu genießen: derselbe gewaltige Alleinherrscher konnte in seinem Lande nicht einmal den geringsten Aufsatz von einer ausgezeichneten Feder, nicht einmal ein paar Verse von einem russischen Dichter zu seinem Lobe und zum Preise seiner Politik erringen. Man suchte jetzt Leute, die bisher in Rußland ganz unbekannt waren, auf und foderte sie auf, etwas zum Lobe des Kaisers in irgend einem Buche oder in einer Zeitung zu schreiben, und nicht einmal dieses konnte man bewirken. Die öffentliche Meinung hätte Jeden, der dieses zu thun gewagt — verurtheilt. Während also die ganze Literatur eine ausgedehnte, unerbittliche Opposition bildet, erschallt aus ihrer Mitte eine Stimme, die alle andern übertönt und eine neue Periode eröffnet, nämlich die Alexander Puschkin's.

Das erste Gedicht, welches dieser Dichter dem Publikum lieferte, athmet düstern Jakobinismus, grausamen Haß gegen Alles, gegen ganz Rußland. Bald wurde der Name Puschkin zum Losungsworte aller Mißvergnügten. Von Petersburg bis Odessa und in den Kaukasus trug, übersetzte und sang man in allen Heereslagern seine Ode „An den Dolch", welche

übrigens keine weitern Vorzüge besaß, als daß Jeder seine eignen Gefühle darin fand.

Bald ward die Literatur gänzlich vernachlässigt. Sie wurde noch in den Schulen gelehrt, ihre Grundsätze aus den Büchern vorgetragen; jedoch allmälig verschwand sie vor Puschkin. Lomonosow und insonderheit der greise, ruhmessatte Derźawin ahnten wahrscheinlich nie, daß sie je ein Puschkin zur Vergessenheit verdammen werde. Zugleich traten junge Dichter, wie Żukowski, ein Mann von großen Vorzügen, und Batiuschkow in die zweite Reihe zurück. Man lobte ihre Form und Dichtung, sie waren beliebt, doch weckten sie kein Feuer mehr, nur Puschkin fachte dies an, er, der das kaiserliche, von Franzosen dirigirte Lyceum kaum verlassen hatte. Seine Erziehung ward in Hinsicht der klassischen Wissenschaften ziemlich vernachlässigt, er hatte aber viel gelesen, namentlich in französischen Werken; nicht minder las er häufig die Schriften Żukowski's, der die alt-slawische Dichtung wieder ins Leben rufen wollte; vor Allem bewunderte er aber Byron. Dieser entzündete in ihm die poetischen Anlagen. — Zuerst wiederholte er Alles, was er nur in der russischen Literatur vorgefunden. Er schrieb Oden in Derźawin's Tone, aber viel schöner; ahmte gleich Żukowski das Altrussinenthum der Vorzeit nach, übertraf ihn aber in der Vollendung der Form, am meisten auch an Umfang seiner Schöpfungen; endlich ahmte er Byron nach und entlehnte ihm sowohl Form als Wesen. Puschkin's Helden erinnern an Lara, den Korsaren und an sonstige, in den Gedichten des genialen Britten bekannte Gestalten.

Dies ist eine unwillkürliche, aber nothwendige Laufbahn; jeder Schriftsteller muß vorerst die ihm vorangegangenen Schulen durchwandern, muß über die Leitersprossen der Vergangenheit steigen, bis er sich zu der Zukunft emporschwingt.

Wie Puschkin den Byron, so ahmte er auch, ohne

daran zu denken, den Walter Scott nach. Man sprach damals allgemein von dem Orts-Kolorit, von der Geschichtlichkeit und der Nothwendigkeit, die Geschichte in Romane und Gedichte einzuführen. Zwei Werke Puschkin's: „Die Zigeuner" und „Maseppa" schwanken zwischen jenen beiden Mustern. Einmal ist er hier Byron, das andremal Walter Scott, er selbst aber ist er noch nicht.

Seine eigenthümlichste Dichtung, „Onegin", ein Roman, der in allen slawischen Ländern immer mit Freuden gelesen werden und ein ewiges Denkmal jener Periode bleiben wird, hat denselben Zuschnitt wie Byron's „Don Juan". Letztern nahm Puschkin zum Vorbilde für seinen Onegin. Dieses Werk fing er in seinen Jünglingsjahren an, fügte von Zeit zu Zeit einen Abschnitt hinzu und brachte ein Gedicht in acht Gesängen zu Stande, welches durch die Anmuth der Einfalt und des Styles hinreißend ist. Er ist nicht so reich, so fruchtbar wie Byron, er schwingt sich nicht zu seiner Höhe und greift nicht so tief ins menschliche Herz; aber einfacher, gerader, in der Form mehr vollendet als dieser, erreicht er ihn oft und übertrifft ihn nicht selten. „Onegin's" Inhalt ist ungemein einfach. Zuerst treten zwei junge Männer, verliebt in zwei Mädchen, auf, bald fällt der eine im Zweikampf und der andere kommt erst ganz am Ende des Romans wieder zum Vorschein. Ueberaus schwierig war es, aus einem so armen, unbedeutenden Stoffe ein reichhaltiges, großes Gedicht zu schaffen; doch bei seiner Kenntniß des häuslichen Lebens auf dem russischen Boden, bei der Darstellung der gewöhnlichen Vorfälle fand Puschkin Gegenstände genug zu seinen Gesängen, die bald Lust-, bald Trauerspiel und bald dramatischer Roman sind. Besonders merkwürdig ist bei alle dem die seltene Biegsamkeit und Form des Styls. Es ist ein prächtiges Gemälde, dessen Anordnung und Färbung fortwährend sich ändert; der Leser gewahrt gar nicht, wie er aus dem Tone einer Ode zum Epigramme heruntersinkt und

unbemerkt sich hebend, auf eine beinahe mit der Ekstase eines Heldengedichts erzählte Episode gelangt.

Dieses ganze Gedicht Puschkin's durchweht eine weit tiefere Sehnsucht, als bei Byron. Man sieht hier, daß für den Dichter alles Schöne und Große der Erde jeden Reiz verloren. Nachdem Puschkin so viele Romane durchgelesen, so viele Gefühle im Kreise seiner jungen Freunde, der feurigsten Liberalen, empfunden, fühlte er endlich überall das Elend, und dieses Gefühl drückte sich unwillkürlich in seiner dichterischen Schöpfung ab.

Die Heldin des Romans, das von des Dichters Einbildung geschaffene Ideal, ist Olga, ein junges, holdes, russisches Mädchen, auf dem Lande erzogen. Sie liebt feurig, kräftig, mit aller Einfachheit poetischer Liebe; sie verliert ihren Liebhaber im Zweikampfe auf eine Schauder erregende Weise. Nachher wird sie die Gemahlin eines Offiziers und lebt zufrieden und glücklich. Neben ihr tritt ein anderes Weib auf den Schauplatz, fast ähnlich der Franzeska Byron's, mit leidenschaftlichem Herzen, romantischen Ideen, sie liest nur Romane, schwärmt, phantasirt, eilt Allem nach, was groß ist, will originell werden und trifft ihr Ideal in einem jungen Dandy, gewissermaßen einem Byronisten, der sein ganzes Leben hindurch sich selbst und Andere langweilt, heftige Zerstreuungen sucht und Karten spielt. Verlassen und verstoßen von diesem Liebling, wird sie Gattin eines bejahrten Generals; jener ewige Abenteurer, gleichsam ein russischer Child-Harold, erkennt sie später, glücklich und in den Salons bewundert, zu Petersburg wieder, er entbrennt in Liebe; nun aber behandelt sie ihren Bewunderer kalt und stößt ihn mit der ganzen Verachtung eines Weibes der höhern Gesellschaft von sich.

Puschkin scheint bei der Abfassung der ersten Abschnitte noch keinen bestimmten Gedanken gehabt zu haben, wie das Ganze aufzulösen sei; denn unmöglich hätte er die Liebe dieser jungen Leute, die in trauriger und prosaischer Weise enden

sollte, so zart, rein und mächtig geschildert. In seinem „Onegin" leuchtet Puschkin ganz und gar durch. In der Schilderung jenes gelangweilten Byronisten gibt er in wenigen Versen sein eignes Gemälde. Dies war, sagt er, ein den Reformen geneigter Mensch, ungezwungen-originell, kalten und bittern Geistes. So war Puschkin völlig. Bei der Schilderung des Dichters aber beschreibt er seine eignen Täuschungen. Dieser in Deutschland erzogene Russe, der lange Haare trägt, Kant und Schiller bewundert, der Enthusiast ohne Endzweck, der Schwärmer, der über den Ausdruck „Ideal" mit der Feder in der Hand einschläft, stellt eine gewisse Epoche aus dem Leben Puschkin's dar. Sonderbar auch, daß er sich in diesem Gedichte seine Todesart selbst vorhersagte; gleich dem jungen Wladimir, der am Anfange des Romans im Zweikampf bleibt, fiel auch er auf diese Weise, einer unbedeutenden Sache wegen, von Freundes Hand.

Der das ganze Gedicht beherrschende Gedanke ist die Verhöhnung und Niederkämpfung alles dessen, was man Mode, was man in der höhern Gesellschaft guten Ton nennt. Puschkin's zwei Helden, sonst herzliche Freunde, schlagen sich im Zweikampfe blos deswegen, weil der eine das Urtheil seines Lakayen, eines Franzosen, fürchtet, der andere aber, um einem hohen Beamten damit einen Gefallen zu thun; dieser langweilt sich nämlich auf dem Lande, möchte gern Zeitvertreib im Duell haben und zugleich durch die Theilnahme daran von sich sprechen machen. Die beiden Frauenzimmer erliegen endlich auch der Herrschaft der Salons.

Wir werden uns hier bei den lyrischen und dramatischen Leistungen Puschkin's nicht aufhalten, das Charakteristische, das Slawische, Volksthümliche derselben nicht erforschen; denn unsere Absicht ist hauptsächlich, das verborgene Band zwischen der slawischen und europäischen Literatur zu entschleiern und den Hauptgedanken dieser Literaturen hervorzuheben.

Zur Zeit, als Puschkin seine Dichtungen schrieb, waren

seine Freunde für die Verschwörung gegen die russische Regierung thätig. Laßt uns also einige Worte über diese in Europa wenig bekannte Verbindung sagen.

Sie hatte zwei Herde, den einen zu Petersburg, den andern in Südrußland, von wo aus Verbindungen mit Polen angeknüpft wurden. Man führte die Sache offen und frei; was aber immer in gutem Angedenken bleiben wird, das ist die Rechtschaffenheit der Verbündeten. Ueber fünfhundert Personen der verschiedensten geselligen Ordnungen, Verhältnisse und Stufen waren thätig bei dieser zehn Jahre lang unter der wachsamsten und argwöhnischsten Regierung fortdauernden Verbindung, und Keiner hat sie verrathen. Viele Offiziere und Beamte versammelten sich zu Petersburg in Wohnungen, welche die Aussicht gradezu auf die Straße hatten; man berathschlagte bei offnen Fenstern, und nie hat die Polizei den Grund dieser Zusammenkünfte erfahren; die öffentliche Meinung war stärker als alle Schrecken der Regierung.

Bei diesen Berathungen kamen alle Verschwornen überein, daß die Regierung gestürzt, ja selbst die ganze Carenfamilie ausgerottet werden müsse. Man sang Lieder grausigen Inhalts, von so mongolischem und finnischem Charakter, daß die Polen, welche dergleichen russischen Versammlungen beiwohnten, troß aller von der Regierung erlittenen Unbill, dieselben doch nicht ohne Schauder anhören konnten. Indessen wußte man zuletzt nicht, womit oder in wessen Namen das Werk anzufangen sei. „Was werden wir auf der Gasse rufen?" fragte ein Verschworner, die ganze Schwierigkeit des Vorhabens vortrefflich bezeichnend. „Was werden wir dem Volke sagen, um uns demselben verständlich zu machen? Werden wir rufen, es lebe Wolnostj, die Freiheit! Wir Russen haben kein Wort dafür; unser „Swaboda" bedeutet vielmehr die Zeit des Ausruhens, den Augenblick des Zeitvertreibs, und weniger das, was die Freiheit in den westlichen Ländern ist. Sollen wir

rufen: Es lebe die Constitution! Wer wird verstehen, was Constitution ist?"

Die tiefe Bedeutung dieser Aeußerung verstand man damals nicht zu begreifen; ausgedehnte Entwürfe wurden gemacht, Rath bei den deutschen Junten eingeholt wegen der künftigen Regierungsform; aber Niemand bestimmte die Zeit und Stunde des Ausbruchs.

Die polnischen Verschwornen schickten ihre Sendlinge an die russischen, und bei dieser vermeintlichen Verständigung hinterging man sich gegenseitig. Die Polen verheimlichten ihren Vertrauten nicht im mindesten, ihr ganzer Zweck wäre dabei, in Rußland einen Aufstand zu erregen, um aus dieser günstigen Gelegenheit Vortheil zu ziehen; die Russen wiederum gestanden ihren Freunden, daß sie, ungeachtet der den Polen versprochenen Unabhängigkeit, dennoch bald nach dem Sturze der Dynastie nicht ablassen würden, Polen als russische Provinz zu behalten. Selbst unter den Russen fehlte Eintracht. Die sogenannte nordische Verbindung wollte sich der südlichen entledigen; Pestel dagegen, eines der Häupter des südlichen Bundes, welcher dabei die größte Rolle spielte, dachte daran, die Petersburger Anführer zu entfernen. So betrogen sich auch die Russen gegenseitig, denn die ganze Verschwörung fußte nur auf einer negativen Idee, auf dem Hasse. Niemand gestand, was er liebte, was er wünschte; Niemand bezeichnete den Mann zur Leitung des Ganzen, Niemand wollte den Tag zum Ausbruch bestimmen; allein Niemand verrieth die Sache. Der Verräther, der Angeber, war ein Ausländer, der Britte Sherwood, welcher der Verbindung beigetreten war; er berechnete, mehr vom Verrathe als von der Treue gewinnen zu können und setzte den General Witt von Allem in genaue Kenntniß.

Der Graf Witt, Sohn eines polnischen Generals und einer gebornen Griechin, wußte nicht, welcher Nation er angehörte, welche Religion er bekannte, und war so ein rechtes

Abbild der in Rußland eingenisteten Fremdenpartei. Dazumal stand er an der Spitze der Polizei im Süden des Reichs und war schon vor Sherwood's Anzeige über die Verschwörung benachrichtigt; es geschah dies durch einen Agenten, dessen Namen kein einziges Amtsschreiben, keine Berichterstattung der Untersuchungen angibt. Dieser Verräther, dieser durchtriebenste Spion unter allen bekannten Helden seiner Art, schlauer selbst als der in Cooper's Roman, hieß Boschniak. Früher öfters wegen Diebstahl und anderer Verbrechen zum Kerker verurtheilt, später entlassen, heimlich zum Collegial-Assessor ernannt, gab er sich gewöhnlich das Ansehen eines Literaten, und begleitete den Grafen Witt überall als Naturforscher. Er sprach mehrere Sprachen geläufig, schlich sich in Gesellschaften ein und erforschte sehr geschickt alle Geheimnisse. Als der Graf von ihm über die Verschwörung unterrichtet worden, beeilte er sich dennoch nicht mit dem Bericht an die Regierung; denn er kannte einerseits Araktschejew, der die Staatsangelegenheiten leitete, sehr gut, und andererseits auch die Absichten und Mittel der Verschwornen; als aber die Denunciation Sherwood's an ihn gelangte, mußte er einen Rapport nach Petersburg einsenden.

Dies geschah im Augenblicke der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus. Die Verschwornen waren also mit Gewalt dazu getrieben, in die Fußtapfen aller derartigen frühern Staatsstreiche, die in Rußland seit dem Pseudo-Demetrius stattgefunden, selbst das edelmüthige Vorhaben der Dolgoruki mit eingerechnet, zu treten. Man mußte nothwendig irgend Jemanden aus der kaiserlichen Familie wählen, zum Throne führen und sich hinter dessen Namen verbergen. Als es demnach verlautete, der Thronerbe Konstantin entsage dem Throne, ergriff man diesen Umstand, beschloß loszubrechen, und zwar im Namen des Großfürsten Konstantin zu den Waffen zu rufen. Sonst hätte die Verschwörung wohl noch andere zehn Jahre gedauert. Hier nahmen die Verbün-

beten wiederum die Lüge zur Hülfe, denn sie hatten ja nie den Gedanken gehabt, den Großfürsten Konstantin zum Caren zu wählen; der Enthusiasmus erlosch mithin sehr bald und die weitern Folgen sind genugsam bekannt.

Der Kaiser Nikolaus wußte von der Petersburger Verschwörung gar nichts und meinte, nur einige Bataillone riefen aus eigner Eingebung seinen Bruder zum Kaiser aus. Diese Unwissenheit bewirkte, daß er kalten Bluts den Empörern entgegentrat und sie nach Umzinglung durch größere Truppenmassen mit einigen Kartätschenschüssen zur Ruhe zwang. Auch der im Süden durch Murawiew begonnene Aufruhr mißlang, und was noch mehr ist, wovon vielleicht Niemand etwas weiß, die Verschwornen kämpften dort gegeneinander. Die nämlich, welche in der Abtheilung des Generals Geismar standen, der den Empörern den Weg verrannte, hofften, von unbegreiflichem Schrecken durchdrungen, durch Aufopferung ihrer Gefährten Vergebung zu erlangen und wurden ihre Sieger. Der General Geismar gestand aber hierauf Niemandem Verzeihung zu.

Auf diese Art endete eine Verschwörung, die in einem edlen Gedanken, in der Absicht einer Verbesserung der Lage der slawischen Völker, gebildet, zu ihrem Grundsatze keine Hauptidee finden konnte. Diese geheimen Gesellschaften bestanden aus der edelsten, tüchtigsten, feurigsten und in ihren Gefühlen reinsten russischen Jugend. Niemand derselben hatte weder eignen Vortheil noch persönliche Rache im Auge; alles Ungerade und Lügenhafte in den Schritten der Verschwörung kam nicht aus den Herzen, wohl aber aus der falschen, negativen Idee her. Den Haß als das Bundesband annehmend, mußten sie wechselseitig in Zwist, Hader und Haß gerathen, ungeachtet aller Liebe, die sie für einander hegten.

Nur durch ein Wunder ward Puschkin mitten in diesem Unglück gerettet. Eben zu der Zeit befand er sich auf dem Lande. Nach erhaltener Nachricht von dem Tode

des Kaisers Alexander fuhr er in die Hauptstadt. Unterwegs lief ihm ein Hase quer vorüber, dadurch wurde er schon betroffen, weil er abergläubisch war; bei den Slawen aber ist dergleichen eine böse Vorbedeutung. Er eilte jedoch weiter, bis er bald ein noch schlimmeres Wahrzeichen, ein altes Weib nämlich, wahrnahm, und zuletzt nach einem Augenblicke noch einem Popen (russischen Geistlichen) begegnete. Hier erst warf der Kutscher die Peitsche weg und bat seinen Herrn auf den Knien, umzukehren. Puschkin folgte. Später erzählte er öfters halb scherzend, halb ernsthaft diesen Vorfall; wesentlich aber war er ihm seine Rettung schuldig. Sonst wäre er mit vielen seiner Freunde gefallen, oder, wie so Mancher, in die Bergwerke Sibiriens geschickt worden.

Dies traurige Ende der Verschwörung übte jedoch auf Puschkin's Geist einen nachtheiligen Einfluß, es benahm ihm die Kühnheit und Begeisterung. Von nun an beginnt er zu sinken. Er selbst gesteht zwar noch nicht, daß er im Irrthum gewesen, man ersieht es aber schon aus seinen darauf folgenden Gedichten. Zuweilen machte er sich in vertrauten Gesprächen sogar über seine alten Freunde, oder wenigstens über ihre Begriffe lustig. Uebrigens wünschte er innigst, den Kaiser hassen zu können, vermochte sich aber nicht Gründe dafür auszuklügeln. Bald begann man ihn des Meineids anzuklagen. Nikolaus berief ihn zu sich; seit Anbeginn Rußlands war dies der erste Fall, wo der Herrscher einen Menschen zu sprechen geruhte, dem keine Rangstufe zu dieser Auszeichnung das Recht gab. Nicht genug dies, nein der Kaiser entschuldigte sich beinahe wegen seiner Thronbesteigung vor Puschkin und sagte, er glaube von Rußland gehaßt zu sein, weil man meine, daß er den Großfürsten Konstantin vom Throne entfernt habe; er rechtfertigte sich wegen dieses Vorwurfs; er trieb Puschkin sehr zum Schriftstellern an und beschwerte sich über sein Stillschweigen; — „Und wenn Du die Censur befürchtest", sagte er ihm, „so will ich selbst Dein Censor sein." —

Puschkin ward dadurch tief gerührt und ging. Er erzählte seinen ausländischen Freunden — denn den Russen wagte er dies nicht zu gestehen — daß es ihm unmöglich sei, nach dem Gespräche mit dem Kaiser noch ferner sein Gegner zu bleiben. „Ach, wie gern wollte ich ihn hassen" — wiederholte er; — „doch was soll ich anfangen? warum soll ich ihn denn hassen?" Seit dieser Zeit ist er in seinen Dichtungen gleichsam prosaischer geworden, nun spottete er schon der Begeisterung, der Philosophie und der freien Ansichten. Man schrie, er habe sich der Regierung verkauft; dies erfüllte seine Seele mit Bitterkeit, er begann das Publicum zu hassen, beißende Epigramme gegen dieses und seine Freunde zu schleudern, und glaubte nun, von Jedermann verlassen, von Jedermann verrathen zu sein; er gerieth mit der ganzen Welt in Zwist.

Dennoch hatte er sowohl als das Publicum Recht. Dieses verließ ihn weder aus Zorn noch aus Neid, sondern weil es in ihm keinen Stützpunkt mehr fand; es wollte nämlich in seinem Lieblingsdichter den Führer seines Gewissens oder vielmehr seiner Meinung haben, und so sagte es denn: In Deinen frühern Gedichten prophezeihtest Du uns eine blutige Verschwörung, — diese ist auch erfolgt; später sagtest Du die Enttäuschung voraus, den Sturz der feurigsten Vorstellungen, des romanhaften Aufschwunges, — dies Alles ist in Erfüllung gegangen; was weissagst Du uns aber nun? was sollen wir jetzt beginnen? was erwarten? Puschkin wußte hierauf schon keine Antwort, er war selbst in Verzweiflung, auch er warf einen fragenden Blick ringsum, wo er aber nur hinschaute, sah er das baare Nichts. Was sich nur irgend im Herzen der civilisirten slawischen Gesellschaft vorfand, die politischen Begriffe der edlern russischen Jugend, die leidenschaftlichen, durch Lord Byron verbreiteten Schwärmereien, die Rückerinnerungen alterthümlicher slawischer Zeiten, dies Alles hatte er schon zu Tage gefördert, in schöne Dichtung gehüllt und vor die Augen des Publicums gestellt; jetzt ward es nöthig,

einen Schritt weiter zu thun, und hierzu gebrach ihm die Kraft. Der deswegen ihn befallende Gram leuchtet in seinen letzten Werken überall durch.

Hier erst sehen wir klar, warum und wie die russische Literatur der Neuzeit ein Ende nehmen mußte. In der That schloß sie mit Puschkin. Es gibt freilich noch heut zu Tage in Rußland Schriftsteller von großen Talenten und erhabenem Geiste; indessen möge jeder rechtschaffene und biedere Russe gestehen, ob es wohl in ihren prosaischen oder poetischen Schriften Neues, Treffendes gebe, das die Puschkin'schen Leistungen zu überleben im Stande wäre? Dieser von allen möglichen Parteigängern gehaßte und verfolgte Mann lebt nicht mehr, er überließ ihnen den freien Platz, und wen haben sie denn auf seinen verlassenen Thron zu setzen? Wollen sie etwa durch Witze herrschen; über Alle ragt der Witz Puschkin's hervor. Wollen sie eine Ballade, ein Sonett schreiben; weit schönere finden wir bei Puschkin. Also, wohin wollen sie sich wenden? Was anfangen? Mit diesen Ideen, die sie jetzt haben, kommen sie keinen Schritt vorwärts; die russische Literatur bleibt nunmehr für lange geschlossen.

Wir sahen die slawischen Länder im wechselseitigen Ringen und Wettstreit. Zuerst eilte das Czechenvolk voran; dann befand sich Polen, ihm nacheifernd, im 16. Jahrhundert auf gleicher Höhe, erzeugte sogar einige größere Männer; endlich gab es eine Zeit, wo das erwachte Rußland in der Poesie die Oberhand über Polen zu gewinnen begann. Derżawin und Karamsin bewiesen mehr Kraft, als die frühern Polen. Allein bis dahin folgte die geschriebene Dichtkunst, die ganze eigentliche Literatur, nur den Fußtapfen Europas, sie spiegelte nur das Lebensbild der europäischen, auf der Civilisationsbahn vorangeschreitenden Völker ab. Dann erst war die Zeit für die Slawen herangerückt, hervorzutreten mit etwas Eigenthümlichen, etwas Neues zu erzeugen, und in solch einem feierlichen Augenblicke — konnte Rußland nichts mehr schaffen.

Diese Meinung kommt nicht von uns. Der Fürst Wiazemski, einer der vorzüglichsten Kritiker Rußlands, sagt: „Das russische Volk erwartet eine Literatur. Bis dahin war die Literatur Alles, was sie sein wollte, sie war französisch, deutsch, classisch, romantisch, aber nie russisch." Woher also und wie wird das ersehnte Neue kommen? —

Wir sahen schon, daß weder der Monarchen Schutz, noch des Publicums Beifall, noch alle sonst möglichen der Literatur gespendeten Aufmunterungen eine Idee oder einen noch so geringen Ideenkeim hervorzubringen im Stande waren. Wir sahen jedoch zugleich, daß die Martinisten, und zwar solche von ihnen, die weder Namen noch Ruf hatten, lediglich gestützt auf die religiöse Idee, in Rußland einen weit mächtigern und fruchtbarern Einfluß bewirkten, als die Gewalt Peter des Großen oder Katharinens Civilisationsbestrebungen auszuüben vermochten. Es bleibt also die Frage übrig, in welchem unter allen slawischen Ländern am wahrscheinlichsten die neue Idee hervortreten kann. Dieses wird der Gegenstand der künftigen Vorträge sein.

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Den 14. Juni 1842.

Wir nähern uns dem Schlusse der diesjährigen Vorlesungen und kommen zu dem Punkte, wo das slawische Gefühl, der Begriff nämlich alles dessen, was der slawische Geist in sich trägt, mit dem europäischen Gedanken zusammentreffen soll. Bis dahin betrachteten wir die verschiedenen Völkerschaften, wie sie auf der literarischen Laufbahn sich nebeneinander fortbewegten; von nun an muß eins nach dem andern auf seinem Platze gelassen werden und das polnische Volk allein wird uns weiter führen, dieses einzige Volk nämlich, das in den letzten Jahren die Wurzeln einer urthümlichen, ihm zugleich völlig eignen Literatur getrieben, die Begründung einer neuen Philosophie unternommen und das Ziel seines Hoffens und Sehnens weit vorangesteckt hat. Auf diesem Wege werden wir den Blick noch auf einige Namen, auf einige Werke anderer slawischer Geschlechter werfen, welche gleichsam ihren Segenswunsch dem polnischen Geiste darbringen.

Wir haben schon die Ursachen angedeutet, warum nach unserm Erachten Puschkin den Gang der unter dem Schirme Peter des Großen entstandenen russischen Literatur beschließt; zum Belege unsers Urtheils wollen wir ein Bruchstück eines eben in Rußland erschienenen Werkes, dessen erste Bogen uns zugekommen sind, anführen. Es ist dies die Schriftsammlung

des ausgezeichneten russischen Komikers Bohdanowicz, mit einer Vorrede vom Fürsten Wiazemski. Letzterer, der auch Dichter und zugleich, wie erwähnt, einer der vorzüglichsten Kritiker ist, gibt hier in einer Skizze das Bild der russischen Literatur und ihres Charakters. Hier werden wir sehen, wie unsere Begriffs- und Beurtheilungsweise in Betreff der russischen Schriftsteller, sowie unsere ganze Methode, die wir festgehalten, gleichsam amtlich durch einen im Ansehen stehenden Schriftsteller und Zeitgenossen bestätigt wird. Schade, daß wir nur einen geringen Theil dieser Vorrede in Händen haben; doch finden wir in diesen wenigen Umrissen unsere angeführten allgemeinen Bemerkungen sehr genau und klar wiederholt.

„Unsere literarischen Erzeugnisse", sagt der Fürst Wiazemski, „die erhabenen Verse Lomonosow's, die lyrischen Schöpfungen Derzawin's, die feurigen, mit philosophischem Geiste und satyrischer Kraft verfaßten Schriften, die treffenden Epigramme verschiedener Autoren, deren der Kritiker bis auf zehn zählt, endlich Puschkin's so wunderbar mannichfaltige und dem Volkscharakter sich immer am meisten nähernden Werke, diese gesammte russische Literatur — wir wollen es offen heraussagen — kann der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit gegen ihr eignes Vaterland beschuldigt werden, denn sie stellt durchaus nicht das Leben ihres Volkes dar. Sie ist nur der Wiederhall der sogenannten civilisirten oder europäischen allgemeinen Salongesellschaft. Die echt russische Gesellschaft hat den Mund noch nicht aufgethan. Das russische Volk besitzt mehr Kraft, hat einen stärkern Bau als seine bisherige Literatur; die russische Brust klingt wohltönender wie der Styl dieser Bücher; neben der Gestalt eines unserer Landsleute haben diese Werke ein gar welkes und dürftiges Aussehen. Wir sind noch weit entfernt, den Platz als Literaten zu behaupten, den wir als Politiker schon errungen haben. Rußland muß man in der Geschichte seines Hofes, seines Heeres und seiner Verwaltung erforschen; dort wird man viele schöne

Blätter entdecken und mit Verwunderung bemerken können, wie diese so schweigsame Gesellschaft doch ihr eignes Antlitz und ihren eigenthümlichen moralischen Charakter besitzt. Wer aber aus der Literatur Rußland kennen lernen wollte, verfiele leicht auf die Meinung, daß es noch nicht verdiene, als Volk betrachtet zu werden, und dasjenige, was man russische Nation nennt, sei nur eine ausländische Ansiedlung zwischen slawischen Stämmen. Wo gibt es denn bei uns Leute, deren Gefühle mit denen Derzawin's übereinstimmten, die mit Karamsin gleich dächten? Zeigt mir eine, durch die Literatur aufgeklärte oder durch ihren Einfluß empfangene Meinung! Literaten in der wahren Bedeutung dieses Worts haben wir keine."

Erst jetzt leuchtet ein, warum wir genöthigt waren, die blutigen Palastrevolutionen weitläufig zu schildern, den Anfang und die Geschichte der russischen Armee sorgsam auseinanderzusetzen, obschon die anwesenden Russen sich oft beschwerten, daß wir die Zuhörer, statt mit der Analyse ihrer Literatur, lediglich mit dem Vortrage ihrer politischen und Militairgeschichte beschäftigten. Der Fürst Wiazemski rechtfertigt uns wegen dieses Vorwurfs. Nur meint der Fürst, das Mißgeschick Rußlands rühre daher, daß es keine eigne, der Literatur ausschließlich sich widmende Klasse, die aus Profession Werke schriebe, keine eigentlich genannten Literaten besitzt. Einige russische Publicisten wollten, derselben Methode folgend, um das politische Dasein ihres Landes zu verbessern, ebenfalls einen dritten Stand schaffen. Die Trockenheit und Unergiebigkeit der russischen Literatur entspringt indessen aus einer viel entferntern und tiefern Ursache.

Die nordischen Länder schöpften, wie wir sahen, ihr moralisches und literarisches Leben durch das Organ der allgemeinen Kirche und der Literatur des Abendlandes. Frankreich überhäufte Rußland im letzten Jahrhunderte mit vielen als musterhaft und classisch gepriesenen Werken; man begnügte sich mit deren Uebersetzung und Verbreitung unter der

Lesewelt. Allein seit der Julirevolution trat in Frankreich eine allgemeine Erschütterung ein, und es begann die moralische Revolution. Seitdem gibt's schon in diesem Lande keinen Schriftsteller, den die gesammte Nation für musterhaft, für vorangehend und volksthümlich erachtete. Jedes literarische Erzeugniß wird hier vom politischen und religiösen Standpunkte aus gewürdigt; es haben sich literische Factionen gebildet. Selbst die Slawen sind hineingezogen worden in diesen Hader und mußten sich bald an die Seite der Classiker, bald an die der Romantiker, der Humanisten, der St. Simonisten, Republikaner und Legitimisten stellen. Das Jahr 1830 eröffnete in den nördlichen Ländern die Epoche der Reaction. Schon begann man dort die französischen Werke streng zu untersuchen, die blinde Nachahmung zu verlassen; man wurde wankend und wußte nicht, was weiter zu thun, bei welchem Schriftsteller, in welchem Werke die Begeisterung zu finden sei. Daher jene Ungewißheit, das Mißtrauen in sich selbst, die Ohnmacht und endlich der Tod der russischen Literatur.

In Polen hingegen blühte der Nationalgedanke, der viele Jahrhunderte hindurch blos Bruchstücke von Gedichten und einzelne Verse erzeugte, auf einmal in vollendeten und ausgezeichneten Werken empor; selbst die Philosophie, der poetischen Ideen sich bemächtigend, begann daraus Theorien zu entwickeln, und riß in dieser Weise selbst speculative Geister auf den Weg der Zukunft mit sich fort. Man fing an, die Socialphilosophie in Formeln zu fassen, und so schaarte man gleichsam das Volk um eine einzige Idee, um eine Idee, welche, noch nicht in die Berechnungen des materiellen Daseins eingegangen, dennoch echt slawisch wegen der Masse der Bevölkerung, in der sie ruht, und den Fremden unbekannt ist. Den Gang und die Entwicklung dieser volksthumlichen Idee werden wir näher betrachten.

Die Literaturgeschichte des polnischen Congreßkönigreichs

können wir übergehen, obschon sie auch reich an besondern Einzelnheiten ist. In politischer Hinsicht war sie ein fortwährendes Ringen gegen Regierung und Censur. Die Schriftsteller gewannen Beliebtheit beim Volke durch unbestimmte Anspielungen, die das Publicum zu verstehen wußte. Oft dienten ihnen nebeneinander gestellte Pünktchen, Anführungszeichen, große Buchstaben, kleinere oder liegende Lettern als Mittel, die Censur zu umgehen. So druckte man z. B. das Wort VERGANGENHEIT mit großen Anfangsbuchstaben, um an die vergangene Größe des Vaterlandes zu erinnern; die Zukunft bezeichnete man mit italienischen Buchstaben und war bemüht, die Gegenwart, so oft man sie erwähnen mußte, beinahe ganz zu verhüllen. Den Worten: Frankreich und Westen folgten fast immer Ausrufungszeichen, und selten sprach man von den Zwecken der Regierung ohne ein Fragezeichen. Alle diese dem Scheine nach knabenhaften Ausflüchte hielten dennoch die Aufmerksamkeit der Leser wach und erregten ihr Mißvergnügen.

Lassen Sie uns, meine Herren, nur bei einem einzigen Schriftsteller dieser Epoche verweilen, der eine neue Periode anhebt, sich an die Vergangenheit anlehnend, zugleich auch die ferne Zukunft vorauszusehen scheint; wir wollen von Brodziński sprechen.

Kasimir Brodziński war zuerst Soldat und begann seine literarische Laufbahn mit Gedichten in der Weise der Legionenlieder. Nach dem Sturze Napoleon's trat er, sichtlich von Verzweiflung ergriffen, aus dem öffentlichen Leben zurück. Er traute dem Enthusiasmus (Seelenfeuer) des Volks nicht mehr, beschränkte sich völlig auf seine künstlich gemachten Kreise und faßte den Vorsatz, ein volksthümlicher, ein slawischer Dichter zu sein. Er stieg selbst in die Tiefen des Slawenthums hinab, übertraf darin Karpiński und wurde so zu sagen ein Slawe von der Donau. Mit besonderer Vorliebe besingt er des Landmanns Leben auf dem Felde und am Herde;

zeichnet Landschaften und ahmt Volkslieder nach; mit einer Art Furcht sieht er die Erscheinungen auf dem Felde damaliger Kunst und mag gar nichts von Byron hören; der Gedanke an den Einfluß, den dies mächtige Genie auf das feurige Gemüth der Polen haben könnte, erschreckte ihn. Er wollte Polen ruhig, friedlich dem Pfluge gewidmet sehen. Enttäuscht, geschreckt und bedrängt durch das Ende Napoleon's, verurtheilte er den Enthusiasmus, verdammte die Exaltation, ohne zu wissen, welch großen Nachtheil er dadurch der Volkssache stiftete. Das Publicum bewunderte seine in künstlerischer Hinsicht vortrefflichen Werke; die Literaten schätzten seine gründlichen gelehrten Abhandlungen ungemein, man rief ihn zum Haupte einer Schule aus, die in Ermangelung eines andern Namens die romantische genannt wurde; allein die Masse des Volks war taub für Brodziński's Poesien, er erweckte im Lande nicht die geringste Aufmerksamkeit, von den Lesern bald vollends verlassen, wurde er zuletzt für die Jugend ein Gegenstand mannichfaltiger Ausfälle, die, wenn auch oft ungerecht, dennoch aus ihrer Ahnung entstanden, daß ein gefährliches Prinzip in seinen Werken überhandnehme.

Bald hätte er beinahe wie Puschkin geendet, denn gleich diesem ward er verstoßen, verworfen und sogar vom Publicum geschmäht; allein die Revolution von 1830 gab ihm mit einem Male seine Schwungkraft wieder. Er erhob sich bis zu der löblichen Demuth, seine Fehler zu bekennen und sich in seiner Seele, in seinem Gewissen vor dem Genius seines Volks auf die Knie zu werfen. Für diese Reue verwilligte ihm der Himmel die Gnade, weit in die Zukunft zu blicken; er schrieb eine berühmte Abhandlung, die, in der Versammlung der Freunde der Wissenschaft zu Warschau gelesen, mit wenigen Worten die Philosophie der Polen gründlich schilderte. Beim Anblick dieser unbedacht und tollkühn genannten Revolution, von edlem Feuer für die Nationalidee erglüht, sprach er, im Angesicht der Zuhörer, die ihn so oft gegen die Exal-

tation und den Enthusiasmus der Jugend declamiren gehört, folgende Worte: „O Volk! diese Idee und diese Bestimmung nahmst Du Dir vor zu vollziehen oder auf immer ins Grab zu steigen. Solltest Du auch dahin gehen, so erfüllst Du dennoch Deine letzte Sendung und wirst mit der Palme in der Hand zu Christus, Deinen Meister, kommen. Ehrfurchtsvoll neige ich daher mein Haupt vor Dir."

In derselben Abhandlung drückte er den Gedanken aus, den wir schon im Laufe des verflossenen Jahres anführten, später erwähnten und jetzt wiederholen müssen; denn diese wenigen Zeilen sind der Uebergang zum wissenschaftlichen Begreifen der polnischen Geschichte. Brodziński bemerkte jetzt erst, was wahrhaft Großes, Volksthümliches und zugleich für die ganze Welt Gültiges sich in der Tiefe des Gedankens von Kopernikus befand. Seine Worte sind:

„Einst sah sich jede Nation als Mittelpunkt und Ziel von Allem, was sie umgab, ebenso wie man die Erde als den Mittelpunkt der Welt, um den Alles kreise, betrachtete. Kopernikus enthüllte das System der physischen Welt, das polnische Volk — freimüthig sage ich dies und mit Nationalgefühl — ahnete allein den wesentlichen Gang der sittlichen Welt; es erkannte, daß jedwedes Volk einen Theil des Ganzen bilden und um dies sittliche Weltall, wie die Planeten um ihren Brennpunkt, kreisen soll; jedwedes übt nöthigen Halt und Gleichgewicht und nur die blinde Selbstsucht übersieht dies. Das polnische Volk — ich wiederhole es — ist durch Begeisterung ein Philosoph, ein Kopernikus in der sittlichen Welt. Verkannt und verfolgt, harrt es dennoch aus; es wird Mitbekenner gewinnen und seine Dornenkrone wird sich in den Kranz des Sieges und Bürgerthums verwandeln."

Auf diese Weise hat Brodziński die politische Geschichte Polens wissenschaftlich erklärt. Wir erblicken hier aus der Ferne einen Strahl der Erkenntniß, welcher auf die noch dunkle Geschichte der polnischen Legionen und Emigrationen, auf die Geschichte

des einzigen Volkes in Europa fällt, das nicht gebunden ist an die Scholle des Bodens, nicht an die Bedingungen, die ein Herrscherreich ausmachen, sondern, wie Kopernikus die Bestimmung der Erdkugel, sein Dasein vom Brennpunkte des Himmels abhängig gemacht hat. Hier kam der Begriff Brodziński's mit dem polnischen Volksgeiste überein.

Merkwürdig, ja erstaunlich ist es, daß polnische Philosophen, die damals in aller Stille die großen Fragen der speculativen Philosophie erforschten, denen die polnische Poesie und Brodziński's Abhandlung unbekannt war, und die übrigens selbst wenig gekannt und beachtet wurden, auch auf eben diese Wahrheit gestoßen sind, und ihr System dem Gange der alterthümlichen, vaterländischen Geschichte, dem Kopernikanischen Gedanken und den letzten in Polen vorgekommenen Ereignissen zufolge, in Formeln gesetzt haben. Wir werden hier nur über Einen von allen diesen sprechen, der seine Philosophie französisch geschrieben, sein ganzes Leben in Frankreich verweilt, der aber in vieler Hinsicht den Slawen angehört: wir meinen Wroński.

Dieser Kämpfer unter Kościuszko's Fahnen siedelte sich nach dem Falle Polens in Paris an, wo er viele Werke herausgegeben hat; zu ihrer Zeit erregten dieselben in der gelehrten Welt großes Aufsehen, wurden aber im Uebrigen wenig gelesen, da sie auch nur in wenig Exemplaren abgezogen waren. Es ist hier nicht unsere Sache, Wroński als Mathematiker und Mechaniker zu würdigen, wenngleich er sich vorzugsweise diesen Wissenschaften gewidmet hat. Er bewies von anderer Seite ein hohes praktisches Talent, indem er frühzeitig vorhersah, wohin es mit Europa kommen mußte. Nach der Julirevolution 1830, als einerseits einige Parteien inmitten der Straßen-Emeuten Frankreich mit einer Wiederholung des Schreckenssystems bedrohten, und man andererseits der Legitimität wieder aufzuhelfen hoffte, Jedermann aber den allgemeinen Krieg voraussah; verkündigte

Wroński mit lauter Stimme, daß die Regierung, die sich einmal den Gesetzen des Fatalismus unterworfen, auch fatalistisch an dem Status quo halten müsse und keinen, wenn auch noch so geringen Schritt weder rechts noch links, weder vorwärts noch rückwärts zu thun vermögen werde.

Der Beachtung denkender Männer werth sind auch einige Blätter eines andern Werkes von Wroński, wo er die Dogmen zweier politischen, seit Aristoteles und Plato sich gegenseitig bekämpfenden Schulen in eine Formel zusammenfaßt. Es ist unmöglich, in andern Schriftstellern die Hauptfrage so klar, so gedrängt und so tief behandelt zu finden.

Was uns jedoch am meisten angeht, ist, daß Wroński, ein Politiker und Philosoph, die Sendung Napoleon's erkannt, das Beginnen eines neuen Zeitraums ergründet hat. Der Schrift, die er diesem Gegenstande widmete, gab er den Titel: Prodrom, d. h. Verkündigung des Messiasthums; diese Epoche begreift er nicht als eine politische Erschütterung, nicht als ein abgesondertes Ereigniß, wohl aber als die Morgenröthe eines neuen Tages; denn Messianismus bedeutet eine allgemeine Erneuerung. Napoleon trägt nach ihm das Merkmal eines auserwählten Mannes, eines Sendlings von oben, er ist ein Mann des Universums, der Mann des ganzen Erdballs. Wroński erforscht die politische und religiöse Bedeutung seines Herrschens und stellt sich keineswegs als Verfechter der Napoleonischen Dynastie dar. Diese zwei Dinge hat er sorgsam geschieden; in einer kleinen, wenig bekannten Schrift, unter dem Titel: „Das Geheimniß der Politik Napoleon's" (Le secret de la politique de Napoleon), sagt er, Napoleon's Werk müsse von dessen Nachfolgern dem Geiste und nicht dem Fleische nach weiter fortgeführt werden.

Hierbei muß noch bemerkt werden, daß zur Zeit, als Wroński dies schrieb, eine zahlreiche, halb christliche, halb mosaische Sekte unter den Israeliten bestand, welche auch den Messianismus erwartete, und in Napoleon, wenn

auch nicht den Messias, doch wenigstens dessen Vorläufer sehen wollte.

Ein Mathematiker, ein speculativer Philosoph, israelitische Theologen und polnische Dichter haben sich also in Einem Punkte zusammengefunden. Wir werden nämlich sehen, daß die Poesien der Dichter Polens, die Reden seiner Prediger und die Resultate der strengen Analyse Wroński's völlig mit einander übereinstimmen.

In der künftigen Vorlesung werden wir Auszüge aus dem Werke eines unserer Dichter beibringen, die den Begriffen Wroński's als Commentar dienen und zugleich die Gedanken anderer polnischer Seher erklären werden. Inzwischen thut es Noth, sich hier gegen dasjenige zu äußern, worin Wroński von den Nationalvorstellungen abweicht, ja ihnen sogar völlig widerspricht.

So würde es z. B. ihm, oder wenigstens seinen Schülern, den Schriftstellern, die seiner Schule angehören, zufolge, scheinen, daß Frankreich keine Zukunft mehr habe, daß seine Laufbahn schon geendet. Wir werden alsbald nachweisen, woher diese ihre unslawische und insbesondere unpolnische Meinung entspringt. Wollten sie die polnischen Werke zu Rathe ziehen, namentlich den Volksglauben besser auffassen, wahrlich sie begingen solch eine Abtrünnigkeit nie. Ehe wir diese hochwichtige Frage vornehmen, haben wir im Allgemeinen die Gründe auseinanderzusetzen, auf welche die Slawen ihre Hoffnungen stützen und wie sie den künftigen Zustand Europas begreifen.

Nachdem wir früher das sittliche und religiöse Bild der westlichen Länder gezeichnet und nebenbei die Hauptcharakterzüge der slawischen Völker nachgewiesen haben, verglichen wir diese beiden großen Gruppen der Menschheit. Erinnern wir uns nun, daß, diesem Vergleiche gemäß, Frankreich und Polen, England und Rußland, Deutschland und Czechenland, Italien nebst Spanien und die Ländergebiete an der Donau und in

den Gebirgen einander entsprechen. Ganz Europa ist christlich. Sprechen wir nun von der allgemeinen Kirche, so heißt diese in Betreff der Gesetzgebung und Form, katholisch; in Rücksicht der Dogmenanwendung im Leben und Thun, rechtgläubig; wegen des allbelebenden Geistes aber christlich. Es sind dies drei Worte für eine und dieselbe Sache. Und spricht Jemand z. B. von thätigen Tugenden, von der Nächstenliebe, so wird er nicht sagen, es sei dies die katholische Liebe des Nächsten oder die rechtgläubige, sondern die christliche. Ebenso sagen wir, dieser Mann war vom christlichen Geiste beseelt, er war ein echt christlicher Ritter. Handelt es sich dagegen um ein Dogma, so sagen wir, dies ist ein katholisches Dogma, eine katholische Lehre, eine wesentlich katholische Vorstellung. Endlich nennen wir das Verfahren, das Handeln eines einzelnen Menschen oder eines Volkes mehr oder weniger rechtgläubig, je nachdem sie mehr oder weniger dem christlichen Geiste, den Gesetzen der Kirche entsprechen. Wenn wir folglich auf diese Weise erwägen, in wie weit sich ein europäisches Volk in Geist, Form und Thaten entweder christlich, oder katholisch, oder rechtgläubig gezeigt, so werden wir die Geschichte eines jeglichen leicht verstehen und würdigen können.

Frankreich wurde zu allen Zeiten das allerchristlichste Land genannt, seine Könige hatten den Titel der allerchristlichsten. Es gibt kein anderes, dem Mitgefühl mehr geneigtes Volk, als die Franzosen. Lebhaftigkeit, Kraft und Beweglichkeit zeichnen den französischen Geist aus. Frankreich stand an der Spitze der Kreuzzüge, Frankreich unternahm alle Neuerungen und Erneuerungen.

Spanien, das so zu sagen die Außenseite der Religion, das Formelle derselben, wie sich die Deutschen ausdrücken, kurz, die Form, Verfassung, Ordnung vorstellt, verstand immer sein eignes Land und die eroberten besser zu organisiren, als Frankreich. Spanien, das die Legalität, die

Macht der Ordnung vertrat, kämpfte mit dem Protestantismus und strengte sich am meisten gegen das Ketzerthum an.

Im Norden erblicken wir die nämlichen Züge als Unterscheidungsmerkmale der slawischen Völker; Rußland nennt sich Błahoczestiwaja, d. h. es sieht sich für das Volk an, das am meisten die echte Verehrung Gottes festhält, nicht den Geist, die kirchlichen Formen, sondern die Verehrung d. i. den Gebrauch äußerlicher Zeichen der Anbetung Gottes. Polen aber trägt den Namen rechtgläubig, d. h. eines rechtgläubigen Volks, das den christlichen Geist und die katholische Form in der Politik sich zur Norm nimmt; und in der That hat dieses Volk dem heiligen Stuhle nie Veranlassung zu der geringsten Klage gegeben. Sehen wir also jetzt, wo das Schicksal der Zukunft Europas entschieden werden kann? Woher die Kraft hervorbrechen kann, die es weiter schwingen soll? Denn am Ende glaubt's ja doch Niemand mehr, daß Europa auf dem Flecke bleiben, daß es ewig ruhen könne; und unmöglich ist auch der Status quo in sittlicher, wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht als unveränderlich anzunehmen. Zuversichtlich kann diese Triebkraft nur von Frankreich kommen. Wir sagen dies, uns auf den Glauben der Slawen, auf ihre Meinung berufend, ausgedrückt durch die Dichter, deren Worte wir später anführen werden. Frankreich wird die Kraft zur Erschütterung Europas, zur Eröffnung der Zukunft hergeben; den katholischen Völkern wird die Entfaltung des Dogmas verbleiben, aber seine Einführung ins Leben ist die Sache des slawischen Volkes, dieses Volkes nämlich, das voll Jugendfrische und Kraft schon im Titel des rechtgläubigen seine gesellschaftlichen Pflichten angedeutet findet, d. h. die Pflicht, die Wahrheit im wirklichen Leben angewandt zn sehen. Dann wird an Rußland die Reihe kommen, seine Gottesverehrung hier anzupassen und die sichtbare Außenseite der Wahrheit zu entfalten.

Mit einer einfachen Betrachtung, durch die jedes vorurtheilsfreie Gemüth sich angesprochen fühlen dürfte, wollen wir schließen. Inmitten selbst der Verirrungen der französischen Revolution konnte man Funken des echt christlichen Geistes gewahr werden. Einige rechtgläubige Schriftsteller und Philosophen wußten als Ursache dieser Revolution nichts Anderes zu bezeichnen, als die Schwächung des Christenthums in der Gesetzgebung und in den Sitten, und das in den Volksmassen erwachende Gefühl von der Nothwendigkeit desselben. Vom Wahn ergriffen stürmte der französische Genius auf das Christenthum los, er griff dessen Geist an; doch erscheint er in den Augen der Wahrheit vielleicht weniger schuldig, als derjenige, der den Revolutionen in Spanien und Deutschland voranging. Indem die Jakobiner die Priester mordeten, die Kirchen plünderten, nannten sie Christus einen Ohnehosen, einen Sansculotten, sie gaben ihm einen unedlen Titel; damals aber war es der schönste, den man sich beilegte; sie erkannten Christum als ihren Mitbürger, als ihren Bruder an. Sehen wir einmal, wie jetzt die spanischen Revolutionaire mit ihm umgehen, wie sie das Dogma auf tausenderlei Art verdrehen, mit der Kirche einen heuchlerischen Krieg führen und ihre Zuflucht zu tausenderlei Spitzfindigkeiten verworrener Controversen nehmen. Die religiöse Reaction wird immer in Frankreich viel leichter sein als in andern katholischen Ländern.

Um noch einen einfachen und schlagenden Beweis anzuführen, wie mächtig das französische Genie vom Mitgefühl beseelt ist, reicht es hin, nur anzudeuten, wie viele Ueberreste verschiedener Nationalitäten in Frankreich heute Asyl finden. Sowie in der St. Peterskirche zu Rom Beichtstühle für alle europäischen Völker und Sprachen offen stehen, ebenso gibt es hier in allen Ministerien besondere Abtheilungen zur Bestreitung der Angelegenheiten der Portugiesen, Spanier, Italiener, Deutschen und Polen.

Endlich wiederholen wir noch unsere frühere Bemerkung,

daß die slawischen Völker nur Frankreich die einzige Stätte, wo die Wahrheit ihre laute Stimme erheben kann, zu verdanken haben. Hier, innerhalb dieser Wände, können Russen, Czechen, Moldauer und Andere den Vortrag ihrer Geschichte hören, darüber ihre Bemerkungen geben und der Antwort sicher sein; hier können sie ihre sittlichen und religiösen Aufgaben auseinandersetzen und erwägen. Frankreich hat die Zunge der slawischen Völker so zu sagen entsiegelt; Frankreich bewirkte sogar, daß selbst innerhalb der Grenzen Oestreichs und Preußens slawische Kathedern errichtet wurden.

Dreißigste Vorlesung.

Den 17. Juni 1842.

Jetzt bleibt uns noch übrig, die Geschichte der zehn letzten Jahre vor der polnischen November=Revolution zu überblicken. Dieser Zeitraum ist reichhaltig und schwer zu behandeln. Eigennamen, um die sich besondere Erscheinungen reihen könnten, kommen uns hier nicht vor. Damals sah Polen viele neue Schriftsteller bei sich auftreten, wozu die Provinzen den ersten Antrieb gaben; dies ist ein Schwung des Provinziallebens, das durch das politische gedämpft war, das volksthümliche Prinzip lebte in ihm auf und entfaltete sich unter der Oberfläche des Adelthums.

Weil es sich hier um allgemeine Charaktere zur Entdeckung jener schönen Einheit handelt, in die sich die literarischen Schöpfungen und philosophischen Theorien zusammenfassen, so werden wir nur die Hauptthatsachen beachten.

Zwei Schulen begannen in der polnischen Literatur sich hervorzuthun: die lithauische und die ukrainische. Die lithauischen Dichter führen zuerst das Geisterreich in die Literatur ein, und suchen in diesem Gebiete von Allem, was in der Welt geschieht, die gemeinen Springfedern. Madame George Sand in ihrem Aufsatze, den sie der Analyse der Werke eines der Schriftsteller dieser Schule widmet, spricht den Charakter derselben in der Bemerkung aus, daß „die

lithauischen Schriftsteller den Brennpunkt aller Wirksamkeit in die Geisterwelt setzen, und daß sie die sichtbare Welt und die Menschen nur als Werkzeuge betrachten." — Das nämliche Streben offenbart sich auch in der ukrainer Schule. Diese geht zwar nicht so weit als die lithauische, jedoch läßt sie den unaufhörlichen Einfluß der unsichtbaren Welt auf die sichtbare immer zu. In jedem Gedichte der beiden Schulen kann man zwei Seiten unterscheiden; die sinnlich wahrnehmbare nämlich und die sogenannte phantastische, d. h. die geistige. Die ukrainische Schule verläßt den Irrweg der frühern polnischen Poesie und sucht ihre Helden nicht mehr unter den politischen Männern, wohl aber preist sie die Führer des Volks, fördert die bis jetzt in der Literatur unbekannten Namen zu Tage und wird sehr beliebt.

Diese Richtung der Lithauer und Ukrainer mißfiel der alten Schule, die vom Warschauer Publicum vertreten wurde. Die Kritik verschrie diese neue Literatur als einen Anfall des Barbarenthums, und wirklich ward dies auch ein Krieg gegen die civilisirte Klasse, die schon morsch und dürre geworden war.

Später werden wir namentlich von Zaleski und Goszczyński (Goschczyński), als den vorzüglichern Schriftstellern dieser Epoche, sprechen; jetzt aber können wir einen nicht übergehen, der zuerst unbeachtet blieb, dann als Haupt der neuen Dichterreihe erkannt wurde und uns nur ein kleines Werk hinterlassen hat, das heute noch als musterhaft und als das beste aller damaligen Schöpfungen schätzbar ist.

Antoni Malczewski (Maltschewski), ein junger Kämpfer der Nationalschaaren im russischen Feldzuge, brachte sein Leben nach dem Sturze Napoleon's auf Reisen zu und starb in Warschau. Gleich Lord Byron suchte er Zerstreuung im Herumwandern auf fremdem Boden,. er lebte in Frankreich, in der Schweiz und Italien. Während seiner Reisen las er fremde Schriftsteller und wurde, wie es scheint, am meisten von Byron's Dichtungen durchdrungen.

Malczewski's Dichtung, „Maria", ist aus einer wirklichen Begebenheit geschaffen. Der Graf Wacław, Sohn eines polnischen Magnaten, verliebt sich in die Tochter eines nicht reichen Edelmanns und läßt sie insgeheim sich zur Gattin antrauen. Der Wojewode, der Vater Wacław's, darüber ergrimmt, will dieses Ehebündniß zerreißen und trägt auf Scheidung an; andererseits verstößt der alte Miecznik (Schwerdträger, ein Titel oder auch Amt in der Republik, vom Schwerde, Miecz, abgeleitet), der Vater Maria's, ein polnischer Edelmann, nicht minder stolz als der Magnat, mit dem Selbstgefühl beleidigter Würde, den Tochtermann aus seinem Hause. Der Wojewode aber, der seinen Sohn nicht zum Bruch der Treue, die er seiner geliebten Maria geschworen, zu bewegen vermag, ergreift ein grausames Mittel. Er gibt vor, gerührt zu sein und überströmt vor Wacław in Herzensergießungen, sucht Versöhnung mit dem Miecznik und schickt eben zur Zeit des Tartareneinbruchs den Sohn mit seinen Haustruppen gegen diese, damit er unter Anführung des Schwiegervaters sich durch ritterliche Thaten seiner Tochter würdig zeige; gibt aber unterdessen den Dienern heimlichen Befehl, in das Haus des Miecznik zu dringen und Maria zu tödten. Nach dem Siege über die Tartaren, eilt Wacław zuerst vom Schlachtfelde, seine Frau ans Herz zu drücken und findet sie todt.

Dies ist der Inhalt des Gedichts. Seine Composition erinnert an die Gestalten der Byron'schen Schöpfungen, die Charaktere sind mit ungemeinem Talente gezeichnet und die Situationen von unermeßlicher Lebendigkeit; doch über Alles ragt das tiefe Gefühl der ukrainischen Natur hervor und reißt den Leser hin. Nur einige Bruchstücke wollen wir hier als Probe von Malczewski's Schreibart anführen.

Nehmen wir z. B. den Auftritt, in dem der Wojewode seinem Sohne zu verzeihen vorgibt, und den Tag dieser

heuchlerischen Versöhnung mit ihm durch ein prunkvolles Gastmahl feiert:

„Bis in die späte Nacht währte im Schloß Geräusch und Klang;
Bis in die späte Nacht schallten die Hörner und die Lebehochs.
Der alte Brauch und die Lust voll Herrlichkeit kehrte wieder,
Gold und Silber blickten die langen Tafeln
Und der herrschaftliche Keller war wie das Herz geöffnet;
Der alte Ungarwein schuf geistreiche Scherze,
Und der Musik brausende Töne stimmten bald mit dem heitern Jubel zusammen,
Bald wurde er von ihren reizenden Melodien übertönt.
Bis in die tiefe Nacht schienen die ernsten Bilder der Ahnen,
Ringsum an die Wände gereihet, mit ihren todten Augen
Blinzelnd, den Zechern zuzuwinken — und ihre
Alten Schnurrbärte zu regen.
Auf den Lippen thront der Jubel, in den Augen liegt errathender Blick
In der Tiefe, ja in der Tiefe des Herzens, da nagt der Wurm der Schuld;
Und versammelt irgendwo eine Lust die Menschen,
Dann lächeln falsch der Stolz und die Schmeichelei. —
So war es vielleicht auf der alten Burg. — Denn als
Die Nacht allein schon ihr finsteres Reich auch dort einführte,
Als die Hörner schon schwiegen, der Traum nur das Glück umschwebte,
Und die Eule vom Thurme ihren Grabesruf begann;
Da schallten im Seitenflügel der grauen Burg,
Wo einsam der Wojewode den strengen Adlerblick im faltenreiche Augenliede birgt,
Wie der Stein, mit dem der Stolz prunkt, und den man in Vipernhaut einfaßt,
Noch stampfende Tritte, zuweilen durch tiefe Seufze unterbrochen,

Die des Zimmers Wölbung wiederschallt.
Ungerufen tritt Niemand dort ein:
Einsam glimmt dort und verborgen sein Gedanke;
Hier kann er sich schon in Verzweiflung wühlen; schwach ist er, wie noch nie;
Dennoch mit rauschendem Schritte, tritt er in nächtlicher Finsterniß auf,
Als wollte er in ihrem schwarzen Hauche einen Arm blutiger,
Trügerischer Freundschaft ergreifen, oder seine Qualen stillen!
Und als von seinen brennenden Augen der Schlaf scheu enflieht,
Und das hohe Zimmer ihm zu schwüle wird,
Oeffnet er das enge Fenster — und betrachtet eine Zeitlang
Seine zahlreichen Reiterschaaren, die unter flatternden Fahnen
Zum gebotenen Ausfluge sich gesammelt —
Er horcht dem Schmettern der weckenden Trompete und dem Gewirr der Krieger.
Die schnellen Rosse schnauben, die Waffen klirren im Getümmel.
Der Husaren Panzerflügel *) rauschen ungeduldig zum Kampfe zu fliegen.
Die aus dem Rosenbett des Morgens aufstehende Sonne erheitert das Auge der Ritter.
Mit dem Glanze ihres goldenen Haargeflechts, und ihre erlauchte Stirn hebend,
Beschaut sie bewundert mit dem ersten Blicke ihre Reize
Im schimmernden, blanken Stahle:
Den Rittern wehen duftende Zephyre zu, die ihren frischen Athem
Ueber das Haar der Jungfrauen und die Helmfedern hauchen;
Ihnen zwitschern süßen Klang und Leben die kleinen Vögel,

---

*) Die alten polnischen Husaren trugen an den Panzern Adlerflügel auf den Schultern.

Die aus ihren thaubenetzten Schnäbeln Jubel jauchzen,
Nicht aber dem Wojewoden! — Er verlangte kein Licht
Und verbarg seine Gestalt unter den fliehenden Nachtschatten der Burg.
Jenen schreckenden Gespenstern ähnlich, die unsre Angst
In schlaflosen Nächten schaut, und die der Morgen verscheucht."

Wacław's und besonders seines Schwiegervaters Charakter ist kräftig gezeichnet. Aus dem Angeführten kann man sich eine Vorstellung vom Style des Dichters machen, dessen ganzes Gedicht wir hier nicht durchgehen wollen. Malczewski unterscheidet sich von Byron durch die religiösen Gefühle. Sein Roman verstößt sich nie gegen die Sitten, alle Personen sind hier edel, großmüthig und nicht gottlos. Wenn manche der verstockte Hochmuth irre führt, so bemerkt man doch in ihnen Gewissensbisse. Als der unglückliche Jüngling seine Gattin ertrunken findet, als er die Schilderung ihres Todes vernimmt, den Mörder erräth, in diesem Augenblicke, wunderbar schön und zart vom Dichter beschrieben, sieht man, wie

„. . . . . im Antlitz des Ritters
Eine trübe und immer schwärzere Wolke emporsteigt;
Und wieder plötzlich das von Verzweiflung verfinsterte Antlitz
Wie ein Ungewitter der Blitz des Zornes und Hasses beleuchtet;
Bis endlich in ihm die düstre Wildheit erwacht,
Die Eins vor Augen nur hat — den Sarg des Gegners,
Und die heiligsten Bande in der Gluth ihrer innern Hölle zersengt,
Da sie in dem nächsten Herzen auch Gift entdeckte!
Bis endlich in ihm die grause Gier erwacht,
Die nur Blut — Geächze und Sturmgeläute fordert — diese Flamme
Des vergifteten Busens, die des Hauskriegs Fackel zündet

Und im eignen Neste — das Verbrechen mit Verbrechen ahndet.
. . . . er weinte wie ein Kind;
Aber nicht lange — denn schon war das verrathene, durchbohrte Herz
Verdorben in dem Gifte eines einzigen Augenblicks."

Mitten im Ringen der Rache, Trauer und Verzweiflung steht Wacław noch einmal still, „in kurzem Sinnen vor Gott sich demüthigend" — bevor

„ . . . . . . er rasch das Schwert zuckt, das Unheil saust und
Im Hiebe erbarmungslos sein und im Busen des Todten haften wird.
Er ging hinaus — und . . . .
Schwang sich zu Roß."

Aehnlich der Vater Maria's, dieser stolze, hochmüthige, unbeugsame Edelmann, jetzt nach dem Verluste seines einzigen Trostes, seiner einzigen Hoffnung auf Erden, denkt er nicht an Rache, stürzt nicht in Verzweiflung, sondern ergibt sich demüthig in den Willen des Allmächtigen. Das erstaunte Volk fragt:

„Wessen ist die erhabene Gestalt, die da im Kreise der Neugierigen
Unbewegt, wie ans Kreuz geheftet, wie todt darniederliegt?
Wessen ist diese Ritterbrust, die da im Staube sich regt
Und in stiller, lautloser Ergebung, trotz der grausamsten Marter,
Deren Last sie trägt, in stummer Andacht verharrt,
Wie ein Pfahl in die Erde geschlagen?
Er ist blaß — wie der Kerzenschein, der sein Gesicht erhellt
Er ist traurig — wie das Todtenlied, das dort oben verhallt
Von dem Erdboden, worauf ihn der Glaube fesselt;
Wie Johanniswürmchen leuchten seine Augen.

Ach! dies ist des gestrengen Schwertträgers graues, armes Haupt.
Unlängst hat er die Gattin verloren, nun begräbt er seine Tochter;
Hat er ihre Wiege geschaukelt, um sie im Sarge zu betten?
Hat er ihr tartarische Seide zum Geschenke gebracht, um Todtentücher zu nähen!
Und wunderbar — so gefühllos ist er beim Begräbniß geworden,
Als wäre schon seine Seele bei der Tochter im Himmel.
Und so blieb er auch ferner — weder Leid noch Klage
Vertrauten je die bleichen Lippen Jemandes Ohr;
Nie sah man in seinem stolzen Blicke einen Thränentropfen: —
Wenig mit Menschen, mehr mit Gott verkehrend — sonst aber — immer derselbe."

Der letzte Vers ist wunderbar schön. Die Helden Byron's enden anders. Die erhabenste Schöpfung aber, das schönste Ideal in Malczewski's Gedichte ist Maria selbst, die Gemahlin Wacław's. In der Blüthe ihrer Jahre und Liebe durch eine tyrannische Trennung des vielgeliebten Gemahls beraubt, lindert sie ihren Schmerz durch kindliche Anhänglichkeit an den Vater, sucht Trost im Evangelium, in jenem Buche, das dem Geiste himmlisches Leben spendet.

„Unter den alten Linden saß tiefsinnend der greise Miecznik,
Und schwer auf seinem müden Scheitel trug er der Betrübniß Last.

. . . .

Neben ihm ein junges Weib — warum aber, da sie doch jung,
Glänzt ihre Schönheit nur, wie durch Nebel strahlend?
Weder in gewählter Kleidung, noch mit Blumen geziert;
Die schwarzen Augen zu Boden gesenkt, im Trauergewande saß sie da;
Und im Antlitz Kummer, von der ruhig geneigten Stirn
Der einzige Glanz, nur noch das Lächeln der Geduld!

Oder wenn bisweilen plötzlich, mitten in den dunkeln Schatten,
Ein Gedanke oder eine Erinnerung blitzt, ihre Wangen röthet,
Dann ist der Schein so matt, so bleich — wie wenn der Vollmond
Auf der Bildsäule starre Züge ein mattes Leben haucht.

. . . .

Welch eine süße Trauer schwebt in jeglicher Gebehrde,
Doch weder Thränen noch Reue in ihrem Nebelblicke,
Ach! nein — den Kampf vergangener Qualen sieht man hier nicht mehr,
Nur das stille Grabmal der entschwundenen Hoffnung:
Nur des Glückes Flamme, die einst in ihren Augen gebrannt,
Und erloschen ist, — hat mit ihrem Rauche das ganze Antlitz verdunkelt.

An des Vaters Seite mit dem Buche des Lebens saß das junge Weib,
Und gleich einer schüchternen Taube, schwang sie des Glaubens Seelen-Fittige
Weit, hoch, bis zu den Pforten des Lichts: und weit, hoch, über der Erde
Suchte sie auf diesen zitternden Flügeln schwebend ihr Nest.
Und weil mehr denn alle Pracht der Welt und aller Schein des Glanzes
Sichtbar sind die weißen Federn der gebeugten Demuth,
Und weil der Faden zuckt, der das Herz mit dem Himmel eint,
So fiel ein süßer Thautropfen von dort in ihre Wunde.
Und die Augen gen Himmel lenkend mit jenem zarten Ausdruck,
Dessen einziger Blick alle Gefühle malt,
Wo die Zukunft zur Vergangenheit auf hellem Strahl,
Wie zwei liebende Schwestern im Blick sich zu umfahen eilen,
Ja die Augen gen Himmel lenkend — empfand sie, wie lieblich

Es der edlen Seele ist, nach des Glückes Verlust,
Im eignen Leib herumirrend, schon von irdischen Wünschen
Und Schrecken befreit, sich nach ihrer Urquelle zu sehnen."

Dabei besitzt Maria einen kräftigen und erhabenen Charakter. Denn als kurz nach dem Trauungseide Wackaw in den Tartarenkampf zieht, hält sie ihn nicht zurück, ihrer Furcht gebietend, spricht sie:

„Nicht wahr, mein Waclaw, Du wirst kühn sein, tapfer,
ausharrend, wacker — aber auch bedachtsam."

Hierauf von böser Ahnung gepeinigt, will sie ihn begleiten, mit ihm die Gefahren theilen.

„Ach, welche grause Trauer haben mir die Trompeten
geschmettert!
O! verlaß mich nicht noch einmal! O! laß mich mit
Dir ziehen!"

Hier faßte Malczewski das wahre Ideal einer Polin auf; unsere Geschichte liefert viele Muster von dergleichen Frauen, die mit dem reinen und hohen Gefühle ihres Geschlechts Muth und Kühnheit vereinten. Dies ist keine nervenüberreizte, durch Romanlesen aufgeregte Schönheit, und auch wieder keine liebkosende Nymphe, keine leidenschaftliche Italienerin, auch nicht die mit Witz im Salon herrschende Französin; sie ist nur eine dem Vater ergebene Tochter, eine dem Manne ins Feuer zu folgen bereit stehende Gattin, eine Familienmutter.

Die letzte polnische Revolution brachte einige Nachbilder dieses Ideals hervor. Schon haben wir gesehen, wie nur Thatsachen die Kraft besitzen, große Aufgaben zu lösen: wir haben gesehen, wie die polnischen Legionen die alte Standesordnung gebrochen, wie die Herrschaft Napoleon's im Herzogthum Warschau und in dem davon gebildeten Königreiche Polen Gleichheit herbeigeführt hat. Napoleon, wie wir früher erwähnten, verlangte zuerst Opfer; denn dies ist eine Nothwendigkeit in menschlichen Dingen: wer ein Recht besitzen

will, der muß ein Opfer bringen. Und so emancipirt sich auch das polnische Weib. In Polen ist die Frau freier, als irgendwo, dort ist sie geehrter und sich bewußt, des Mannes Gefährtin zu sein. Dieses erreichte sie nicht durch Abhandlungen über die Rechte des weiblichen Geschlechts, nicht durch Verbreitung von Theorien, die zur Eroberung einer bessern gesellschaftlichen Stellung des Weibes ausgedacht werden, sondern allein durch Weihe und Aufopferung. Die Polin verschwört sich mit ihrem Manne und ihren Brüdern gegen die Tyrannei, sie setzt sich Gefahren aus, den Gefangenen zu Hülfe eilend, sie wird vor des Feindes Gericht geschleppt, nach Sibirien verbannt. So manche Polin von hoher Abkunft erhielt auf öffentlichen Plätzen Züchtigung aus des Büttels Hand. Darum haben sie auch Muth, das Pferd zu besteigen und ganze Schwadronen in die Schlacht zu führen. Groß ist der Ruf des Namens der Gräfin Plater. Dieses junge zarte Mädchen, einer aristokratischen Familie angehörend, erhob die Fahne des Aufstandes in ihrem Bezirke, kämpfte in mehrern Schlachten, war in der Zahl derer, die dem Befehle der Generale entgegen, den preußischen Boden nicht betraten; sie scheute die Anstrengungen nicht, durch die Feinde mitten durchbrechend nach Warschau sich aufzumachen, und starb unterwegs in Elend und Mühsal. Außerdem kämpften noch viele andere Töchter Lithauens und Polens in den Nationalreihen gegen den Feind. Bekannt ist auch der Name eines andern, in ganz Polen hochgeehrten Weibes, welches zu jener Kriegszeit fortwährend in Militairhospitälern verweilte, und mit reinem Blicke den Kriegern bei ihren Schmerzen während der chirurgischen Operationen Muth einflößte, auch später in die Verbannung ging, um den leidenden Landsleuten Trost und Hülfe zu spenden. Obschon in der Warschauer Gesellschaft sich einige Personen befanden, die gleichsam über diese weibliche Charakterstärke erschraken, vor dieser außerordentlichen Erscheinung zurückwichen, die ihrer Meinung

nach nur eine Lächerlichkeit war, so hat doch im Gegentheile das ganze Volk dem Heldenmuthe dieser Weiber allgemeinen Beifall gezollt und sie zu schätzen gewußt. Im Feuer und auf dem Marsche hatten die Soldaten eine würdige Aufmerksamkeit für ihre Waffengefährtinnen; zur Rastzeit eilten sie, zuerst diesen ihre Laubhütten aufzuschlagen; und im ganzen Lager war kein Laut zu vernehmen, der ihr zartes Frauenohr beleidigt hätte.

Wir wiederholen, daß die große Aufgabe der Gleichstellung und Emancipation des Weibes nirgends der Lösung näher ist als in Polen.

Jetzt werden wir uns bei einem Dichterphilosophen aufhalten, der uns in die philosophische Geschichte des letzten Zeitabschnitts führen wird, und die Poesie, die Politik und die Philosophie werden sich uns von jetzt an nur als verschiedene Seiten einer und derselben Frage darstellen. Dieser Dichter ist Stephan Garczyński.

Er ist im Großherzogthum Posen im Jahre 1805 oder 1806, zur Zeit des Einmarsches der polnischen Legionen, geboren. Elf Jahre alt sah er nach dem Abmarsche der französischen und polnischen Heere die triumphirende Rückkehr der Preußen in sein Heimathland. Dieser politische Vorfall prägte sich für immer seinem Gedächtnisse ein; er schwur mit einigen Altersgenossen den Deutschen ewigen Haß. Die Vorsehung aber wollte, daß er lange Zeit auf deutschem Boden und unter Deutschen lebte.

Dieser große Dichter ahnete seinen Beruf nicht; er widmete sich der Philosophie, hörte alle berühmten deutschen Philosophen und gewann besonders Hegel lieb. Nach mehrern Jahren fleißigen Studiums, nachdem er alle philosophischen Theorien durchforscht, faßte er den Entschluß, eine polnische Philosophie zu gründen. Er fühlte sich damals unglücklich. Nach Deutschland mit dem Reste seiner religiösen Gefühle gekommen, verlor er sie dort in kurzer Zeit; er wurde ungläubig, und wähnte in der Hegel'schen Philosophie die höchste und schönste

17**

Deutung des Christenthums zu sehen, weil, wie bekannt, Hegel und seine Schüler beständig mit christlichen Formeln auftreten, weil die ganze Schule stets vom Worte, das seit dem Beginne war, und von der Erbsünde spricht, wenngleich alles dieses ganz etwas Anderes bei ihnen bedeutet, als bei den rechtgläubigen Christen. Als aber Garczyński den Hauptgedanken der Hegel'schen Philosophie erforscht, erkannte er, daß dieser Polen feindlich war.

Diese Philosophie, derer wir im Laufe des verflossenen Jahres ausführlicher Erwähnung gethan haben, vergöttert den Menschen, vergöttert die menschliche Vernunft und gibt die Beweise für die Vernunft nur aus der menschlichen Wirksamkeit, aus der äußern, sichtbaren Thätigkeit; dem Eudämonismus huldigend, sieht sie in Deutschland und namentlich im preußischen Königreiche den erhabensten Ausdruck der Vernunft und der Kraft des Menschen, oder mit ihren Worten gesprochen, den erhabensten Ausdruck der Gottheit. Wir wollen uns hierbei erinnern, daß nach diesem Systeme sich Gott in den Menschen einverleibt, nicht anders als nur durch den Menschen denkt und handelt, sodaß man sagen kann, eine jede menschliche Erfindung bereichere einigermaßen das göttliche Wissen. Diese sonderbare Philosophie behauptet, daß, nachdem Gott den Sonnenball erschaffen, er ohne menschliche Vermittlung die Erdkugel nicht aussinnen konnte. Manche der Bekenner dieser Schule sagen ausdrücklich, daß die Erfindung der Dampfmaschinen zum Fortschreiten der Gottheit beigetragen habe, indem sie diese Gottheit auf pantheistische Art als ein ausgebreitetes, allgemeines Wesen ansehen, das kein Bewußtsein seiner Persönlichkeit hat, und sich nothwendig in viele geringere Geister theilen, in den Menschen verkörpern muß, um zu dem Bewußtsein nicht nur seiner Weisheit, sondern selbst seines Daseins zu gelangen.

Es scheint, daß zu jener Zeit, als Garczyński sich den Wissenschaften zu Berlin widmete, außer ihm Niemand vor-

handen war, der das Ganze der Hegel'schen Idee umfaßt hätte. Darüber darf man sich nicht wundern, denn es ist schon bewiesen, daß in Frankreich, wo Hegel wenig und ohne Kopfhängen gelesen wird, seine Philosophie besser als in Deutschland begriffen worden ist, d. h. man hat hier ihren Grundgedanken, ihr Streben und die Folgen, welche sie bewirken könnte, schneller errathen. Da sie nämlich nichts weiter als eine weitläufige Logik ist, stieß sie in Frankreich auf unbarmherzige logische Denker, die geraden Wegs zum Ziele schreitend, sogleich ihre Quintessenz herauszogen; da aber die Polen in dieser Hinsicht große Aehnlichkeit mit den Franzosen haben, so durchschaute sie Garczyński trefflich, und hat sie sogar einigen deutschen Professoren gedeutet. Der berühmte Gans gibt ihm diese Anerkennung.

Der letzte polnische Aufstand rief Garczyński von den Wissenschaften ab; nach dem verunglückten Kampfe begab er sich ins Ausland und starb in seinem 27. Jahre. Vor seinem Tode jedoch veröffentlichte er zwei Theile eines Heldengedichts, das unter allen in slawischen Sprachen erschienenen Dichtungen dem Umfange nach das größte und in Rücksicht auf die Fiktion das am meisten philosophische ist.

Es trägt den Titel: „Wacław's Thaten". Das Leben eines Mannes in mannichfachen Wechselverhältnissen, die auf seinen sittlichen Zustand einwirken, machen den ganzen Gegenstand aus. Garczyński's Held erinnert einigermaßen an die Helden Byron's: es ist ein vom Mißgeschicke verfolgter Jüngling, für den die Welt keine Lockungen mehr hat, welcher, im Schooße jeglichen Genusses vor Verzweiflung vergehend, in den Wissenschaften Zerstreuung sucht. — Wir sehen in ihm Aehnliches, wie in Faust und Manfred; es ist aber weder die unbegrenzte Wißbegierde, noch die Leidenschaft, die ihn verzehrt; er trägt nicht die Schuld des Faust an sich, jagt nicht in der Welt wie Lara oder der Korsar einer Beute für seine Lüste nach; er ist unglücklich, weil er eine Pole ist

er ist unglücklich, weil er keinen sittlichen Grund für das Dasein seines Vaterlandes sieht, weil er in der Philosophie nur die Rechtfertigung und Vergötterung der Kräfte, durch die sein Vaterland gestürzt, gefunden hat.

Ein solcher Gedanke sollte sich erst am Ende des Gedichts völlig enthüllen, scheint aber schon von Anfang durch. Wackaw, der einsam auf dem Lande lebt, sich selten sehen läßt, erregt nur Entsetzen unter den Landleuten, wenn er zuweilen zu Pferde im schwarzen Anzuge die Umgegend durcheilt. Einst — am feierlich traurigen Charfreitage — kam er in die Kirche, und am Grabe Christi einem bekannten Mönche begegnend, ließ er sich mit demselben in den ernstesten Religionsstreit ein; das ist der Anfang des Gedichts:

„Es schweigen im hohen Thurme die gottgeweihten Glocken,
Wie wortkarge Lippen, wenn der Gedanke sich unter alten Denkmälern verloren.
Schon hat man in das geschmückte Grab die Hülle Christi gelegt;
Das Volk eilt zur Gruft herbei — den Charfreitag zu heiligen."

Alle entfernen sich zuletzt und Niemand scheint mehr in der Kirche zu weilen, und doch vernimmt man ein Seufzen, vielleicht ist es ein von Leid und Kummer bedrängter Sünder, der allein zurückblieb, um noch länger die Marter dieses Tages zu beweinen. Es naht sich ein Geistlicher, kniet nieder und singt mit hinsterbender Stimme:

„Und nachdem sie ihn ans Kreuz geschlagen, haben sogleich die Knechte
Nach den Gewändern des Herrn in Eile gegriffen,
Und einen Theil begehrt jeder — sei es friedlich, sei es erkämpfend;
Denn der Mord gilt bei ihnen als keine Sünde.
Allein des Herrn Mantel war wie ein Tuch gewebt,
Weder von Nadel noch Scheere berührt;

Da sprachen sie: Um ihn nicht zu zerreißen,
Wollen wir um ihn das Loos werfen.
Und wie sie sprachen, so geschah es — denn es stand geschrieben:
Die Gewänder wird die Schaar der Räuber mir abreißen,
Aber auf den Mantel wird das Loos fallen — ein Einziger wird den Mantel rauben.
Und so geschieht dies Alles auch heute."

. . . .

Ein gewaltsames, wildes Lachen unterbrach plötzlich den frommen Gesang.

Ein junger Mann mit blassem Gesichte, gehüllt in einem schwarzen Mantel, nähert sich dem Priester; das Gespräch, welches sich zwischen ihnen entspinnt, ist einerseits ein stürmisches Losfahren gegen die Religion, andererseits ein Beschwören. Jedoch muß man sehen, woher dieser Ingrimm des Jünglings gegen die christliche Religion, oder vielmehr gegen den Katholicismus, gegen die Priester rührt. Er fragt sie, was sie aus der Lehre Christi für die Welt gemacht, was sie mit dem Fleisch gewordenen Worte gethan? Dabei darf man nicht vergessen, daß, so oft die polnischen Dichter und Philosophen, besonders aber Garczyński, die Worte Duch, Duscha, Geniusz gebrauchen, diese Ausdrücke bei ihnen die slawische Bedeutung haben. Den Geist, die Seele, den Genius (Duch, Duscha, Geniusz) darf man für nichts Anderes als für den unsichtbaren Menschen, der im Leibe wohnt, nehmen, ohne ihn in besondere Kräfte zu zerlegen, vielmehr ihn so betrachten, wie das Volk, wenn es von Geistern spricht, die sich dem Menschen zeigen.

Der Priester (erkennt den Unbekannten.)

„Bist Du es, Jüngling?"

Der Jüngling:

„— — — Schreie, bekreuzige Dich, fluche!
Fest steht der Geist — wie Eurer Kirchen Thurmbau.

Wenn auch der Regen strömt — der Himmel donnert — und
die Blitze sengen,
Er steht — auf! beginn getrost die Geisterbannung!
Nur Eins wisse, daß nicht mehr der Worte Hülle mich blendet,
Daß, zuckte auch Deine Zunge wie im Sturme der Strom,
Ich im Voraus schon den Strom mit dem Auge des Gedankens
durchwühlt,
Mit des Gedankens Zahn Deinen Zaubermantel zerstückelt —
Daß ich spotte. . . . . ."

Der Priester:

Jüngling! lästere nicht umsonst!
Solche Lehren hast Du also von mir erhalten?
Hab' deshalb ich Dich erzogen, auf daß Du in der Kirche,
Am heutigen Tage bei des Welterlösers Grabe
Dem heiligsten Glauben fluchest?

Der Jüngling:

Erkenne in Deinem Werke Dich!
(Mit Ironie) Du bist mein Meister!

Der Priester:

Höre denn — stürmisch sind die Jahre
Der Jugend — viele Menschen gehen da auf ewig zu Grunde.
Das wußte ich — Dich habe ich, um einzig Dich, zu erlösen,
Zu retten . . . .

Der Jüngling (mit Feuer ihn unterbrechend):

Für immer unrettbar verloren. —
Es glimmte in mir das Vorgefühl einer edlen Freiheit,
Und einen mächtigen Arm hatte ich, und Kraft zu Thaten;
Du hast mir errathen meinen Geist — Scheiben waren in meinen Gedanken,
Um durchzuschauen — Du schautest durch — und wie die hundertjährige Eiche
Fallend die Blümlein zerknickt — so hast Du Gott, Unsterblichkeit
Auf mich herabgewälzt, auf den Geist, den Gedanken hast Du
durchs Ungeheure zerschmettert
Verachtet hab' ich, was göttlich ehemals vor dem Auge stand,

Vaterland, Liebe, Freundschaft und Haus,
Mit Eurer Demuth und Armuth hatte ich mich stets umgeben,
Habe wie mit dem Schilde mich mit Eurem heiligen Glauben geschirmt,
Und was nun? Den Glauben und Euch hab' ich endlich ergründet.
Ihr wollt, den Stolz mit der Demuth Gewand umhüllend,
Die Paläste mit stillen Klausen vertauschend,
Herrschen in den Gemächern der Seele, die Hütte und den Thron beherrschen:
Ihre Bewohner wie Vögel mit Falkenklauen ergreifend,
Selbst kalt — herzlos — nach Belieben beißen und quälen,
Ihr wollt, todt — ruhig, wie die Klostermauern,
Gefühllos für die Zeit, wie der Todtenkranz für den Staub,
Gemächlich die Zähren betrachten, wenn Jemand in Thränen zergeht,
Oder wenn zu Grunde geht ein Mensch — ein freies Volk — ein Geliebter.
Euch ist Freiheit und Liebe Nichts — an Zähren denkt ihr nimmer,
Wie oft hab' ich Euch im Herzen geheim geflucht!
Endlich riß ich mich los — doch das Zauberwort
Eures Glaubens und Fluchs, der Gebete und Künste
Hing wie ein Schwert am Haar' über meinem Haupte.
Gezittert hab' ich, daß es nicht fiele! — Heute, heute ist die Zeit des Wissens,
O! heute ist's ganz anders — Mönche, ich verstehe Euch —
Heute — Scherz ist's ja, nur reiner Scherz — Euch alle hab' ich erforscht
Und schrei' aus vollem Halse: Wo ist das Wort, das Fleisch geworden?
Und laut ruf' ich: Euer Glaube ist ein Kind des Hochmuths.

. . . .

O, Jesus Christ! — des Kreuzes Zeichen — der Opfer Zeichen — das heilige Zeichen!
Warum sind Deines Blutes Tropfen nicht auf die Menschen gefallen,
Und versenzen ihnen nicht mit ewiger Gluth das Gehirn?
Sieh' Deinen Diener — Du hast gelitten, wie der Sterblichen keiner,

Und dieser feiert Deinen Tod mit Kirchengesängen,
Und lebt und ist glücklich — ruhig. . . .

. . . .

Was Wunder, wenn der elende Mensch im Falle,
Der Kräfte Vernichtung und des Willens Ohnmacht erblickend,
Wenn er selbst duldend Tausende aufs Rad der Pein flicht,
Oder das Haupt über Euch emporhebend, Euch anspeit!

Der Priester:

Wahnsinniger, schweig! bei Gott! —

Der Jüngling:

Schweigen? Habe doch lange geschwiegen;
Ja, sehr lange — heute ist's Zeit, zu reden,
Heute will ich schreien, hörst Du, aus vollem Halse schreien!
Auf der Fluth meiner Worte möcht' ich im Nachen meiner Gedanken
Mit meinem Geiste segeln, und hinein in die Seelen mich treiben;
Ha! möchte meine Rede, wie der reißende Strom
In sein Bette, alle Gedankenbahnen zusammengießen!
Und sie wird's — denn denken — denn reden muß ich.
Höre! in des Menschen Herzenstiefe stürz' ich mit meinem Geiste
Und wie durch den Hammerschlag das Glas, zerspringt der ganze Glaube.
Reden will ich zu ihm mit dem heiligen Worte der Freiheit,
Mit der Säuglinge Thränen — der Unglücklichen, will ich zu ihm reden,
Ueber ihn schreien wie die Mutter über den Tod ihres Kindes,
Wenn vom Busen der Mutter ein grauser Adler es fortreißt;
Beschwören werde ich ihn, bei des Gefühls allerheiligstem Worte,
Bei des Vaters Hinsterben, bei der Vorfahren unglückseliger Schaar,
Allem mag er trauen, nur Euch allein nicht glauben!
Denn elende Diener seid ihr und nicht Gottes Diener,
Ihr! wenn Menschen fallen, wenn man Andere martert,
Ihr! als ob dies nicht menschliches Schicksal betreffe,
Und wenn mit einem Wort ihr hemmen könntet des Blutes Strom,
Ihr schautet mit kaltem Blick Völker untergehen;

Erweist ihr doch kaum den Leichen den allerletzten Dienst.
Dies also ist Euer Glaube? Habt Ihr dazu die Macht, um
Abzuschwören die Tugend und das Beispiel des Lasters zu geben?
Elende Menschen! unwürdig der göttlichen Benennung —
Wegtreiben werde ich Euch von der Milch Eurer Muttererde. —

Dies ist der Grundriß des ganzen Gedichts. Im Namen der edlen und hohen Gefühle, im Namen der Liebe des Menschengeschlechts erhebt sich ein junger Pole gegen die Gestalt des Christenthums, wie die Geistlichkeit sie ihm geschaffen; klagt über den trockenen, todten, logischen Vortrag der Lehre Christi, dringt auf ihre Entwickelung, ihre Anwendung; dadurch will er sein Volk und die Menschheit erretten, und da er bei den Priestern Widerstand findet, so flucht er ihnen.

Wir werden später sehen, auf welchem Wege dieser Geist zum Christenthume und zur Kirche zurückkehrt; jetzt wollen wir einige Verse anführen, die seine Lebensart schildern.

„Alle schlafen, im ganzen Dorf herrscht Grabesstille;
Nur ein Mensch ist da, der nicht schlafen kann.
Rasch bewegt sich sein Auge, wie der wachsame Späher
Wilder Träume, die ihm das Haupt umstürmen.
Seine Gedanken sind auf ewig verdammte Gefangene!
Wenn das ganze Dorf in sanfte Ruhe taucht,
Und der Schlaf die Augenlieder schließt, wie den Himmel die Wolken,
Trifft ihn der Reisende am schäumenden Strome,
Am Ufer liegend, oder beim Hügel,
Wo zahllos der Boden geborsten, wo des Wassers reißender Fall,
Dort versinkt er in zerwühlendes Denken und Sinnen."

So ist also dieser unglückliche Jüngling, den die Welt anekelt, welcher vor der Religion, deren Erklärung er lügenvoll sieht, und vor der Philosophie, die seinen geistigen Bedürfnissen nicht entspricht, Widerwillen empfindet, gezwungen sich in sich zurückzuziehen, in sich selbst einen Stützpunkt zu finden. Er wendet sich demnach an sein verborgenes Wesen, welches als ein Ausfluß der Gottheit etwas von der menschlichen

Bestimmung wissen muß; er sagt, daß dieses Wesen, dieser innere Mensch, aufgeregt, herausgefordert, belehren wird, wie man das Räthsel des menschlichen Schicksals lösen und wo man die Kraft finden soll. Dieser Gedanke ist die Grundlage von Garczyński's Gedichte und zugleich der Grundstein der slawischen Philosophie. Diesen Begriff vom Geiste, welchen Deržawin, Naruszewicz und andere Dichter gesucht, hat Garczyński deutlich ausgesprochen.

Unlängst hat ein beredter Lehrer in einer berühmten Pariser Schule viele Stunden der Schilderung des Genies, des Verstandes und des Witzes gewidmet und angedeutet, wie oft die Menschen diese großen Kräfte mißbrauchen. Die philosophischen Bücher sind voll von Definitionen der Art: die Hälfte der Hegel'schen Werke z. B. ist nichts weiter als eine fortlaufende Darstellung der menschlichen Geisteskräfte. Wäre es aber nicht einfacher, die Theorie oder vielmehr die Hauptwahrheit der slawischen Philosophie anzunehmen? Ja, wie soll man anders die Erscheinung genialer Menschen erklären? Man schreit gegen diese Menschen, man bemüht sich dem vorzubeugen, daß sich die Menschheit durch dieselben nicht abermals auf Abwege hinleiten lasse, auf welche sie schon so oft verführt worden; aber dabei fragt man dennoch: woher sie kommen, warum sie mit Genie begabt sind, warum es Andere nicht haben, wie man es erwerben oder wie man es verlieren könne? Niemand weiß die Antwort, und dessenungeachtet preiset Jeder die genialen Menschen, behandelt mit Geringschätzung die nicht genialen, und dies ist die ganze sittliche Bedeutung der Philosophie. Der Begriff der Slawen stimmt in dieser Hinsicht mit den Ueberlieferungen des menschlichen Geschlechts zusammen. Sie nehmen an, was auch die Alten behauptet haben, daß jeder Mensch seinen im Organismus eingekerkerten Genius hat, und alle Unterschiede zwischen den Menschen lediglich die verschiedene Stufe der Selbstausbildung dieses Genius bewirkt.

Als Beispiel werden wir die Raupe irgend eines Insekts nehmen, die Schmetterlingsraupe, mit welcher alle Philosophen, alle Dichter des Alterthums die menschliche Seele verglichen. Einige von diesen Raupen suchen noch ein Blatt, um sich auf demselben zu verpuppen, andere schlafen in der halbtodten Puppe, bei andern kann man das Zucken der Flügel bemerken, und einige verwandeln sich schon in Schmetterlinge und schweben zum Himmel hinauf. Ebenso die menschlichen Geister: die einen haben sich noch nicht herausgearbeitet, sind noch nicht zur allernöthigsten Kenntniß gelangt, zur Kenntniß, wie man sich vom Körper zu befreien habe, sind im thierischen Zustande, können sich noch nicht aus der Hülle herausreißen und fliegen; andere schon befreit, wahre Schmetterlinge, fliegen wie Meteore an uns vorüber, und setzen uns in Erstaunen durch Worte und Thaten. Diese Wahrheit haben die Alten dadurch ausgedrückt, daß sie auf der Stirn der Psyche, das ist der am vollständigsten befreiten Seele, einen Schmetterling als Symbol ihrer Freiheit setzten. So muß man Garczyński's Poesie auffassen; er sagt, wenn wir unsern Geist befreiten, so würden wir Kraft, Weisheit und Macht finden. Noch einen Theil seiner Ode dürfen wir nicht vorübergehen, welche der Held des Gedichts an seinen Genius geschrieben hat.

„Genius, Du allein verlaß mich nicht im Leben!
Mit dem göttlichen Fittige umwehe Du meine Seele,
Und singen werd' ich und durch den Gesang geheime
Kräfte bewegen selbst in der Hölle Tiefen.

. . . .

Genius! wenn der Orkan Rachestürme sendet
Und im Feuermeer der Himmel entflammt;
Will ich der Gewitterwolke Mähnen wie ein Roß ergreifen
Und mit Deinem Flügel auf dem Sturme jagen!
Mögen hoch über den Lüften die Segel
Mein Herz, meine Seele erheben:
Winde werd' ich mit meinem Fuß zertreten
Und Winde ins Joch zwingen.

Genius! während die Menschen kraftlos durch den Sturm,
Der ihre Sinnen betäubt, eingeschlummert fallen,
Beseele Du meinen Gesang! Und von Seele zu Seele
Wird funkelnd schießen mein Gesang, wie ins Auge die Sonne.
Aufrütteln wird er jede Kraft in der Tiefe,
Aufrütteln wird er die schlafende Welt,
Wie einer Zither Saiten,
Wenn die Kraft sie beherrschet!

Genius! Du wirst mit Rachegesang mir auch die Brust beseelen,
Und so voll Gefühl soll mein Lied sein, wie der Mutter Schluchzen,
Racheschnaubend, wie nicht einmal in der Hölle man Rache träumt;
Ja die Menschen und der Himmel — sie sollen es ihm bezeugen.
Wie dem Herzen der hohe Gedanke,
Wie dem Gedanken der Thatenschwung,
Wie die Zeit — dem Prophetengesange,
Wie der Wahrheit — die Unsterblichkeit!"

Nichts ist gedrängter als diese vier letzten Verse, welche den ganzen Raum umfassen, den die polnische Philosophie durchläuft. Garczyński sagt, daß des erhabenen Herzens Beweis der hohe Gedanke ist, daß der Gedanke, welcher ein erhabenes Herz zur Grundlage hat, mächtige Thaten erzeugt, daß die Propheten, das Wissen mit der Ahnung vereinend, dem Gedanken Zeugniß geben und gegenseitig ihr Zeugniß von der Zeit erhalten. Alles hat also seinen Ursprung im Herzen. Längst schon hat ein französischer Schriftsteller geschrieben, daß große Gedanken vom Herzen herrühren; hier aber basirt ein ganzes philosophisches System auf dem Herzen. Das Herz bedeutet nichts Anderes, als den Sitz des Geistes, die Hülle des innern Menschen. Die slawischen Dichter reden stets von Herzen, und vermeiden auf diese Art vom Kopfe zu sprechen; denn der Kopf wird allgemein als der Sitz der Intelligenz angesehen, die Intelligenz aber und der Geist sind für sie nicht

einerlei. Aus dem Geiste entspringt demnach der Gedanke, aus diesem Geiste fließt durch die Lippen der Propheten die Wahrheit, welche die Ewigkeit umfassen wird.

Nie wurde eine so wichtige Strophe in so wenig Worte gefaßt, so erhaben dargestellt, wie in diesen vier Versen Garczyński's.

Einunddreißigste Vorlesung.

Den 21. Juni 1842.

Wir haben den Helden des Epos Garczyński's im offnen Kampfe mit der durch die Geistlichkeit repräsentirten Kirche verlassen. Er trug heißes Verlangen in sich, das Fleisch gewordene Wort möge auf Erden herrschen, und dieses getäuschte Verlangen erzeugte in ihm den Haß gegen alle religiösen Formen. Er bekennt, daß der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit gleich dem Schwerte des Damokles immer über ihm geschwebt habe; aber endlich durch die Wissenschaft, ermannt ruft er aus:

> O! heute ist's schon anders — ich verstehe Euch, Mönche —
> Heute! — Scherz ist's ja, nur reiner Scherz! – ich hab' Euch
> alle durchschaut! —

Später beginnt dieser Philosoph mit derselben Kühnheit, mit welcher er den Vorhang der Kirche zerrissen, die Geheimnisse der Wissenschaften zu ergründen, und nachdem er die Nüchternheit der Lehren, die Nichtigkeit der philosophischen Systeme erkannt, tritt er schaudernd zurück. Von dem Triebe seines Denkens fortgerissen, bemerkt er bald, daß er in Schwindel, in wirklichen Wahnsinn gefallen ist, und den zügellosen Verstand nicht mehr bändigen kann, bis er endlich gewahr

wird, daß die Intelligenz allein allerdings nicht die Seele ausmacht; alsdann weiset er im Einklange mit der Poesie und Nationalphilosophie dieser Macht ihren eigenthümlichen Platz an; Niemand hat es besser ausgedrückt, mit welcher Gefahr das Ueberwiegen des Verstandes bedroht. Nach ihm ist Satan der übermächtige Verstand, der die Seele aufreibt, und wenn ihre Unsterblichkeit ihr nur noch als kleiner Funke übrig geblieben, dann fällt sie erlöschend und unglücklich über Alles her, was noch Leben hat, und strebt Alles zu vernichten.

„Dies fühlte Wacław," heißt es im Gedichte weiter, „er fühlte mehr — denn die stolzen Lehren haben ihm, wie die Schwärze der Schrift die Weiße des Papiers, so seine Unschuld befleckt, ihm das Herz geraubt. Man sagt, daß, wenn das nach Menschenblut lechzende Gespenst (Vampyr) ein Opfer sich erkoren, es dessen Säfte ausschlürft, daß dies Opfer jedoch, welches sterben muß, nach dem Tode auflebt und die Bahn seines Mörders betritt, wieder das Blut der Unschuldigen saugt und zum Gespenste wird. So ist der gebildete Verstand, oder vielmehr die des Bluts durch den Verstand beraubte Menschenseele: wie der Tod seinen Pflegling schützt, so pfleget auch sie denselben. Wem das Herz noch in der Brust sich regt, dem verzeiht sie nicht. Fühlst Du die Wunder der Welt und den Gottesgedanken in ihr: gleich werden Dir die Gelehrten den Gott und die Welt in Theile zerlegen, und Du Deinen alten Irrthum einsehen. — Schleudert der Himmel Donnerkeile mit seinem Riesenarme, zucken Blitze auf Blitze: — das sind Wolken, die sich reiben, was aber der Himmel, was die Wolken seien, davon wissen ja die Astronomen, erklären Dir die Physiker. Liebst Du: — sieh' zu, ob diese Liebe Dir Gewinnste bringt; bringt sie Nichts — so ist sie ein Wahn; Geld ist Bedürfniß. Hast Du Freunde, ein Vaterland, heischt es Deine Hülfe, so überlege die Endzwecke, den Nutzen und die Folgen, ob diejenigen, die etwas beginnen, auch beenden werden, die Zeit, ob sie günstig und ob nach plötz-

licher Glückseligkeit nicht die Trauer folgt? Sonst mögen Andere ihr Blut umsonst verspritzen, Du finde Trost in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft."

Wir haben also hier einen deutlichen Unterschied zwischen der Macht der Vernunft und der menschlichen Seele.

„Zu stolz war jedoch Wacław," fährt der Dichter fort, „um mit dem Geifer des Bösen die Unschuld des Herzens einer Schlange gleich zu vergiften; hat er ja doch selbst nicht aus Leichtsinn Bücher zu Hülfe gerufen! Als ihm zuerst die Priester die Gluth seines Glaubens verdunkelten, da hoffte er, daß aus den Wissenschaften, einen Funken nach dem andern zusammentragend, sein Geist wiederum im Glanze aufleuchten würde. Er hatte sich gräßlich getäuscht! — Fortwährend hörte er die Worte der Vernunft, in ihnen war ein Gehalt — ein Kern und Faden — doch keine Spur von Seele. — Zuweilen unwillig das Buch aus der Hand werfend, rief er mit lauter Stimme:

> „Wo ist die Gottheit, die ich in meiner Brust nähre? Wo das Feuer der Freundschaft und Liebe — die Begeisterung der Freiheit und der Gedanke, der den Menschen bildet und ihn vom Thiere unterscheidet? Wo ist Gott, der Schöpfer der Welten?" — Die Bücher wußten es nicht.

. . . .

> „Scheidung von ihnen daher, ewige Scheidung, dachte er, und er wird es erfüllen; Wacław hat keine Gedanken, keine Gefühle zu verschwenden. Noch einmal blickte er heute in jene abgestorbene Welt — und fand nichts — der überladene Geist kann nicht mehr mit dem Staube leben, Aberwitzigen zur Verwunderung. Verachtend stieß er mit ungeduldiger Hand den Tisch von sich."

. . . .

„Möge die Motte ihr elendes Leben in alten Büchern zubringen,
Möge sie sich voll Neugierde in die vermoderten Blätter hineinnagen,
Meine Hand öffnet vergebens Tausende von Büchern, und
Erwägt die Erfahrungen von tausend Werken.
Wer hat, wie ich, im Schweiße des Angesichts sich abgemüht und abgelesen?
Heute mit euch auf gleicher Höhe, wenn ich fragen würde,
Was ihr gelehrt und was ihr selber wißt, die Scham
Würde euch Stirn, Herz und Verstand ausbrennen,
Wenn ihr die Scham noch kenntet — und ich euch klagen wollte!
Schlagt zu die stolzen Bücher, und schreibet in eurer Werkstätte
Der Wissenschaft, auf jeder Wand, auf jedem Umschlagsblatte,
Schreibt hier die Eine Wahrheit — als Schlußwort des Räthsels;
Ich schreibe sie mit euch: der Mensch ist geschaffen,
Um nach Allem zu forschen, selbst unerforscht zu bleiben."

Zu solch einem Resultate gelangt, wo er in der Wissenschaft den Schlüssel zu dem wichtigsten Geheimnisse, dem einzigen, das die Menschheit drückt, nicht findet, nämlich warum und weshalb der Mensch da sei, stößt er die Bücher und Wissenschaften von sich. Jedoch nicht genug damit; nein, vom Zorne hingerissen, stürzt er immer tiefer, überläßt sich allen Sophismen, will das Band der Verwandtschaft zerreißen, verliebt sich in seine eigne Schwester, zeigt die Rechtfertigung einer solchen Liebe aus der Bibel, erklärt sie mit seltenem Scharfsinne aus der Naturgeschichte der Pflanzen, kurz er eilt geraden Weges dem Verbrechen zu, erklärt der menschlichen Gesellschaft den Krieg und wird ein Opfer des Bösen.

Was soll ihn jetzt retten? Etwa das Wissen, welches einigen Philosophen zufolge den Menschen zur Religion führt? Er hatte sich ja über Alles belehrt, besuchte die berühmtesten philosophischen Schulen und verlor da den letzten Glaubensfunken. Oder etwa die religiöse Praxis? Er verwarf sie ja, faßte einen heftigen Haß gegen sie, weil sie das Gute

verehrend die ganze Welt in der Gewalt des Bösen läßt. Wird daher sein Ende ähnlich dem des Manfred oder des Faust sein? Nicht also geschah es. Von den kalten, leeren Höhen unversehens unter das polnische Volk gerathen, findet er zum ersten Male die Wahrheit. In dem Charakter, in den vaterländischen Gefühlen seines Volkes bemerkt er das Zeichen eines wirklichen Lebens; das Leben aber kann keine andere Quelle als die Wahrheit haben. Untersuchen wir dies Leben, so werden wir zur Wahrheit gelangen und durch diese zu Gott.

Die Scene, in welcher der Dichter das erste Zusammentreffen des jungen Philosophen mit dem Volke schildert, ist eine der schönsten, der eigenthümlichsten im ganzen Epos.

Gerade als er im Zimmer mit sich selbst kämpfte, gelangte zu ihm von Außen her der entfernte Schall des Gesanges der Landleute, die Abends am Osterfeiertage nach der Schenke gingen. Dieser Gesang machte auf ihn einen sonderbaren Eindruck. Er schlägt das Fenster zu, verläßt das Schloß und folgt auf einem Seitenwege der heitern Schaar. Die Schenkstube wird von nun an für ihn der Vorhof zur neuen philosophischen Schule. Indem er sich ans Fenster stellt, hört und sieht er dem Lärmen, dem Gelächter, der Musik, dem Tanze, den Neckereien und Spielen zu und wird zuerst zornig, dann neidisch, endlich wünscht er sich das Glück der schlichten Leute zu erklären: „Sie vergnügen sich — spricht er — sie sind glücklich und zufrieden, denn die Welt in ihrer Seele ist so klein, wie ihre täglichen Bedürfnisse." — Plötzlich wird dem Geiger zugerufen, einen Tanz aufzuspielen. „Den Kościuszko" rief Einer; „den Dombrowski" Andere; Alle wiederholten:

„Wohlan, den Kościuszko! Nur geschwind und recht wacker!
Geschwätz und Hader ließen nach,
Wie der Regen, wenn heitres Wetter erglänzt,
Oder wie der Spuck böser Geister beim Morgenruf des Hahnes."

Dieser Philosoph sah bisdahin weiter nichts vor sich als einen ungeordneten Haufen von Menschen, die sich zu Lüst und Scherz versammelt; aber jetzt hatte auf einmal ein Gedanke den ganzen Schwarm erfaßt, ein gemeinsamer Gedanke, der gewiß ein kräftiges Element in sich hatte, denn er verbannte plötzlich und mit einem Male alle Ausgelassenheit der Einzelnen.

„Dort horchten Greise, in tiefes Schweigen versunken, der bekannten Melodie, und blicken auf die Jugend mit betrübtem, mit thränenvollem Auge."

„Da sang der Chor — aber im Liede tönte das Wort so wunderbar aus dem Munde der singenden Jugend, ein jeder Ton war so voll von Gefühl und Freiheit und war so bebend, daß das Lied der Lust wie Grabgesang erklang, wie ein Lied des Abschieds und der kalten Verzweiflung."

Diese Musik weckte wie mit einem Zauberschlage Erinnerungen in der Seele Wacław's, und entriß sie dem Starrtode, den Gedanken und Gefühlen wieder Leib und Leben gebend.

„Er fühlte ein Vaterland — er gedachte, daß er Pole sei."

Aehnlich einem Ertrinkenden griff er nach diesem schwachen Halm, der ihm jetzt ein Rettungstau, ein aus der Vergangenheit kommender Hoffnungsstrahl wurde. Er lebte wie neu geboren auf.

„So weckt ein Wort, zu günstiger Zeit gesprochen,
Wie des Erzengels Posaunenschall die Menschen wieder auf."

Tak slowo w dobréj ludziom powiedziane chwili,
Jak trąba Archaniola, stworzy ich czém byli.

Diese zwei Verse sind wunderschön. Um sie zu verstehen, wollen wir uns an das über die moralische Entwicklung der Menschheit Gesagte erinnern. Was heißt, einen Menschen aufwecken, dessen Fähigkeiten und Genius entfalten? Es ist nichts weiter als ihm zur Sprengung der Fesseln, welche ihm die Organisation angelegt, behülflich sein. Immer besitzt

er schon einen gewissen Grad der Entwicklung, zu dem er gelangt ist; häufig jedoch gebricht es diesem Schmetterlinge in der Puppe an Kraft, seine Hülle zu sprengen. Alsdann kommt ein anderer, mehr entwickelter Genius ihm zu Hülfe: durch seinen Einfluß, durch die Wärme aus seinem Heerde vermehrt er die Kräfte des eingekerkerten Geistes, hilft ihm, sich von der Hülle befreien und verrichtet so einen Akt des Schaffens. Wir werden uns noch auf diese Verse berufen, wenn wir den Einfluß erwägen, den zuweilen ein Genius auf ein ganzes Volk ausüben kann, jenen Einfluß, der sich keineswegs durch Meinungen oder Lehrsätze verbreitet, sondern unmittelbar fast auf physische Art, in den oben angeführten zwei Versen so vortrefflich ausgedrückt ist, sich kund gibt.

„Ach, Vaterland! — rief Wackaw — o Dank euch! viel
Dank für das Zeichen eines neuen Lebens! So lange diese Hand nicht erstarrt,
Soll diese Hand ihm gehören — so lange der Gedanke nicht erstirbt,
Soll er ihm geweiht sein! Das Tagen des neuen Lichts
Hat sich blicken lassen! Gott ist in neuer Gestalt erschienen!
Nicht in Büchern ist er zu finden! Er wohnt in den Herzen der Brüder,
Wie in seiner Kirche, wie in der Bundeslade. —
Der heimathliche Himmel — ist das Gewölbe seiner Heiligthümer!
Der heimathliche Boden — der Bau seines Tempels.
Im Herzen ist sein Thron — in der Brust habe ich die Stimme des Engels
Vernommen, habe sie gefühlt — ich verstehe dich, o Gott!
Du verlangst Opfer — meinen Geist will ich zum Opfer geben,
Mein zukünftiges und das jetzige Leben — ich will wie das Volk
In der Wüste hungern, wenn nur damit dem Vaterland
Geholfen werden kann; jeder Gedanke soll fromm sein wie eine Hymne,
Meine Zunge soll den Lippen Worte deines ewigen Lobes reichen,
In Gebeten will ich die Nächte durchweinen, die Tage in Qualen zubringen,
Nur möge mein Land befreit — gerettet sein die Menschheit.“

So zeigte sich Gott diesem Menschen, der schon an Nichts mehr glaubte, ihn fast verläugnete, alle moralischen Wahrheiten verwarf, wieder in dem größten seiner Werke, in der Volksthümlichkeit. Der Gedanke, daß ein Volksthum inmitten der Slawen sein besonderes Merkmal trägt, seine eigenthümliche Bestimmung hat, und dadurch für entfaltetere Seelen einen gewissen Reiz, gewisse Anziehungskraft für die Wahrheit, für die Gottheit besitzt, diesen Gedanken oder vielmehr dieses Gefühl haben schon öfters die Dichter und Propheten ausgedrückt, deren Worte wir früher anzuführen Gelegenheit hatten. Indem die Dichtkunst einen solchen national-philosophischen Begriff entwickelte, kleidete sie ihn auch immer in künstliche Formen ein; unterdessen führt, wie wir schon gesagt, die ausländische Philosophie dem poetischen und artistischen Fortschreiten des Volks, durch einen andern so zu sagen umgekehrten Weg, dieselbe Wahrheit zu. Wir erwähnten einen der slawischen Philosophen, der sich im Westen befindet und für Ausländer schreibt; wir führten die mit unserm Volksglauben völlig übereinstimmenden Ansichten Wroński's von Messianismus der jetzigen Epoche und von der Sendung Napoleon's an, nun wollen wir ein philosophisches Werk, in polnischer Sprache verfaßt, betrachten.

Dieses wichtige Werk, neuerdings in Paris erschienen, trägt die Aufschrift: „Polen in der Apostasie oder im sogenannten Russo-Slawianismus, und in der Apotheose oder im sogenannten Gallo-Kosmopolitismus." Derselbe Verfasser hat schon früher eine Schrift über die polnische Revolution *) geliefert, welche wenig gelesen, jedoch dieselben Ideen, nur etwas undeutlich ausgedrückt, enthält, und die er jetzt mit mathematischer Genauigkeit gefolgert hat.

---

*) „Polens Sache vor dem Richterstuhle des Schwertes und der Politik im Jahre 1830." Anmerk. des Uebersetzers.

Wir wollen hier seinen Hauptinhalt wiedergeben, nur frei von den wissenschaftlichen Formeln und der Sprache der Schule entkleidet. Auch werden wir sagen, was man davon zu wissen braucht, um das Heldengedicht des Garczyński und vieles von Andern Veröffentlichte zu begreifen.

Der Verfasser dieses Buches betrachtet, indem er sein philosophisches System auf die Geschichte und auf die durch die spekulative deutsche Philosophie eröffneten Wahrheiten stützt, zuvörderst den ganzen Fortschritt der Menschheit. Ihm zufolge hatten die alterthümlichen Völker, die er Elementarvölker nennt, nur das materielle Wohlsein zum Endzwecke. Nachdem sie nun bis zu einer gewissen Stufe die Befriedigung der physischen Bedürfnisse erlangt, begannen sie gegenseitig, sich anzufeinden und hieraus entsprang der Despotismus. Später zeigte sich eine andere Nothwendigkeit. Man erkannte die Gefahr, mit welcher die Einbrüche der Uebermacht droheten; man bemühte sich, zwischen dem Verlangen des Einzelnen und den Rechten der Gesellschaft eine Vermittlung aufzufinden, und hieraus entwickelte sich das politische Recht sowohl nach Innen wie nach Außen, was unser Philosoph den praktischen Verstand nennt.

Elementarvölker oder solche der ersten Zeitperiode, die ein sinnliches Ziel verfolgten, sind die Indier, die Chinesen und Aegypter; Völker des zweiten Abschnittes, die einem gesellschaftlichen Ziele, einem moralischen nachstrebten, sind die Griechen und Römer, erstere nach Innen, letztere nach Außen zu.

Wir führen dieses nur deshalb an, um das Folgende zu verstehen; denn wir werden die Erforschung mit der christlichen Epoche beginnen. Diese mit einem riesigen Opfer anhebend, gibt fortwährend den Philosophen Stoff zum Denken. Hegel drückte sie durch die dunkle Formel seines „Seins und Nichtseins" aus, indem er sagt, daß die wirkliche Idee in der römischen Welt zu ihrem Grenzziele gelangend, sich selber

widersprechen mußte: auf solch eine trockene und lächerliche Art erklärt er das Christenthum. Dieser Philosoph sieht die Ankunft Christi als einen göttlichen Akt an, daß mit diesem zum erstenmal die Wahrheit, das Gute und Schöne sich auf Erden verkörperten; daß die bisdahin nur in irdischen Absichten wirkende und durch die Bedingungen der Natur zusammengehaltene Menschheit jetzt eine schaffende Kraft erhielt, und die Herrin ihrer selbst wurde. Den ersten Funken dieser neuen, schöpferischen Kraft entzündete das Christenthum: von da an soll der Mensch nicht mehr seine Pflichten, weder in den Meinungen der Menschen, noch in den Bedingungen der Natur, sondern in sich selbst suchen: über dieses Geheimniß soll er sich selbst befragen im Aufblicke zu Gott; also ward er unabhängig von der Natur und der ganzen Menschheit.

Unserm Philosophen gemäß könnte man sagen, Christus habe ein feierliches Veto wider alle Institutionen, wider die ganze Richtung der Menschheit gesprochen. Von Allen zurückgestoßen, verlassen von seinen Schülern, sagte er: „Ich habe die Welt besiegt."

Von diesem Augenblicke an zeichnet unser Verfasser dem Menschengeschlechte folgenden Gang vor. Zuerst wird sich die Gleichstellung des einzelnen Menschen mit seinem Volke fest begründen. (Wir sprechen hier von der allgemeinen Anwendung der christlichen Wahrheit, denn als Gefühl und als Theorie war sie schon von Anbeginn in einzelnen Menschen verwirklicht.) Zuerst soll also das Recht des Menschen in Betreff der Unabhängigkeit von seinem Volke festgestellt werden; alsdann die Begründung der Rechte des Volkes in Rücksicht auf das Dasein und die Unabhängigkeit Angesichts anderer Völker. Gemäß dieser Ordnung soll der seinem Volke gleichsam einverleibte Mensch endlich eine legale, civile, politische und religiöse Unabhängigkeit in Rücksicht auf die ganze Menschheit erhalten.

Wir wollen jetzt untersuchen, welche Völker gerade in dieser Richtung vorgeschritten?

Die romanischen Völker erbten die Ansichten der Römer und haben ihre irdische Herrschaft erweitert. Die Entdeckung von Amerika, die Unterwerfung der übrigen Welt war diesen Völkern von der Vorsehung bestimmt.

Die germanischen Völker, welche von der einen Seite durch die Romanen beengt wurden, von der andern Seite her in den Slawen, die mit größerer moralischer Kraft begabt sind, ein Hinderniß zu ihrer moralischen Ausbreitung fanden, mußten sich nothwendig nur auf Lehrbegriffe und Spekulationen beschränken.

Fügen wir noch hinzu, daß die romanischen und germanischen Völker, nebenbei aus vielen von einander durch Interessen geschiedenen Zweigen bestanden.

Der slawische Stamm bestand, wie wir schon öfters gesagt haben, aus Völkern Eines Stammes, welche eine Sprache besaßen, die aus einem einzigen Worte entsprungen war, was unser Philosoph gleichfalls nach seiner Weise entwickelt. Dieses Geschlecht, das zuletzt auf dem Schauplatze der Politik erschien, ist dem zufolge bestimmt, die Forderung der dritten Epoche zu verwirklichen, d. h. es soll den Völkern das Recht des Bestehens, des Entfaltens und des Lebens in Rücksicht auf andere Völker, der christlichen Wahrheit gemäß, begründen. Mit Einem Worte, dem slawischen Volksstamme ist die Bestimmung zugefallen, das Christenthum in die Politik einzuführen. Die Vorsehung braucht seinen weltlichen Arm, daß er die materielle Welt zwinge, sich vor der Lehre Christi zu neigen.

Diesen allgemeinen Gedanken festhaltend, erforscht der Verfasser die Geschichte Polens, und findet es in der That immer auf der oben bezeichneten Bahn. Er erklärt Alles, was sonderbar und unbegreiflich in der polnischen Verfassung

geschienen. Die Erklärung der Bedeutung des Veto, wie wir sie schon früher gegeben, findet sich erst hier durch eine philosophische Formel bestätigt. Polen gab einem jeden seiner Bürger ein unbegrenztes Recht, und stellte ihn gleich dem Volke; dieses Volk soll den Völkern dieselben Rechte in Rücksicht zur ganzen Menschheit bringen, bis die vierte Epoche kommt, wo jeder Mensch dieselben Rechte wie die ganze Menschheit genießen wird. — Sowie der polnische Bürger, blos auf das eigne Gefühl sich stützend, die Rechte, welche in politischen Bedürfnissen, Meinungen und Theorien ihre Grundlage finden, verwerfen konnte, so wird einst jeder einzelne Mensch berechtigt sein, die Wahrheit gegen die ganze Menschheit zu vertheidigen.

Auf den Grund dieses Systems zieht der Verfasser die Folgerung, daß Polen ein Opfer durch seinen Tod bringen mußte. Nach ihm wird die Kraft des Menschen, die Selbstständigkeit des Geistes durch feindliche Kräfte und seine eignen Schwächen aufgehalten. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit der Elimination. Diese Auseinandersetzung nämlich ist nicht so wie die der andern Philosophen pragmatisch, sondern völlig mathematisch. Die Elimination (Aufhebung) löst hier das Räthsel des Opfers, welches die Philosophie bis jetzt nicht hinlänglich begreifen konnte. Unser Philosoph betrachtet die Menschheit als ein Problem, zu dessen Lösung man gewisse Ausdrücke eliminiren muß, und erst deren Evaluation wird die Ausgleichung der Reihenglieder herbeiführen. Kurz, er sieht das slawische Volksthum für ein Werk Gottes, für eine Kraft zum Realisiren einer großen Wahrheit, für eine zum Humanitätszwecke erschaffene Kraft an. Hier begegnete sich die Philosophie mit der Poesie Garczyński's.

Oefters haben wir schon die Wichtigkeit der Thatsachen, sogar in Betreff der Ansichten und philosophischen Formeln, gezeigt, oftmals schon gesagt, daß die Theorie sich nicht zu-

reichend formiren läßt, so lange sie keine Basis in der Menschheit und im historischen Elemente findet. Sowohl die positive als negative Theorie sucht auf Erden, in der Geschichte, in der menschlichen Gesellschaft einen Boden für sich. Was sonderbar scheint, ist dies, daß eine rein negative, eine völlig materielle Theorie der Politik, ein System der folgerichtigsten Vernichtung, auch von einem Polen, einem polnischen Apostaten, geschrieben ist. Dieser Abtrünnige erkannte die Nothwendigkeit, sich auf die russische Geschichte zu stützen; — hiedurch aber, wie leicht einzusehen, hat er sich schlecht um Rußland verdient gemacht; denn er verrieth das letzte Wort des Carenthums, das politische Geheimniß der philosophischen Idee desselben. In seiner Schrift, mit Bewilligung der russischen Regierung herausgegeben, beweist er, daß in der Politik das einzige Gesetz, tödten oder getödtet zu werden, gelte. Deutlich gesprochen, führt diese Schrift geradezu auf den Gedanken, daß Alles, was man moralisch nennt, nur hohle Worte seien: die Kraft nur mache Alles aus, und das russische Kaiserthum, nachdem es schon so viele Völkerschaften verschlungen, hat doch wohl schon Beweise dieser Kraft abgelegt, und dies rechtfertigt hinlänglich sein Vorschreiten. Wehe den Besiegten! Die Kraft hängt übrigens von der Ländermasse und der Volkszahl ab, das russische Kaiserreich ist es aber eben, das die ausgedehnteste Länderstrecke und die größte Bevölkerung hat, folglich auch das Recht, Europa zu befehlen. Endlich war diese Regierung schlau genug, die geistliche Gewalt an sich zu reißen und hiedurch noch dazu eine geistliche Macht zu werden. Auf diese Art ist Rußland nur allein vernünftig, weise, kraftvoll und gewaltig.

In diesem Phänomen der Abtrünnigkeit, in dieser, seit Judas her, größten, höllischen Verläugnung des Heiligen sieht unser Philosoph einen Beweis des künftigen Lebens, denn sie ist die letzte Anstrengung des Bösen, das sich überwunden

fühlt, die letzte Anstrengung der Vergangenheit, die ihren Fluch auf die Zukunft wirft.

Denselben Gedanken werden wir in Garczyński's Epos dramatisirt und poetisch ausgesprochen wiederfinden. Er wird uns auch die Begeisterung im Kampfe mit den Ansichten des gelehrten Apostaten und Philosophen darstellen.

Zweiunddreißigste Vorlesung.

Den 28. Juni 1842.

Die Gegenwirkung des Materiellen gegen den Geist, d. h. das Ankämpfen aller Interessen und Richtungen der Vergangenheit und des Egoismus gegen den die Zukunft versprechenden Gedanken, haben wir Apostasie, die Verläugnung des Heiligen, benannt. Durch viele polnische Dichter wurde sie vorhergesagt, namentlich durch Garczyński, ehe noch die Philosophen sie als eine logische Bedingung der Entwicklung des Volkslebens begriffen hatten.

Erinnern wir uns jener Volksscene, wohin Garczyński den Helden seines Gedichts geführt hat, damit sie als moralische Lehre dem Philosophen diene. Wir sahen da, wie um einen Klang, ein Volkslied herum, sich ein verschiedenartiger Menschenhaufen schaarte. Dieses auf einen Augenblick durch Gefühl, Herz und Geist vereinte Volk war bereit, sich wie Ein Mann zu erheben. Der junge Philosoph, am Fenster in Betrachtungen versunken, freute sich, das Geheimniß der Zukunft entdeckt, die Quelle, woher die einende, belebende Kraft sprudeln kann, gefunden zu haben. Die Scene schließt mit der Apostasie und Reaction. Es trat ein fremder Mann ins Wirthshaus und nahm das Gastrecht in Anspruch.

„Der Tracht nach schien er ein Pole — von mittlerem Wuchse,
Sein Rock war abgetragen, der Gürtel abgerieben,

Doch ein ewiges Lächeln, wie mit dem Gesichte verwachsen,
Stechende Augen — röthliches Haar — und die aufgestülpte Nase
Gaben seiner Seele eben nicht das beste Zeugniß."

Es war ein seinem Volksthume entfremdeter Pole. Als er die Gesellschaft, von himmlischer Begeisterung durchdrungen, erblickt, wagt er nicht geradezu dagegen aufzutreten; allmälig jedoch mengt er sich ins Spiel, streut von Zeit zu Zeit scherzhafte Wörtlein, erhebt sich bis zum Witzreißen, und hüllt seinen Geist in diese niedrigste und gewöhnlichste Form, welche Verwunderung bei der Menge weckt. Nachdem er auf diese Weise die erhabene Rührung verflacht, trennt er den Haufen, bemüht sich die Jugend von den Alten abzuziehen, erzählt den Einen sinnloses Zeug, lacht über die übermäßige Vorsicht der Andern und ermuthigt zu Scherz und Trunk. Alle drängen sich um ihn, und froh, ihn im Kreise zu sehen, fragen sie, woher er komme. Darauf er erwidert:

„Wer ist denn jetzt neugierig, wie Jemand heißt?
Hans, Paul — Deutscher oder Pole — gibt dies etwa Gold?
Der Name macht nicht fett — drum lieber mit Jubel noch einmal getrunken!"

(Mittlerweile singt er mit gedämpfter Stimme gleichsam für sich, jedoch so, daß es Alle vernehmen können.)

„Wo gut sein ist, ergiebig die Flur,
Der Pfaffe Mitleiden hat, König und Volk gut Freund sind,
Wo Alles frei zu denken, Alles frei zu sprechen,
Und der Richter dem Armen Recht spricht,
Da ist meine Heimath — mein Name — Familie und Vaterland."

Diese Strophe des Volksliedes ist ein kurzer Inhalt der Philosophie des Materialismus. Die Jünglinge, durch dieses so gezeichnete Bild des Vaterlandes betroffen, fragen ihn, ob irgendwo in der Welt sich solch ein Land befinde.

„Ob's da ist? sagt er drauf,
Gewiß, wenn nirgends der Mensch hinauskommt,

Zwischen Scheune und Hütte sein Leben zubringt,
Der kann es schwerlich finden! — Ihr findet es auch nicht;
Doch weit ist die Welt, und der Wunder gibt's gar viele!
He! nur Schnaps her, Schnaps! und Wunder erzähle ich euch.

. . . .

Ihr freilich, arme Leute — ihr wisset nichts davon,
Ihr plagt euch für eure Herrn im Schweiße des Angesichts,
Für Andere — und diese Andern! — Ha! Wuth zernagt mein Herz!
Falsch, Tagedieb, Geizhals und Spieler ist von ihnen Jeder,
Nach Herzenslust verfährt er mit euch, wie mit einer Mühle.
Doch freilich — euch hat es ja ein heiliger Mann gelehrt,
— Wenngleich die Heiligkeit mehr sündigt als ihr Alle, —
Daß den Herrn zu gehorchen — der Religion ewiger Befehl ist,
Daß . . . . .

Um diesen Gedanken weiter auszuführen, erzählt er eine Fabel von einer Ratte, die sich als einen Pfarrer verkleidete, und ihre Gefährten mit den Schwänzen die Glocke läuten, die Katholiken zur Messe rufen läßt, vom Volke Opferspenden annimmt. Anfangs erregte diese Erzählung allgemeines Gelächter; bald jedoch ahnte Jeder, es stecke Verrath dahinter. Das Mißtrauen wurde rege, denn jeder Ausdruck dieser Volksfabel war überdacht und gesucht; man erkannte den Ankömmling aus Brandenburg, aus der „verbrannten Haide", Sgorzelica, wie es die Polen nennen. Die Alten bemerkten zuerst, daß er, gegen die Religion ihres Landes losgehend, den letzten Quell des Volkthums versiegen machen wollte, und erhoben, wie es die Alten pflegen, ihr Geschrei zu spät. Sogleich aber ward die ganze Menge über den Fremdling empört, und nöthigte ihn zur Flucht. Aber am stärksten von Allen berührte diese Rede den jungen Philosophen.

„Von der ganzen Erzählung hatte Wacław keine Sylbe verloren,
Er errieth sie, verstand sie — und schätzte den Verrath ab,
Schreien wollte er — doch seine Stimme überspannt und matt
Erstarb auf seinen Lippen — er erhob die Hand — schwach fiel sie zurück,

Er blickte hin — und finster wurden die beiden Augenspiegel,
Eine unbekannte Gluth brennt und röthet sein Gesicht,
Das bald wieder erblaßt, wie von der Seelenhitze abgekühlt."

Er sah in dem raisonnirenden Spaßmacher die treue Carrikatur seines Selbst, er erkannte, daß dieser gemeine Bauer, in der niedrigen Sphäre seines Wirkens, gerade dasselbe that, was er in der Metaphysik und Philosophie, indem er Alles läugnete, Alles durch philosophische Formeln erklärte. So erblickte er den Abgrund, an dem er stand.

„. . . . . Jetzt glich er jenen Verbrechern,
Denen, wenn der Richter aus der Geschichte ihrer Missethaten das Urtel folgert,
Das Gefühl der Schuld und des Lasters, wie ein vorüberziehender Schreckgeist,
Die Kräfte lähmt — das Auge abstumpft — und auf dem Angesicht sich niederläßt."

Von Scham, Schmerz und Abscheu durchdrungen, donnerte er dem Verführer zu:

„Wer hat Dir die Macht gegeben, mit Deinem elenden Verstande zu schachern?
Du vergiftest die Leute, unter'm Scheine des Vergnügens und Gefallens;
Befleckst ihrer Seelen Reinheit, indem Du Gelüste weckst,
Welche sie niemals stillen, nie befriedigen können.
Wie ein Dieb schleichst Du Dich in die Herzen — reißest aus dem Gedächtnisse
Alles, was sie heilig hielten — das Heilige trittst Du mit Füßen!
Bist Du Satan oder Mensch? . . . ."

Und er wollte sich auf ihn stürzen, aber schon war Jener hinweggeeilt.

„Nur einen Baumast bog der Wind in der Ferne,
Dumpf knarrte am Wege des Meilenzeigers Pfahl,
Und ein Schatten, gleich einem verwischten Bilde,
Huschte plötzlich dem Auge vorüber und verschwand auf dem Wege." —

Die Apostasie (Verläugnung des Heiligen) und der Materialismus erscheinen hier in der Gestalt des gemeinen Mannes; unser Dichter wird noch öfter auf sie zurückkommen und sie später in allen Formen abmalen. Der Vorgang im Wirthshause gibt dem jungen Philosophen Anlaß zum Nachdenken, und ändert ihn gänzlich um. Er verläßt seine unsittlichen Theorien, wirft die Bücher von sich und beschließt, sich zu bessern; bemerkt aber, daß er bisher nur geträumt und disputirt hat und sieht ein, daß es Noth thut, zu handeln, daß nur die That die Lösung der Aufgabe geben kann. Er eilt nach Warschau, wird Verschworner, tritt der geheimen Verbindung bei, welche während der Krönung Nikolaus' die ganze kaiserliche Familie aus dem Wege zu räumen beabsichtigte. Erst inmitten der Berathung im Kreise der Verschwornen stößt er zum zweiten Male auf den sonderbaren Unbekannten, welcher schon als Philosoph und Staatsmann das Wort führt, um den patriotischen Aufschwung zu lähmen. Er durchforscht hier nach Art eines Historikers den Gang der Nationalgeschichte, er setzt die natürlichen und nothwendigen Ursachen der Schwäche Polens auseinander, bemüht sich zu überzeugen, es sei unmöglich, auf einmal Alles zu verbessern, was so viele Jahrhunderte hindurch verdorben; mit der Autorität eines Staatsmannes zeichnet er den Zustand von Europa, er zeigt, warum die Polen nicht auf fremde Hülfe rechnen dürfen; endlich dämpft er den Enthusiasmus der Verbündeten, wie einst die Begeisterung des Landvolks. Zum dritten Male tritt jener geheimnißvolle Mann in der Gestalt eines Theosophen, eines Forschers der verborgenen Geisterwelt, hervor. Hier sucht er die Quelle der religiösen Begriffe zu vernichten, und richtet seinen Angriff gegen die poetischen und philosophischen Hoffnungen Polens. Wie einst der Versucher die Reiche und Freuden der Erde dem Heilande zeigte, so nimmt jetzt der Unbekannte mit Wacław eine phantastische Reise vor, und enthüllt seinem Auge verschiedene Bilder. Er führt ihn zuerst

in den Palast eines polnischen Großen, eines guten Patrioten, aber stolzen Mannes, er zeigt ihn als einen unerbittlichen Vater am Sterbelager seiner Tochter, welcher er verboten, den armen Geliebten zu heirathen, und indem er diese Scene mit schrecklichen, jedoch wahrhaften Farben gezeichnet, fragte er, ob ein solcher Mensch für die Einführung der Gleichheit kämpfen könne? In einem andern Bilde enthüllt er ein prächtiges Gastmahl, wo polnische Würdenträger sich an spitzfindigen Constitutionsartikeln den Kopf zerbrechen, Generale sich abmühen, verschiedene Schattirungen der Soldatenehre zu bestimmen. Diese Menschen da, so beschäftigt mit Zerlegung einer Leiche, nämlich einer todten Formel, werden sie fähig sein, sich für eine Sache zu begeistern, die man nur mit dem Gefühle fassen kann? Mit Einem Worte, der Ratte in Gräbern ähnlich, wie der Dichter von ihm sagt, strebt er in das Herz des enthusiastischen Jünglings sich hineinzugraben, um ihm den Geist zu zernagen. Sein Ziel ist, ihn keineswegs im Träumen, im Vernünfteln, sondern im Handeln zu hindern. Er spricht bei sich:

„Sei es, wie es sei — von den Thaten muß ich ihn abschrecken."

Dies ist der schon erwähnte Gedanke der ganzen Dichtung: nämlich die That allein vermöge das Problem zu lösen. Diese große, schöne Dichtung ist unvollendet geblieben; in weiterm Verfolge beabsichtigte der Verfasser den Feind der Begeisterung zu schildern, wie dieser zu dem äußersten Mittel, zur Gewalt, greift.

Garczyński ist der erste von den polnischen Dichtern, deren Wesen wir untersucht haben, welcher sich, als zu einer himmlischen Sendung berufen, ankündigt. Er schreibt nicht als Künstler, Poet oder Literat, sondern als einer, der den Kampf beginnt. Deshalb schildert er weitläufig die Schicksale seines Lebens, die Träume seiner Mutter. Es liegt ihm nichts daran, das Publicum für seine Person einzunehmen:

er verschwindet selbst gänzlich von der Bühne; er will blos darthun, daß nur Menschen, welche eine besondere Bestimmung erhalten haben, für die große Sache arbeiten können.

„Von des Sohnes sonderbaren Schicksalen haben schon früh ahnungsvolle Träume
Wackaw's Mutter vor der Niederkunft Kunde gebracht,

. . . .

. . . . Sie träumte von einer Wiese,
Geschmückt mit Blumen, Vögeln und Heerden;
Alles war schön, doch schöner noch der junge Hirte,
Der beim Liebchen sitzt und die Zither schlägt.

. . . .

. . . . Aus den Wolken schießt ein grimmiger Adler; —
Der streckt die Krallen über ihn, bohrt den Blick in sein Auge,
Schrecklicher sind seine Fittige als eine Löwenmähne;
Er scheint ein Riese, wenngleich hoch in den Lüften hängend.
Die Mutter sah den Kampf — sie stürzten auf einander,
Der Eine droht mit den Klauen, mit dem Eisen der Andere,
Der Jüngling schießt zuerst und aus des Adlers Seite
Entströmte stürmisch das Blut, wie aus der Wolke der Regen;
Und zur Erde kracht der Adler — doch seine Fittige,
Wie einen Fächer dehnend, vor dem Sonnenantlitze,
Verdeckte er mit schwarzem Gefieder den Boden, von einem Ende zum andern,
Und in des Feindes stolzes Haupt versenkt er die Schärfe der Klauen."

Der Dichter hätte den ganzen poetischen Reiz zerstört, und nur eine kalte Allegorie geschaffen, wenn er diesen Traum weitläufig entwickelt; seine Dichtung dient als Commentar dazu. Die dem Materialismus nnd der irdischen Gewalt huldigende Philosophie ist jener Adler; diesen haben auch die Feinde Polens sich zum Abzeichen gewählt. Die Poesie und die Begeisterung, von ihr zum Kampfe mit eigner Waffe herausgefordert, haben ihr den Todesstoß zu geben. Stephan Garczyński sagte zugleich auch seine Zukunft voraus: er starb

kämpfend, sich über des Räthsels Lösung abmühend, dessen Wort noch Niemand kannte. Dieses Räthsel war, die Begeisterung mit der Vernunft zu versöhnen; diejenige Begeisterung, welche Hoffnungen schafft, die nach der Zukunft trachtet, mit jener Vernunft, die ewig diese Hoffnungen zertrümmert, die Alles durch die Gegenwart fesselt, deren Augapfel, wenn er sich zum Heerde der Gefühle wendet, um ihn zu erforschen, sich verdunkelt und mit Thränen bedeckt, wie das Auge, das in die Sonne schaut. Als Bedingung dieser Versöhnung setzte er die Entwicklung einer großen Volksthümlichkeit; denn die Nationalität ist etwas Reales, etwas Materielles, entspricht durch ihr Dasein selbst den Anforderungen der Philosophie, und weil sie zugleich ohne Enthusiasmus nicht leben und nicht handeln kann, so würde solch eine Volksthümlichkeit, wenn sie zuerst befestigt, dann begriffen und verstanden wäre, den Streit zwischen Gefühl und Denken schlichten. Dies ist Garczynski's letztes Wort. Er sagt, daß der Mensch alsdann zur schöpferischen Macht gelangen würde, daß, wer diesen

„Kampf des Gefühls und Denkens
Beendet hat — der kämpft nicht — er will, er denkt und er schafft;
Wie im Altare ist in ihm der Geist Gottes erwacht. —

Unter allen Dichtern, von denen wir geredet, trägt Garczynski am meisten den Charakter der Polen. Der uns schon bekannten Vorstellung des nationalen Strebens der verschiedenen Völker gemäß wird einstens die Literaturgeschichte die russischen, czechischen und polnischen Schriftsteller in Klassen eintheilen, was jetzt den Leser befremden könnte. Wir haben z. B. gesagt, daß der geübteste Künstler, der berühmteste Schriftsteller, der größte unter den Literaten, Stanislaw Trembecki, Rußland angehört, und zu den Schriftstellern des Zeitalters Katharina's gezählt werden kann. Żukowski dagegen, ein berühmter russischer Schriftsteller, gehört ohne Zweifel seinem Charakter nach der lithauischen Dichterschule an. Pusch-

kin ist manchmal echter Russe, manchmal Moskowiter, bisweilen Europäer.

Unter den czechischen Dichtern ist Kollar allein wahrer Czeche; er besingt die Vergangenheit, nimmt die Gegenwart mit Ergebung hin, und wagt kaum an die Zukunft zu denken. Bei den Polen wird Goszczyński sehr oft Russe. Die Gefühle und der in seinen Leistungen vorherrschende Ton stellen ihn zwischen Derżawin und Puschkin; er ist zuweilen sogar mehr Moskowiter als Puschkin in Hinsicht der Stimmung seiner Gedichte. Zaleski ist ohne Zweifel der größte unter allen slawischen Dichtern. Er hat einen ganzen Blumenstrauß zum Schlusse der dichterischen Spiele der Slawen ausgestreut, und wird immer diejenigen zur Verzweiflung bringen, welche die Kunst nur der Kunst wegen noch lieben wollten; denn alle Mittel hat er erschöpft, alle Rhythmen, Alles, was im Kolorit das Glänzendste, in der Schattirung das Zarteste ist. Was soll nun also den Charakter der polnischen Volkspoesie bilden? Unsere Antwort darauf ist — das Messiasthum — das Welterlösungsziel. Die polnische Literatur, Philosophie und Poesie sind messianisch, und darum, weil alle Dichtungen Garczyński's dieses Merkmal an sich tragen, haben wir in ihm den größten der polnischen Dichter erkannt. Zaleski verdankt auch die schönsten Erhebungen in seinen Werken dem Hauche des Messianismus, welcher in den Gedichten „Duch od Stepu (der Geist aus der Steppe)" und „Die allerheiligste Familie" athmet.

Lassen Sie uns jetzt zur philosophischen Frage zurückkehren; denn wir haben gesehen, daß auch die Philosophie ihrerseits mit dem Messiasthum schließt.

Was soll man hierunter verstehen? Welches Recht hat Polen, die Rolle der Welterlösung zu übernehmen, und was wird deren Charakter sein? Wir haben schon das System des philosophisch-mathematischen Werkes, welches eben unter dem Titel: „Polen in der russo-slawischen Apostasie und in

der gallo-kosmopolitischen Apotheose" erschien, auseinandergesetzt. Wenngleich dieser Titel sonderbar erscheinen mag, so liegt in ihm doch ein tiefer Gedanke. Wir haben die Theorie der Ausscheidung (Elimination) erklärt. Die drei Hauptpunkte der Philosovhie, deren Keime wir in den Dichtungen, in der Geschichte und in den Schriften der polnischen Staatsmänner gefunden, sind folgende:

Zuerst die Nothwendigkeit des Opfers. Man kann nicht nur keine That, sondern sogar auch keine fruchtbare Geistesarbeit unternehmen, ohne irgend ein Opfer zu bringen; dies ist die von der Gesammtheit der ausgezeichnetsten und volksthümlichsten polnischen Schriftsteller anerkannte und angenommene Grundwahrheit.

Zweitens die christliche Sendung des Polenvolks; die Nothwendigkeit seines Todes und seiner Wiedergeburt.

Drittens die Allgemeinheit in diesem Messianismus, der allgemeine Endzweck seines Strebens.

Unter den ausländischen Philosophen haben sich nur allein die katholischen mit Auseinandersetzung dessen, was das Opfer sei, beschäftigt. Wir haben schon von der leeren Theorie Hegel's gesprochen. Die erhabenste und tiefste hat Baader geschaffen; von ihr werden wir einige Worte sagen.

Nach Baader kann sich Alles, was da athmet, handelt, lebt, unmöglich mit etwas Anderm ernähren, als mit dem Leben. Die verfaulte Pflanze, das todte Thier dient nicht als Nahrung. Ebenso der Mensch, der natürlichen Todes stirbt, d. h. ein Mensch, welcher sein ganzes Leben im Schonen und Entwickeln seines Daseins zugebracht, zu dem Endpunkte angelangt, wo seine Individualität durch die Universalität verschlungen wird, solch ein Mensch bedeutet nichts im Leben des Allgemeinen. Wenn er aber noch in der Blüthe seiner Kraft, in der Fülle seines Lebens sich aufopfert, dieses Leben der Gesellschaft zum Heile hingibt, dann wird das, was in ihm übrig blieb, was ihn viele Jahre hindurch belebt

hätte, ein Erwerb der Gesellschaft; es tritt in Verbindung mit ihren Kräften, führt ihr frisches, sittliches Leben zu. Baader findet diesen sittlichen Einfluß des Opfers nicht in der öffentlichen Meinung, nicht in dem Rufe, welchen ein großes Opfer verbreitet, sondern in einer ganz unmittelbaren, realen und wahren Wirkung, man kann sagen, in einem Hineinströmen einer viel thätigern und mächtigern Gewalt, als die Electricität und der Magnetismus ist.

Die Theorie der polnischen Philosophen ist anders. Sie folgern die Nothwendigkeit des Opfers auf diese Weise.

Aller Zwist und Haber unter den Menschen und Völkern haben ihren Ursprung in der Eigenliebe. Das Ich und die Eigenliebe des Einen kämpft mit dem Ich und der Eigenliebe des Andern. In solchem Falle muß man die Wahrheit finden. Wie aber kann man sie finden, ohne zuvor auf Egoismus und Persönlichkeit Verzicht zu leisten? Um also das Gerechte von dem Ungerechten in einem Streite zu unterscheiden, muß man seine eigne Sache, seine Persönlichkeit, sein Ich bei Seite setzen. Das Volk drückt dies durch ein gewöhnliches Sprichwort aus: Niemand kann in seiner eignen Sache Richter sein, er kann darüber kein Urtheil fällen, bis er vergißt, daß sie seine eigne sei. Vom Erlöser und den Märtyrern an gerechnet, befestigte sich auch das Christenthum ganz ohne Rücksicht auf irgend welche Beziehungen zwischen seiner Lehre und den Interessen der zeitlichen Macht. Aber das in der großen Gesellschaft, die wir Kirche nennen, eingeführte Christenthum wird noch von keiner Nationalität geehrt. Wir haben die von unsern Philosophen bezeichneten Merkmale der europäischen Nationalitäten kennen gelernt; die von ihm anerkannte Bestimmung Polens stützt sich besonders darauf, daß Polen die Taufe mit einem Male angenommen hat; seine Bekehrung war keine Reihe einzelner Bekehrungen, sondern ein gleichzeitiger Akt. Polen hat als Volk das Christenthum angenommen, und als Nation es ins Leben eingeführt; daher

hat es auch als Nation den Beruf, selbiges weiter zu entwickeln. Zum ersten Male wird die Frage über die Bestimmung der Völker zu einer Aufgabe der Philosophie unserer Zeit. Es verdient beachtet zu werden, daß der Protestantismus, der die geistliche Macht der weltlichen geopfert, die Bestimmung der Völker verläugnet hat; immer sprach er ihnen die Gemeinschaft des christlichen Lebens ab.

Die innere Arbeit des Volkes, die diese poetischen Funken und philosophischen Theorien erzeugt, muß ungemein tief gewesen sein, da die Werke seiner einzelnen Glieder gleichsam wie aus Versehen so große Fragen berührten, und mit dem, was das Tiefste in der heutigen Philosophie ist, zusammenfließen.

So z. B. verwirft Buchez, der sich an die logische Methode haltende katholische Philosoph, die Lehre von der individuellen Glückseligkeit. Seiner Ansicht nach hat der Christ die Pflicht, seinen Nächsten zu erlösen, und indem er diesen Lehrsatz auf alle Nächsten überhaupt ausdehnt, umfaßt er die ganze Menschheit. Die polnische Philosophie verfolgt dasselbe Ziel, nur muß ihr zufolge der menschliche Geist zuvor, wie wir schon gezeigt haben, die Nationalität durchdringen, ehe er zur Allgemeinheit gelangt — und hieraus entspringt der Grundsatz des Bedürfnisses, die Landsleute zu erlösen.

Peter Leroux erkannte die Nothwendigkeit, die Politik auf religiöse Grundlagen zu stützen. Er sagt, Frankreich sei nicht nur eine Nation in der heidnischen Bedeutung des Wortes, sondern es sei die Religion. Lange vor ihm haben schon die polnischen Dichter und Philosophen dasselbe gesagt, indem sie jedoch Polen nicht als Religion vorstellten, sondern behaupteten, seine politische Frage müsse die Lösung aller übrigen politischen und religiösen Aufgaben nach sich ziehen.

Schelling endlich, der größte der deutschen Philosophen, verkündet jetzt in Berlin seine lange Zeit geheim gehaltene Lehre, deren Wurzeln wir in den polnischen Dichtern finden. Er behauptet, das Christenthum habe bis jetzt nur zwei Zu-

stände, zwei Zeiträume seines Wirkens durchlebt. Der erste dieser Zeiträume war, wie er ihn nennt, die Epoche des heiligen Petrus, d. h. die Zeit eines starken, selbstständigen synthetischen Glaubens, die bis zum 6. oder 7. Jahrhundert dauerte. Nach ihr ist die Epoche des heiligen Paulus gekommen, die Zeiten des Streitens und der Doctrinen, welche die übrigen Jahrhunderte des Mittelalters bis zum Protestantismus umfaßt. Jetzt aber, sagt Schelling, werden wir die herankommende Epoche des heiligen Johannes erblicken, die der Begeisterung und der Liebe. Erst etliche Monate sind es, seitdem diese Lehre ausgesprochen wurde; Allen aber ist es bekannt, daß der berühmte Verfasser des Irydions*) sie schon poetisch und in Symbolen entwickelt hat.

Peter Leroux spricht dem Erlöser die Göttlichkeit ab, glaubt gar nicht an seine Auferstehung, erkennt aber dennoch der Lehre göttlichen Charakter zu. Wir wollen hier nicht auseinandersetzen, was in der Theorie von Leroux Falsches enthalten. Verwirft er die Auferstehung, so muß er auch das Evangelium verwerfen. Der heilige Paulus gibt ihm in folgenden Worten ein furchtbares Dilemma: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so sind alle unsere Prophezeiungen falsch und eitel, leer ist auch unser Glaube" (1. Korinther Cap. 14, 14). Die Göttlichkeit des Christenthums sieht aber Leroux in dem, was er Exaltation nennt. Erinnern wir uns jetzt an das, was wir von der Exaltation gesprochen haben. Haben wir denn nicht gesehen, daß sie die einzige Springfeder in der ganzen Geschichte Polens gewesen, daß alle Polen in den großen Zeiten des Wirkens nichts anders als Exaltirte waren? Also auch nach der Theorie der Ausländer muß man dem polnischen Volke dieses göttliche Merkmal zuerkennen, das erst die Philosophie endlich in der wahren Exaltation erblickt hat.

---

*) Herausgekommen noch in den dreißigern Jahren dieses Jahrhunderts, also vor Schelling's Wiederauftritt.

Jetzt bleibt zu erörtern übrig, von welcher Natur der verkündete und von der slawo-polnischen Philosophie und Literatur als volksthümlich angenommene Messianismus sein werde. Sollen wir etwa in Polen den Aufgang einer neuen philosophischen Schule erblicken? Sollen wir hoffen, dem Westen eine Doctrin zu bringen? Oder soll man glauben, dieses Volk sei berufen, den Inhalt seiner Gedanken und Gefühle in einigen Worten zusammenzufassen? Keineswegs — nicht dieses ist die Bestimmung des polnischen Volkes.

Im Alterthum hat Griechenland mehrere Meinungen erzeugt, erfunden und verbreitet. Rom hat einige davon angenommen und in wirklich praktische Schulen verwandelt. Die Römer haben einen wahrern und stolzern Stoicismus gezeigt, als Zeno selbst; die römischen Proconsuln und Dichter waren vollendetere Epikuräer als Epikur selbst, und doch haben diese Meinungen und Schulen nichts gegründet. Das Volk Israel dagegen hatte keinen Beruf, mit Doctrinen in Rom und Athen aufzutreten; es war nicht seine Sendung, Schulen zu bilden — es zeugte nur den Menschensohn. —

Aus Doctrinen kommt nichts: die Doctrin ist nur die Denkungsart eines Menschen. Die Schulen dauern nicht lange: die Schule ist ja nur die Denkungsart eines mehr oder weniger zahlreichen Menschenkreises. Hat sich nur irgend eine Doctrin formulirt, so ist sie schon ein lebloses Ding. Ein Wesen aber, das nicht formulirt werden kann, das ausharrend, lebend und thätig ist, das ist der Mensch selber, das einverleibte Wort. Solch einen Menschen verkündigen und erwarten die oben erwähnten Dichter, einen Menschen,

„Der mitten unter tausend falschen geräuschvollen Stimmen
Mit dem Ohre des Geistes die Bestimmung der donnerden Schicksalsräder erkennt,
Sich hineinschwingt in den zweirädrigen Wagen der Geschicke, und feststehend,
Wie das Schicksal selber über die Zeit dahinfährt."

Wir bedauern, hier keine Auszüge aus den Schriften des czechischen Philosophen Amerling geben zu können, der durch tiefe Naturforschung zu den nämlichen Resultaten gelangt ist. Amerling erkannte bei seinen Untersuchungen über den Urkeim der slawischen Nationalität, wie er sagt, die Nothwendigkeit eines neuen volksthümlichen Berufs, die Nothwendigkeit eines Menschenvolks.

Dreiunddreißigste Vorlesung.

Den 1. Juli 1842.

Die durch die polnische Philosophie gesetzte Aufgabe des Messianismus ist eine slawische und zugleich eine europäische.

Die russische Philosophie hat bis jetzt noch nichts hervorgebracht. Denn, wenn sie dem Volke Macht und materielles Wohl verspricht, so ahmt sie nur hierin die Sprache aller Regierungen nach. Einige Publicisten, über die allgemeine Schwächung der Staatsgewalten in Europa entsetzt, führen alle Ideen des Materialismus zu dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte derselben, nämlich zu der in Rußland herrschenden Macht zurück; dies ist der einzige urthümliche Punkt der politischen Philosophie Rußlands. Sie trachtet, Alles zu beherrschen, was nur irgend Materielles in Europa sich vorfindet, sie möchte gern alle Ideen der Schule des 18. Jahrhunderts und der jetzigen, auf Materialismus gestützten verschlingen.

Das czechische Wissen ist bis zu dem Punkte gedrungen, die Nothwendigkeit einer volksthümlichen Sendung anzuerkennen, und dabei stehen geblieben.

Die Polen haben seit dem 16. Jahrhundert diese Nothwendigkeit undeutlich geahnt; die Dichter haben sie später als einen Wunsch ausgesprochen Als sie nun immer mehr ans Licht kam und, man kann sagen, schon handgreiflich ward, wurde sie von den Philosophen in Formeln gefaßt. Sie ist

die Idee des Messianismus, auf einen Mann bezogen. Das polnische Messiasthum erkennt seinem Volke die Sendung zu, die ein Mann repräsentiren soll.

Um jetzt den Charakter dieser Welterlösung und die Rollen, welche in diesem großen Drama nach den Vorstellungen der Polen die andern Nationen spielen werden, zu verstehen, wollen wir noch einmal in Kürze die von allen politischen Formeln schon abgesonderte Geschichte der Slawen zusammenfassen; wir werden hiebei nur dem volksthümlichen Geiste dieser Völker unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir wissen schon, daß dem slawischen Dogma und unserer Philosophie zufolge die Geister einzelner Menschen oder ganzer Völker sich durch nichts weiter unterscheiden, als durch die Stufe ihrer Entwicklung. Diese Entfaltung hängt von ihrem Willen ab, trifft aber auch oft auf günstige oder feindliche Umstände.

Der Geist des czechischen Volkes ward zuerst durch den Einfluß Europas berührt, und von der intellektuellen Seite her angeregt; wir betrachten nämlich die Intelligenz immer nur als eines der Seelenorgane. Dieses Organ entwickelte sich bei den Czechen überwiegend und anormal und schwächte die andern Seelenkräfte. Sie haben ihr Leben, zu früh aufgeweckt durch die Hussiische und andere Sekten, in den Kämpfen wider Europa verbraucht, und sind erlegen. Sie büßten ihre Fehler durch harte Unglücksfälle und ergaben sich zuerst ihrem Schicksale, sie sind die Ersten, die auf den Nationalegoismus verzichteten, von der Prahlerei abließen; ihre Magnaten hätten dem deutschen Kaiserthume Monarchen gegeben, sie bemühten sich, die Grenzen zu verwischen, die ihre Volksthümlichkeit von der polnischen und russischen trennten. Zum Lohne für diese edle Uneigennützigkeit, für diese Aufopferung des Selbstgefühls ist ihnen die Ehre zu Theil geworden, daß sie im slawischen Wissen den Reigen führen, und daß ihnen von

den Polen und Russen der Altersvorrang in der wissenschaftlichen Sphäre zugestanden wird.

Der Geist der Russinen, in eine härtere Organisation gebannt, und lange Zeit unter dem Einflusse bald der Hunnen, bald der Normänner, bald anderer Völker niedergehalten, vermochte nicht frei zu werden. Das alte Russinenland, stets in unabhängigen Gemeinden und in Fürstenthümern, die nur wenig von Nowogrod und Kijow abhingen, verbleibend, hatte kein politisches Dasein. Um es aus diesem Schlafe zu erwecken, um seinen Geist zu lösen, schickte die Vorsehung ihm den Schrecken, die Mongolen, zu.

Dschengis-Chan, der zur slawischen Geschichte, folglich auch zur europäischen, gehört, kam in dies Gebiet, um seine furchtbare Sendung zu erfüllen. Nach vielen Tagen und Nächten der Berathung mit Geistern in Fasten und Gebet stieg er von den Höhen der asiatischen Berge herab, erklärte sich zur Rache des Himmels bestimmt und ließ das gräßliche, tartarische „Hakka" erdröhnen, vor welchem zwei Welttheile erbebten.

Man weiß aus der Geschichte seiner Einbrüche, welch Grausen dazumal alle Gemüther befiel. Man kann sagen, daß der mongolische Ton etwas in sich hatte, was alle Fassung und Kraft benahm, was in Starrheit versetzte. Die Waffen entsanken den Händen der Krieger, die Könige flüchteten weit weg, um das tartarische Kampfgeheul nicht zu hören.

Die moskowitischen Großfürsten, lange unter das Mongolenjoch gebeugt, lernten ihnen zuletzt diesen Ton ab, und als sie nun selber „Hakka" ausriefen, da erbebten zuerst das Fürstenthum Moskwa, dann die Nachbarlande. Und das gerade ist es, was wir den russischen Ton genannt.

Wir werden uns sogleich bemühen, den polnischen Ton darzustellen; denn nicht die Worte sind es, die auf das Volk Eindruck machen, nicht der Sinn irgend eines Ausdruckes, sondern der Geist, in dem sie gesprochen. Der Geist ist hier

der innere Gehalt und der Ton gibt ihm den Körper, das Leben. Das allgemein bekannte Sprichwort sagt: der Ton mache das Lied aus, c'est le ton, qui fait la chanson. Dieselben Worte, die vom Feldherrn an das Heer gesprochen hoch aufgenommen wurden, erscheinen lächerlich im Munde eines Kindes. Der Ton ist also das Wesen der Sache, das Leben. Man kann ihn nicht anderswoher als lediglich aus dem Geiste, der ein höheres Leben hat als der, welchen er beherrschen will, ertönen lassen. Einen solchen Ton hatte Dschengis-Chan und die russischen Großfürsten haben ihm denselben abgelernt.

Möge es uns erlaubt sein, zur bessern Erläuterung dessen, was wir unter diesem Tone verstehen, eine unbedeutende Anekdote anzuführen, die jedoch unsere Frage aufhellen kann.

Während des Rückzuges der russischen Heere im Jahre 1812 lag ein russischer Officier erkrankt in einem Hause an der Straße. Eine Abtheilung der Garde überfiel das Haus und fing an zu plündern. Der Eigenthümer wendete sich an den Officier mit der Bitte um Schutz, der auch sogleich den Befehl ertheilt, vom Rauben abzulassen; die Soldaten indessen spotteten darüber. Da sagte der Officier zum Wirth, er möge ihn mit dem Bette ans Fenster rücken und indem er seinen Kopf hinaussteckte, ließ er nur einen Ruf hören; er brachte aus dem Grunde seiner Seele den von den russischen Großfürsten geerbten Ton hervor, den sie gleichsam ihren Untergebenen eingießen. Alle Soldaten, die ihn vernahmen, erstarrten vor Angst und wandelten sich in gehorsame Maschinen um. Er rief einen nach dem andern herbei, schlug sie mit ohnmächtiger Hand, verbot ihnen, sich zu entfernen und sie standen wie angemauert vor seinem Bette. Dagegen die übrigen, von seiner Stimme nicht erreicht, setzten ihre Plünderung fort.

Die polnische Sprache, unter der sanften Wärme des Christenthums entfaltet, hatte einen andern Klang. In dem Tone der Polen befand sich etwas Aehnliches wie in dem der französischen Monarchie des Mittelalters, wie im Tone der

Ritterzeiten. Aber das Mittelalter ward in seinem Laufe aufgehalten und Europa hatte eine andere Richtung genommen. Der christliche Ton begann sich zu schwächen und mit ihm zugleich auch der polnische. Die Polen haben ihn immer lebendig bewahrt; aber sie hatten nicht mehr Kraft genug, ihn bis zur hohen Macht des russischen zu stimmen. Noch jetzt erzählen die russischen Soldaten gleichsam zum Spott, wie der polnische Officier sich vor der Fronte verneige und seine Soldaten ersuche, sie möchten doch so gnädig sein, Feuer zu geben. Sie haben nicht Unrecht; denn es ist wahr, stellte sich Jemand mit der ganzen Volkskraft des polnischen Tones vor die Fronte, so würde er einen ebenso gewaltigen Eindruck machen, wie jener Ausbruch des Zorns im russischen Tone. Die Wahrheit und Liebe können allerdings so viel wirken, wie Zorn und Haß.

Wir haben früher den Ton Derżawin's mit dem der gleichzeitigen polnischen Dichter verglichen und eine Ueberlegenheit im Tone des russischen Schriftstellers gesehen. Ebenso haben wir den Ton Suwarow's mit dem seines glanzvollen Gegners Kościuszko verglichen. Unter allen polnischen Dichtern läßt sich diese russische Energie, diese gleichsam mit Entsetzen packende Kraft nur in dem Heldengedichte des bekannten Patrioten und berühmten Schriftstellers Goszczyński wahrnehmen. Daher sagten wir, daß, was seinen Ton betreffe, er eigentlich mehr Rußland angehöre, wobei aber seine patriotischen Neigungen und Begebenheiten, die er besingt, nicht berücksichtigt wurden.

Bei einer solchen Schwächung Polens, als Europa nichts gegen Rußland zu stellen hatte, erschien Napoleon und gab einen kräftigern Ton als der russische. Es war dies ein Ton des von seiner irdischen Hülle durch Enthusiasmus freigewordenen Geistes. Polen verstand diesen Laut, ermannte sich, lebte neu auf. Dieser Laut war es, dem die polnischen Bataillone folgten, vermittelst desselben waren Polen und die

andern slawischen Länder an die Person Napoleon's so unzertrennlich gefesselt.

Oefters schon war man im Stande, die drohenden Regungen der russischen Monarchen nachzumachen. Die Generale und Officiere Rußlands bemühten sich, die krächzende und in der That etwas schauerliche Stimme des Stammes Romanow nachzuahmen. Man beschrieb öfters den Eindruck, welchen die Stimme einiger Schreckensmänner auf die Zuhörer machte, z. B. eines Couthon oder Marat, der nach Art der Klapperschlange zischend und durchdringend war. Aber in der Stimme Napoleon's war dem nichts Aehnliches, war nichts Krächzendes und nichts Zischendes. Eine Stimme wie die seinige hatte noch Niemand vernommen. Es war dies die Stimme, wie wir schon gesagt haben, eines vom Körper völlig unabhängigen Geistes.

Während also im Slawenthum keine Kraft sich fand, um Rußland die Wage zu halten, und man sie anderswo suchen mußte, d. h. während der Enthusiasmus der Polen und Czechen nicht genug Kraft besaß, um ein Reich zu stürzen, welches der Schrecken in Rußland aufgebaut, kam, um diese Macht des Schreckens erbeben zu machen, der Enthusiast aus dem Abendlande.

Kehren wir jetzt zur Frage über den Messianismus zurück.

Wir wissen bereits, daß das poetische und literarische Polen, welches als Organ des politischen Polens betrachtet werden kann, eine neue Epoche, einen neuen Zustand der Dinge erwartet. Der ungeheure Unterschied zwischen der polnischen und allen Philosophien des Westens in dieser Hinsicht beruht, wie wir kürzlich gesagt, darin, daß die europäische Philosophie vermeint, die Fortschritte in der Aufklärung, das Aufkommen irgend einer neuen Doctrin, die Verbreitung gewisser Ansichten würden einen glücklichen Erfolg herbeiführen: Polen behauptet dagegen, nichts Anders könne denselben her-

vorbringen, als das Erscheinen eines Mannes, einer Alles umfassenden Persönlichkeit.

Wir müssen diese beiden Systeme vergleichen und sehen, welches von ihnen, philosophisch betrachtet, mehr durch Vernunftgründe unterstützt wird, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Wir haben schon gesagt, daß alle Lehrsätze schnell vorüberwandeln, daß sie bald nach ihrer Aufstellung als unzureichend sich zeigen und verworfen werden. Wir wollen noch hinzufügen, daß in der Geschichte sich bis jetzt kein Beispiel von einer Verbesserung, von irgend einer verbesserten Institution, einer wirklichen Reform findet, die durch eine Meinung entstanden wäre. Wir sprechen hier nicht von Protestationen und Verneinungen, sondern von Reformen, die etwas Positives bringen. Es gibt daher aus keiner Zeit ein Beispiel von Reformen dieser oder jener Schule, solcher oder anderer Lehre, welche die Menschheit dem wissenschaftlichen Fortschritte der Aufklärung zu verdanken hätte. Indessen ist die wichtigste und allgemeinste Einrichtung, das Christenthum, aus einer besondern Volksthümlichkeit hervorgegangen, in einem göttlichen Menschen sich offenbarend. Dies also, was uns die Geschichte lehrt, spricht für die polnische Idee.

Einige französische Philosophen, unter Andern auch Pierre Leroux, hegen die Hoffnung, daß die Bekanntschaft mit der Philosophie der Indier, und überhaupt der Völker des Morgenlandes endlich für Europa das so lange gesuchte Wort des Räthsels geben wird. „Die Zeit der Wiedergeburt, sagt Leroux, vernichtete das Mittelalter; die indische Philosophie, sobald ihre tiefen Mythen erkannt, wird das Christenthum oder wenigstens das, was in ihm Menschliches sich vorfindet, vertilgen."

Diese Philosophen heißen also die Welt wer weiß wie viel Jahrhunderte auf die stufenartige Entwicklung warten, bis endlich die Lösung kommen wird, zu der wir jedoch gar keinen Keim sehen. Und nichts ist wiederum schwieriger, als

die Nothwendigkeit der Sendung einer Person zu beweisen; jede Waffe einer auf Allgemeinheit Anspruch machenden Logik muß sich hier an jeder der besondern Logiken brechen; denn nichts beleidigt so sehr den menschlichen Stolz als die Pflicht, in seinem Nächsten einen Höhern anzuerkennen. Seit der Zeit des Mittelalters strebten alle Philosophien, alle Lehrbegriffe nur zum Umsturze großer Individualitäten auf Erden, und sogar im Reiche der Erkenntniß. Bedeutungsvoll sind die Worte Baader's: Calvin habe durch das Läugnen der wirklichen Gegenwart Gottes im Sakramente eine Guillotine erfunden; denn er habe in Gedanken das Haupt der Kirche abgehauen und somit eine kopflose Regierung hingestellt. Für den Stolz eines Jeden wäre es am angenehmsten, sich in einem hauptlosen Lande zu befinden.

Alle sind darüber einig, daß die Anführung des Heeres einem einzigen Führer anvertraut werden muß, und Niemand mehr der Ansicht, der Kampf könne gelingen, ohne daß ein einziger Wille das Steuer führe; allgemein bekannt ist, daß kein Kunstwerk ohne Meister zu Stande kommt, daß kein Orchester ein Konzert spielen kann, ohne die Winke des Dirigenten zu beachten; und dennoch dauert die Meinung mit Hartnäckigkeit fort, es könne das größte Problem der Menschheit, das politische, das gesellschaftliche Problem durch eine Masse ohne Haupt, d. h. durch eine Menge zerstreuter Individuen, die kein Höchstes über sich haben, gelöst und verwirklicht werden. Augenscheinlich stammt dieses Mißtrauen gegen die Einzelnen hauptsächlich aus der bisherigen Untauglichkeit; unheilschwanger aber wäre es, dieses als Regel anzunehmen.

Was ist im Grunde dies Zaudern, diese Ungewißheit der Massen, die weder wissen, wie, noch wohin sie ihre Politik lenken, oder auf welchen Ideen sie ihre Philosophie beruhen lassen sollen? Dieses Schwanken, diese Ungewißheit beweist, daß die Einzelnen dieser Masse noch nicht die Stufe der geistigen Entwicklung erreicht haben, die ihnen die Vorsehung bestimmt

hat, daß noch keiner dieser Geister die höhere Wahrheit zu begreifen vermochte, welche eine gemeinsame Wahrheit für Alle werden sollte. Woher kann diese Wahrheit kommen, wenn nicht von einem dazu erkorenen, einem über der ganzen Menschheit stehenden Geist.

Wir glauben also, daß die polnische Philosophie und Literatur ein großes Recht habe, sich auf dieses Dogma zu stützen, und wie einst die Propheten Israels und sogar der Römer und Griechen auf die Erscheinung eines Vermittlers für die ganze Menschheit zu hoffen. Wir glauben, daß diese Ansicht die vernünftigste von allen sei und mit dem Schwerte der Logik vertheidigt werden könne.

Welches werden nun die Bedingungen dieses Messianismus sein? Soll er nur Polen betreffen? Nein. Die polnischen Dichter und Philosophen sprechen ihm eine größere Rolle zu.

Seine erste Bestimmung ist, die ganze slawische Frage zu entscheiden. Die von uns oben zur Untersuchung gezogenen Phisosophen irren darin, wenn sie hoffen, daß diese Epoche Rußland seinen Untergang bringen wird, und zu verstehen geben, Rußland würde eine polnische Provinz werden. Die Dichter scheinen die Zukunft besser zu errathen. Nach ihnen sind „Eroberungen" und „Provinzen" aus dem Heidenthume entlehnte Wörter, und müssen aus dem Wörterbuche der künftigen Zeiten verschwinden. Gemäß der Ansicht der Polen soll also auch Rußland groß und glanzvoll sein, aber nach neuen Ideen eingerichtet.

Es folgt dann eine zweite, sehr wichtige Aufgabe, mit der sich die polnische Philosophie beschäftigt. Der Messianismus soll auch die älteste, die schwierigste von allen Fragen, die des Volkes Israel entscheiden. Nicht ohne Grund wählte dieses Volk Polen zu seinem zweiten Vaterlande. Das geistvollste unter allen Völkern auf Erden ist wohl fähig zu begreifen, was das Erhabenste in der Menschheit ist; allein bis dahin auf dem Wege seines Fortschrittes aufgehalten, hat

es, indem es nirgends ein Ende der durch die Vorsehung ihm gegebenen Versprechungen ersehen kann, die Kräfte seines Geistes auf irdischen Wegen zersplittert und ist herabgesunken. Dessenungeachtet ließ es nicht ab, seinen Messias zu erwarten; und dieser Glaube ist wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf den polnischen Messianismus gewesen. Diese zwei Fragen fließen in einander. Sowie man viele von den polnischen Schriftstellern einst in die Reihe der czechischen, der donauischen oder der russischen zählen wird, so gibt es auch einige, die gewissermaßen der israelitischen Poesie angehören. Unter den polnischen Israeliten ist sogar ein Dichter, der polnisch schrieb. Vergeblich suchte man bis jetzt die Sache dieses Volkes mit der Polens zu verbinden, indem man ihm Eigenthum des Bodens und einen bessern materiellen Zustand versprach. Konnte aber dieses Volk die vielen Jahrhunderte erduldeten Elendes, seine ruhmvolle Vergangenheit für ein Stückchen Land verkaufen? Welch ein Unglück wäre dieses für die Welt, wenn der letzte Ueberrest dieses alterthümlichen Geschlechts, des einzigen, das niemals an der Vorsehung gezweifelt, in Abtrünnigkeit verfiele!

Eine dritte, sehr gewichtvolle Frage ist mit der polnischen verknüpft. Als wir die Geschichte dieses Landes erforschten, zeigten wir, welches Band sein Schicksal mit dem Geschicke Frankreichs verbindet. Wir sahen heute, was in dem Auftreten Napoleon's unerläßlich für die Slawen war. Das Slaventhum, der ganze weite Norden trat durch Polen bei dessen Verbindung mit Napoleon in die Ehe, wie Brodziński sich ausdrückt, des mächtigsten Genius mit der unglücklichsten Nation. Der polnische Messianismus kann von einer europäischen Bewegung nicht abgeschlossen sein, er kann Frankreich nicht unberührt lassen. Wir haben schon früher dargethan, warum und auf welche Weise die ganze Macht der Zukunft in Frankreich ruht. Dies Messiasthum muß daher im Angesichte des Westens sein Wissen, seine Kraft und Weisheit beweisen.

Wir fügen noch eine Bemerkung aus dem Werke des czechischen Gelehrten Doctor Amerling hinzu. Indem derselbe, wie schon erwähnt, das Geheimniß des slawischen Keimes durch die Betrachtung der Naturgeschichte zu entdecken sucht, vergleicht er die Entwicklung der einzelnen Menschen und Völker mit der Entwicklung der Pflanzen und Thiere. Er sagt, daß nach zwei niedern Ordnungen eine dritte höhere folge und die Eigenschaften der vorhergehenden in sich vereine. So z. B. nach zwei- und dreiblättrigen Pflanzen bietet sich uns eine fünfblättrige dar u. s. f. Diese weiter erklärte Beobachtung auf die Völker anwendend, behauptet er, daß nach zwei vorangegangenen Ordnungen die dritte den Charakter beider tragen müsse; sowie nach zwei in Epochen vorausgegangenen Personen man hoffen und vorhersagen könne, es werde eine dritte kommen, welche die Merkmale beider in sich vereinen wird.

Diese Charakteristik des polnischen Messianismus wollen wir mit der Anführung von Bruchstücken einiger Dichter und Schriftsteller beschließen.

Den Anfang könnten wir mit Trembecki machen, der gleichfalls verheißen hat, es werde:

„Einer kommen . . . . . der Polen seine Könige wiedergeben wird . . . . u. s. w."

Aber dies war höchst wahrscheinlich nur eine gewöhnliche Prahlerei; nichts spricht dafür, daß es eine aus tiefem Gefühle herkommende Weissagung sein sollte.

Weit mehr Aufmerksamkeit verdient jene Vorhersagung, mit welcher Godebski sein Epos schließt:

„Ahnungsgefühle sagen mir, es werde ein polnischer Maro mit dem Geiste Jasiński's*) erscheinen."

Diese Zusammenstellung des Geistes Virgil's mit dem Führer des lithauischen Aufstandes unter Kościuszko ist auf-

---

*) Jasiński blieb bei der Vertheidigung Pragas, gegen Suwarow bis auf den letzten Mann sich wehrend.

fallend. Es scheint, daß der Dichter hier den Polen nicht einen Schriftsteller verhieß, sondern daß sein Gedanke war: nur ein solcher Mann, ein solcher Krieger, der zugleich einen Dichtergeist besäße, könnte Polen retten.

Unbezweifelt waren in dieser Hinsicht die größten Propheten: Garczyński, dessen Poesien wir oben angeführt, und Brodzyński, ein berühmter Dichter, derselbe, der in seiner letzten Abhandlung die öfters von uns wiederholten Worte über Kopernikus ausgesprochen.

Es ist noch eine kleine Schrift Brodziński's*) auf uns gekommen, die voll Eingebung und Vorgefühl ist, und die Aufmerksamkeit der Landleute wohl verdient. Dort sagt er unter Anderm:

„Der Herr wird mit Kraft den erfüllen, welchen er sich ausersehen; dieser wird alles Heilbringende mit Erfolg aussagen und dort hinführen, wo die Gedanken in Thaten übergehen**).“

In einer andern Stelle wendet er sich an die Polen:

„Ungekannt warst du, mein Volk, und kaum deiner selbst bewußt, voll des göttlichen Geistes, bestimmt, mit deinem Blute denselben zu erhalten und auszubreiten, vergessen wie David's Geschlecht, aus welchem dennoch das Heil entsprießen sollte***). Möge Jeder in sich die Würde seines Vaterlandes ehren, sowie Maria's, zu welcher das Wort Gottes geschah****).“

Weiter sagt er zu Polen:

„Noch hat der höchste Wille dir nicht einen solchen Vermittler gegeben, der dein ganzes Verständniß in Eins gebunden,

---

*) „Die Botschaft aus dem Lande des Druckes zu dessen Söhnen in der Zerstreuung.“ Paris 1838.

**) Daselbst S. 14.

***) S. 43.

****) S. 35.

und deinen von Gott bezeichneten Beruf dir zur Einsicht und Ausführung auf die Tafeln gestellt."

Endlich lenkt er die Aufmerksamkeit der Landsleute auf einige Anzeichen und heißt sie wachsam sein.

„Die Tage des Monats November sind voll heiliger Geheimnisse. In dieser Zeit feierte das Volk des alten Bundes das Aussteigen Noa's aus der Arche, den Auszug Moses aus der ägyptischen Gefangenschaft, des Jonas Befreiung aus dem Leibe des Wallfisches, Joseph's aus dem Kerker. In diesem Monat beginnt die Gedächtnißfeier der Ankunft Christi; in ihm wird der heilige Andreas verehrt, den der Herr zuerst als Jünger berufen (und der nach unsern Ueberlieferungen der erste Apostel im Slawenthum gewesen). Am Vorabende endlich des heiligen Andreas hat auch das polnische Volk von Neuem das Kreuz Christi erhoben . . . ." —

„Der Ankunft Moses sowie der Christi ist Kindermord vorangegangen; hat etwa der Car durch das Hinmartern der polnischen Kinder die Vorhersage großer Aenderungen nicht beschleunigt?" —

„Wachet daher, ihr sämmtlichen Mütter, ihr sämmtlichen Volkslehrer und Prediger! Jedwede lebendige Seele dürste und wache; denn du weißt weder Ort noch Stunde, in der du berufen sein kannst. Wache Jeder, sei er einfältiglich, sei er weise; sei er ein Mann erhabenen Herzens oder ein schwaches Weib. Lausche, wie das Gras wächst; horche auf jedes Säuseln des Windes: vor Allem entflamme deine Seele zu Gott, der allein die Gnade gibt und allein die Möglichkeit, sie zu empfahen*)."

---

*) Daselbst S. 38—40.

Q.—D—b—v.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler zum zweiten Theile.

Seite	9	Zeile	30	statt	Leraux lies Leroux
„	14	„	22	„	fteischen lies frischen
„	19	„	33	„	Chawański lies Chowański
„	26	„	11	„	mähen lies nähen
„	26	„	32	„	Paudel lies Pudel
„	28	„	16	„	Wachen lies Wagen
„	73	„	16	„	fürstlich wolfenbüttelschen Hause lies russischen Hause Lopuchin
„	83	„	3—4	„	stehend, uns lies standen, und
„	102	„	6	„	andern gereimten lies übrigen
„	118	„	4	„	Mumich lies Munnich
„	127	„	5	„	dreier Jahrhunderte lies anderthalb Jahrhunderte
„	134	„	6	„	Quellen lies Qualen
„	141	„	19	„	und reicher lies und reifer
„	144	„	34	„	er war der überall lies er war weder der überall
„	147	„	8	„	thierische Seite lies thierische Seele
„	149	„	1	„	passend lies unpassend, lächerlich
„	158	„	26	„	Vernünftiges lies Edelmüthigeres
„	160	„	9	„	ein Manifest lies ein Kriegsmanifest
„	164	„	31	„	in entsprechenden lies in entscheidenden
„	180	Anmerk.		„	Lucyam lies Lucyan
„	182	Zeile	25	„	Mit dem Getreuen lies Mir dem Getreuen
„	195	„	4	„	den Ideen lies den Theorien
„	206	„	7	„	indem man es unterließ, die Nichtintervention geltend zu machen, führte man sie praktisch ins Leben ein; lies zwar sprach man nicht von Nonintervention, führte sie aber praktisch ein;
„	207	„	32	„	Keakus lies Krakus
„	222	„	15	„	Blätter lies Männer
„	—	„	16	„	Gepräge lies Loos oder Schicksal
„	225	„	19	„	wie Mack lies wie Monti
„	228	„	24	„	kein übles lies keln geringes
„	242	„	15	„	wenig später lies wenig, später
„	243	„	13	„	Er eröffnet Reihe lies er eröffnet die Reihe
„	—	„	27	„	politisches das Leben lies politisches Leben
„	247	„	16	„	Kaufmann lies Privatmann
„	263	„	8	„	wie lies wir
„	285	„	7	„	300 Werste lies 3000 Werste
„	303	„	8	„	Freunde lies Freude
„	304	„	6	„	man das Joch lies an das Joch
„	306	„	33	„	Dieser .... der eifrige Patriot lies Dieser .... eifrige Patriot
„	314	„	16	„	Seine eignen Werke lies seine eignen Worte
„	320	„	11	„	welche nicht mit dem Bruchstücke lies welche einst mit dem Bruchstücke

